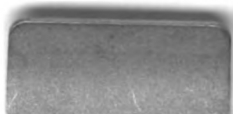


*image
not
available*

Germ. g.

562 g

Duller



<36630080950015

<36630080950015

Bayer. Staatsbibliothek

Aufnahme am: 12.08.2008

Anzahl Beilagen: 0

aktueller Status nicht entliehen

entliehen von bis

derzeit in Zweigstelle: BSB

Buchdatensatz mit Mediennummer <99992074716> wurde aktualisiert

Bestellen/vermerken

Zurück



Dienstag, Okt 14, 2008 10:32 AM

Die
malerischen und romantischen
Donauländer.

Von

Eduard Duller.

Mit 60 Stahlstichen.

Leipzig,
Georg Wigand's Verlag.

14 2/1

11. 2. 20



M o t t o .

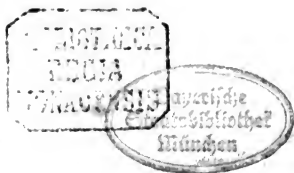
„Sei mir gegrüsst, schöne Stromfee! Ich habe dich aufgesucht in der düsteren Einsamkeit deiner ungeheuren Felsenklauen. In den tiefen Fluthen wurzeln die senkrechten Steinwände deiner Einsiedelei, von oben bis unten voll Hieroglyphen, die du in hellen Mondnächten dranschriebst, jede Sage in Bildern, die so ernst und schwermüthig wie du selbst, Donau, trauernde Königin! Jahrtausende pilgerst du vom Westen zum Osten, zu lauschen, ob die verheissene Versöhnung noch nicht beginne. In deinem Pallaste hängen als Trophäen König Etzels Schwert und die Kette, womit der Muselman dich an Stambul fesseln gewollt. Aber du zerbrachst sie, keusche Stromfee! Nicht ewig wirst du in deinen Felskammern trauern, des Unvermeidlichen sinnend. Schon graut dein Brautmorgen. Dein froher, freier Bräutigam schmückt sich mit dem Geschmeide der Nibelungen schon zum Hochzeitsfeste und kündet die frohe Botschaft dem goldenen Mainz, dem heiligen Köln! Seid ihr verbunden, du schöne trauernde Donau, und du, o freier Rhein, dann ist das Räthsel gelöst, dessen Knoten schon Karl der Grosse mit dem kaiserlichen Schwerte zerhauen wollte, worüber der Rothbart noch heute drinnen im Untersberge sinnt, erwartend, bis die grosse Schlacht auf dem Valslerfeld geschlagen werde. Nicht Blut löst das Räthsel, süht das Menschengeschlecht; — die Wahrheit wird's und die Liebe. Das Schiff, das die Waaren des Kaufmanns von der Nordsee in's schwarze Meer bringt, — es setzt sie in Gedanken um; ein geistiger Welthandel he-mächtigt sich — nicht durch todtte Bücher, sondern durch den ewig lebendigen Menscheng Geist — der Zollhäuser. So wenig ihr es dem Winde könnt wehren, des Schiffes Segel anzuschwellen, so wenig dem Gedanken, der wie die schützende Dioskurenflamme über der Mastspitze des Kauffahrers schwebt. Thörigt, der Humanität Schranken vorbauen zu wollen! Ihr könnt sie aufhalten, — nicht aussperren; denn das erste, was die Völker sind, ist: dass sie Menschen sind; das Zeitalter der Revolutionen ist vorbei; das der Humanität im Beginne. Dahin strebt Alles mit Bewusstsein, wie aus Instinkt; die Politik, der Handel dienen ihr, ohne es zu wissen.“ —

V o r w o r t.

Die Aufgabe, deren Lösung wir in den folgenden Blättern versucht haben, war einerseits beschränkter, andererseits ausgehnter, als der Titel der von uns übernommenen Sektion: „die Donau“ erwarten lässt; beschränkter, weil wir, dem Zwecke und dem Plane des „malerischen und romantischen Deutschlands“ gemäss, die skizzirten Schilderungen der Donauegenden nur dis an die deutsch-ungarische Gränze verfolgen durften; — ausgehnter, weil wir, wenn wir einen vollständigen Ueberblick der deutschen Donauländer geben wollten, die Flussgebiete des Lechs, der Isar, des Inns, der Salza und mehrerer anderer so wenig wie die interessantesten Städte und Gegenden Altbaierns, Salzburgs, des österreichischen Salzkammergutes, und der Länder ober und unter der Enns umgehen konnten, für welche keine eigene Sektionen bestimmt waren. Der Stoff, der sich uns darbot, war zu reichhaltig, als dass wir ihn in dem engen Raume, über welchen wir zu verfügen hatten, vollständig erschöpfen konnten; aus dieser Rücksicht dürfen wir wohl getrost die Billigkeit der Beurtheiler in Anspruch nehmen, welche in den nachfolgenden Blättern kein strengwissenschaftliches Werk zu erwarten haben; wir suchten aus einer Fülle von Erinnerungen und Materialien vornämlich das Charakteristische, ob es nun in Natur, Geschichte, Sage oder Volkssitte sich zeige, hervorzuheben.

Wir begannen mit einer Charakteristik der Donau im Allgemeinen. Unmittelbar an diese reihten wir eine gedrängte Schilderung der Kaiserstadt, in welcher ein grossartiges, reichbewegtes Volksleben mit glänzenden geschichtlichen Erinnerungen

zusammentrifft. Hierauf entwarfen wir eine rasche Schilderung der Donaugegenden von dem Ursprunge des Stromes bis Regensburg, zur Markscheide jene Stätte nehmend, wo ein deutsches Pantheon sich in den Fluthen spiegelt. Wir übersahen das Land und die alte Reichs- und Handelsstadt an den Ufern des Lechs nicht; die denkwürdige, neuhergestellte Alpenfeste Hohenschwangau bildete das Ziel unserer ersten Abstecher. Bevor wir jedoch die sanften Windungen des Stromes bis Passau weiter verfolgten, wanderten wir von der Mündung der Isar aufwärts bis nach der prachtvollen Königsstadt München, in welcher sich eine reiche Kunstwelt vor unsern Blicken entfaltet, und von dort bis an die reizenden Alpengränzen des bairischen Hochlandes. Die nächste Rast der Neubegonnenen Donaufahrt war uns dann Passau. An den Silberfäden des Inns und der Salza wandelten wir hierauf bis in die entzückenden Labyrinth Salzburgs, Berchtesgadens und des österreichischen Salzkammergutes. In Passau stiegen wir wieder zu Schiffe und steuerten bis Linz, von da bis Enns, wo der Fluß, welcher Ober- und Unter-Oesterreich scheidet, in die Donau mündet. Dann trieben uns die raschen Wogen an den durch landschaftliche Schönheiten, durch Geschichte und Sage eigenthümlichen Ufern vorbei, zum zweitenmale nach der Kaiserstadt, deren nähere und fernere Umgebungen bis an den Schneeberg wir durchwanderten; endlich aber streiften wir über die grossen weltgeschichtlichen Schlachtfelder, die Wien umgeben, und durchmassen den Rest der deutschen Donau bis an die Gränze Ungarns.



Donau — Rhein! Gewaltige Schlagadern zweier Civilisationen, im Herzen Europa's, in Deutschland, zusammentreffend! — Der Rhein, in gleicher Richtung mit der Strömung der Menschheitsentwicklung, jenem Westen zustrebend, wo das Ideal bürgerlicher Freiheit sich zu einem neuen, wahrhaften Festlande verwirklicht hat, — weit in's Meer hinaus streckt er seine Arme, die Errungenschaften jener neuen Erde an sich ziehend, um sie der alten zu übergeben. — Die Donau, einer frommen Tochter gleich, die, mit dem Antlitz gen Osten gewendet, um Verjüngung der gealterten Erzeuger betet, bringt die fröhliche Botschaft, die geistigen Güter des Westens, den Ländern des Aufganges zu, auf den Gräbern der Völker, auf den ungeheueren Schutthaufen der Geschichte die Hoffnungen neuer Lebensepochen einzupflanzen. Dem Osten entströmte ja — wie das Licht — die erste Civilisation, welche in immer weiteren Kreisen, dem Westen zu, vorrückte; als schöne Liebespflichtspende empfängt nun jener ihre Segnungen von diesem zurück. Das ist der grosse Friedens- und Versöhnungsbund, dessen ganze Bedeutung in voller Klarheit zu erkennen und dauernd festzustellen, unserer Zeit vorbehalten war. Von allen öffentlichen Angelegenheiten, denen der mächtige Herrscher des Jahrhunderts, der Industrialismus, im jüngsten Decennium huldigte, ist keine grossartiger, drückt keine die Mission, welche unserm deutschen Vaterlande geworden, deutlicher aus, als die Verbindung der Donau mit dem Rheine; — hier ist ein Triumph der Idee über menschliche Berechnungen, welche sogar erstrebten und verdienten Nachruhm überlebt.

Solchen Gedanken an das symbolische Brautfest des Rheines mit der Donau liegt eine Vergleichung Beider nahe.

Als König der deutschen Ströme begrüßet ihr und preiset in hundert frohen Liedern den Rhein. Auswanderer, die dem deutschen Boden auf ewig Lebewohl gesagt und auf dem Weltmeer der neuen unbekanntenen Heimath entgegen steuern, reichen sich auf dem Verdeck des Schnellseglers die Hände; im grünen Römer schimmert Rüdesheims Gold, da stimmen die ernstesten Männer, wie auf ein geheimes Loosungswort, die wohlbekannteste Weise an: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben, gesegnet sei der Rhein!“ Wie Lenz und erste Liebe lebst du im deutschen Gesang, o Rhein! Die stattlichen Burgen auf deinen rebenbepflanzten Bergesufeln wiederhallen seit alten Zeiten von des Vaterlandes Ehrenpreis, von dröhnenden, weckenden Kampf- und Siegesliedern, von Freiheit und Treue, und, wie die Trophäen fremder Zwingherrschaft, verschlangst du brausend höfischer Schmeichelei unwürdiges Wort; um Mitternacht aber läßt die Lurlei, am Felsenhange in Nebelschleiern sich wiegend, von Königskindern, die sich treu in den Tod geliebt, vom Hort der Nibelungen herzugewinnende, herzerschütternde Sagen leise erklingen. Am Tage aber singt dem Rheinfahrer im schaukelnden Kahn des Schiffers rothwangiges Kind davon, und schlägt mit dem Ruder den Tact, indessen jener — die Lurlei hat es ihm angethan — träumerisch hinabblickt in die frischen, klaren, kräuselnden Wogen. Jetzt wecken ihn Schüsse, er fährt empor, und nicht mehr allzuferne sieht er die Rauchsäule emporwirbeln, welche, wie einst die Feuersäule vor dem auserwählten Volke, vor dem neuen Weltverkehr einher zieht; die weithin bewegten Wogen schlagen tobend an den leichten Kahn, schon droht er umzuschlagen, da trotzet ihn die nervige Faust dem zürnenden Elemente ab, und treibt ihn an's Ufer, indessen der Riesenschwan, die schäumenden Fluthen stolz durchfurchend, vorüberzieht; Tücher flattern auf des Dampfbootes Verdeck, Hüte werden gelüftet, ein Lebehoch schallt, der Uferfelsen gibt es zehnfach zurück, und neue Schüsse und lustige Waldhornklänge locken die Echo immerfort. Schon ist der Riesenschwan den Blicken entschwunden, der Zorn der Fluthen legt sich allgemach, der Rheinfahrer steuert wieder frisch in des Stromes Mitte hinein und läßt den Kahn dahintreiben. Am Ufer aber begegnen dem Wanderer, sobald er gelandet, fröhliche Menschen allüberall; der Winzer, der mit rei-

chem Segen belastet vom Weinberge heimkehrt, begrüßt ihn jubelnd, indessen die Freudenfeuer auf den Höhen zu lodern beginnen; Musikanten ziehen mit klingendem Spiele die freundlichen Zeilen der Städte entlang, die sich an sanfte Bergeshänge lehnen. Da hörst Du ein freies Wort aus deutschem Munde, o Wanderer; im edlen Mannesstolz spricht es der Rheinländer, im Bewusstsein des Doppelreichthums, den ihm die Natur zugetheilt, den er tüchtig schaffend, nimmer rastend, sich selber erringt; das ist der Gottesseggen, der den fröhlichen Lebensmuth immer frisch erhält und nicht altern lässt. Und heiter wie der Fleiss des Rheinländers ist seine Frömmigkeit; nicht zu dumpfer Weltentsagung rufen die Glocken von jenen Thürmen, auf denen der Storch sein Nest gebaut; seht die lachenden Kirchgängerinnen mit dem Blumenstrauss im Gebetbuch, der Gottesdienst, zu dem sie wandeln, ist ihnen ein Fest, und in ihren Herzen liegt der Himmel so klar und verständlich, wie er sich auf der Wellenglätte des Rheines spiegelt, wenn der von Bergen eingefriedete Strom zum ruhigen See zu werden scheint.

Die Donau aber hat noch kein Sängergespiesen; — obwohl sie deutschen Ursprunges, und mancher deutscher Volksstämme Länder durchströmt, fehlt ihr die Eigenthümlichkeit eines sich gleich bleibenden Charakters, der sich ebenso auf den ersten Blick und stets als deutscher erkennen liesse, wie jener des Rheines; sie wechselt ihre Physiognomie wie ihr Bette; die Donau bei Ingolstadt und die Donau bei Weltenburg scheinen zwei verschiedene Ströme. Aber, wo sie den deutschen Charakter trägt und mit dem Rheine verglichen werden kann, zeigt sie jenen Charakter noch entschiedener ausgeprägt, gleichsam noch in vorzeitlicher Abgeschlossenheit und übertrifft die anmuthigen Schönheiten des Rheins bald durch wilde, bald durch erhabene, welche oft nur belebt sind durch den heissen Schrei des Geiers, der vom dunklen Felsenhorste am einen Ufer in den ungelichteten Wald am andern hinüberschwirrt, oder durch das Gebrüll der rohen Jodel, die ihre starkknochigen, breitbrustigen Hohenauer Rosse zum Gegentrieb auf dem Treppelwege (Leinpfade) dahinpeitschen. Das fromme, naive, muthwillige Volkslied flüchtet, wie ein verscheuchtes Waisenkind, aus den öden Einkehrwirthshäusern an den Donaufern, wo fast einzig der plumpe Witz der Handwerksburschen und die

unflätigen Spässe der Schiffeute willkommne Gäste sind, und die Wirthe, durch solche Besuche verwildert und nur für solche empfänglich, dennoch froh sind, das übernächlige Volk bald wieder los zu werden; da wird die Gastfreundschaft bezahlt, der ächte volksthümliche freudige Lebensmuth aber kann vor der Rohheit und dem Stumpsinn nicht aufkommen. Auf manchen weiten Uferstrecken, die sich von einer grösseren oder geringeren Stadt zur anderen hindehnen, siehst Du nur im üppigen Fruchtfelde die Spuren des nimmermüden Menschenfleisses; traurige Abgeschiedenheit aber — wie bei Halbwilden — in jenen armseligen Dörfchen, die an die Säume dichter Uferwälder, an die Grundgemäuer zerfallener Raubschlösser sich lehnen, wo die Bewohner, von Noth oder Unwissenheit zu Boden gedrückt, unterm Joche urväterlicher Gewohnheiten und Vorurtheile ihr Leben hinschleppen; Gewerbfleiss ist dort unbekannt; von heimlichen Schauern überrieselt, als säh' er Zauberspek und Teufelswerk, mag wohl in mancher engen Bergwaldschlucht, durch welche die Donau sich eilig zwängt, der Dörfler, die Arme über der Brust verkreuzt, am Ufer gestanden und hingestarrt haben, als kürzlich das erste Dampfschiff, voll froher, hoffnungsmuthiger Gesichter, das Banner der neuen Civilisation siegreich entfaltend, durch dieselben Fluthen dahinbrauste, auf denen er bis dahin nur die elend gezimmerten Ulmer oder Regensburger „Ordinari“ mit den rudernden Handwerksburschen, die unter schwerer Befrachtung tief gehenden „Kellhamer“ und „Plätten“, oder die einfachen Holzflösse, die armseligen Waizzillen gesehen, und — wenn es hoch kam — die segellosen, pflumpen Hochenauen, die von dreissig Rossen und drüber — den „Wagehals“ an der Spitze, — stromaufwärts gezogen werden. — Am Rhein ist der Mensch mehr als blosser Staffage der reizenden Landschaften; an der Donau ist er nicht selten noch nicht einmal Staffage, und oft verdirbt er, wenn er sich zeigt, die abgeschlossene, feierliche Stimmung, welche durch die Grossartigkeit und Erhabenheit der Natur in uns geweckt wurde; wir wünschen sein Antlitz in das Waldesdunkel zurück, dem es entschlüpfte, und die dumpfen Töne der Axtschläge, die aus diesem zu uns dringen, sind uns willkommener als die fast unverständlichen Laute der breiten, massiven Mundart. Sogar über die Rebenpflanzungen, die hier und da auf den Abhängen

der Uferberge sich zeigen, schattet jene düstre Melancholie, welche sehr viele bergige und waldige Donaugegenden charakterisirt; da wird das alte Lied: „Der Wein erfreut des Menschen Herz,“ zur Lüge, wie das saure Getränk selbst, das aus jenen Reben gepresst wird, nur eine Parodie des Weines ist. Armuth aber und geistige Stumpfheit, in deren schwüler, stickiger Atmosphäre nicht Muth noch Freude gedeihen kann, hält auch die Entwicklung körperlicher Wohlbildung nieder; langgetragene Last erdrückt endlich die Kraft. — Vergebens sucht ihr an Uferstrecken der Donau, wo die Natur so wunderherrlich und oft schöner ist als die am Rheine, die Anmuth weiblicher Formen, die freie Entschiedenheit männlicher Kraft, wie ihr sie am Rheine findet; nur in einzelnen wohlhabenden Städten an der Donau werdet ihr beiden begegnen. Selbst die Frömmigkeit trägt nur in den Städten die heitre Physiognomie des Katholicismus; in manchen vereinzelt, vom Verkehr der Menschen abgeschiedenen Flecken, Dörfern und Höfen starrt sie düster vor sich hin, und klammert sich gern an den Aberglauben, der in früheren Zeiten gerade den Lauf der Donau entlang durch kluge Lenker der Volkserziehung sorglich genährt wurde, so dass nicht selten aus dem Aschenhaufen, in welchem rein menschliche Bande zerfielen, aus dem Düngerhaufen scheusslicher Entsittlichung die verzehrende Flamme des Fanatismus hervorschlug; erinnert euch an den Herd der Glaubensgerichte in Ingolstadt, an die Passauer Kunst und den Amulettenhandel! Noch reden zahllose Legenden und Klostersagen am Strande der deutschen Donau von der Alvordern grosser Gläubigkeit; die Legende lebt im Munde des uferanwohnenden Volkes noch heute statt der Heldensage, die erloschen, statt der grossen geschichtlichen Erinnerungen, die ausgetilgt scheinen; fast einzig in den Geleisen der Wallfahrten hat sich hie und da die Spur eines Volksgesanges erhalten.

Die Cultur der Uferanwohner steht, wie wir eben andeuten, mit den Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Landschaften im Widerspruche; — sie steht aber mit den Richtungen der Handelszüge und mit den Charakteren der verschiedenen Volksstämme, deren Ausläufe an die Ufer reichen, in inniger Wechselwirkung, obwohl die Eigenthümlichkeiten derselben, je mehr

sie sich an die Stromufer hinabsenken, sich allmählig verwischen oder in Gränznachbarkeit neutralisiren. Am schroffsten stehen Schwaben und Bayern neben-, fast gegeneinander, zwei so völlig widerstrebende Temperamente, als das sanguinische und das phlegmatische. Minder scharf sondern sich die rüstigen Pfälzer und die thätigen Wälder; beide wieder schärfer gegen die stämmigen, nachhaltigen Altbayern; Ober- und Unterösterreicher treten einander nicht sowohl gegenüber, als vielmehr die letzteren hinter den ersteren an Eigenthümlichkeit zurückstehen; der Oberösterreicher ist vielleicht vor allen übrigen Uferanwohnern der Donau am reichsten nüancirt, fleissig auf der sicheren Basis eines wohlgeordneten Besitzes, frisch wie die Alpenluft, die ihn noch erreicht, aufgeweckt, fröhlich und klug, neuen Ideen zugänglich; auf die Anwohner des linken Ufers (vom Mühlviertel) reflectirt hin und wieder die Färbung Böhmens, während die Unterösterreicher (wir sprechen hier stets nur von den Anwohnern der Donau!) im Allgemeinen bloss durch eine überwiegende Gutmüthigkeit sich charakterisiren, die, je näher dem gewaltig ausgedehnten Rayon des Einflusses der Kaiserstadt, um so rascher mit allen Abschattungen der letzteren zusammenfliesst.

Der landschaftliche Charakter der Donaugegenden wechselt — man kann sagen: in Uebereinstimmung mit jenem der Bewohner; gleichwohl ist es misslich, eine Vergleichung beider streng durchzuführen, wenn man nicht Gefahr laufen will, sie bloss als ein Spiel der Einbildungskraft verurtheilt zu sehen. Nur eine flüchtige Skizze finde hier Platz. Vom Zusammenflusse der Brigach und der Brege (unter Donaueschingen) bis Ulm ist der jugendliche Strom die Seele eines reizenden Idylls; sanfte Höhen umschmiegen liebliche, stille Fruchthäler mit reinlichen Häusern, woraus so frische, frohe und rührige Gesichter herausgucken, wie man sie irgend im patriarchalischen Schwaben findet; wohlgenährte Heerden weiden begaglich auf den saftigen Ufertriften, und fleissige Menschen schaffen in den grossen Familien, (so scheinen diese kleinen schwäbischen Städte mit ihren Pappelalleen und Gewerken) die Tagesstunden über rüstig drauf los. In solchen Gegenden ist's, wo auch die Natur mit dem Menschen nur Glied einer Familie ist, wo sie ihre Werktagsphysiognomie hat und mit den Menschen zugleich am Sonntag sich in einen besonderen

Staat zu werfen scheint. Von Ulm an breitet herrliches Fruchtlan-
 d sich aus, in welchem manche Städte und Schlösser auftau-
 chen, deren Thürme im letzten Schimmer geschichtlichen Abend-
 rothes erglühen: Günzburg, der Burgauer Markgrafen Hofhalt,
 Höchstädt, wo des alten Marlborough Schatten sein Schlachtfeld
 umwandelt, Donauwörth, an dessen Mauern das Blut Mariens von
 Brabant klebt, Neuburg, wo Ludwig im Bart zum Lear, und der
 Buckel, der Graf von Graisbach, sein Sohn, an ihm zum Isca-
 riotli wurde. Von Grünau, unfern Neuburg, bis Ingolstadt zieht
 sich das Donaumoos, trostloser Anblick für den Maler. Von In-
 golstadt bis Vohburg — öde Fläche; Schloss Wackerstein, hoch
 auf dem schroffen Felsen, der senkrecht aus den Fluthen empor-
 steigt, rings von sanften bewaldeten Uferparthieen umgeben, und
 Pförling erfrischen die Sinne wieder; von Irnsing an, wo die Rö-
 merstrasse auf die Römerschanze stösst, sondern sich die Ufer zu
 anmuthigen Profilen. Bei Weltenburg gipfeln die schroffen Kalkfelsen
 wie Wände eines ungeheuren Sarges sich empor, dessen Deckel
 des Himmels Blau, dessen Boden der Strom. Beklommner athmest
 Du, wenn Du, auf dem schmalen, leichten Kahne stromabgetrieben,
 dicht an den Klippen vorbeistreifst; die nächste Welle vermag
 Dich dawider zu werfen; wenn ein Sturm tückisch erwacht,
 jählings durch die Schluchten dahinbraust, bist Du verloren, da
 ist kein Ufer, an das Du Dich flüchten und retten kannst;
 Dein letzter Halt ist, wenn Du mit dem Enterhaken ihn noch
 zu erreichen vermagst, einer der eisernen Ringe, die von Strecke
 zu Strecke aus den Felsen hervorragen; mit aller Deiner Men-
 schenkraft, mit allem Deinem Menschenstolz musst Du in diesen
 Stropässen die Herrschaft der Natur huldigend anerkennen, auf
 Gnade oder Ungnade Dich ihr übergeben. Du athmest, — als wärest
 Du gewissem Verderben wie durch ein Wunder entronnen, leich-
 ter auf, wenn Du die Felsen wie eine offne Pforte hinter Dir,
 — vor Dir die freundliche Einsiedelei siehst, wenn Dein Gemüth
 sich von den Schauern der Erhabenheit an der Heiterkeit der
 Landschaft erholt, die Dich an die Ufer des Rheines bei Andernach
 erinnert. Von der Mündung der Altmühl in die Donau bei Kell-
 heim bis Regensburg behalten die Ufergegenden diesen Charakter;
 das Auge labt sich an der reichen Abwechslung von dunklen
 Waldhöhen und lachendem Fruchtfeld, und hie und da bilden Reste alter

Burgen die Mittelpunkte reizender Gruppen und anmuthiger Bergeslinien, welche den Horizont begränzen. Von Regensburg bis Donaustauf und die Walhalla liegt ein herrliches Panorama vor Deinen Blicken ausgebreitet, reiches Fruchthland am rechten Ufer, von Regensburgs Thürmen der Horizont abgeschlossen, am linken Ufer steigen in sanften Wogen die Waldberge empor. Je näher Du an Straubing kommst, so ferner weicht die Bergkette zurück, nur ihrer graziösen Linien und herrlichen Luftperspektiven kannst Du Dich noch erfreuen. Bei Deggendorf, wo die Isar mündet, und nach kurzer Pause, in welcher Du die Kuppen des fernen Böhmerwaldes gewahrtest, bei Oberwinzer, Hofkirchen und Hilgardsberg rücken die Berge, geschlossenen Colonnen gleich, zu beiden Seiten des Stromes wieder näher aneinander und gönnen bis Passau dem Auge keine Rast im Genusse landschaftlicher Schönheit. Von der alten Bischofsstadt an bis Engelhardzell, wo die Donau Baiern verlässt und in das gesegnete Oberösterreich tritt, von Engelhardzell bis Aschach, wo sie um zahlreiche Inseln mit öden Auen sich zersplittert, von Ottensheim bis Linz strömt sie zwischen imposanten dichtumwaldeten Bergen dahin, von denen ernst und trotzig die alten Burgen in den Strom hinabschauen; da wandelt die Natur ihre Züge nicht nach den Freuden und Leiden der Menschen, in feierlicher Ruhe, in stiller, stolzer Abgeschlossenheit träumt sie, um das Treiben des Menschen unbekümmert, ihre Elegie hin; kein Märchen, das der Trug ersann und der Aberglaube heiligte, stört in grellen Mistönen diess lebendig gewordene und unveraltende Gedicht; erst bei Linz ist's der Schall der Freude und des rüstigen Lebensmuthes, der ihres Ernstes Meister wird, dass sie als Zeugin menschlichen Glückes mit Menschen zu leben, zu athmen, sich mitzufreuen, und zu lächeln scheint. Nun aber wird der Charakter der Donaulandschaften ein unbestimmter; der Strom zertheilt sich in Inseln, die Ufer flachen sich allmählig ab; das Auge des Donaufahrers ermüdet an den Auen, zwischen denen das Schiff dahinsteuert. Bei Grein aber packen die Felsen, unerbittliche stämmige Schergen, die ihre Beute endlich erfasst und nimmer lassen wollen, den Strom, der, schäumend vor Zorn, durch ihre Wäuste, die Klippen, sich windet und zu entriuen sucht. -- Angriff, Nothwehr, Kampf mit all' seinem Grausen, was Du jetzt siehst und hörst!

Mit der Verzweiflung Gewalt zersprengt er die feindliche Kette der granitnen Gesellen und stürmt vor Siegeslust aufheulend über die Gefallenen dahin. Eine verfluchte Stätte, weiss, als bleiche Gebein darauf, die Sandbank umschleicht er stiller und tobt dann auf's Neue, wie ihm die Wunden klaffen, und sucht in wilder Rachlust sich selber jetzt Opfer. Die dunklen Wälder senken die Kronen, Todtenklagen rauschen sie hin; hoch über dem Schlachtfeld aber, die zerfallenden Burgen und den Aufruhr der Natur überragend, steht das Symbol der Versöhnung und des Friedens, das Kreuz. Wie ermattet vom Kampfe zieht der Strom jetzo ruhiger durch sanftere Thäler dahin, an das freundliche Schloss Bösenbrug und Yps, wo er rasch sich durch Flachland wendet und nun herrlichen Berggründen zueilt, in denen er mit Behagen verweilt. Die Landschaft wird weit und fruchtbar, ein herrlicher grossartiger Garten, aus dessen Saume sich Weiteneck und Lubereck erheben, im Hintergrunde imposant geschlossen durch den Prachtbau des Stiftes Molk, hinter dessen Felsen bei Schönbüchel sich Pforten in ein heimeliges stilles Waldthal aufthun. Je tiefer Du aber, die holdeste Anmuth suchend, in dieses dringst, mit um so finsterem Ernste überrascht Dich bei jeder neuen Wendung des Stromes die Natur, je höher scheinen Dir die majestätischen Berge empor zu wachsen. In des Schreckwalds „Rosengärtlein“ bist Du gerathen, er dräut Dir herab vom Adlerhorst; noch scheuchen er und die zwei Hunde von Kuenring alles Lebendige aus den armseligen Dörflein und Flecken in der Wachau. Die Teufelsmauer senkt sich jetzt dicht vor Dir in den Strom hinab, tausend Echos bergen sich unter den nackten Felsmassen: zahlreiche Sagen zugleich; wecke eine einzige und von einer Menge wiederhallet das wildschöne Thal. Der Fels scheint Mauer, — die Trümmer des Gemäuers zerklüfteter Fels. Du siehst die gewaltige Sicherheit der Natur und staunst doch die malerische Zerstörung, in der auch ihre Gebilde zerfallen. Der Dürrenstein, wo Löwenherz gefangen sass und Blondel, der Treue, sang, schliesst wie ein kunstvoll geknüpfter Knoten das Zauberband der alten Geschichten und Sagen, das zwischen jenen Bergesufern sich schlingt. Von Stein, Mautern und Krems an verflacht sich die Physiognomie der Landschaft ganz und gar, sie trägt bis Tulln den breiten und nüchternen Ausdruck der Spiessbürgerlich-

Die Donau.

keit. Erst Schloss Greifenstein fesselt die Blicke wieder und Klosterneuburg, das stattliche Stift, und der Zeuge grosser Kämpfe um die Kaiserstadt, der Kahlenberg, erfreuen Dein Herz durch den Anblick der Rebenpflanzungen. Jetzt gewahrst Du den andern Zeugen von Wiens Vergangenheit, das Werk der Menschenhand, den Stephansturm, und bald vergissest Du im Gewühle und Getümmel der Kaiserstadt die mannigfachen Wechsel der Donau-physiognomie. Unterhalb Wien aber, wo der Halbmond von Bergen und sanften Waldhöhen, der die Kaiserstadt umschliesst, gegen Osten und Norden sich öffnet, gewinnet das flache Ansehen der Uferstrecken, der Auen, des fruchtbaren Marchfeldes und der Haide bei Simmering eine nationale Bedeutung, eine geschichtliche Beleuchtung. Diese unabsehbaren Felder, diese weit ausgedehnten Auen und Haiden sind Wahlplätze, auf denen der Name Deutschland durch deutsches Blut der Nachwelt erhalten ward. Diese Erinnerungen leiten zunächst zu einem Ueberblicke des geschichtlichen Charakters der Donau.

Unbesungen, doch werth des Gesanges, ist sie durch geschichtliche Bedeutung Deutschlands deutscher Strom. Die Brauen des Isters (*supercilia Histri*) sind's, welche Rom als seines Weltreiches Gränze anerkennen muss, wenn auch die antoninische Siegestsäule von Marc-Aurels Donau-Uebergang und seinem durch Götterhülfe am linken Donauufer über die Quaden erfochtenen Sieg in zwei Basreliefs redet; die römischen Geschichtsbücher reden von der Donauflotte; die römischen Itinerarien weisen die Reihe der gemauerten Standlager, der Städte an der Donau auf; in dem *Oppidum Vindobona* verscheidet jener edle kaiserliche Philosoph Marcus Aurelius. An der Enns, in Lorch, wirken der Bischof Maximilian, der Tribun Florian, die ersten Blutzengen der weltversöhnenden Heilslehre, für die neue Gesittung. Auf der Donau schiffte Julian; der Apostat, altrömischer Mannstugend voll, zu gewaltig für eine zerfallende Civilisation, die auch ihn zermalmt, gen Sirmium und Bonostor. An der Donau breitet Attila, die Geissel Gottes, ihr blutiges Reich aus. Aus Sanct Severins Zelle zieht der Heruler Jüngling Odoaker gen Welschland, das ihm — nach des Heiligen Weissagung — für das Thierfell um seinen Lenden den römischen Purpur und durch die Hand des letzten Kaiserknaben Romulus Augustulus das Diadem gibt. Von

Regensburg schiffte Rupert, der Gottesmann, die Donau hinab, über Schutthausen und Gräbern den verwilderten Völkern das Christenthum zu predigen. An der Donau dringt Karl der Grosse mit gewaltigen Heeresmassen und dem Schrecken seines Namens hinab gegen die räuberischen Avaren, und vertilgt das Volk; in seinem Hofhalt zu Regensburg sinnt er dem grossen Gedanken nach, den Rhein und die Donau zu verbinden, den Occident mit dem Orient. An der Donau steht der Magyaren trotzig Eisenburg Medelike (Melk), dreissig Jahre lang, nachdem nur sieben Männer aus der Lechfeldsschlacht den siegreichen Deutschen entronnen, die Gränzgrafen der Ostmark herausfordernd, bis der Babenberger Leopold, der Erlauchte, sie stürmt und die Erbfeinde deutschen Namens bis an das Kahlengebirge zurückdrängt. Und wieder ein Leopold, der Heilige, ist es, der Ostmark Beherrscher, der Gründer Klosterneuburgs, der bei dem Kampfe zwischen Vater und Sohn durch den Uebertritt zur Parthei des letzteren die Katastrophe des unglücklichen greisen Heinrichs IV. vollenden hilft, der die angebotene Kaiserkrone verschmäht; Leopolds zweite Gemahlin, Agnes, eben jenes Heinrichs IV. Tochter, des Schwabenherzogs Friedrich Witwe, ist der zwei mächtigsten Geschlechter, der Stauffen und der Babenberger, Ahnfrau, deren letzte Sprossen später auf Neapels Blutgerüste brüderlich vereint fallen. Seit Bernhard, der begeisterte Mönch, zu Speyer den Kreuzzug gepredigt, schimmert die Donau den frommen Streitern, die das Grab des Heilands zu befreien ins Morgenland fahren, als Silberfaden in den Labyrinthen unbekannter Länder und Völker. Von Regensburg ziehen König Konrad der Stauffe und sein Neffe der Rothbart, schiffen die Babenberger Heinrich, der Jasomirgott zubenannt, und Otto von Freising, der alte Wolf von Baiern, Kirchenfürsten, Ritter und edle Herren in Pracht und frohen Siegesmuthes voll, gen Wien, wo der Bischof Reinbert von Passau die neue Kirche einweihet, die Jasomirgott dem ersten Blutzengen Stephan erbaute. Regensburg und Wien sind von nun an, so lange die fromme Begeisterung währt, die beiden Pole des süddeutschen Handels, die geräuschvollen Stapelplätze eines grossartigen Verkehrs mit dem Morgenlande und mit Russland. In dem Fischerdörflein Erdberg bei Wien wird Richard Löwenherz erkannt und gefangen, und Hadamar der Kuenringer

bringt den König, der die Schmähung des österreichischen Banners büßen soll, auf die unangreifbare Felsenburg Dürrenstein. Den Herzog von Oesterreich preiset Heinrich von Ofterdingen beim Sängerkrieg auf der Wartburg; vom minniglichen Hofe Leopolds des Glorreichen zu Wien singt Walter von der Vogelweide. Der Sänger des Frauentienstes, Herr Ulrich von Lichtenstein, erfüllt von Venedig bis Wien alle Herzen mit dem Ruhme seiner Lieder, seiner mährchenhaften Züge. Zu Klosterneuburg und Wien strömt zahlloses Volk zu den prachtvollen Turnieren dieses heiteren Donquixote seiner Zeit. Dem gewaltigen Kaiser Friedrich II. steht der Donaubeherrscher Friedrich der Streitbare gegenüber; an einem Seitenflusse der Donau (dem Delphos des Chronisten) warfen Konrad und Enzio, die Kaisersöhne, das Heer der Mongolen zurück, das seit dem Blutbade bei Liegnitz alle abendländische Gesittung zu überschwemmen gedroht; jener streitbare Friedrich, der letzte Babenberger, treibt in einer zweiten Schlacht an der Donau — bei Wien — die grausigen Gäste über Deutschlands Gränzen in's verwüstete Ungerland zurück. Im Marchfelde, das, nicht ferne von Wien von der Donau nordwärts unabsehbar ausgebreitet, ungeheuren Heeresmassen zum Schlachtfeld sich darbietet, gewinnt Rudolph I. von Habsburg durch des hehrlichen Böhmerköniges Ottokar Fall sich die deutsche Kaiserkrone, dem deutschen Reiche nach langen furchtbaren Wirren wieder Frieden, Ordnung und Gesetz. Die Donaulande vor allen empfinden Ludwigs, des Baiern, segenreiches Walten, sehen Friedrichs des Schönen grosse Treue. An der Donau, in Wien wächst und blüht, von Rudolph dem IV. gepflanzt, siebenzehn Jahre nach Stiftung der Prager, die erste rein deutsche Hochschule. In Ingolstadt herrscht der Bruder jener unseligen Isabeau, Ludwig der Bärtige, gewaltig gehasst und gefürchtet, der Frauen Liebling, seines guten Rechts trotziger Forderer, im höchsten Alter vom unnatürlichen Sohne, Ludwig dem Buckel, gefangen den Todfeinden verkauft. In Regensburg, der üppigen Stadt, verschliesst des stolzen und strengen Vaters Gebot dem liebenden Sohne Albrecht um der schönen Bernauerin willen die Schranken des Turniers; in Straubing büsset dies reine magdliche Weib des erbitterten Herzogs fürstlichen Stolz. Wien sieht den „Lieblingssohn des Mars,“ Matthias Corvinus, die fünf letzten Jahre seines glorreichen Lebens zubringen

und die kühne, königliche Seele in unsäglichen Schmerzen aushauchen. Wien sieht vor seinen Mauern den grossen Suleyman die Blutfahne einer neuen Barbarei aufpflanzen; der 71jährige Niclas Salm, der Rogendorf, der Katzianer Hektor von Reischach, zahllose Herren vom Adel und Wiens edle Bürgerschaft rettete (1529), hinter Mauern, die kaum sechs Schuhe in der Dicke maassen, hinter elenden Zäunen von Pallisaden, blos durch Mannestugend und Begeisterung, — gleich jenem Heinrich von Liegnitz, der bei Wahlstadt den Opfertod starb, gleich jenen Staufern und jenem Babenberger; — vier und funfzig Jahre (1683) später retten der Polenkönig Sobiesky, der Herzog Carl von Lothringen, Ernst Rüdiger Graf von Stahremberg und abermals die heldenmüthigen Wiener, gegen den stolzen Wesir Kara Mustapha, das deutsche Vaterland vor dem Schicksal, — eine Provinz des Osmanenreiches zu werden. Die Fluthen der Donau schwellen, wie im dreissigjährigen Kriege, an vom Blute der Altgläubigen und der Protestanten, so im Bauernkriege vom Blute der obderennsischen Bauern, die am Herberstorfer ihren Alba fuden; solch ein rother Faden durchschlingt die neueren Geschicke der Donauländer. Als Max Emanuel der Uebermacht unterlag, als Kaiser Joseph I. das bairische Volk aushob und der Ruf durch Baierland scholl: Lieber bairisch sterben, als kaiserlich verderben, geschahen an den Ufern der Flüsse, die der Donau zueilen, der Isar, der Vils und des Inns, Thaten der Vaterlandsliebe, des klassischen Alterthums würdig; das Sendlinger Weihnachtsfest, ein Fest der Volkstreue, mit Herzblut besiegelt, wird immerdar, so lange Herzen schlagen, unvergessen sein. In diesem jüngsten Jahrhundert aber sind die Ufer der Donau von Ulm bis Wien durch Thaten bezeichnet, durch welche die Geschicke der Völker bewegt und auf's Neue festgestellt wurden; der alte Geschichtsruhm der Donaustädte verjüngt sich durch die Kämpfe französischer Tapferkeit gegen deutsche Kraft. Jene Höhen bei Ulm sind die Zeugen namenloser Schmach. Bei Elchingens Erstürmung gewinnt Ney sich den Herzogstitel. Stadt am Hof empfängt die Feuertaufe der Geschichte 1805, Abensberg 1809. Efferding empfindet 1800, 1805 und 1809 die Schrecken des Bauernkriegs von 1632 wieder. Um Ebelsberg an der Traun tobt 1809 die Mordschlacht Massena's gegen Hiller. In Enns hält im selben Jahre Napoleon auf seinem Siegeszuge

gegen Wien Rast und Hauptquartier. Bei Aspern stehen an jenem ewig denkwürdigen Maitag deutscher Ehren Napoleon und Erzherzog Karl von Oesterreich sich gegenüber, noch reden die Kugeln im Kirchthurme von jenem tausendfachen Zweikampf, noch wirft des Landmanns Pflug die Gebeine der Tapfern aus den Furchen, die für den Ruhm Frankreichs und des Kaisers, die für ihres Vaterlandes Existenz auf jenen Feldern verbluteten. Wien selber, die althabsburgische Kaiserstadt, empfängt den Kaiser der Franzosen in seinen Mauern, der von Schönbrunn der Welt Gesetze gibt, nicht ahnend im Zenith des Glückes, dass in einem Zimmer dieses Schlosses sein Sohn einst kronenlos in der Blüthe der Jugend dahinschwinden werde. — Wien endlich sah, als der grosse Kaiser erlegen war, den Fürstentag, der Europa's Geschicke auf das Fundament eines heiligen Bundes stellte.

Nach diesen flüchtigen Skizzen des landschaftlichen Charakters und der geschichtlichen Bedeutung — nun noch einige Worte über ihren Ursprung, die Länge ihres Laufes, ihr Gefäll und ihre Nebenflüsse.

Ueber den Ursprung der Donau sind von den Alten, welchen die Donau bald Danubius, bald Ister heisst^{*)}, und im Mittelalter bis auf neuere Gelehrte herab die mannichfachsten Sagen erzählt worden. Die Mythe von der Argonautenfahrt lässt Jason, nachdem er das goldene Vliess glücklich gewonnen, vor Absyrtos flüchtend, aus dem schwarzen Meere die Donau stromaufwärts fahren bis zu den Quellen des Stromes im herzynischen Walde. Herodot setzt dessen Ursprung bei Pyrrhme, einer Stadt der Celten, Ptolomäus und Plinius in die abnobischen Berge. Tiber fand, als er mit Heeresmacht über den Bodensee gedungen, eine Tagereise davon die Quelle der Donau. Im ganzen Mittelalter erhielt sich die Sage, die Donau entspringe in Donaueschingen, und noch jetzt besucht mancher Reisende im guten Wahne den ummauerten Brunnen im dortigen Schlosshofe, wo sich binnen Kurzem eine Gruppe erheben wird, die Donau als sitzende Jung-

*) Bei den Skythen Matoa (Sumpffluss) und nach einem an dessen Ufern erlittenen Blutbade — der Todesfluss, — bei den Slaven Donava, — bei den Türken Tanara, bei den Ungarn Duna.

frau darstellend, von zwei Kindern (den Nebenflüssen) mit Urnen umgeben, — ein Kunstwerk, welches der Fürst von Fürstenberg bestellt hat.

Die Wahrheit aber ist Folgendes: die Donau wird unterhalb Donaueschingen durch die Vereinigung der beiden Flösschen Brigach und Brege gebildet, welche beide im Schwarzwalde, die erstere unfern St. Georgen, die zweite südwestlich von dieser, entspringen, und auf ihrem Laufe — das eine Villingen und Donaueschingen, das andere Vöhrenbach, Bräunlingen und Hüfingen, — berühren.

Die Länge des Laufes der Donau von ihrem Ursprunge bis zur Mündung gibt der fleissige und genaue Forscher Schultes*) auf 400 Meilen, ihren Fall — von Donauwörth bis Engelhardtszell (nach Riedl) auf 688 (bairische) Fuss, oder zu 1 Fuss auf 979, ihre mittlere Tiefe ungefähr auf 10, und ihre Geschwindigkeit in einer Sekunde bei dieser mittleren Tiefe auf 6 Fuss an.

Die Hauptflüsse, welche in die Donau münden, strömen von Süden gen Norden, dem rechten Ufer zu, der Lech, die Isar, der Inn, die Traun, die Enns; dem linken Ufer, von Norden nach Süden, nur die Altmühl, die Nab, der Regen, die Ilz.

Die grösseren und kleineren Flüsse, welche sich in die deutsche Donau ergiessen, sind:

Am rechten Ufer: die Aitrach, die Ablach, die Osterach, die Kanzach, die Riss, die Westernach, die Roth, die Iller, die Leibau, die Biber, die zweite Roth (bei Fallheim), die Günz, die Mindel, die Glött, die Zusam und Schmutter, der Lech und die Ach, die kleine Paar, die grosse Paar, die Ilm, die Abras, die Pfätter, die grosse Laber, die kleine Laber, der Aiterbach, die Isar, die Vils, der Inn, die Aschach, der Iln, die Traun, die Enns, die Yps, die Erlaf, die Melk, die Bielach, die Trasen, die Bärschling, die Wien.

Am linken Ufer: die Beer, die Schnuch, die Lauchard, die Lauter, die Schmichen, die Blau, die Ach, die Brenz, die

*) Donaufahrten. 1r Bd. Wien, 1819.

Egge, die Werniz, die Ufel, die Schutter, die Altmühl, die schwarze Laber, die Nab, der Regen, die Wisent, die Kinsach, die Schwarzach, der Oh, der schwarze Oh, die Ilz, die kleine Michel, die grosse Michel, die Rode, der Gusen, die Augst, die Naare, die Krems, der grosse Kamp, die March.

W i e n.

Auf der Höhe des Wienerberges steht jene alte Denksäule, die unter dem Namen: die Spinnerin am Kreutze im Volke und als zweites Wahrzeichen Wiens, auch auswärts ebenso bekannt ist als das erste: der Stephansthurm, welcher — der Tradition nach — nicht höher ist als die Spitze dieses im reinsten deutschen Style erbauten Denkmals, über dessen Ursprung und Bedeutung die verschiedensten Sagen erzählt werden. Eine fromme Gattin, die den ritterlichen Gemahl Jahre lang vergebens vom Kreuzzuge zurückerwartete, — so kündet eine von jenen Ueberlieferungen — habe auf der Höhe des Wienerberges so lange gesponnen, bis sie von dem Erlöse ihres Fleisses dies Denkmal gesetzt. Eine andere Sage berichtet von einer Kaiserstochter Euphemia, welche Chorfrau im Frauenmünster zu Tule gewesen, und nach langem Siechthum plötzlich in Verzückung gewähnt: das Herz sei ihr geraubt worden und werde in einem goldenen Gefässe verschlossen gehalten; ein heimkehrender Pilger aber werde es ihr wiederbringen. Hierauf sei sie zu einem Gnadenbilde gewallfahrtet, ohne Erlösung zu finden; auf dem Rückwege aber habe sie auf der Höhe des Wienerberges neben einem hölzernen Kruzifixe die Tochter des Maiers gesehen, die vom Morgen bis zum Abend sass und spann, um durch den Erlös des Gespinnstes jedem vorbeikommenden Pilger einen Labetrunk zu schaffen. Bei diesem frommen Mädchen sei nun die Kaiserstochter geblieben und habe brünstig zu Gott gebetet. Als sie aber in ihr Kloster wiedergekehrt, habe sie plötzlich Erlösung ihres Leidens empfunden und zur selben Stunde habe man ihr in einem goldenen Gefässe — das Herz ihres Vaters, des Kaisers, der fern am Rhein gestorben, gebracht. *) Eine dritte, gänzlich von den beiden frühe-

*) Romantisch-historische Skizzen aus Oesterreichs Vorzeit von Emil * *.
Wien, 1837. Fr. Beck.

ren abweichende Sage über den Ursprung der Denksäule ist folgende, deren frisches Gepräge ihre Entstehung im Volke auf's lebhafteste bekundet.*) Ein Müller Spinner stand bei der Hinrichtung eines Diebes in dem vordersten Kreise, der sich um das Hochgericht gebildet (das nicht sehr ferne seitab von der Spinnerin am Kreuze) und äusserte, während der arme Sünder die verhängnisvolle Leiter bestieg, vorwitzig und so laut, dass dieser es hören konnte, — „er möchte wohl wissen, wie dem auf der Leiter jetzt zu Muthe sei.“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als der Verbrecher, der schon die Schlinge um den Hals trug, ausrief: „Halt! Ich habe noch etwas zu entdecken. Ich verschwieg meinen Mitschuldigen.“ Staunen und Schweigen ringsum. Der arme Sünder aber weist von der Leiter herab kaltblütig auf den Müller und ruft. „Der ist's!“ — Die Hinrichtung wird verschoben, der Müller gefasst und in's Gefängniss gebracht. Da der Angeber seine Anklage nicht zurücknimmt, wird dem Müller der Prozess gemacht und das Urtheil gesprochen, und in Cameradschaft mit dem Verbrecher erreicht er bald darauf die Höhe des Wienerberges, besteigt er bleich vor Todesangst die verhängnisvolle Leiter. — „Weisst Du nun, wie einem ist?“ fragt ihn jetzt der Andre und erklärt hierauf dem Richter und den Zuschauern, dass der vorwitzige Müller unschuldig, und wie er selbst vor seinem Tode sich noch einen feinen Spass gemacht. Der Müller aber setzte — aus Dankbarkeit gegen den Himmel für seine Rettung vom gewissen schämlichen Tode und zum ewigen Gedächtniss, unfern der Richtstätte die Kreuzsäule, die nach ihm Spinnerskreuz genannt wurde. Gelehrte haben lange Zeit an der Benennung der Denksäule nicht weniger fabelhaft gedeutet, als das Volk; die Einen leiteten den Namen davon her, dass die Kreuzsäule die Gestalt einer — Spinne habe, „wie es auch, nach der Verschiedenheit der Form, spanische, burgundische, Andreas- und Sternkreuze gebe“, — wieder Andere, dass des Volkes Mundart Fabiana in Biana und Wian verschmol-

*) Ich verdanke Kenntniss derselben meinem verewigten Freunde, dem unvergesslichen Volksdichter Ferdinand Raimund, der sie mir wenige Wochen vor seinem Tode auf der Höhe des Wienerberges, bei der Säule selbst erzählte.

zen, das Kreuz 's Wiana-Kreuz (im Wiener Idiom!) genannt — enüch, dass es, nach einem Erbauer Crispinus Pöllitzer (1547) Crispinskreuz getauft worden.*) Der magistratische Beamte Schlager hat 1836 aus aufgefundenen Baurechnungen nachgewiesen**), dass die unter dem Namen: die Spinnerin am Kreuze im Volke bekannte Denksäule von der Stadtbehörde Wiens 1452 und 1453 durch denselben trefflichen Meister Hans Buchsbaum, der den Bau des grossen Thurmes am Stephansdome 1433 vollendete und 1450 den des unausgebaut gebliebenen begann, errichtet wurde, dass die Benennung, die zu manchen gelehrten Fabeln Anlass gab, erst späteren Ursprunges ist und dass sämtliche Volkssagen wahrscheinlich nicht vor den letzten 60 — 70 Jahren entstanden sind. Die Säule ist im reinsten deutschen Baustyl, wiewohl öfters von Grunde auf restaurirt worden, 6°, 3½' (Wiener Maass) hoch. Von ihren Stufen aus bietet sich das reichste und schönste Rundgemälde der Kaiserstadt.

Das Getümmel der Hunderttausende, die ihre Strassen durchwimmeln, schallt nur gedämpft wie jenes mächtig ergreifende geheimnissvolle Brausen des Meeres, wenn dessen Anblick Dir noch eine geraume Strecke weit verborgen ist, an dein Ohr herauf; im ganzen Stolz ihrer Pracht, ihrer Bedeutung, ihres Lebens zeigt sich die Metropole Deinen Blicken, zu drei Seiten umfungen von den weichen Armen der waldüppigen, mit Schlössern und Villen gekrönten Berge, gleich der ungeheuren Arena eines Amphitheaters, die zahllosen Bauten stehen darin an- und ineinander gedrängt, wie ein Volk, das im Anschauen von Kampfspielen zu Stein wurde, und mitten daraus raget, wie ein unbezwungener Sieger in allen Kämpfen, ernst und stolz gegen Himmel des Stephansdomes altergrauer Riesenthurm, auf dessen Scheitel Kreuz und Adler, der Schluss seiner Krone, im Mittagssonnenglanze schimmern. Neben ihm verschwinden die zahlreichen anderen Thürme und Kuppeln der Kaiserstadt, nur die nächste in der Ebene fesselt Dein Auge, es ist die der Karlskirche. Wo eigentlich die Marken

*) Hormayrs Geschichte Wiens. 1r Jahrgang. 4r Bd. 3s Heft. S. 45 und 46. 2r Jahrgang. 4r Bd. 1s Heft. S. 77 und 78.

**) Wiener Skizzen aus dem Mittelalter.

der Stadt beginnen, suchst Du vergebens zu unterscheiden; alle Orte, nahe und ferne, mit ihren aus Gärten und Saaten und Rebhügeln auftauchenden rothen Dächern und zierlichen Thürmen, scheinen nur, — weniger Ausläufe, als neue Anbaue der Metropole, die, im Bewusstsein ihres strotzenden Lebens, in welches, in das Herz einer ungeheuren blühenden Monarchie unablässig die edlen Säfte zahlreicher Provinzen einmünden, mächtig aufathmend, fast nicht Raum genug findet, die gewaltigen Glieder auszustrecken. Erst gegen Westen zu kann der Blick sich auf den weiten Flächen von den mannichfachen Eindrücken der anmuthigen Dörfer erholen, die sich wie Stationen auf einer Wallfahrt für Wiens lebensfrohe Bewohner, in dem grossen Parke ausnehmen, welchen Wiens Umgebungen von Klosterneuburg an, Döbling, Heiligenstadt, Grinzing, Sievering, Dornbach, Schönbrunn, Hietzing entlang, bis Mödling, zur herrlichen Briel und zu dem kaiserlichen Lustschlosse Laxenburg bilden. Kaum schmilzt der Schnee auf den Bergen, kaum beginnen die Wälder in frischem Grün zu prangen, so sind alle jene sanften Höhen, jene reizenden Thäler, die Dich so anheimeln, von Colonien lustiger Wiener bevölkert, gleichsam nur Bestandtheile Wiens selbst, das bis in die letzten Herbsttage, bis die letzten Trauben in Grinzing gekeltert sind, doppelt so gross als im Winter ist.

Der Wiener liebt die Natur und versteht die Kunst, sie zu geniessen, doch macht er aus dieser Kunst kein Raffinement; er sucht sie mit reiner naiver Freude auf und verkümmert sich nicht selbst durch lange Voranstalten zum Genusse. Ein frischer Rasen, und — kann er keinen solchen finden — ein dürerer, — der Schatten eines Baumes und — fröhliche Herzen, die mit ihm geniessen, sind's, was ihm genügt; das Letztere, die „Mitfreude Anderer, braucht er vor allem; so grossstädtisch frisch er im immerwährenden Ab- und Zuströmen eines grossartigen Verkehres sich erhält, — der Kern seiner Frische ist das patriarchalische Element, das ihm angeboren ist und das durch keine Wechselbeziehungen im Weltleben verwischt werden kann. Auf der „Landparthie“ bedarf die Familie keines Restaurants und Marqueurs, sie führt ihren Proviant selbst mit, und ein willkommener Gast ist jeder, den sein Weg an der improvisirten Tafel ohne Tische und Stühle vorbeiführt. Die Schönheit der Umgebungen

seiner Vaterstadt gilt dem Wiener als grosses Gemeingut, und er thut sich 'was drauf zu gute, sie dem Fremden zu weisen, dessen freudige Ueberraschung ihm der schönste Lohn für Gastfreundschaft dünkt.

Doch inniger noch als die Natur liebt der Wiener sein Wien. Es ist ihm sein Höchstes, sein Stolz, seine steinerne Bibel, mit tausend und abertausend heiligen Blättern, die er sich nicht verunglimpfen lässt, die er in der Ferne so wenig vergisst, wie der Alpenbewohner seine Gletscher und Ferner. Fragt Ihr ihn um den Grund dieser so festen, so treuen, so rührenden Liebe, — so bleibt er Euch die Antwort schuldig. Es ist nicht die weiche wohlige Atmosphäre des glücklichen Leichtsinnes, nicht der ewig wolkenlose Himmel der guten Laune, und nicht die engen, krummen, von Menschen vollgestopften Strassen sind es, aus deren Häusern bekannte Gesichter ihm zulächeln, selbst sein Palladium, der alte ehrwürdige Stephan ist es nicht, noch ist es das Zusammenströmen von Pracht und Luxus eines reichen gewaltigen Adels, kein Gepränge und kein Besitz, — nichts von allem diesem ist es, was den Wiener, wo er auch sei, in Wien oder Amerika, so stolz und freudig auf sein Wien macht, was ihn so fest daran bindet. Doch, — ob er selbst es auch nicht wisse, und, wenn er's wüsste, zu bescheiden wäre, es sich und Andern zu gestehn — es ist der mächtige Zauber des deutschen Gemüthes, das sich in Wien in vorzugsweiser Ursprünglichkeit und Reinheit erhalten, das etwas Höheres ist als jene blosse sogenannte „Gemüthlichkeit“, die man gemeinhin so gnädig ist, den Wienern zuzugestehn; — ja, das deutsche Gemüth, das sich in Wien mitten in einem grossartigen Verkehr mit den verschiedensten Volksstämmen, Slaven, Ungarn, Italiänern, Griechen, unangefochten von dem sittlichen Verderbniss, das sonst in grossen Städten unvermeidlich, elastisch aufstrebend unter so vielen Drangsalen, die auf dem Volke im Laufe der Jahrhunderte gelastet, fort und fort behauptet, das in unverwüthlicher schöpferischer Kraft sich aus sich selber verjüngt. Nicht ohne diese Bedeutung des Wortes im Sinne zu haben, nannten wir Wien früher das Herz der Monarchie. Darum gibt es in Wien noch einzig von ganz Deutschland einen ächten deutschen Volkshumor, wenn auch die dortige Volksbühne eingestürzt; einen po-

sitiven, poetischen Humor, der reich und üppig unmittelbar aus dem Gemüth entquillt, und durch dessen innere Gesuudheit allein fortkommt, der im Moment schlägt und trifft, ohne sich vorher lange mit dem berechnenden Verstande in ein Detailgeschäft einlassen zu müssen, welcher die Spitze des Witzes schärfen und poliren soll. Eben dadurch, dass in Wien alles in engeren Familienkreisen sich gruppirt, welche die Beziehungen und Einflüsse des Weltlebens den Einzelnen vermitteln, dass selbst das öffentliche Leben in Cafés die Signatur des vertraulichen Familienlebens trägt, ist dem Gemüthe sein Weithum gesichert, und der Humor hält als Tempelhüter davor Wache, dass jene grämliche, prüde, kleinmeisterliche und geschminkte Spiessbürgerlichkeit, die ihr so gerne „Gemüthlichkeit“ tauft, mit ihrer Medisance, mit ihren zugespitzten, fein ciselirten Redensarten, mit ihrem altjungferlichen Verschämthun und ihrem boshaften Erratheulassen sich nicht in den schlichten deutschen Haushalt eindränge, wo man über Tisch lieber die Röcke auszieht, als mit Glacéhandschuhen an den Händen isst, wo der derbe freie Spass, wenn er nur gesund ist, seinen Ehrenplatz in der Familie behauptet, wo man nicht bei schlechtem Thee schlechte Gedichte anhören mag und wo ein ehrlicher Kuss nicht so verpönt ist als mattseliges, heimliches Händedrücken unter dem Tische. Das ist das eigenste Glück des Wiener, dass er sich von diesem seinem Glücke keine Rechenschaft zu geben weiss, dass er es genießt, wie der muntere Vogel die Aehren, die Gott auf dem Felde wachsen lässt, dass er eben seinem innersten Wesen mit der kritischen Sonde noch nicht nahe kam, wie der Gesunde sich das Wesen Gesundheit nicht zu definiren vermag; — gewiss dies ist sein höchstes Glück, — nicht jenes gepriesene und beneidete sinnliche Wohlleben, welches für jeden Fremden mit dem Begriffe: Wien unzertrennlich ist. Dass aber jener Zauber des deutschen Gemüthes, das die Wiener, ohne es zu wissen, in seiner Ursprünglichkeit bewahren, der innerste Grund ihrer Anhänglichkeit an die Vaterstadt, ihres Heimweh's darnach in der Fremde ist, dafür gibt die Vorliebe jedes Fremden, der je aus irgend einem andern deutschen Lande nach Wien gekommen, — eine Vorliebe, die bei manchen wie Heimweh nachtönet, — die schönste Bestätigung. Der Fremde fand ein Element seines Nationalcharakters, das ihm

über manchen grossartigeren Lebens- und Staatsverhältnissen, über brausendem, betäubendem Weltverkehr, und über so manchen glänzenden Schlacken der Civilisation verloren gegangen, im vollen Glanze der Reinheit, in üppiger Jugendfrische — im Wienervolke wieder, und fühlte sich selber wieder jung und frisch. Hier ist noch eine Masse von unverderbten Bildungstoffen, aus denen für das Gesamtleben des deutschen Volkes, als eines einen und ganzen, das Bedeutendste gewonnen und fruchtbringend angelegt werden kann.

Ehrfurcht vor dem Alter, Vertrauen, Treue und Hingebung bis zur Aufopferung, aber auch Leichtgläubigkeit und Festhalten an lieb gewordenen Täuschungen, — Lebhaftigkeit im Auffassen und fröhlicher Muth mitten unter ernstest Bedrängnissen, (der Wiener Humor geht so lange um das Unglück herum, bis er diesem, wenn er auch keine gute Seite daran finden kann, doch wenigstens eine burleske abgewinnt) — anderseits aber auch oft über-
taumelnder Leichtsinn, Freude an der Schönheit der Form, und darum leicht erregbare Empfänglichkeit für bildende Kunst, Poësie und Musik, und ein feiner Geschmack, der selbst die Moden sich unterwirft, — dagegen auch Befriedigung durch die blendende Aussenseite, Neugier und volles Behagen an Schaugepränge jeder Art, — Gastfreundschaft und — Gasterei, ein ächtes „Lebenlassen!“ und — selbst leben, ein Drang, sich rasch auszuleben, und im lustigen Dahinstürmen wie auf der Flucht so viel des Schönen sich noch anzueignen und ganz auszukosten, als die Aussenwelt bietet und die kleine Innenwelt des Ichs aufzunehmen vermag, — Redlichkeit und Versöhnlichkeit, sobald die erste Aufwallung des Zornes vorüber, — doch auch Unbesonnenheit, zu welcher ihn der Witz verleitet, (er kann einen guten Einfall nicht lange auf der Zunge behalten;) — dies sind ungefähr die Grundzüge zu dem Portrait des Wienervolkes; einfach, treu und ohne Schmeichelei von Seiten des Malers.

Im Widerscheine des Leichenbrandes Marc-Aurels*) (im Jahre 180) zeigt sich Vindobona (der Wenden Wohnung**)

*) In Carnuntum, (Petronell) seinem Hauptquartiere, schrieb der kaiserliche Philosoph an seinen Betrachtungen.

***) Noch zu Kaiser Rudolphs I. Zeit stand in Wien ein Haus: die Vinidenburch. Die Donau.

— zu Tiber's Zeiten bloß noch gemauertes Römerlager — zuerst in der Geschichte*) als Stadt (*municipium, oppidum*). In Vindobona's Nähe scheint Marc-Aurel den Uebergang über die Donau erstritten zu haben, um die Markomannen und Quaden zu bekämpfen, gegen welche ihm *Jupiter pluvius* oder (wie die Kirchenschriftsteller versichern) das Gebet der aus Christen bestehenden *legio XII. fulminatrix* den Sieg erringen half. Kaiser Gallienus räumte um den Preis der schönen Barbarenjungfrau Pipa (Salonina), ihrem Vater, dem Markomannenkönige Attalus (?), einen Theil des oberen Pannoniens ein, Vindobona wohl miteingegriffen; noch redet eine in Wien gefundene Meilensäule von Gallien's und Pipa's Sohne, dem Fürsten der Jugend, P. Licinius, Cornelius Valerianus, dem Wiederhersteller der Heerstrassen und Brücken. Unter Valentinian finden wir die römische Donaunflotte, welche früher zu Carnuntum stand, nach der Verwüstung dieses Waffenplatzes, zu Vindobona.

Nach der Hunnenherrschaft Zerfall erscheint Vindobona (Vindomina, Vindomana) im Besitze der Gothen. Die Gräueltaten der Völkerwanderung verschonen es nicht, ja, selbst seinen Namen büßt es ein, und wird vom fabianischen Standlager, welches einst sich dort befunden, nun Favianis genannt. Am linken Ufer der Donau herrschen die Rugier, Flaccitheus ihr König; — Barbaren streifen wie hungernde Geier durch die öden Römerstädte; Hunger, Schwert, Flammen und wilde Leidenschaften toben von Ort zu Ort. Als Retter, Berather und Tröster, als Seher und Vater tritt in diese Nacht des Elendes Severinus, der Gottesmann, der in Fabiana und ausserhalb der Stadt (in Heiligenstadt) Bethäuser und Zellen baute; das freundliche Sievering unfern Heiligenstadt bewahrt noch heute seinen Namen. In die stille Siedlerzelle dieses nimmermüde segensreich wirkenden Glaubensboten trat der Herrlicher Jüngling Odoaker, seines Stammes der Kühnste und Gewaltigste, und empfing von jenem die Weissagung: das rauhe Vlies, das er jetzt noch trage, werde in Italien sich ihm in reichen

*) Die Sage spricht von einer Gründung Wiens lange vor der Roms durch Juden aus Phönizien, von einer zweiten durch Julius Cäsar (Juliabona), den sie in dem „Berghofe“ (auf dem hohen Markte), welcher Wiens ältestes Haus genannt wird, walten lässt.

Schmuck verwandeln. Kaum ein Jahrzehend verfloss, so ging die Prophezeiung Severins in Erfüllung; am 23sten August 476 begrüßte das Heer Odoakern, den Heruler, zu Ravenna als König von Italien und der letzte römische Kaiser des Abendlandes, das Kind Romulus Augustulus übergab dem Barbaren das Diadem. Als aber Odoakers Glück im Scheitelpunkt stand, sah Severin und weisagte dessen Untergang. Des Rügenköniges Flaccitheus Sohn, Feletheus (Fava) breitet seine Herrschaft auch am rechten Ufer der Donau aus, Fabiana fällt in seine Gewalt. Friedrich, sein Bruder, hält dort Hof; ihn ermordet sein Neffe; bald naht Odoaker an der Donau und zerstört das Rügenreich. Aber dem grossen Gothenkönige Theodorich, dem Dietrich von Bern des Heldenliedes erliegt bald auch Odoaker.

Unter Theodorichs Herrschaft empfängt Faviana in Mamer-tinus, früher römischem Tribun, seinen ersten Bischof.

Zwei Jahrhunderte lang darnach, seit die Avaren die Donau-länder überfluthet, liegt tiefes Nachtdunkel über Fabianas Ge-schicken; nur zwei Schüler des heiligen Ruperts, dessen Namen Wiens älteste Kirche noch heute trägt, treten im Nimbus der Legende aus jener Nacht hervor.

Von Karl dem Grossen berichtet die Ueberlieferung, dass er, nachdem er im achtjährigen Kampfe die Avaren vertilgt, in Fa-biana St. Peters Kirche gestiftet habe. Nicht fern von jener Zeit setzt die Sage auch die Gründung der Kirche Maria am Gestade, (Maria Stiegen) auf der Anhöhe, an welcher damals die Donau vorbeifloss.

Als Arnulf die Magyaren gegen den gewaltigen Mährerkönig Swatopluck herbeigerufen, bricht aufs neue furchtbares Elend, bricht Gräuel jeder Art, wie einst in den Tagen der Hunnen und der Avaren, über die Donauländer herein, bis Heinrich der Finkler, der Städteerbauer, nach neunjährigem Waffenstillstande bei Mer-seburg (933) die Magyarengewalt bricht und Otto der Grosse auf dem Lechfelde bei Augsburg (955) sie vernichtet. Melk ist von da an ihre Troztzburg an der Gränzmark, bis Leopold der Er-lauchte, der Otto dem Grossen einst auf der Jagd das Leben ge-rettet, nach Jahren den dabei zerbrochenen Bogen des Kaisers dem Nachfolger desselben als Pfand kaiserlichen Versprechens

vorweisend, die Grafschaft der Ostmark erhielt und die stolze Eisenjungfrau Meddelika im Sturme gewann.

Unter Heinrich dem Dritten, König der Deutschen, wird Wien zum erstenmale wieder genannt, wo er auf der Fahrt gen Ungarn Fürstenrath gehalten. Dem Markgrafen Leopold dem Heiligen standen zwei Jagdhäuser in Wien. Sein Sohn, Heinrich Jasomirgott, zieht sich aus der Ungarnschlacht an der Fischa (1146) nach dem Städtchen Wien zurück, „das einst Favianis geheissen,“ wo er—ausserhalb der Mauern—schon 1144 eine Kirche zu Ehren St. Stephans gegründet, deren Bau der Meister Oktavian Falkner aus Krakau übernahm. Als 1147 die Kreuzfahrer, von Regensburg auf der Donau herabgekommen, in Wien Rast hielten, weihte Reimbert, der Bischof von Passau, das neue Gotteshaus ein.

Zu Regensburg (1156) gab Markgraf Heinrich Jasomirgott das Herzogthum Bayern dem Kaiser Friedrich, dem Rothbart, für Heinrich den Löwen zurück und empfing dafür das Land ob der Enns und die Herzogswürde für Oesterreich; da baute er sich in der neuen Residenz ein Herzogsschloss an jener Stelle, die noch heute der „Hof“ genannt wird. Auch die Abtei der Schotten in Wien ist seine Stiftung (1158); dort wollte er, dort sollten seine Enkel ihre letzte Ruhestätte haben. Im Jahre 1165 sah Wien den gewaltigen Rothbart in seinen Mauern; später auch Heinrich den Löwen, als dieser seine Pilgerfahrt nach Palästina antrat, und zum zweiten, zum letztenmal (1189) den grossen Staufenkaiser in gleicher Absicht, Heerschau haltend über die Schaaren der Kreuzfahrer; Jasomirgotts Sohn Leopold, der Tugendhafte zubenannt, und sein Bruder Heinrich von Mödling*) folgten dem kaiserlichen Helden.

Vor den Mauern von Ptolomais wetteiferte Leopold mit dem ritterlichen Könige Englands an Tapferkeit. Da geschahs, dass er das weisse Kriegsgewand in Blut badete bis auf den Streifen des Gürtels; und von jener Stunde an hob er das rothe Feld mit dem weissen Streifen vom herzoglichen Wappeurocke ins Wappen des Landes. Als aber König Richard gewahrt, dass Leopold zuerst seine Fahne auf der erstürmten Ziune einsetzt, schwillt ihm das Löwenherz von wildem Neid und Zorne, und in rascher

*) „Durch Gottes Guaden der, der ich bin!“ schrieb er sich gern.

That wirft er Oesterreichs Fahne von der Zinne in Staub und Blut hinab. Leopold schwur, ihm die Schmach zu gedenken, und er thats. Ein zweiter Odysseus, von den Stürmen des Meeres und des Schicksals umhergetrieben, zog König Richard gar bald vom Morgenlande heim. Schiffbrüchig erreichte er die dalmatische Küste, und wanderte als Templer verkleidet von Ort zu Ort, denn er wusste, dass Frankreich, dass die Deutschen ihm nachstellen, die Schmach vor Ptolomais an ihm zu rächen. Der Glanz seines Geschmeides verräth ihn, da wird er zum Kaufmann aus der Normandie und hüllt sein Antlitz in's lange Gelock. Von seinem Gefolge getrennt, erreicht er endlich Wien, wo sein Todfeind Herzog Leopold herrscht, und herbergt in dem nahe vor der Stadt belegenen Schifferdörflein Erdberg, in dem herzoglichen Rüdenhause, dem „Hirschpeunt“, vor welchem das Volk auf der Eisbahn sich am Kegelspiel ergötzt^{*)}. Sein treuer Diener bestellt indessen ein Schiff, das den König am andern Tage über die Donau bringe; vom linken Ufer hofft er bald Böhmen, ein sicheres Asyl zu erreichen. Doch den Diener verräth das fremde Gepräge der Münze, und den König selber werthvolles Geschmeide^{**}). Er wird gefangen und nach tapfrer Gegenwehr gibt er nur dem Herzoge selbst sein Schwert. Auf der unnahbaren Felsenfeste Dürrenstein an der Donau verwahrte Leopold die fürstliche Beute, der gewaltige Kuenringer bewachte ihm dort das Löwenherz. Dort, von Felszacke zur andern wie eine Gemse kletternd zeigt euch die Sage den treuen Sänger, der seinen König sucht. — Endlich nahm Kaiser Heinrich VI. den ritterlichen König aus des Todfeindes Hand; doch nicht milder war jetzt Richards Loos; von einem Gefängniß musste er in's andre wandern, nach Trifels und Worms, bis er endlich, nach dreizehn Monaten der Haft, für 150,000 Mark Silbers sich die Freiheit erkaufte.

Leopold der Glorreiche, des Tugendhaften Sohn, den Heinrich von Ofterdingen die „Sonne“ in deutschen Landen nennt, erweiterte und vergrösserte Wien immer mehr, erbaute sich eine neue Fürstenburg, und ertheilte der Bürgerschaft feste Satzungen; denn

*) Den mittlern Kegel habe das Volk „König Richard“ geheissen; seit jener Zeit sei's, dass man jenen den Königskegel nenne.

***) Eine andre Volkssage lässt den König in der Küche den Bratspiess drehen.

schon hatte auch der Handel Wien eine erhöhte Bedeutung und die nächsten Beziehungen zum Morgenlande gegeben, und in frischer Vollkraft des Jugendlebens, das tausendfach zu Tage drängte, wetteiferte es mit Regensburg an Reichthum, Pracht und Energie des Verkehrs, dass der Dichter des Nibelungenliedes wohl mit Fug Wien als die Residenz des gewaltigen Hunnenköniges Etzel nennen durfte, der dort sieben Tage lang Chriemhildens Hochzeit beging.

Unter der Herrschaft des letzten Babenbergers, Friedrichs des Streitbaren, sah auch Wien die phantastischen, Spiele und Abenteuer Ulrichs von Lichtenstein, des ritterlichen Minnesängers, der als Königin Venus, in kostbaren schneeweissen Jungfrauenkleidern über dem Harnisch, von Edelsteinen strahlend, einen Mönch und ein windisch Weib (zwei vermummte edle Herrn) zu seinen beiden Seiten, von zahlreichen Freunden und zierlich aufgeschmückten Knechten gefolgt, mit klingendem Spiel und flatternden Fahnen, zu fröhlichen Kämpfen auffordernd, und reiche Gaben verschwenderisch austreuend, durch die Lande zog, das Reich der Liebe auszubreiten; da wetteiferten die anmuthigen Frauen Wiens an Kleiderpracht mit der verschleierten Königin, die auf stattlichem Rosse an ihnen vorüberzog, und die mannhaftesten Ritter rannten in manchem Turniere wider ihn an*). Unter jener Herrschaft des Streitbaren hiess Kaiser Friedrich der Zweite (1237) Wien eine freie Stadt des Reiches und gab der Bürgerschaft die goldne Bulle. Dritthalb Jahre lang wehrte sie sich gegen den Herzog, bis sie durch Elend gezwungen, sich ihm endlich unterwarf. Als Friedrich der Streitbare in der Ungarnschlacht die kühne Seele ausgehaucht (1246), wurde Wien zum zweitenmale Reichsstadt (1247) und erhielt von dem Kaiser den Grafen Otto von Eberstein zum Reichsverweser.

Die schreckliche Zeit des Zwischenreiches begann, in welcher statt eines höchsten Gebieters allenthalben die entfesselten Leidenschaften, Wahn und Treulosigkeit, Selbsthülfe, Verwirrung und Zerfall schalteten und walteten. Da richtete der junge Leu

*) Penzing bei Wien führt von jener Zeit der Turniere seinen Namen. Das Feld, auf welchem die Ritterspiele gehalten wurden, hiess die P o n z wiese (von „Penzen,“ Tummeln).

aus Böhmen sich auf, und umkreisete die herrenlosen Lande, — Ottokar, jeder Zoll ein König, ein Held! Er fasste die Hand der Königswitwe Margarethe, der Schwester Friedrichs des Streitbaren und die Zügel der Herrschaft über Oesterreich zugleich; Wien jauchzte ihm entgegen. Immer weiter breitete er sein Reich aus. Er wirft den Ungarnkönig in der Schlacht auf dem Marchfeld. Der Baum seines Glückes streckt die Kronen immer höher und höher, himmelan. Wien, durch schreckliche Feuersbrünste verheert, ersteht durch seine Vorsorge schöner und stattlicher aus der Asche und sein Statthalter, Bruno von Ollmütz, dem königlichen Herrn in Freud und Leid und bis in den Tod getreu, waltet dort segensreich. Welcher Glanz, welche Pracht der Feste in Wien, als Ottokar, der seine alternde erste Gemahlin verstossen, die zweite jüngere, schönere, die dunkeläugige Kunigunde, des Ungarnköniges Nichte, von der Krönung zu Prag nach Wien gebracht! Aber schon lauert hinter aller dieser Freude und Ueppigkeit sein Schicksal auf ihn; schon zerrt die Nemesis am Saume seines Königsmantels, schon treibt sie, — während er Milotas Tochter verführt, während er den alten Seifried von Mährenberg im falschen Argwohn foltern lässt, während Kunigunde in den Armen des schönen Sängers Zawisch von Rosenberg ihn verräth —, seinen Reichsapfel wie einen rollenden Kreisel dahin. Am 31sten Oktober 1273 wurde Rudolph von Habsburg in Aachen als römischer König gekrönt. Ottokar spottete im Uebermuth des Glückes und der Macht, über den armen Grafen, weigerte die Unterwerfung und die Rückgabe Oesterreichs und Steiermarks, Kärnthens und Krains, versäumte die Reichstage, auf die Rudolph ihn berufen, und bestritt endlich sogar die Gültigkeit der Königswahl. Da erklärten die Fürsten des Reiches den Trotzigem aller Lehen verlustig, und der Reichkrieg begann. Bald stand Rudolph gerüstet vor Wien, das dem Böhmerkönige feste Treue hielt und sich sechs Wochen lang muthig vertheidigte, bis Ottokar, seinen Stolz biegend und in der Zuversicht auf sich selber wankend, sich zum Vergleiche, zur Huldigung entschloss. Doch nicht lange vermochte er die Demüthigung, den innern Grimm, vermochte er den stachelnden Hohn seiner Gattin zu ertragen. Der Treue Wien's sich zu versichern, dessen Bürgermeister Paltram Vanzo die Liebe zum alten Herren noch fest im Herzen trug,

gab Rudolph der Stadt die Reichsfreiheit, Bestätigung der alten Vorrechte und neue dazu; er vereinigte sich mit den Ungarn und Cumanen und bot dem König am 26sten Oktober 1278 die Entscheidungsschlacht. Abermals ist das Marchfeld der Wabplatz, auf welchem die eisernen Würfel fallen sollen. Sein Schicksal verblendet den kampferprobten Böhmerkönig, den Todfeind Milota, der Blutrache zu üben hat, über die Nachhut zu setzen. Die Schlacht entbrennt, beide Heeresmassen ringen mit Löwenmuth gegen -, durcheinander. Wie auf hoher See die Wogen sich thürmen und senken, so schwanket lange die Entscheidung. Schon liegen vierzehn Trautmannsdorfer für Rudolph in ihrem Blute, schon stürzt Rudolphs Streitross, doch der königliche Reiter wirft den Angreifer in den Sand und beginnt den Kampf aufs neue; des Markgrafen von Hochberg freudiger Ruf: „Die Feinde flieh'n!“ zerstösst ihren Muth. Milota! Milota! Jetzt ist's, dass Ottokar deiner bedarf. Doch Milota gedenkt jetzt seiner Rache; er löst sie aus, dort holt er sie ein auf der Flucht. Wuth und Verzweilung wächst unter jedem Hufschlag. Gemetzel ringsum! Umsonst gebeut Rudolph, das Leben des Gegners zu schonen, der einen Preis auf Rudolphs Haupt gesetzt. „Mährenberg!“ heisst die Losung. „Rache für Mährenbergs unschuldig vergossenes Blut!“ Der junge Seifried von Mährenberg, der Schenk von Emerberg fordern es Ottokar ab. Er wehrt sich bis auf den letzten Athemzug, von siebenzehn Wunden zerfleischt, erliegt er endlich, der königliche Leu. Das war der Tag, an welchem für Habsburg der Stern der künftigen Herrlichkeit aufging. Rudolph zog gen Wien und liess dort Ottokars Leiche bei den Minoriten ausstellen. Im Jahre 1281 setzte er seinen Sohn Albrecht als Reichsverweser, 1283 (1. Juni) belehnte er ihn und seine männlichen Erben mit dem Herzogthum Oesterreich.

Albrechts strenges Regiment und der Schwaben Begünstigung erregte Missfallen im Wiener Volke, und da der Herzog das Murren nicht hören mochte, Drohung und Gegentrotz. Die Zünfte sandten Boten in die Hofburg, mit Fordrung, die alten Freiheiten nicht zu verletzen. Da floh der Herzog auf das Schloss auf dem Kahlenberge und belagerte die Stadt. Hungersnoth und Elend wüthen; der Pöbel empört sich und erzwingt von den Häuptern des Widerstandes Ausgleichung mit dem Herzog. Mit Demüthigung,

Schmach und dem Verluste der wichtigsten alten Freiheitsbriefe wird jene endlich erkaufte. Acht Jahre später bewährte das Wiener Volk bei einem Aufstand des Adels dem Herzoge seine Treue und erlangte dafür manche frühere Privilegien von ihm zurück.

Als nach Albrechts Ermordung durch die Hand seines Neffen Johanns von Schwaben die deutsche Krone an Heinrich von Luxemburg gekommen, erhob sich ein neuer Aufstand des Adels, der aber schnell an der Klugheit Greif Zelm's, des Hubmeisters, und an der Treue des Wienervolkes scheiterte; Friedrich der Schöne gedachte es. Er gab den Wienern das Eisenbuch. Welch ein Jubel in Wien, als Friedrich, der bei Ampfing gegen Ludwig den Baier, Krone und Freiheit verloren, dem sein Wort mehr als beide galt, nach langem Unglück in Wien wiedereinzog und die treue Gattin umarmte, die sich um ihn blind geweint!

Von Friedrichs des Schönen Bruder, Otto dem Fröhlichen, und seinem lustigen Hofhalte sind zwei Reliquien geblieben, das Volksbuch von den Schwänken Wigands von Theben, bekannter unter dem Namen des Pfaffen vom Kahlenberge, und das verstümmelte Grabmal des Neidhard Fuchs, der jenes Herren anderer lustiger Rath gewesen, vor dem Singertore der Stephanskirche in Wien. Von dem letzteren werden viele kurzweilige Abenteuer berichtet, die er mit den Bauern getrieben, und wovon er der Bauernfeind geheissen, das bekannteste darunter jenes beim Veilchenfest, das Hans Sachs seinem Fastnachtsspiel: „Der Neidhard mit dem Feygel“ zu Grunde gelegt. Unter den Schwänken Wigands, des Pfaffen vom Kahlenberge, ist folgender auch ernsteren Sinnes:

Herzog Ott' von Oesterreich
Trägt ein Kränzlein frischer Rosen,
Tanz und Fastnacht gleich
Gilt ihm Regiment und Reich,
Spiel soll freu'n den Friedelosen.

Herrschaft? Auch nur — Mummerei,
Froh begonnen, trüb geendet!
Schellenklang, Geschrei,
Schlechter Trost, — dies Einerlei,
Da sich Frieden fortgewendet! —

„Lasst mir“ — ruft er aus, im Groll,
 „Wigand kommen, meinen Pfaffen;
 „Schwank und Kurzweil soll, —
 „Weil das Herz mir unruhvoll,
 „Friedenbar —, der Pfaff mir schaffen.“

Zu dem Herzog also gleich
 Kommt der Pfaff gar frisch gegangen.
 „Ei, ums röm'sche Reich!
 „Herr, was seid Ihr trüb und bleich?
 „Rosen welk auf Haupt und Wangen?“

Spricht der Herzog drauf: „Ich bin
 „Unhold, weil ich, wie ichs meine,
 „Herrschte gern; darin
 „Widerstrebt mir jeder Sinn;
 „Sagt, wie ich sie All' vereine!

„Schafft ein Mittel doch dafür,
 „Kluger Pfarrherr, mir behende;
 „Dass von Allen mir
 „Keiner widerstreb' hinfür,
 „Und mein Trübsinn stracks sich wende.“

Wigand spricht: „Ich will Euch gern
 „Guter Räth' ein Schock ertheilen;
 „Aller Säumniss fern,
 „Mücht' ich solchen lieben Herrn
 „Wohl von aller Trübsal heilen.“

Und nun führt er also gleich
 Ihn auf eines Berges Gipfel.
 „Jetzt noch seid Ihr bleich,
 „Bald der besten Lehre reich.
 „Guckt mir auf der Rutte Zipfel.“

Sagts der Pfaff und springt wie toll
 Fort, und kehret spät erst wieder
 Und die Rutte voll
 Bringt er. „Merket auf, das soll
 „Bald Euch heilen. Schaut nur nieder!“

Schädel sinds vom Todtenhaus,
 Die der Pfaff herbeigetragen;
 Aus der Kutt' heraus
 Kollern sie anjetzt, im Braus
 Bunt den Berg hinabgeschlagen.

„Lieber Herr, nun sehet hin!
 „Wie die Gecken Freisinn hegen!
 „In den Knochen drin
 „Steckt's! — Nach seinem eignen Sinn
 „Jeder rollt auf eignen Wegen.

„Thun sie so selbst nach dem Tod,
 „Zwingt Ihr sie auch nicht im Leben.
 „Wenn der Schädel droht,
 „Zwingt das Fleisch kein Machtgebot.
 „Brecht — die Rosen! Presst — die Reben!“

Auch andere Schwänke erzählt man von ihm viele, wie er, noch als armer Student, mit des Herzogs Küchenmeister Stibor verkehrt und mit diesem, im falschen Verdachte, den Herzog Albrecht (Ottos Bruder) vergiftet zu haben, gefangen worden, darauf als seine Unschuld an den Tag gekommen, die Pfarrei am Kahlenberge erhalten. Wie er dann einen reichen Bürger, der die Stelle für seinen Vetter gewollt und ihn dem Spotte der Bauern durch sein Bild als Wolf, der den Schafen predigt, preiszugeben gesucht, wie aber der Pfarrer den Maler gewonnen und den Widersacher dafür beschämt^{*)}. Wie er ein andermal sich vom Herzog Otto ausgebeten, seine Schuhe sich auf dessen Unkosten sohlen lassen zu dürfen, und sich dann die Schuh mit Silber beschlagen liess, wie er den Neidhart Fuchs durch den Esel in der Wiege beschämt.

Albrecht, dem Lahmen, dem Bruder Friedrichs des Schönen, verdankte Wien in Bezug auf Ordnung der städtischen Verhältnisse, auf Emporblühen des Handels und Gewerbflusses viel; er stellte die „grosse Handfeste“ aus und sanktionirte den Bürgern das unantastbare Weihthum des Hauses, also, dass Wien, obgleich

^{*)} Von jenem Anlasse soll das Wandbild an einem Hause in der Wallnerstrasse, „da der Wolf den Gänsen predigt,“ herkommen.

durch furchtbare Plagen heimgesucht, durch Heuschreckenschwärme und Pest, seinen Wohlstand ebenso immer reicher ausbreitete, als es an Bedeutung gewann.

In Albrechts Geiste, doch mit grösserer fürstlicher Pracht wirkte sein Sohn Rudolph für Wien, zumal für den Kern des Volkes, den dritten Stand! Dem alten Adler im Wappen gab er vier Gesellen, und nannte sich Erzherzog, auf goldnem Stuble empfing er, im vollen Glanz der Fürstenwürde schimmernd, die Huldigung. Mit seinen Brüdern Albrecht und Leopold stiftete er am 12ten März 1365, siebenzehn Jahre nachdem Kaiser Karl IV. die Prager Hochschule gegründet, eine gleiche in Wien, mit einem Rector, drei Dekanen und vier Prokuratoren der Nationen, in welche der gesammte Clerus der Universität getheilt war, stiftete mit jenen am 16ten März 1365 die Probstei Allerheiligen in der St. Stephanspfarre. Mit Recht heisst Oesterreichs Geschichte Rudolph — den Stifter. Eine ächtfürstliche Verlassenschaft seiner Frömmigkeit und seiner Prachtliebe ist jene Zierde, jenes Palladium Wiens, der neue Bau der Stephanskirche und der Stephansthurm.

Wir haben früher die Zeit der Gründung des Stephansdomes unter dem Babenberger Herzog Heinrich Jasomirgott erwähnt; aus jener Zeit sind nur noch die Emporkirche, das sogenannte Riesenthor, und die beiden „Heidenthürme“ aus den Bränden unter Ottokar, und aus den späteren Umbauten übrig geblieben. Die nachfolgende Sage bezieht sich auf den ersten Meister Octavian Falkner aus Krakau.

I.

Der Meister sitzt im Kämmerlein, —
 Mild blickt der Mond zum Fenster hinein —
 Der Meister cifrig sinnend wacht
 In stiller, heil'ger Mitternacht;
 Sieht auf die Risse unverwandt,
 Richtmass und Zirkel in der Hand,
 Und sieht und misst und denkt und schafft
 In regem Fleiss, mit rüst'ger Kraft,
 Wie er zu best das Werk vollbringe,
 Und bittet Gott, dass ihm's gelinge.

Da öffneth sich die Kammerthür'
 Und tritt ein junger Gesell herfür,
 Der grüsst den Meister ehrfurchtsvoll,
 Wie Jugend Alter grüssen soll;
 Langt aus dem Gürtel sein Wanderbuch;
 Drin ward der Gesell empfohlen genug
 Von manchem Meister in fernen Landen,
 Die ihn geschickt und treu erfanden.
 Der Meister, wie er jetzt vor sich
 Sieht den Gesellen züchtiglich,
 Die starke rüstige Gestalt,
 Rein, hold dabei, als wie man malt
 Edle Jungfrau'n, blond das Haar,
 Das Aug' wie lauterer Himmel gar, —
 Da denkt er seiner Jugendzeit,
 Sein altes Herz wird wieder weit,
 Er fühlt in immer stärkern Schlägen
 In Greisenbrust sich Jugend regen,
 Je länger er in's Aug ihm blickt,
 Je mächt'ger fühlt er sich verzückt,
 Und — klar nun plötzlich vor ihm steht,
 Wonach er lang umsonst gespüht,
 Der ganze Dom in voller Pracht,
 Wie er den Menschen Freude macht,
 Dem Herrn ein wohlgefällig Haus
 Nimmt er vor seinem Geist sich aus,
 Die Thürme, die sich hoch erheben,
 Wie Ird'sches soll gen Himmel streben,
 Das Thor so ernst, als ging's hindurch
 Wie durch das Grab zur ew'gen Burg
 Des neuen Zions, über ihm
 Apostel, Märt'rer, Cherubim.
 Der Kunst tiefinnerst Symbolum
 Sieht er in Klarheit jetzt ringsum,
 Als ob er lang im Dunkel lag,
 Und plötzlich schaut' in hellen Tag. —
 In seiner heil'gen Freude bringt
 Dem Herrn zuerst er Dank und dingt
 Sich den Gesellen dann zum Bau,
 Bei dessen Anblick ihm genau
 Das ganz' Mysterium deutlich war,
 Wie einem Kinde offenbar.

Er legt den Grund; bei jedem Schritt
 Hilft der Geselle fleissig mit,

Als wüsst' er jeden Plan voraus,
 Den sich der Meister lang zu Hans
 Ersonnen und auf Pergament
 Gezeichnet, den sonst niemand kennt.
 Das Werk gedeiht und wächst empor
 Wie rasch im Mai der Blumen Flor,
 Ist ohne Makel, keusch und rein,
 Als wär' es ein Gebet von Stein; —
 Und kaum drei Jahre sind verronnen,
 So steht vollbracht am Licht der Sonnen.

II.

Hoch auf dem Dache prangt der Krauz,
 Des Domes Nacht hellt Kerzenglanz,
 Rings um den Dom und drinnen schaart
 Sich zahllos Volk, das Kreuzesfahrt
 Antritt an's ferne Grab des Herrn;
 Bei solichem Anlass rastet's gern. —
 Horch Glockenklang und Chorgesang!
 Die Mauer kommt der Zug entlang
 Und schreitet durch des Städtleins Thor
 Schon an den neuen Dom hervor, —
 Die Fürsten, Ritter, mannigfalt,
 Und Mann und Weib und Jung und Alt,
 Das Volk aus Wien, und, das mit Lust
 Das Kreuz des Herrn trägt auf der Brust,
 Jedweder will zum Seelenheil
 Des Weihesegens vollen Theil.
 Dort, unter'm Baldachine geht,
 Gleichwie ein Fürst in Majestät,
 Der Knecht des Herrn, der Volkeshirt,
 Der jetzt die Kirche weihen wird;
 Chorknaben wandeln ihm zur Seit'
 In jungfräulicher Reinigkeit,
 Und Silberglöcklein läuten hell
 So oft er hält an einer Stell',
 Und allen, die da gläubig kamen,
 Den Segen gibt in Christi Namen.

Der Meister aber liegt allein
 Daheim im stillen Kämmerlein,
 Hört nur von fern der Glocken Klang,
 Gedämpft der Gläub'gen Chorgesang.
 Wehklagt, dass er das Haus nicht schaut,
 Das er dem höchsten Herrn gebaut,

In dieses Tages Morgenroth!
 Doch er ist siech bis auf den Tod;
 Er fühlt, seit er den Kranz gesetzt,
 Zu End' sein Lebestagwerk jetzt,
 Ihn trägt der müde Fuss nicht mehr,
 Und dennoch sehnt er sich so sehr,
 Noch einmal seinen Dom zu schauen;
 Dann mag ihn ja der Tod umgrauen.

Da öfönet sich die Kammerthür,
 Und sein Geselle tritt herfür,
 So wie in jener Mondennacht,
 Da er des Domes Plan vollbracht,
 Noch zarter, reiner däucht er ihm,
 Wie einer von den Seraphim,
 Durchsichtig fast in hellem Glast,
 Dass Grauen ihn bei Staunen fasst.
 Jetzt tritt er vor den Meister hin
 Und spricht: „Steh auf! Dein gläub'ger Sinn
 Hat Dir geholfen! Komm nur schnell,
 Jung macht Dich Gottes Gnadenquell,
 Wer immerdar auf Ihn vertraut,
 Der hat sein Haus auf Fels gebaut!“

Und gläubig steht der Meister auf,
 Sein schwanker Gang wird schnell zum Lauf,
 Das Aug' wird hell, der Arm ist stark
 Und in den Knochen frisches Mark.
 Der Jüngling weis't den Weg ihm vor,
 Bald steh'n sie vor des Domes Thor.

Und wie der Meister sein Werk ersieht,
 Grad' die Gemeinde niederkniet;
 Er schaut geblendet, ruft hinan:
 „O Herr, das hast Du selbst gethan,
 „Heil mir, dass ich Dein Werkzeug war,
 „Nun ist das Symbolum mir klar!
 „Ich schau's vor mir; nun sterb' ich gern.“ —
 Der Bischof hebt den Leib des Herrn,
 Die Glücklein klingen silberrein,
 Der Jüngling strahlt wie Sonnenschein,
 Der Meister aber war verschieden,
 Gott geb' der Seel' den ew'gen Frieden!

Einen grellen Contrast zu dieser Sage bildet jene im Volke bei weitem bekanntere vom Meister und Lehrling, die sich an die Erbauung des zweiten, unvollendeten Thurmes knüpft und worauf man eine an der Stirnseite des Domes, über dem sogenannten Riesenthore angebrachte halberhabene Steinmetzarbeit bezieht, die einen Mann darstellt, welcher den einen verwundeten Fuss stützt. Auffallend ist es, dass die weiter unten von uns zu erwähnende Sage, mit bedeutenderen oder geringeren Varianten, von den meisten Kirchenbauten des Mittelalters erzählt wird, bei denen in der Regel der „Böse“ eine wichtige Rolle spielt. Vielleicht trug das Geheimniss, mit welchem die alten Meister ihre Kunst von Vater auf Sohn in den Bauhütten vererbten, in der Einbildungskraft des Volkes dazu bei, dass es sich die Vollendung jener kühnen und staunenerregenden Bauwerke nicht ohne Beihülfe aussermenschlicher Kräfte möglich dachte; und mochte, als die Kunst der alten Meister verloren schien, der Aublick des unvollendet Gelassenen dem religiösen Sinne der minder stark-werkgläubigen Enkel nicht Grauen erwecken vor der Unzulänglichkeit des menschlichen Willens, der titanenhaft das Unerreichbare erstrebt und zur Strafe und Sühne mitten im Werke von höherer Hand niedergehalten wird? Die Auffassung jenes Dualismus zwischen Gott und Teufel, zwischen Himmel und Hölle, zwischen Ascetik und übertaumelnder Weltlust, der sich durch das ganze Mittelalter schlingt, dürfte zu noch näheren Aufschlüssen über die Grundwurzeln jener Sagen führen, in welchen der Böse bei grossen Bauten als heimlicher Werkmeister hilft; ihre humoristische Kehrseite, ihre Travestie finden sie in jenen anderen, in welchen er durch irgend einen oft nicht allzufeinen Schwank überlistet wird, so in der Sage vom Bau der Regensburger Brücke, an welcher Hund, Hahn und Henne, die der Böse statt Seelen empfing, als Wahrzeichen angebracht wurden, so auch in der Sage vom Rheingrafenstein, wo die kluge Gräfin den Esel, als Burgkaplan verkleidet, zum Fenster hinaussehen macht, welchem der geprellte Teufel dann den Hals umdreht.

Der Erbauer des grossen vollendeten Thurmes am Stephansdome (meldet die Sage), Meister Anton Pilgram aus Brünn, hatte eine schöne Tochter, die des jungen Gesellen Hans Buchsbaum Herz gewann. Buchsbaum, der früher Pilgrams Lehrling

gewesen, freite bei dem alten Meister um sie, aber dieser gab in seinem Stolz ihm den spöttischen Bescheid, er wolle sein Kind ihm wohl dann zum Weibe geben, wenn dieser den zweiten Thurm, ganz gleich dem ersten, zu bauen und zu vollenden hoffe, genau wie der erste vollendet sei. Buchsbaum aber nahm kecken Sinnes den Spott als Ernst, und dachte, von Liebe, Kunstneid und Ehrgeiz gefoltert, Tag und Nacht nur daran, wie er den Meister beschäme und das Riesenwerk vollbringe. Da trat in böser Stunde der Altgeselle zu ihm, und erbot sich, ihm die Geheimnisse der Kunst zu entdecken und ihm am Werke zu helfen. Buchsbaum schlug, rasch entschlossen, ein, und sein unsterbliches Theil war des sündigen Handels Preis. Der Bau wuchs in kurzer Frist hoch empor, und mit ihm wuchs von Tag zu Tag der Neid und der Groll in des alten Meisters Brust, der sich im Geiste von dem verachteten Lehrling schon überwunden sah. Er wollte dessen Triumph nicht erleben, und auch den Gedanken vermochte er nicht zu ertragen, dass ihm der Ruhm aus dem Grabe geraubt werden, dass der Spott auf diesem sich lagern solle! Da beschloss er die arge That. Er schlich des Nachts auf die Gerüste des zweiten Thurmes, der bereits fast bis zur Höhe des Daches gediehen war, und legte dem Lehrling, der am frühen Morgen vor Allen zuerst an die Arbeit hinaufschritt, eine Falle. Als nun Buchsbaum am anderen Morgen auf die Gerüste kam, trat er arglos auf die Falle, die Gerüste brachen mit Donnerhall zusammen, und er stürzte zerschmettert in die Tiefe hinab. Auf dem Baue des zweiten Thurmes aber lag ein Unsegen seit jener Missethat und keinem anderen Meister gelang es, ihn zu vollenden. Das böse Gewissen brach dem alten Meister das Herz. — Eine andere Sage (in Emil's ^^ romantisch-historischen Skizzen aus Oesterreichs Vorzeit aufgezeichnet) verbindet Buchsbaums Fall mit der Baugeschichte des vollendeten grossen Thurmes und berichtet auf folgende abweichende Weise*): „Nach einem heissen, schwülen Gewittertage, als die ersehnte Feierstunde schlug, verliessen die Arbeiter fröhlich die Gerüste des zur Hälfte bereits vollendeten Thurmes der St. Stephanskirche. Nur Hensel, der Jung, war noch beschäftigt, nachzusehen, ob die Baumaterialien,

*) Seite 219 des obenerwähnten Werkes.
Die Donau.

Winden und Räder hinlänglich gegen den Ausbruch eines Sturmes gesichert seien. — Meister Peter von Brachowitz, der den Riesenbau leitete, war schon etwas im Alter vorgerückt und verliess sich um so mehr auf den Jungen, als der Altgeselle, nebst einer wenig Vertrauen erregenden Physiognomie, mehr geeignet war, Misstrauen und Unmuth unter den Arbeitern zu verbreiten, als Eintracht zu stiften. Ja, es wollte dem Jungen sogar dünken, dass jener absichtlich Unordnungen herbeiführe, um den Bau aufzuhalten oder zu hintertreiben, da er den Arbeitern begreiflich machen wollte, dass solch ein Schwindel erregender Bau Zeit- und Geldverschwendung sei, weil es in früheren Zeiten keine Kirchen, wohl aber Menschen gegeben habe, die recht gut ohne dieselben bestanden haben. — Hensel hütete sich, solches dem Meister bekannt zu machen, doch, wenn hie und da ein Gerüste dem Einsturze nahte, und die Arbeiter harter Verletzung ausgesetzt waren, geschah es jedesmal, dass Hensel es noch bei Zeiten entdeckte. Wenn die Uneinigkeit der Arbeiter in Zorn und Todschatz ausarten wollte, suchte es Hensel, der Jung, jedesmal dem Meister zu hinterbringen, der den Streit zu schlichten wusste. Hensel war deshalb dem Altgesellen ein Dorn im Auge. Wo er ihm nur schaden konnte, that er es. — Obwohl es schon dunkel zu werden anfang, schien es dem Jungen doch, als ob er den Altgesellen auf einem der Gerüste erblickt hätte. Neugierig, zu sehen, was derselbe so spät noch daselbst zu schaffen habe, bestieg er das hohe Gerüst, doch hatte er es kaum betreten, als es unter seinen Füßen zusammenstürzte. — Da eben der Mond aus einer Wolke trat, so sah Hensel, ehe seine Augen durch den Fall geschlossen wurden, hohnlächelnd die Gestalt des Altgesellen, doch um vieles grösser als gewöhnlich. Auf seinem Hute nickte eine Hahnenfeder, und die Schürze, brennend roth, schien in einen Mantel umgestaltet zu sein. — Der Lärm durch den Sturz des Gerüsts zog den Meister und hülfeleistende Gesellen aus der Steinhütte herbei; und als man den Jungen aus den Trümmern hervorzog, durfte er vom Glück sagen, dass er mit einem Beinbruche davon kam. Er war nämlich auf mehrere im unteren Gerüste befindliche Strohsäcke gefallen, deren man sich beim Hinaufwinden der Figuren und Verzierungen bediente. Der Altgeselle aber war seit dieser Stunde

nicht mehr zu sehen. Hensel, der Jung, auch Henslein von Wurmitz genannt, trat vollkommen geheilt an seine Stelle, ward später Peters Gehülfe und Palier und nach Brachowitz's Tode förderte er, als Meister Hans Buchsbaum, den Bau dergestalt, dass am vierten Tage nach Michaelis 1483 bereits die Spitze des Thurmes gekrönt wurde.“

Wir wenden uns jetzt von den Sagen wieder zur Geschichte des Baues.*) Der alte Theil der Kirche aus Jasomirgotts Zeit war schon 1326 durch die Kreuzkapelle, welche Ritter Ulrich von Tirna stiftete, vergrößert worden; die Seitenwände des neuen Baues so wie die Eligiuskapelle stammen von Albrecht dem Lahmen; fast die ganze jetzige Gestalt der Kirche, der neue Chorbau (7ten April 1359 begonnen) so wie die Gründung der beiden Thürme sind Rudolphs, des Stifters Werk, das er, wohl in Ahnung seines allzufrühen Todes in der Blüthe der Kraft, seinen Brüdern als theures Vermächtniss zur Vollendung übergab. Ein vaterländischer Dichter, M. F. v. Canaval singt**) also von „der Herzoge Schwur“:

Drei Herzoge wallen zum Stephansport,
Sich zu verbinden mit heiligem Wort;
Das Banner, auf dem fünf Adler schweben,
Sieht flatternd das Volk in die Lüfte sich heben.

Denn Rudolph zieht von dem Donaustrand
Zu Mailands blüthumdufteten Land,
Zu holen, wo ewig die Bäume grünen,
Die Braut für Leupold, den Heldenkühnen.

Und Albrecht daneben, mit wallendem Haar,
Schaut trüb hinaus in der Ritter Schaar.
Durchstürmet Leupold die Fülle der Freuden,
Fällt schwer ihm auf's Haupt das traurige Scheiden.

*) Wir folgen hier meistens den Angaben Tschischka's, dem man eine sehr schätzbare Monographie des Stephansdomes und das reichhaltige Werk: „Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate“ verdankt.

**) In Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Jahrgang 1823.

Und Rudolph hebt zum Himmel den Blick,
Mild schimmert die Sonne vom Thurme zurück,
Und er senkt ihn hinab aus den goldigen Lüften
Zu des riesigen Domes dunklen Grüften.

Die Stirne düster, er also spricht:
„O lange schau' deine Mauern ich nicht!
„O dass die finstere Ahnung trüge,
„Die ich im bekümmerten Busen wiege!

„So lebe denn wohl, du freundliches Wien!
„Mög' deine Wohlfahrt stets höher blüh'n!
„Und deine Bürger, so offen und bieder,
„Die haltet in Ehren mir, lieben Brüder!

„Dann aber hütet und achtet wohl
„Mein jüngstes Kindlein, mein Tyrol,
„Ein Bauernkittel, zwar grob gewoben,
„Doch seine Wärme wird Mancher erproben.

„Mir ward zu herrschen nur g'ringe Zeit,
„Mein Sterben, ich fühl' es, ist nimmer weit,
„Doch Eins bedrängt mich mit tiefen Schmerzen,
„Eins müsst ihr geloben, ihr Brüderherzen!

„Nicht schmückte mein Haupt die Kaiserkron',
„Doch fühl' ich mich Rudolphs Enkelsohn,
„Und was mir versagt in der Länder Weiten,
„Das wollt' ich im heimischen Oestreich bereiten.

„Bis in des Himmels wolkiges Blau
„Wollt' ich erheben des Domes Bau,
„Liess graben die Grüfte in seinen Tiefen,
„Dass wir beisammen zur Urständ schliefen.

„Und bis zur Urständ mag Glockenhall
„Rufen die Frommen allüberall,
„Und ewig der Vesper festliche Chöre
„Sollten umtönen die Hochaltäre.

„Mit redlichem Sinne war ichs gewillt;
„Begonnen ist es, doch nicht erfüllt,
„Und sollt' mich ereilen zu früh das Ende,
„Dann leg' ich das Werk in euere Hände.

Und Albrecht reicht ihm die Bruderhand:
 „Mein heilig Wort, ich leg' es zum Pfand,
 „Denn Kirch' und Thurm gehört uns Dreien,
 „'s ist Habsburger Bau, er soll gedeihen!“

Auf lombardischer Flur erlag Rudolph am 27sten Juli des-
 selben Jahres einem meuchlerischen Fieber.

Da schallen die Glocken vom Stephansturm,
 Nicht kündend der Freude tobenden Sturm,
 In dumpfen und langgehaltenen Tönen,
 's klingt fast wie männlich Trauerstöhnen.

Im Innern hebt sich der Priester Gesang,
 Nicht Dankeshymne empor sich schwang,
 Das „*de profundis*“ die Chorberrn beten,
 Indess sie zur fürstlichen Leiche treten.

Da steigt empor der deckende Stein,
 Die Herzoge starren zur Graft hinein,
 Den Rudolph, den kühnen, den frommen Erbauer,
 Soll empfangen zuerst des Gewölbes Mauer.

Und Albrecht blicket zu Leopold hin,
 Klar wird dem Bruder des Bruders Sinn,
 Bei des Todten Gebein, dem eisigkalten,
 Geloben beide, den Schwur zu halten.

Meister Wenzla von Klosterneuburg begann den Bau
 des südlichen Thurmes. Bis zu des Meisters Tode im Jahre 1404
 hatte das Riesenwerk, welches Christoph Horn und Heinrich
 Kumpf mit künstlichen Steinmetzarbeiten schmückten, schon zwei
 Drittel seiner Höhe erreicht. Meister Peter von Brachowitz
 führte den Bau bis 1429 weiter, Hans Buchsbaum vollendete
 ihn; 1433, am vierten Tag nach Michaelis, krönte er die Spitze.
 Dieser Meister setzte auch den Bau der oberen Kirche fort und
 legte am Hippolytstage 1450 einen neuen Grundstein zum zwei-
 ten Thurme, bei dessen Grundbau der Mörtel mit Wein gemischt
 worden sein soll; der Witz des Volkes taufte das saure Ge-
 tränk, das nach allgemeinem Vorurtheil dem Mörtel festeren Halt
 geben sollte, — „Reißbeisser“. Buchsbaum starb 1454. Die
 Meister Leonhard Steinhauer, Lorenz Pfenning von Dresden, Sei-

fried König von Konstanz, Georg Khlaig von Erfurt, Anton Pilgram von Brünn, und Georg Hauser führten den Bau des zweiten Thurmes weiter. 1516 wurde die Baute eingestellt; und 1579 legte Hans Saphoy letzte Hand an den aus der Plattform sich erhebenden Aufsatz.

Unter der Herrschaft Albrechts des Dritten wüthete die Pest (1381) in Wien; 15,000 Opfer raffte sie dahin. Wien aber hatte sich neuer Begünstigungen für den Handel, neuer das Recht und die bürgerliche Ordnung sichernder Satzungen zu erfreuen; Albrecht bestätigte die beiden Jahrmärkte mit allen Freiheiten und neuen Spielen, verordnete Gleichheit der Rechte und Lasten, und versetzte die Hochschule in die Nähe des Dominikanerklosters. Laxenburg ist seine Schöpfung. Damals lebte in Wien der Dichter Peter Suchenwirth, der von den „fünf Fürsten,“ von „zwei Pápsten,“ vom „Krieg der Fürsten und Städte“ sang; es war jene Zeit, da an der Stelle des freien Helden- und Minnegesangs, der in Vergessenheit versank, durch Heinrich von Müglin und Muscablüt die Innungen der Meistersänger sich zu erheben begannen. Traurige Wirren breitete die Kirchenspaltung über alle Jeutschen Lande; in der Schweiz wankte Habsburgs Macht bei Sempach. In Böhmen, wo Johann Huss bereits die Fackel erhob, die nach anderthalb Jahrzehnden seinen Scheiterhaufen entzündete, waltete König Wenzel mit seinem „Gevatter,“ dem Henker, und seinem Fanghunde, unfürstlich, unerträglich, halbverrückt. Sein Scheitel entehrte die Kaiserkrone, die er trug; und so entsetzten ihn denn die Fürsten des Reiches seiner Würde, und Sigmund, sein Bruder, schlug ihn in demselben Jahre (1402), als Timur um Bajessids Glieder die Ketten festnietete, zum zweitemale in Haft; aus Prag wurde der gefangene Wenzel zu sicherem Gewahrsam nach Wien gebracht, wo die Herzoge Wilhelm der Schöne und Albrecht IV. herrschten. Funfzehn Monate erlitt er da, im festen „Praghaus“ am Kienmarkt, die Haft, bis ihn der Fischer Hans Grundel befreite.*)

*) Das Praghaus stand an der Stadtmauer, und König Wenzel soll, so erzählt die Ueberlieferung, von dem Fischer, der ihm oft Grundeln zugetragen, ein seidnes Seil erhalten haben, das dieser auf blossem Leibe in das Gefängniß gebracht. Daran liess der König sich über die Stadt-

Der Streit der beiden Brüder, der Herzoge Leopold und Ernst um die Vormundschaft des Knaben Albrecht, (der nachmals zum römisch-deutschen Kaiser erhöht worden) blieb auch in Wien nicht ohne blutige Rückwirkung. Während der Pöbel mit den Gewerken zu Leopold hielt, vertheidigten die Wohlhabenden mit dem Rathe Ernsts Parthei. Der wackre Bürgermeister Konrad Vorlauf besiegelte seine Treue gegen Herzog Ernst, als Vormund Albrechts, mit Konrad Rampersdorfer und Hans Rock, auf dem Blutgerüste (1408). „Sie umarmten sich zärtlich;“ (erzählt Hormayr in seiner Geschichte Wien's) „der Nachrichten griff zuerst nach dem ältesten, dem Rampersdorfer. Da trat aber der Bürgermeister Vorlauf, ein schöner kühner Mann hervor, mit lauter Stimme sprechend: „„Der Vorlauf war Euer Aller Vorläufer in dieser Sache, womit wir zwar nicht meinen konnten, den Tod zu verschulden, durch die blosse Treue gegen Albrecht, unseren rechten Herrn. Auch jetzt noch soll mein Name wahr bleiben durch die That. Euer Bürgermeister soll Euer Vorläufer sein im Tod, wie im Leben.““ Damit warf er sich auf die Kniee und empfahl die Seele Gott, des tödtlichen Streiches gewärtig. Aber der Nachrichten stand erstarrt und bebend, vermochte nicht das Schwert zu zücken auf den verehrten Bürgermeister. Da wendete sich der Vorlauf noch einmal um: „„Zage nicht und thue Dein Amt! Ich verzeihe Dir diesen Streich, den ich unschuldig leide, aber führe ihn herzhaft!““ — Die Leichen blieben auf dem Blutgerüste bis gegen Abend; dann wurden sie von den Ihrigen nach dem Stephansfreithof gebracht.“ Noch heute ist des Bürgermeisters und seiner beiden Todesgefährten Grabstein von rothem Marmor, vor dem Sarkophage des Kaisers Friedrich IV. (III.) in der Stephanskirche zu sehen, und eine Metallschrift verkündigt noch heute ihre Tugenden und ihren unschuldigen Tod.

Mit grenzenlosem Jubel begrüßten die Wiener, nachdem aufs neue die Geißel Gottes, die Pest, über ihnen geschwirrt, ihren

mauer herab. Ein Schiff zur Ueberfahrt über die Donau stand bei Stadlau bereit. Hanns von Lichtenstein harrete dort mit 50 wehrhaften Leuten und brachte den König glücklich nach Nikolsburg. Eine andere Sage lässt den König aus dem Bade durch eine Magd Susanna gerettet werden.

aus des Vormundes Gewalt befreiten jungen Herzog (1410), der in langer Herrschaft für Aufrechthaltung der Gerechtigkeit, für Ordnung und Sicherheit, für neues Emporblühen des Handels- und Schifffahrtsverkehrs segensreich wirkte. Ein Flecken in seiner Regierung wie in den Jahrbüchern Wiens ist jedoch die grosse Judenverfolgung; 1421 wurden 110 Juden zu Erdberg verbrannt, alle Judenhäuser in Wien für städtisch erklärt; in dem Hochzeitsjubiläum, als Albrecht sich zu Wien mit der Kaiserstochter Elisabeth vermählte (1422), verhalten die Todesseufzer der Gefolterten, welche dem blutigen Wahne ihrer Zeit noch nicht als Sühn-, nur erst als Racheopfer fielen.

Inzwischen war die Kirchenversammlung zu Konstanz zusammengetreten und

„Die Flamme frisst ein Kaiserwort,
Man weiss nicht, ob's gewesen,
Doch Gottes Wort bleibt ewig fort,
In Flammen steht's zu lesen.

Zwar nahm der Henker Hussens Staub und blies ihn nach allen vier Winden;

„Doch Vöglein kamen, allerhand,
Geschäftig hergeflogen;
Sie wuschen rein am Seesstrand
Die Flüglein in den Wogen,
Und stahlen treu des Hussens Staub
Und trugen treu den edlen Raub
Nach Böhmeim auf den Flügeln;
Sie luden ihn ab
In ein grosses Grab,
Umschanzt von Wäldern und Hügeln.

Wo ist das Grab, wo er Ruhe fand,
Wer kann die Stätte mir nennen?
Es ist das ganze Böhmerland,
An Grabesruh zu kennen.
Ja, Freiheit ist zu Grab gebracht.
Da kam eine lichte Maiennacht,
Recht gut zur Leichenfeier.
Manch Knösplein stand
Im Böhmerland,
Und seine Blüth' ward theuer.

Manch Käosplein schwoll, von Rache schwoll's,
 Der Lenz hat's aufgeschlossen,
 Er heischte gültig seines Zoll's,
 That auf die blut'gen Sprossen,
 Und Rache wuchs allüberall,
 Sie wuchs als dichter Blütenwall
 Rings um des Landes Marken;
 Gezeugt von Muth,
 Geboren von Wuth,
 Und Blut macht sie erstarcken.“

Der Hussitenkrieg flammt in Böhmen auf; Ziska, der blinde Keulenschwinger, und die beiden Prokope stürmen vom Tabor und Horeb, ihren festen Burgen, über den Bergwall der Heimath hinaus, panischer Schrecken fliegt vor ihnen her. Mitleid verdient bei Freunden wie bei Feinden den Tod; umsonst des Kreuzheeres Aufgebot, umsonst Hussitensteuer in ganz Oesterreich, umsonst der Kurfürsten Berufung nach Wien! Unversehens steht ein Prokop vor Wien (1428). Wie athmet es auf, als der Würger eben so rasch, wie er gekommen, wieder entschwindet! Noch heute aber wird in Wien der „Tabor“ genannt, wo einst die Hussiten sich verschanzt.

Nach dem Tode Albrechts V. (als Kaiser des Zweiten) erwachen aufs neue die Schrecken des Partheikampfes um die Vormundschaft. Nach dem Tode des Gatten hatte Elisabeth, die Kaiserin, einen Sohn, Ladislav, geboren, zu dessen Vormund sie Albrecht, den sechsten seines Namens als Herzog von Oesterreich, bestellte. Dennoch floh sie mit Kind und Krone zu dessen Bruder Friedrich nach Neustadt, und Wien erklärte sich laut für Ladislavs Recht; nur die Proletarier standen für Albrecht. Doch auch Friedrich erwies sich eigennützig und zweideutig gegen Witwe und Waise und wollte weder die letztere noch die Krone aus seiner Gewalt lassen, in welcher sie ihm gute Geisseln galten. Von Ungarn und von Böhmen her ward Wien durch Raubzüge und schweres Drangsal heimgesucht; Erdbeben, Pest, Ungewitter, Aufstand verheerten die Stadt, und doch verloren die Bürger weder die Lust an Pracht und Festen, noch die Treue für Ladislav und den Muth, ihn zu befreien. Umsonst schreckte sie Stahrenberg, Friedrichs verwegener Partheigänger. Sie zogen

Die Donau.

vor Neustadt, um diesen zu belagern und Ladislav zu befreien; nur Andreas Baumkirchers Heldenthat auf der Zugbrücke des Wienerthores in Neustadt rettete den Kaiser Friedrich von der Schmach der Gefangenschaft. Endlich (1452) ward die Versöhnung vermittelt, und der junge Fürst von Friedrich freigegeben. Wie einen Messias empfing ihn das jubelnde Wien; die schönsten und vornehmsten Frauen küssten Albrechts geliebtem Sohne, dem königlichen Jüngling Ladislav Hände und Füße; Freudenlieder schollen überall, Gelage und Turniere wechselten ohne Unterlass.

Ein Jahr vorher hatten die Strassen Wiens ein ganz anderes Bild geboten. Die Siege der Türken bei Warna und Kossowo hatten in den Herzen aller Gläubigen die Furcht vor dem nahe Reiche des Antichristes wieder erweckt, Aller Blicke auf Konstantinopel gelenkt, dessen Fall stündlich zu erwarten war. Da stieg auf die steinerne Kanzel an der Aussenmauer der Stephanskirche in Wien der Mönch Johannes Capistranus, ein schwacher Greis, aber voll der Kraft des Herrn, durch die er, wohin er auf seiner Kreuzfahrt kam, Wunder that und Sünder bekehrte. Die Rätthe der Stadt und die Meister der Hochschule empfingen den frommen Mönch mit hoher Ehrfurcht am Thore der Stadt und führten ihn, als Gottgesandten, herein. Und als er gegen die Ueppigkeit des Wienervolkes, als er vom ewigen Strafgerichte des Herrn, als er von der Schmach und Noth der Christenheit predigte, da horchten sie ihm zu Tausenden, in Thränen der Reue, da thürmten die Spieler Würfel, Blätter und Brettspiele zum Scheiterhaufen zusammen, und verbrannten diese zu Asche, da thaten sich die Hoffärtigen ihrer Kleiderpracht ab; da verliessen die Reichsten, die Gewaltigsten, die Leichtsinnigsten, verliessen weise Meister und edle Herrn aus alten Geschlechtern freudig die flüchtigen Freuden der Welt, zogen das härte Gewand des seraphischen Vaters Franz von Assissi an und gürteten sich mit dem Stricke, oder griffen, von Begeisterung durchflammt, zu den Waffen, um in offener Feldschlacht gegen den Erbfeind der Christenheit die Märtyrerpalme zu erringen. Von Capistran wird gesungen:

In seinen beiden Augen führt
 Er Hüll' und Himmelreich,
 Und wen er ansieht, wird gerührt
 Und geht in sich zugleich.

Und seine Stimme tönt jetzt hohl
 So wie Posaunenklang,
 Und mahnt jetzt an Drommeten wohl,
 An Schlacht und Siegesgesang.

— — — — —
 Wohl sechzigtausend schieden bald
 Vom heimathlichen Herd,
 Denn, wo er predigt, wo er wallt,
 Greift alles zu dem Schwert.

Und mit der gottesfüllen Schaar,
 Die Kreuzesfahn' erhöht,
 Stellt er dem Hunyad sich dar
 Zum Kampf mit Mohamed').^{*)}

Nachdem Johannes Capistranus fast einen Monat lang in Wien die Herzen entzündet, wallte er nach Brünn und von dort nach Ungarn, dem letzten Schauplatze seines Wirkens. Konstantinopel war gefallen (1453), der letzte christliche Kaiser des Morgenlandes hatte im Kampfe ruhmwürdiges Ende gefunden, ob auch Rosseshufe über die fürstliche Leiche dahinstampften. Der Sieger rückte mit mehr als anderthalbtausend Mann in stolzer Zuversicht gegen Belgrad, die abendländische Welt dem Gesetze des Propheten zu unterwerfen; auf vier und zwanzig ungarische Meilen in der Runde schütterten alle Herzen vorm Donner seiner Geschütze zusammen. Ihm gegenüber das Kreuzheer, an Waffen schlecht bestellt, zusammengewürfelt aus allen Ständen, aber den gewaltigen Hunyad und Capistrau an der Spitze! Schon gibt Hunyad selbst, der Muthige, die Feste verloren, da entrollt Capistran die Kreuzesfahne, schleudert die stürmenden Türken von den Zinnen in den Graben hinab, und wagt, — tausend Kreuzfahrer folgen ihm nach, — das Bild des Erlösers hochemporhebend, einen Ausfall; „Jesus! Jesus!“ sein Schlachtgeschrei. Umsonst Mohameds Wuth und Tapferkeit. Mit hundert Wagen voll Verwundeter muss er bis Sophia fliehn. Drei Monate darnach haucht der gottbegeisterte Mönch die kühne Seele aus. Die katho-

*) Johann Capistranus, ein Balladenkranz von Johann Schön, in dem Taschenbuch für vaterländische Geschichte für 1828

liche Kirche hat seinen Namen denen der Heiligen beigesellt; Wien weist noch heute die steinerne Kanzel, von welcher herab er alle Herzen bewegt, und sein Bild, von Kaiser Karl VI. 1738 errichtet, wie er glorreich auf den Nacken der Ueberwundenen steht.

Unter der Regierung des jungen Ladislav zerrütteten die Partheiungen des übermüthigen Grafen von Cilly und des schlaun Eytzinger, deren einer den andern aus des Königes Gunst trieb, Wiens Frieden. Noch heftiger aber entbrannte der Bürgerkrieg, als nach Ladislavs frühem Tode Friedrich, der Kaiser, und die beiden Herzoge Albrecht und Siegismund um den Besitz des Landes und der Stadt gegen einander stritten. Friedrich flüchtete auf's neue in das feste „allzeit getreue“ Neustadt, wo ihm seine Gemahlin Eleonora das Söhnlein Maximilian gebar. Schlechte Münze, „die Schinderlinge,“ überschwemmte damals Wien und erbitterte das Volk, das dem Kaiser Treue bewahrte, welcher seiner Hauptstadt Gemahlin und Kind anvertraute und den kaiserlichen Doppeladler in's Wappen aufzunehmen gestattete. Albrecht hinwieder gewann als rüstigen und schlaun Partheigänger den ehrgeizigen Wolfgang Holzer, Rathsherr und Hubmeister, und später Münzmeister, dann durch offene Gewalt seiner Partheigenossen zum ersten Viertelsmeister erhoben. Als der Kaiser mit Kriegsvolk vor Wien gerückt, gewann er erst am dritten Tage nach langer Unterhandlung mit den Aufwiegleru und Auführeru den Eintritt in die Burg. Bald darauf ward Holzer zum Bürgermeister erwählt, und nicht lange stand es an, so stieg dessen Kühnheit so hoch, dass der Kaiser sich mit Eleonore und seinem Söhnlein in seiner Hofburg von den Wienern belagert sah^{*)}. Der Böh-

*) Manche Ueberlieferung knüpft sich an die Belagerung der Burg durch die Wiener, so jene von dem Hunde im Korbe und dem trenen Schreier der Kronherger, der, als er von der Noth der Kaiserin und des kleinen Prinzen Max in der Burg vernommen, beschloss, mit seinem Sohne und seinem Hunde Nachts durch den Stadtgraben nach der Stadt zu schleichen und den Belagerten Lebensmittel zu bringen. Als Vater und Sohn mit solchen in den Stadtgraben gekommen, hätten sie ein Seil aus einem Fenster herabgelassen gesehen, einen Korb daran; — und, Verrath befürchtend, ihren Hund in den Korb gesetzt, der Wache halten sollte, indessen sie die Lebensmittel in die Burg schaffen wollten. Da sei aber

menkönig Podiebrad, der zum Entsatz herbeigeeilt, erwirkte endlich den Frieden; die kaiserliche Familie verliess Wien und Albrecht begann, voll Argwohns gegen Freund und Feind, ein grausam unerträglich Regiment in Wien. Da erschreck auch Holzer und beschloss, den strengen Zwingherrn dem Kaiser zu verrathen. Rasch berief er Kriegsvolk in die Stadt und betrieb die Verschwörung. Der Herzog ahnte nichts; doch als er den Anschlag erfuhr, wandte er sich an die Wiener selbst um Rettung; mit gutem Blute standen sie zu ihm gegen den Holzer. Des Holzers Kriegsvolk wird rücklings überfallen, zersprengt, in allen Gassen gewürgt oder gefangen, den Bürgermeister selber rettet sein rasches Ross, doch sein Schicksal treibt ihn bald aus dem sichren Schlosse Weideneck, wohin er sich geflüchtet, wieder nach Wien. In Nussdorf wird er erkannt, gefesselt und in die Stadt gebracht; Fluch und Hohn des Volkes verfolgt ihn, und binnen kurzem reisst ihm der Henker das treulose, wildverwegene Herz aus dem lebendigen Leibe, den Vögeln des Himmels zum Frasse, und stellte seinen Kopf auf das Stubenthor, seine geviertheilten Glieder auf die vier Heerstrassen. So grausam rächte Herzog Albrecht den doppelten Treubruch. Doch selbst noch nachdem er bald nach diesem Blutspruche jähen Todes gestorben, hörten die Wirren der Partheien nicht auf. Aufs neue ward dem Kaiser der Eintritt in Wien verweigert. Erst nach langen Vermittlungen und Bitten von Seite der Bürger kam die Versöhnung zu Stande, wurde Acht und Bann aufgehoben, wurden die alten Freiheiten bestätigt; 1469 erwirkte Friedrich vom heiligen Vater Paul II. die Wiederherstellung des Bisthums von Fabiana für Wien.

Kaiser Friedrich's Zweideutigkeit bei der Erhöhung des Jagellonen Wladislaw auf den böhmischen Königsthron zog ihm den Zorn und die Rache des Heldenkönigs Matthias Corvinus auf's Haupt. Zweimal stand Corvin als Belagerer vor Wien; und beidemale

plötzlich der Hund mit dem Korbe hinaufgezogen worden, und der alte Kronberger mit seinem Sohne in ihrem Schrecken auf geheimem Weg in die Burg geeilt. Der Hund aber habe die Verschwörer, die des Nachts die Burg überrumpeln gewollt, durch sein Bellen verrathen. Vergleiche Fuggers „Ehrensiegel des Erzhauses Oesterreich.“ Michael Beheims „Buch von den Wienern, in Reimweise gestellt (1462)“ enthält manche interessante Details über jene Epoche.

widerstand Wien mit preiswürdiger Treue und Ausdauer, das zweitemal) half dem Könige die grässliche Hungersnoth, die innerhalb der Mauern wüthete, die Thore sprengen. In kriegerischer Pracht, Herr fast des ganzen Landes unter der Euns bis auf das feste Neustadt und Krems, zog Matthias Corvinus in Wien ein; auf allen Plätzen lohten die Freudenfeuer. In der Kärnthnerstrasse baute er sich, die Wohnung im Kaiserschlosse verschmähend, eine neue Burg, welche von den vielen Jagdschildereien später das „Hasenhaus“ genannt wurde, und übte darin strenge und immer strengere Herrschaft. Die fünf letzten Jahre seines thateureichen Lebens brachte er in Wien zu.

Als der weitberühmte „Lieblingssohn des Mars,“ wie die Astrologen in den Sternen gelesen, „am Tage und in der Stunde des Mars“ dem Tode erlegen war, und der ritterliche Max heraneilte, die Stadt seiner Ahnen wieder zu gewinnen, hielt ungarische Besatzung noch die Hofburg. Am 19ten August 1490 scholl dem angebornen Fürsten, den Wien mit Freuden empfangen, das feierliche „Herr Gott dich loben wir“ im Stephansdome.

Dort wo die Burg der Kaiser aufragt in alter Pracht,
Dort lagert König Maxens gewalt'ge Heeresmacht.
Denn drin hat der Magyare die letzte Kraft verschanzi
Und in die gewölbten Fenster sein Donnergeschütz gepflanzt.

Hier sandten Fürsten und Schranzen einst Gnadenblicke heraus,
Und wem solch einer gegolten, der eilte froher nach Haus
Mit wem es jetzt liebäugelt aus diesen Fenstern nieder,
Auch der kehrt flugs zur Heimath mit pochendem Herzen wieder.

Die Burg wurde nach zehntägigem tapferem Widerstande von den Ungarn übergeben. Da trat Max, der bei der Belagerung verwundet worden war,

— zu ihrem Führer und drückt ihn sanft die Hand:
„Zieht hin, ihr edlen Streiter, in Frieden in euer Land,
„Wenn Feinde gleich, doch ehr' ich solch kräftiges Geschlecht;
„O kämpften einst vereint wir für ein Land und ein Recht!“

*) Die Sage lässt Matthias Corvinus selbst verkleidet in die belagerte Stadt schleichen und in einer Herberge einkehren, deren Wirth, ein Ungar, auf die Frage: „Wann seid ihr gekommen?“ von seinen Landsleuten die Antwort „*ma csak*“ (erst heute) erhalten; davon habe die Herberge in der Folge der Matschakerhof geheissen.

Vier Jahre später sah Wien das prachtvolle Beilager Maximilians mit Blanka von Mailand, „das in aller Freud' und Herrlichkeit ein gauzes Monat lang gewähret“).“ Noch weit grössere Pracht erlebte Wien einundzwanzig Jahre später, als der alte Kaiser am 22sten Juli 1515 im Stephansdome jener Doppelheirath beiwohnte, durch welche das Haus Habsburg die Reiche Ungarn und Böhmen für immer gewann“). Ein Auflauf zwischen den Studenten und Handwerkern bezeichnete das Jahr 1513. Der Witz des Volkes datirt von jener Zeit, da die Schneider sich vor den Studenten in ein Ofenloch verkrochen, die gleiche Benennung eines Gässchens in der Stadt. Nach Maximilians Tode entstanden aufs neue Partheiwirren um die Regentschaft, bis auf dem Reichstage zu Worms Carl (V.) und Ferdinand (I.) die Reiche Habsburgs theilten und der letztere, Herr in Oesterreich und allen deutschen Erblanden des Hauses strenges Gericht hielt. Der Reformation, welche auch in Wien eifrige Anhänger gefunden, stellte er ein nicht milderes geistliches Tribunal entgegen; zu Erdberg bei Wien flammte ein Autodafé. In oder vor diese Zeit versetzt die Sage auch den Wundermann Theophrastus Paracelsus nach Wien, wo er in einer Herberge unfern des rothen Thurmes gewohnt und seinem ungestüm fordernden Wirthle einen schlechten Pfennig in eitel Gold verwandelt habe, den dieser inbrünstig geküsst, wovon sein Haus den Namen: „küss den Pfennig“ erhalten habe.

Am Abende des 27sten Septembers 1529 stand Suleiman, der Herrscher der Gläubigen, nachdem Ofen, Gran, Wissegrad, theils durch Verrath, theils durch Feigheit der Vertheidiger in seine Gewalt gefallen, mit ungeheurer Heeresmacht vor Wien. Wo heute noch bei Simmering das „Neugebäude“ zu schauen ist, erhob sich sein goldschimmerndes Zelt, an Grösse und Pracht ein Palast, von zwölftausend Janitscharen bewacht. Wien lag von dem ungeheuren lebendigen Netze seiner zahllosen Schaaren umgarnt; bald, hoffte er, werde dieses zusammenschlagen, bald

*) Fuggers Ehrenspegel des Erzhauses Oesterreich.

***) Anna, die Tochter des Königes Wladislaw von Ungarn und Böhmen und beider Reiche Erbin, heirathete Maximilians Enkel Ferdinand (I.) und Ludwig, Wladislaws Sohn (der bei Mohacz fiel), vermählte sich mit Maria, Ferdinands Schwester.

könne er über die Trümmer dieser Vormauer des Abendlandes hinwegschreiten, bis an dessen ferne Meeressäume die Schrecken seines Namens und ein neues Weltreich auszubreiten. Fast zu leicht schien dem Stolzen das Blutwerk von Wiens Eroberung; — er sah Wälle vor sich, die kaum sechs Schuh in der Dicke massen, schlecht unterhalten, aller schützenden Vorwerke bar; verzagte Christen, die er aufgefangen, berichteten ihm, „Wien habe nur 2000 wehrhafte Männer als Besatzung und Mundvorrath wie Kriegsbedarf kaum für zwei Monate.“ In sieben grossen Lagern war der Türken Heeresmacht (einmal hundertzwanzigtausend Krieger mit dreihundert Geschützen und zwanzigtausend Kameelen) vertheilt, und achthundert Schiffe sperrten die Donau und verbrannten die Brücken. Dieser furchtbaren Angriffsmacht konnte Wien nur sechzehntausend Krieger entgegen setzen, aber an ihrer Spitze stand der alte kampferprobte Held Graf Niclas Salm, oberster Feldhauptmann Oesterreichs, und neben ihm standen sein Zögling und Schwiegervater, der Freiherr Wilhelm von Rogendorf, der Eck von Reischach, der 3000 Mann Fussvolk, der Pfalzgraf Philipp, der vierzehn Fahnen Reichstruppen und hundert Reiter in die Stadt gebracht, Abel von Holneck, Leonhard von Völs, Ulrich Leisser, Remprecht von Ebersdorf, Ernst von Landenstein, die Befehlshaber, Niclas von Thurn, Hans Katzianer, und manche Andre aus edlen Geschlechtern, — jeder einen Heerhaufen geltend an Muth und Ausdauer; dazu Wiens tapfere Bürgerschaft, durch Begeisterung für's Höchste und Heiligste, für Freiheit und Vaterland, zur ehernen Mauer geworden, fester als jene steinerne, hinter welcher sie stand, Weib und Kind, Glauben und Freiheit zu decken. Hans Griessenegger war ihr Feldhauptmann. Schon am zweiten Tage fielen dritthalbtausend von den Belagerten zum Kärnthnerthore aus, und mälten zweihundert Türken nieder. Minder glücklich waren die Ausfälle am 29sten September und am 2ten Oktober. Nicht durch Waffen allein, auch durch Elemente kämpfte Suleiman gegen Wien. Während er den Kärnthnerthurm beschoss, während in den Strassen vergiftete Pfeile hinsauten, während die Nacht im Meteorschimmer der Feuerpfeile zum Tage wurde, während Sturmleitern gefertigt und die Gräben mit Reisig ausgefüllt wurden, wühlten die Minengräber in vierzig Gängen sich in die Stadt, und floss dieser in

den Aquädukten vergiftetes Wasser zu, (so das Volk). An jenen Minenkrieg, da Christen und Türken unter der Erde sich würgten, knüpfte das Volk die Sage, dass wachhaltende Bäckerjungen im Keller den Feind, der schon bis zur Freijung vorgedrungen, entdeckt, dass ihr alljährlicher Aufzug am Osterdienstage ihnen zum Gedächtnisse der Rettung bewilligt worden, dass jenes Haus davon den Namen: „Der Heidenschuss“ erhalten habe. Alle Glocken schwiegen, alle Uhren standen still, dass im Kampfe keiner an die rollenden Sekunden denke, und, als sei ohne Freiheit keine Zeit wie kein Leben. Den vierten Ausfall that Eck von Reischach mit achttausend Reisigen, die Feinde zu hinterschleichen. Schon war der Türken Verwirrung gross, als, durch einen unglücklichen Zufall bethört, die Ausfallenden allzufrüh sich wendeten, die Türken hinterdrein, bis an die Thore. Endlich gelingt es den Türken, eine Mine zu sprengen, eine breite Bresche bietet sich, mit wildem Ungestüm und Schlachtgeheul stürmen die Feinde hindurch. Schon wehen zwei Rossschweife stolz auf dem Walle. Doch Eck von Reischach und Hans Katzianer schleudern die voreiligen Siegeszeichen, schleudern mit diesen die Stürmenden hinab. Am 8ten Oktober flammt das hölzerne Bollwerk am Kärnthnerthore auf; doch rasch wächst statt dessen ein neues empor. Am 9ten machen die Türken beim Clarenkloster Bresche und stürmen, Salm und Katzianer wehren sie ab, wie durch Zauber schliesst sich schnell die Bresche, reckt sich hinter ihr eine neue Mauer empor. Am 11ten beginnt der Sturm gegen das Stubenthor um 8 Uhr des Morgens, eine Bresche füllt sich bis oben mit Leichen. Am 12ten stürmen die Türken dreimal, bei jedem neuen Anlauf mit verdreifachter Wuth, und nach jedem sinkt ihr Vertrauen auf den Sieg. Der Glaube an ihre Unüberwindlichkeit ist erschüttert; umsonst Suleimans Grimm, da auch Kälte und Mangel an Mundvorrath drängen, umsonst verspricht er jedem Janitscharen tausend Aspern, dem, der die Mauern zuerst ersteigt, dreissigtausend, ist's ein Schubaschi, — eine Provinz. Am 14ten endlich fällt die Entscheidung. Der Wall am Kärnthnerthore hat eine Bresche, 45 Klafter breit; drei Colonnen stürmen hinein. Um 3 Uhr des Mittags neuer Sturm, — der letzte. Ein abspringender Stein trifft den ersten Kampfhelden Wiens, Niclas Salm; ein halbes Jahr später starb der Tapfere

Die Donau.

an der Wunde; sein Grab fand er im Dorotheenkloster. Eine Stunde nach diesem letzten Sturm beschliesst Suleiman den Rückzug, seinen rasenden Grimm büssen alle gefangenen Christen in seinem Lager, die er hinwürgen lässt, und büsst das flache Land ringsum, das er verheert. Wien aber athmet zu Jubel auf. Von den Wällen rollen Freudendonner; auf den Thürmen schweigen die Glocken nicht länger, die Uhren stehen nicht mehr still. Durch Wien, in Wien ist das ganze deutsche Vaterland gerettet, frei!

In Folge der vielen Zerstörungen, welche Wien bei dieser Belagerung erlitten, wurde Stadt und Burg mehre Jahrzehnte lang neu hergestellt und trefflich befestigt. 1532 kamen Carl V. und Ferdinand I., 1551 die Jesuiten, und 1552 Ferdinands Sohn Maximilian nach Wien, dessen neue Gestalt, Leben und Sitte gleichzeitig der Wiener Dichter Wolfgang Schmelzl 1548 schildert.

„Pald in die Schottenaw kham ich,
 Gross Herrn do warn in gulden khetten,
 Sprengten auf Türcken und Genetten,
 Hürzschirten, triben ritterspil.
 Dessgleichen Burger, Khauffent vil
 Spazirten, rentten hin und her
 Indem ich höret schreyen seer,
 Schaut mich oft umb, was das müst seyn
 Do fuert man grosse Vass mit Wein

 In dem ein Kauffmann zu mir spricht:
 Ich merck wol, dass jr vor nit seit
 Hie gewesen lebenzeit;
 Wurdt jr sehen ein ander Gsträpl,
 Mit fueren, tragen und gezäpl;

 Auf ein Tag auss dieser Stat Wienn
 Secht jr vil tausent leser ausgien,
 Das lesen vier wochen werdt,
 Täglichs tausent fünfhundert pferdt,
 Dreihundert wägen muss man han,
 Die oft ein tag drey fuer than,
 Und bringen zusamen disen Wein.“

In den folgenden Reimen erzählt Wolfgang Schmelzl den bekannten Wienervolkswitz von der Speckseite am Rothenthurm:

. . . . „Hie oben secht ir ein pachen“)
 Under dem Rotenthurn hangeo,
 Derhalben ist es angefangen,
 Ob jemandt hin zeucht ein und aass,
 Sein weyb nit fürcht, sey Herr im Hauss —
 Der mag den pachen herab nemem;
 Ist aber bissher kainer khemen,
 Hangt etlich bundert jar her.“

Das Fremdengewühl beschreibt er also:

„An das Lugeck kam ich onger,
 Da tratten Kaufleut hie und her,
 All Nacion in jr Klaidung;
 Da wirt gehört manch sprach und zung,
 Ich dacht, ich wer gen Babl khumen,
 Wo alle sprach ein aufang gaummen,
 Und hört ein seltzams Dräsch und gschray
 Von schönen sprachen mancherlay,
 Hebreisch, Griechisch und Lateinisch,
 Teutsch, Frantzösisch, Türkisch, Spanisch,
 Behaimisch, Wiudisch, Italianisch,
 Hungarisch, guet Niederlandisch,
 Natürlieh Syrisch, Crabatisch,
 Rätzisch, Polnisch und Chaldeisch,
 Des Voleks auch was ein grosse meng,
 Ich macht mich pald auss dem Gedreng.“

Auf dem „hohen Markt“ findet er den Pranger und

„nit weit das Narrenkötterlein,
 Wol verwaret mit eyser zeyn,
 Drinn manchem oft lang wirdt die weil,
 So er zu nachts erwischt in eyl,
 Ob dann ein argwon auf ju geht,
 Ein andre prob er gwisslich bsteht.“

Als er die Stadt besichtigt, meint er:

. . . . „ien wer im Paradeiss,
 Wie gwalltig höff und hewser ich fandt,
 Kann gesehen in einem landt,

) Bache, Schwein.

An hewern aussen und innen gemäl,
Als werens eytel Fürsten säl,
Mit thürnen, festen giblmaurn,
Für Feind und Feuer wol für traurn;
Die ziegldach gantz schön mit zinnen,
Schier bass erbaut in der erdt innen,

.
.

Alls Gmeur von gutem zeug und stain,
Die fenster wol mit eyssen zain,
Toppelt vergättert allenthalben
Für einsteigen und aussfallen;
Der voglsang so schön erschallt,
Als gieng ich in dem grünen waldt. . . .

.
.

Der Schmälzel kain besser schmaltzgrueb fandt.
Ich lob dies ort für alle landt!
Hier seint vil singer, saitenspiel,
Allerley gsellschaft, freuden vil;
Mehr Musikos und instrument
Findt man gewiss an keinen endt.“

Starke Schlagschatten zu diesen Sonnenblicken der Freude sind die Religionswirren in Wien unter Ferdinands I. Regierung. Das Sittenverderbniss in den Klöstern hatte den Zündstoff des Hasses in des Volkes Herzen gelegt; Luthers kühne That entflammte ihn, und von allen Seiten rauschte es rasch wie Windsbraut um den Brand. Bald hatte der alte Glauben, je eifriger die Ordensleute von der Gesellschaft Jesu ihn mit allen Waffen zu vertheidigen und auszubreiten suchten, in Wien Schritt für Schritt nur die nackte Existenz, von allem Nimbus entblöst, zu wahren, Spott und Hohn zu ertragen. Das Einschreiten der Macht schien vergeblich. Allenthalben predigten die Verkündiger der neuen Lehre. Offen wurde die Vertreibung der Jesuiten gefordert. Im Landhause sassen fast lauter Protestanten; in Herrnals waltete fanatisch Helmbard Jörger. Die öffentlichen katholischen Prozessionen mussten eingestellt bleiben, weil das Volk die Priester misshandelte; katholische Geistliche, welche Sterbenden das Sakrament brachten, konnten es nicht mehr wagen, ohne Sicherheitswache über die Strasse zu gehen. Aufläufe und Tumulte, durch wechselseitigen Fanatismus hervorgerufen, waren

an der Tagesordnung; erst unter Ferdinands Nachfolger, Maximilian II., stellte die von ihm den Ständen gegebene Religionsfreiheit *) auch in Wien den Frieden wieder her.

Zwei weltbekannte Belustigungsorte der Wiener verdanken ihre Entstehung Maximilian dem Zweiten, — der Prater und Schönbrunn. Wo jetzt die fröhlichen Wiener alljährlich am ersten Mai den grossen Wettlauf zu betrachten, wo sie neugierig um den neuen Bahnhof sich drängen; wo jetzt im Frühling die langen Reihen der Carossen in der prachtvollen Hauptallee bis zum Lusthause hin Schritt für Schritt fahren, wo aus hundert Bosquets türkische Musik, Jubel und Lärmen der Kinder erschallt, wo beim Wurstel, wie in Schaukeln und Ringelspielen, wie vor den Tribünen der wandernden Bänkelsänger, und in zahllosen Tabernen das Volk die Seligkeit seines „wahren Himmels“ geniesst, auf der ausgedehnten Donauinsel war vor Maximilian II. öder Wald, in dessen Besitz die Stadt Wien, das Stift Klosterneuburg, die Jesuiten, die Chorherrn zu St. Dorothea, die Augustiner, und die Himmelförtnerinnen sich theilten. Maximilian erwarb von allen diesen einzelne Theile, um in diesem neuen Besitze, dem Prater, der Jagd oder der Einsamkeit pflegen zu können. Unter Rudolph II. wurde der Prater völlig geschlossen. Joseph I. eröffnete ihn den Equipagen des Adels, Joseph II. dem Volke. Gegen das Jahr 1570 erbaute sich Maximilian II. das JagdSchloss Schönbrunn; unter Rudolph II. hiess es von dem Kriegszahlmeister Gattermayer, der es kaiserlicher Gunst verdankte, das Gatterschloss, Matthias erweiterte es, Joseph I. und Maria Theresia aber führten den prachtvollen Neubau, wie er noch heute steht, auf.

1590 im September erlitt Wien die Schrecken eines Erdbebens, unter dessen Stössen die Spitze des Stephansthurmes sich neigte, der Thurm der Jesuitenkirche zusammenstürzte, und die Erde an mehreren Orten sich spaltete. 1606 traten in Wien die Stammglieder des Erzhauses zusammen, und setzten, weil es allzuviel offenbar, dass „die römisch-kaiserliche Majestät, Ihr Herr, „Bruder und Vetter“ (Rudolph II.) „aus denen bei Ihr zu unterschiedlichen Zeiten sich erzeigenden Gemüthsblödigkeiten, zur

*) 1574 gestattete er den protestantischen Gottesdienst im Landhause und bei den Minoriten.

„Regierung Dero Königreiche nicht genugsam noch tauglich sich „befinde“, dessen Bruder Matthias zum Regenten in Oesterreich ein; 1608 empfing dieser in Wien die Huldigung, 1611 hielt er daselbst prachtvolles Beilager mit Anna von Tyrol und verlegte die Residenz, die Rudolph II. in Prag gehalten, von da wieder nach der alten Kaiserstadt.

Im Juni des Jahres 1619 trotzte Graf Thurn, der Defensor der Protestanten Böhmens, im Einvernehmen mit den in Wien anwesenden evangelischen Ständen dem neuen Herrscher Ferdinand II., dem unbeugsamen Glaubenseiferer, vor der Hofburg. Inbrünstig flehend in seiner schweren Bedrängniß warf Ferdinand sich vor dem Bilde des Gekreuzigten auf die Kniee und vernahm von diesem die Trostworte: „*Ferdinande, non te deseram!*“ Gleich darauf drangen 16 Protestanten aus Oesterreichs Ständen in das Gemach, der Verwegenste fasste Ferdinand an den Knöpfen des Kleides, und rief drohend, indem er ihm eine Schrift vorhielt: „Wirst Du nicht unterschreiben?“ Da erschallet plötzlich draussen vor der Burg fröhliche Schlachtmusik. Rettung ist da aus Noth und Schmach. Die Kürassreiter Buequoy's, der Oberst Saint Hilaire brachte sie von Krems zu Schiffe nach Wien; Wiens Bürger und Studenten öffneten ihnen schnell das Fischerthor. Wie Spreu im Wind sind jetzt die Uebermüthigen verschwunden. Das Regiment Dampierre's aber, das den Monarchen im entscheidenden Augenblicke gerettet, erhielt zu immerwährendem Gedächtniss das Recht, mit klingendem Spiel zu allen Zeiten durch die Stadt zu ziehen, und auf dem Burgplatze drei Tage lang sein Werbzelt aufzuschlagen. Doch auch dem Himmel vergass Ferdinand für seine wundergleiche Rettung nicht zu danken; die zahlreichen Klöster Wiens aus seiner Zeit bezeugen es.

Die Schrecknisse des dreissigjährigen Krieges gingen an dem lebensfrohen Wien bis auf eines vorüber, das zugleich den Anlass zu einem Volksfeste gab, dessengleichen wohl kein zweites in Deutschland zu finden. Nach dem Siege bei Jankau zog der kühne Torstensohn in Eilmärschen nach Wien. Der Erzherzog Leopold Wilhelm konnte ihm nur geringe Heeresmacht entgegenstellen, doch die Studenten und Bürger Wiens halfen, wie immer rüstig zur Hand, dem Erzherzoge getreulich, Torstensohns Handstreich zu vereiteln. Leopolds Lager war in der Wolfsau,

am alten Tabor; von da aus hielt er die kühnen Schweden in Schach. Da geschah es, am Morgen des St. Brigittentages, dass, als Leopold im Gebete kniete, eine schwedische Kanonenkugel in sein Zelt schlug, aber, wie durch ein Wunder von seinem Leibe abgelenkt, ohne ihn zu verletzen, vor seinen Füßen niedersank. Zum Gedächtniss der Gefahr und der wunderbaren Rettung liess Leopold auf derselben Stelle, wo sein Zelt gestanden, eine Kapelle zu Ehren der Schutzheiligen des Tages erbauen und seit jener Zeit wird in der Brigittenuau alljährlich am Brigittentage das Volksfest: der Brigittentkirchtag begangen. Da strömen viele Tausende zusammen, reich und arm, jung und alt; kein Unterschied des Ranges und Standes gilt; Alle huldigen nur der Freude des Augenblickes und jeder fühlt sich vergnügter als ein König auf seinem Throne. Auf dem grünen Rasen schlagen ganze Familien Bivouacs auf, während andre in vielen hundert von ephemeren Tavernen, oder in dem bei der Kapelle erbauten Jägerhause sich gütlich thun; jede Art von Vergnügen ist da entfesselt und freigegeben und selbst in rasende Orgien wahnst Du Dich zuweilen wie durch einen Zauber mithineingegrissen. Eine Welt im Kleinen, und doch gross genug, um alle Sinne zu betäuben, umgibt Dich mit ihrem Brausen; es ist ein Carneval mitten im Sommer, bei welchem jeder in derselben Maske, mit welcher er zur Welt kam, und doch wie ein Fastnachtsschwärmer erscheint; selbst das Elend tritt als possierliche Charge, als Narrenkönig auf, ein toll Charivari von allen erdenklichen Instrumenten ist seine Heermusik, Hanswurst sein Marschall, — Gaukler und Luftspringer, Menageriewärter und Kreuzerkomödianten sind sein geflickter Hofstaat. In dieser phantastischen Traum- und Zaubersphäre, in die Du eingegangen, wahnst Du Dich ferne der Gegenwart und der Kaiserstadt, wenn dein Blick nicht zufällig an irgend einer freien Stelle der Au den alten ehrwürdigen Stephansturm gewahrt, der ernst in das Getümmel hereinstarrt, oder ein feines blasses Gesicht aus dem Salon erhaschet, das aus dem wildschäumenden Meere der stürmischen Volksfreude, wie das eines verlorne Schiffbrüchigen, emportaucht.

Doch genug davon, und zurück zu der Geschichte der Kaiserstadt, die wir von der ersten historischen Spur bis zu den Uebergängen, in welchen sie die Geschieke der Fürsten und des Lan-

des auf dem Nacken trug, bis zu jener Entwicklung des Bewusstseins ihrer Kraft und Selbstständigkeit verfolgten, als sie, statt bloss mitfühlende Zuschauerin zu sein, selbst eine Rolle spielend, ihren Charakter festigte. In den ersten Vormundschafszwisten stellte er sich auf die eigne Basis, bewegte sich anfangs nach den natürlichen Gesetzen des Widerstandes, dann nach jenen der Vernunft, die das Rechte erkennt und durch dessen Verfechtung sich selbst sanktionirt. Immer aber zeigt sich das rasche Blut, zeigt sich bei aller Lebhaftigkeit das gesunde deutsche Gemüth, das bei Aufständen in den Ausschweifungen des Pöbels freilich nur verschlackt zu Tage kommt, aber in der Feuerprobe der Noth sich ächt erweist. Da wird der Leichtsinns zum Heldenmuth, das frische vorlaute Wesen lehnt sich an die nachhaltige That, und die demanthelle und demantstarke Treue, welche die Nacht gemeinsamer Noth durchblitzt, ist nicht jener hündische Gehorsam des Slaven gegen den Herrn, sondern die Liebe des Sohnes zum Vater, des Bruders zu den Geschwistern. In allen Nöthen aber hat diess Volk ein heilkräftiges Bad, wie kein zweites in der Welt, aus dem es schnell mit gesundem Leibe und mit verzüngten Kräften ersteht, — den Humor.

Nicht mehr als hundert vierundfunzig Jahre waren vergangen, seit die Wiener dem grossen Suleiman, dem Schrecken der ganzen Christen gezeigt hatten, was sie könnten, wenn sie nur wollten, — und auf's neue hatte die Weltgeschichte durch eine Türkenbelagerung ihnen Gelegenheit gegeben, diess zu beweisen. Wenige Jahre vor dieser zweiten wurde Wien noch durch die grosse Pest heimgesucht (1679). Entsetzen und Elend tödteten, wen jene selber nicht niederwarf. Vom Januar bis November starben in der Altstadt und den Vorstädten über hundertzweizwanzigtausend Menschen. Und doch wurden schon im nächsten Monat, „nur allein im Stephansdom, 95 Paare getraut“, und in „anderthalb Jahren hätte der Reisende keine Spur mehr von jener schrecklichen Strafruthe des Himmels finden können.“ Zum Gedächtniss dieser schweren Prüfung und der gnädigen Erlösung liess Kaiser Leopold I. die Dreifaltigkeitssäule auf dem Graben errichten.

*) S. Hormayrs Geschichte Wiens.

Kara Mustapha*), der Grosswessir des Sultans Mahommed IV., hoffte in seinem Uebermuthe, zu erreichen, was der grosse Suleiman nicht vermocht, wovor dieser in schwerer Fluchweissagung gewarnt haben soll, — Wien zur Hauptstadt seines künftigen Paschaliks zu machen. Mit furchtbarer Heeresmacht brach er auf; Mord, Raub, Brand und Verheerung zeichneten seine Spuren in Ungarn und Oesterreich. Bei der Nachricht von seinem Anzuge flüchtete der Kaiser, Leopold II. mit der Kaiserin, dem jungen Kronprinzen und dem ganzen Hofe am 7ten Juli 1683 aus Wien; — an oder über Sechzigtausend durch diess Beispiel des Hofes entmuthigt, drängten während eines halben Tages in wilder Eile ihm nach; aber aus dem verwüsteten flachen Lande, wo allenthalben die Feuersäulen emporstiegen, rettete sich dafür das Volk in die Stadt, dass der Kommandant, Ernst Rüdiger Graf von Stahremberg die Thore schliessen und die Brücken demoliren lassen musste. Gering war die Besatzung der Stadt, die Linientruppen 13,866 Mann, die Bürgerschaft in acht Compagnien, 2382, die Studenten unter Paul Sorbait, dem Leibarzte der Kaiserin Witwe, 700, — die Niederlagsverwandten und Innungen 4012, die Hofbefreiten und Hofdiener 1000. Wie klein diese Macht gegen der Türken Ueberzahl! Am 14ten Juli stand Kara Mustapha mit Zweimalhunderttausend vor Wien, Tags zuvor hatte Stahremberg die Vorstädte, nachdem die Bewohner ihre beste Habe draus gerettet, in Brand stecken lassen. Im ungeheuren Halbmond vom rechten Ufer der Donau, von der Schwechat und dem Neugebäude an, wo einst Suleimans Zelt gestanden, über Inzersdorf, Schönbrunn, Herrnals, Währung und Döbling bis Nussdorf am andern Donauufer umklammerte das Türkenlager die Hoffnung und den Wall der Christenheit, das muthige Wien. Wieder verstummen, wie bei der ersten Belagerung, die Glocken, bis auf eine zu St. Stephan, die „Angstern.“ Kara Mustaphas grünes Zelt, von Gold und Edelsteinen funkelnd, erhob sich bei St. Ulrich, vor der Burg. Noch an demselben Tage brach in der Stadt selbst, im Schottenhofe ein Brand aus, der das Arsenal und den Pulvervorrath bedrohte; mit seltener Besonnenheit und

*) Wir stützen uns bei Erzählung der 2ten türkischen Belagerung Wiens vorzugsweise auf die Geschichtswerke von Hormayr und Hammer-Pargstall. Die Donau.

unglaublichem Muth rettete der junge Guido von Stahremberg, der Neffe des Kommandanten noch im letzten Augenblicke die Stadt. Inzwischen war auch der General Schulz, der bisher in der Leopoldstadt gestanden, von den Türken überfallen und die Stadt nun ganz eingeschlossen worden, der Prinz Karl von Lothringen mit seinen Truppen über die Donau gezogen; bald flogen von den türkischen Batterien in der Leopoldstadt Bomben in die Stadt*). Die Hauptangriffe der Türken waren gegen die Burg gerichtet. Am 23sten Juli flogen die ersten Minen an den Spitzen der Geböschungen der Löwel und Burgbastei auf; „im ganzen Verlauf der Belagerung wurden nicht mehr als 40 Minen von den Belagerern und von den Belagerten 10 Gegenminen gesprengt; aber der Ausfälle und Stürme Zahl und Heftigkeit und das unablässige Vorrücken der Laufgräben und Senken, das Entgegenarbeiten der Belagerten durch Blendungen und Schulterwehren im Graben, dann durch Verhaue und Abschnitte auf den schon theilweise eingenommenen Basteien und dem Ravelin, gaben das täglich wiederholte Schauspiel des hartnäckigsten Kampfes; achtzehnmal wurde gestürmt, vierundzwanzigmal fielen die Belagerten aus.“**) Die Studenten, auf den gefährlichsten Posten, thaten fröhlichen Muthes Wunder der Tapferkeit; die Krieger, die Bürger wetteiferten, von schönem Neid erfüllt. Um eine Hand voll Erde ward mehr als ein Kampf voll solcher Erbitterung gestritten, als gält' es ein Königreich; nicht mehr mit Musketen, nein, mit Sensen, Schwertern, Knitteln, Fäusten erlegte und würgte Feind gegen Feind auf den Wällen und in den Gräben. Nicht geringeren Muth bewiesen die Boten und Kundschafter, die zum Herzog von Lothringen hinüber und von ihm zurück die Donau durchschwammen oder verkleidet ins türkische Lager sich stahlen und den Belagerten wichtige Nachrichten draus zurückbrachten. Der Pole Kulezyccki aus Sambor, Kaufmann in Wien, und Lieutenant bei der Frank'schen Freicompagnie, durchwanderte, in türki-

*) Von den türkischen Bomben erhielt sich manche Tradition. „Eine fiel in einen Mörser auf der Burgbastei, entzündete ihn und brannte ihn gegen die feindlichen Laufgräben los.“

**) Siehe Hammer-Purgstall: Geschichte des osmanischen Reiches. 2te Ausgabe, 3ter Band.

schen Kleidern, türkische Lieder singend, mit seinem Bedienten, das ganze feindliche Lager, kam glücklich an den Kahlenberg und brachte ein Trostsreiben des Herzogs von Lothringen in die Stadt. Nach dem Entsätze ward ihm zum Lohn seines Dienstes das Recht gegeben, ein Kaffeehaus (das erste in Wien) zu halten.

Ueber Allen aber waltete der Kommandant Wiens, Rüdiger von Stahremberg, als hätte er hundert Leben. Jetzt spähte er von seiner Warte auf dem Stephansthurme, wie ein Adler aus seinem Horst, ringsum auf den aufgerollten Schlachtplan; gleich darauf sah man ihn, wie von Erz ausharrend im feindlichen Feuer, auf den Wällen, zum Kampf ermutigend und die Tapfersten lohnend, oder das geringste Vergehen gegen Kriegszucht unerbittlich richtend, — bald wieder an den Gegenminen, mit Ungeduld den dumpfen Erdstößen entgegen harrend, bald im Zeughause, bald, ungebeugt durch Krankheit und Wunden, auf der Runde bei Tag und Nacht, bald mit dem edlen Bischoff Kollonits, dem Schutzgeiste der Bedrängten und Kranken, der Witwen und Waisen, in den Hospitälern.

Am 23sten, 24sten und 26sten August erneuerten die Türken die Stürme. Am 40sten Tage der Belagerung hatten sie den dritten Theil des Ravelins an der Löwelbastei erobert, aber zugleich sank ihr Muth, da „nach ihrem Kriegsglauben keine Belagerung über 40 Tage dauern soll“, am 3ten September hatten sie das Ganze gewonnen. Am folgenden Tage flatterten bereits im Sturm aufgepflanzte Fähnlein auf der Burgbastei, doch das Geschütz der Belagerten schmetterte sie nieder. Umsonst versuchten sie am folgenden Tage, volle 24 Stunden lang, die Scharte auszuwetzen. Am 6ten September war die Katastrophe nahe, eine Mine unter der Löwelbastei flog auf, die Mauer von vier und zwanzig Schuh in der Dicke wich sechs Klafter weit aus dem Grund; doch Verzweiflung spornte die Vertheidiger und der Sturm ward — um theuren Preis — abgeschlagen. Als Kara Mustapha am 9ten September seine Heerschaaren musterte, fand er sie um ein Viertel schon verringert. Bald erhielt auch er Kunde, dass das christliche Heer zum Entsätze sich näherte; es bestand aus den Schaaren des Königs von Polen, Johann Sobieski, und aus den Truppen von Sachsen, Franken und Bayern, nebst mehren in Böhmen geworbnen österreichischen Regimentern, welche alle

bei Krems am 8ten September zusammenstiessen, und am 9ten und 10ten September nach Klosterneuburg und dem Kahlenberge aufbrachen, in allem 84,800 Krieger mit 186 Geschützen. Kara Mustapha rückte aus dem bisherigen Lager und bereitete seine Schaaren zur Schlacht, gegen den Dornbacher Wald und den Kahlenberg einerhülfts, anderhülfts auf den Wienerberg.

In Wien stieg indessen die Noth mit jeder Stunde. Gegen Abend des 11ten schwamm ein Reiter über die Donau und brachte dem Herzoge von Lothringen einen Brief Stahrembergs, des kurzen Inhalts: „keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr! ja keine Zeit mehr verlieren!“ Raketengarben flogen vom Stephansthurm auf, zum wiederholten Zeichen, dass „die Noth am höchsten“, „Gott am nächsten“ aber liest Wien in den Meteoren über dem Herrmannskogel, und drei Kanonenschüsse von eben dort bestätigen den Trost: der Entsatz ist nahe! Auf jenen Bergen schon, Freunde und Feinde überschauend, harrt die Hülfe, liegt sie wie eine Gewitterwolke. Auf jenem Berge entdecken die Wiener die grosse Fahne der Befreier, das weisse Kreuz im rothen Felde, unterscheiden das Glitzern der Waffen, die Regungen der Colonnen, die Feuerzeichen. „Ein Augenblick trug die Freudenpost von Mund zu Mund. Ein Augenblick verkehrte die allgemeine Verzweiflung in lauten Jubel. Freunde und Feinde umarmten sich in heissen Thränen, in zitternder Freude. Die einen rannten in die Kirchen, dem Himmel zu danken, andere auf die Sammelplätze, jetzt schon mit Ungestüm einen Ausfall begehend, viele, der immerfort tobenden feindlichen Kugeln und Bomben ganz unbekümmert, auf die Zinnen der Häuser, auf die Thürme bei den Schotten, bei Mariastiegen.“

Der Morgen des 12ten Septembers, eines Sonntages, brach in heitrer Klarheit an. Der Kapuziner, Bruder Marco d'Aviano las an dem Altare des Leopoldsberges die Messe, wobei der König von Polen ihm diente, und gab dem Heere den Segen. Nach geendigtem Gottesdienst ertheilte Sobieski seinem Sohne die Ritterwürde, „zum Andenken des grössten Tages, den er erleben könne“, und sprach zu seinen Feldherrn, an den Sieg bei Chocim sie mahnend und daran, dass der bevorstehende Sieg nicht eine Stadt, sondern die ganze Christenheit rette. Als die Massen sich in Bewegung gesetzt, als das ganze Gebirge von den

Reihen der Schlachtlustigen wimmelte, freudig Kriegsgeschrei und Musik weithinschallt, und der Grosswessir seinen Sinnen kaumtraut, da wankt seine Zuversicht, und er rauft sich den Bart. Vom Boden auf rafft ihn endlich die Paschen von Diarbekir und Ofen und stellen ihn mit Gewalt an die Spitze der Janitscharen. Im Anblicke und Dufte des Blutes sucht er neuen Muth. Dreissigtausend Gefangne im Lager werden niedergemetzelt, da springt er im Rausche des frischen Grimmes auf, fasst die Fahne des Propheten und tritt in das Centrum der Schlacht. Fünf Kanonenschüsse vom Kahlenberge geben das Zeichen. In den Berg- und Hügelschluchten von Nussdorf nach Heiligenstadt zieht sich das Gemetzel wie eine schwellende Riesenschlange, umkreist jeden Schutthaufen. Die grosse Türkenschanze über dem jähen Döblinger Hohlweg sendet sieben Stunden lang den Mord auf die Oesterreicher, bis die Sachsen der Janitscharenphalanx, wie einem Panzerthiere, gewandt in die Weichen fallen. Um zwei Uhr des Mittags — bis dahin waren die Bayern und Franken, die das Centrum bildeten, noch nicht des Kampfs habhaft geworden, — wird's im Dornbacher Wald lebendig. Centauren gleich stürzen die Polen draus hervor, immer von neuem wider die lebendige Mauer der Feinde an, und von ihr zurückprallend. Um vier Uhr rücken die Türken gegen die Vorstädte zurück, wenden plötzlich die Geschütze und betäuben durch den plötzlichen Angriff und treiben ein Regiment Lanzenreiter in die Flucht. Schon reisst es die andern mit sich fort, schon wächst die Verwirrung. Jetzt wirft sich der Herzog von Lothringen, — es ist halb fünf Uhr, — mit ganzer Heeresmacht im wüthenden Sturm auf den rechten Flügel der Feinde, gewinnt ihre grosse Batterie in Döbling; mit ihnen zugleich überschwemmt er Döbling, die Polen sammeln sich, drängen auf den Feind, drücken ihn bis in das Lager in der Rossau, so fest, dass ihm das Blut aus den Adern spritzt. Inzwischen gewinnt Markgraf Ludwig von Baden den Pass bis vor's Schottenthor, und bespricht mit Stahremberg einen Ausfall. Den ersten werfen die Türken zurück, — den zweiten Ausfall aber halten sie, an der Brust und im Rücken zugleich gepresst, dass einer den andern erdrückt, nicht aus. Wo ist Heil als in Flucht? Luft! der eine dahin, der andre dorthin! Auf und davon! Jeder Zuruf der Führer verhallt im Getümmel.

Schmach? Ruhm? Sie unterscheiden's nicht mehr. Das Schicksal ist's, das unvermeidliche, das sie im Nacken fühlen, hinter den Fersen fühlen, das sie dahinreisst! Ueber den Wienerberg, besinnungslos, unaufhaltsam, fliegen sie dahin. Um sieben Uhr ist der Sieg der Christen entschieden; mehr als zehntausend Türken liegen erschlagen auf dem Wahlplatze; dreihundert Feuerschlünde, fünfzehntausend Zelte, das prachtvolle des Grosswessirs drunter mit seiner geheimen Kanzlei, mit allen Schätzen und Waffen, Heerpauken und Fahnen sind der Sieger kostbare Beute; die Soldaten plündern nur Gold und Geschmeide, alles Uebrige, Lebensmittel, Herden, Kriegsbedarf, Leinwand, Leder, Pelze, bleibt den Wienern, die am andern Tage, mit dem frühesten, die Stadt, in der sie zwölf Wochen eingeschlossen gewesen, jubelnd und neugierig verlassen. Der edle Bischof Kollonitz aber suchte auf dem Schlachtfelde die Verwundeten, und die Christenkinder, die bei dem letzten Gemetzel etwa verschont geblieben; er fand deren sechshundert und sorgte mit väterlicher Treue für sie. Ein geringer Rest! denn sechstausend Männer, elftausend Weiber, vierzehntausend Mädchen, funfzigtausend Kinder waren in die Slaverei fortgeschleppt worden.

Am 13ten wurde das Stubenthor wieder geöffnet und Stahremberg ritt mit allen Befehlshabern zu dem Könige von Polen hinaus, der aus des Grosswessirs Zelte ihm entgegenschritt, ihn als Bruder begrüßend. Beide durchwandelten alsdann die feindlichen Minen und Approchen und zogen endlich durchs Stubenthor im Triumph in die Stadt, vom Jubel des befreiten Volkes umschallt. In der Augustinerkirche wurde der Siegesgottesdienst gehalten, 300 Kanonenschüsse von den Wällen verkündigten dem flachen Lande seine Rettung. Am 14ten kam Kaiser Leopold nach Nussdorf, ritt mit dem Herzoge von Lothringen und mit Ernst Rüdiger von Stahremberg durch das Türkenlager, und zog dann nach Wien. Im Stephansdome sang der Bischof das Tedeum. Am andern Tage besuchte er den König von Polen im Lager. Noch im Dezember desselben Jahres wurde Kara Mustapha zu Belgrad auf Befehl des Grossherrn erdrosselt; fünf Jahre später schickte der Herzog von Lothringen nach Belgrads Fall das Haupt des Uebermüthigen dem Bischof Kollonitz. Noch heute bewahrt eine Nische im bürgerlichen Zeughause Wiens dasselbe.

„ein Kästlein, abenteuerlich geschmückt,
Draus, von seinem Rumpf geschieden, hohlen Aug's ein Schüdel blickt,
Eine rothe Schnur daneben, kündend blutiges Gericht.“^{*)})

Unglaublich schnell erholte sich Wien von den Verheerungen der Belagerung; an der Stelle der geschleiften oder beschädigten Häuser erhoben sich alsbald neue prachtvollere, dass der Raum fast zu enge ward für alle die Palläste und Klöster. Da gab der Kaiser das Privilegium des Burgfriedens, der sich zum ungeheuren Ringe, vom rothen Thurme, vom Stubenthor und Rennweg, wie vom kärnthnerthore bis Sankt Marx, dann vom kärnthnerthore bis Margarethen, vom Burgthor bis an die Windmühle und die Strasse von Ottakring, vom Augustinergarten bis zur Währinger Höhe, endlich von der Schlagbrücke bis zu den neuen Schanzen ausgeweitet. — 1704 wurden, als in Folge der Rakoczy'schen Unruhen die Ungarn Wien bedrohten, die Vorstädte mit Wällen und Gräben, die „Linien“ genannt, umgeben. 1688 wurde die Strassenbeleuchtung ins Werk gesetzt, 1702 — 1703 die Errichtung einer Bank in Wien beschlossen, und bald darauf letztere von der Stadt übernommen.

Kaiser Joseph I. stiftete die Akademie der bildenden Künste in Wien, Karl VI., unter welchem das Bisthum Wiens zum Erzbisthum erhöht wurde, schuf durch Fischer von Erlach die Prachtbauten der Hofbibliothek und der Reichskanzlei und in Folge eines Gelübes bei dem Ausbruche der Pest die Karlskirche; der grosse Eugen von Savoyen das Belvedere auf dem Rennwege, wo sich jetzt die kaiserliche Bildergalerie befindet.

Durch Maria Theresia erstanden das Invalidenhaus, und das neue Universitätsgebäude. In der Char- und Osterwoche 1782 (unter des unsterblichen Josephs II. Regierung) besuchte Papst Pius VI. die Kaiserstadt. Wie segensreich Joseph II. gewaltet, erkennt jetzt erst die Nachwelt, gerechter als seine Mitwelt, immer freudiger an; was Wien an Vernunft und Recht ihm verdankt, sprach ein Wiener Poet, der Stolz des Vaterlandes, in begeisternden Strophen vor Josephs Bilde aus, das der kaiserliche Neffe ihm 1806 durch Franz Zauner errichtete:

*) Wiener Poet.

„Ruhig auf granitnem Sockel schwebt das Kaiserbild voll Glanz,
Um die Schläfen keine Krone, nur den selbsterrungenen Kranz!
Hoch zu Ross, das Antlitz lächelnd und empor die rechte Hand
Sanft erhoben, wie zum Segen, über sein geliebtes Land.

Ja, Du bist es, weiser Joseph! Voll von Kraft und Mark und Klang,
So im Bilde von Metalle, wie Dein Leben all entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel Du erkannt,
Und an Deinem grossen Werke bauend fest mit eh'rner Hand!

Ein Despot bist Du gewesen! Doch ein solcher, wie der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht dulden mag,
Der zu dunklen Diebesklüften die verhasste Leuchte trägt,
Und mit goldner Hand an's Fenster langer Schläfer rastlos schlägt.

— — — — —
All Dein Ringen nach dem Lichte, all Dein Thun in ernster Zeit,
Gleich's nicht einer Hand von Eisen, die uns eine Rose heut?
Ein beharrlich ernstes Kämpfen um ein morgenrothes Land!
Drum, o legt ihm weich die Rose in die harte, eh'rne Hand.“

Schlichter, gleichwohl treffend ist folgender Reim auf einem
Hause am alten Fleischmarkt:

„Vergänglich ist dies Haus, doch Josephs Nachruhm nie,
Er gab uns Toleranz, Unsterblichkeit gab sie.“

Dies Wort Toleranz fasst wahrlich Josephs ganzes Sein,
Streben und Wollen in einem Brennpunkte zusammen. Wähnt
ihr sie im Kampfgetöse verschollen, die heilige Parole? Noch
schaaren sich die Edelsten um die alte Fahne; die Jugend, freu-
digen Hoffnungsmuthes voll, schrieb drauf: Humanität, und
folgt ihr begeistert mit nackter Brust in den Krieg gegen die dichten
Colonnen der Dunkelmänner, die Büffelschild an Büffelschild
mit eisernen Haken einhängen, Nachtmützen auf den Köpfen und
in den Köpfen den Wahn: „sie trügen Tarnkappen, und weil sie
nicht gesehen sein möchten, seien sie unsichtbar!“ Zu früh in
seiner Zeit, steht Joseph noch lebendig in der unsrigen
und ficht unsre Schlachten mit. Was er gewollt, wirkt heute
erst als That; was er bereits gab, was seine Mitwelt noch

nicht begriff, missbrauchte, verketzerte, — Freiheit des Worts und der Schrift, Anerkennung des Rechtes, das „mit dem Menschen geboren wird“, — nur noch als heilige Hoffnung schwebt es jetzt den Besten in der Zukunft; aber die Durchgeistung der Massen verbürgt die Nothwendigkeit einstiger Erfüllung.

Joseph war deutsch, durch und durch; in den Regententafeln heisst er der Zweite; in den Herzen des Volkes, in Deutschlands neuer Geschichte, an deren Schwelle er mit Friedrich dem Grossen als Tempelwächter steht, ist er der Erste. Auch der Kaiserstadt, und nicht etwa bloss deshalb, weil er die Selbstständigkeit derselben durch die Einsetzung ihres neuen „Magistrates“ sanktionirte; von seiner Zeit eigentlich datirt Wiens neues Leben. In dem letzten Widerstande gegen die Türken war gleichsam der alte historische Charakter Wiens beschlossen; nach dem Entsatze hatte es seine Rolle ausgespielt; seine Selbstherrlichkeit, seine Kraft, seine Eigenthümlichkeit verschwanden allmählig vor dem Glanze des Hofes, vor den Verwirrungen des deutschen Reiches. Unter Joseph aber regt sich, seit mancher Bann verschwunden, selbst im Uebermuth der jungen Freiheit, im Zerstören selbst, neue Gesittung. Mozarts Musik ist die Ouvertüre des neuen Lebens, bei welchem das Volk nicht mehr ein geduldetes Publikum ist, sondern selbst mitspielt mit seinem ganzen üppigen, unerschöpflichen, allumfassenden Humor; war doch freier Spielraum gegeben! — es breitete in frischer Jugendkraft sich daraus aus; reifte doch jede Stunde neuer Stoff! — es ergriff ihn wie Scepter und Krone seines neuen Reiches. Alle attischen Elemente seiner innersten Wesenheit kamen aus der böotischen Kruste zu Tage, die sich an ihm, — bevormundet und doch vernachlässigt, wie es lange gewesen, — gebildet hatte. Alle Kraft des Denkens und Wollens, die bei andern Völkern in grossen Denkern, Dichtern, Künstlern, als in einzelnen Stämmen sich sonderte, vertheilte sich in Wien im ganzen Volke, das aus allem Fremdartigen, was der Verkehr mit den verschiedensten Nationen, aus allem Neuen, was der rasche Umschwung der Zeit ihm in den Schooss warf, mit unvergleichlichem Instinkte nur das sich aneignete, was seiner eigensten Natur zusagte, die es einestheils dadurch vielseitig und grossartig ausweitete, andertheils in kompakter Eigen-

thümlichkeit und stämmiger Gesundheit erhielt*). Wie Wien's Charakter noch sich entfaltet, ward er erst unter Joseph; dass aber jener in der Fülle seines Freimuths, seines Humors, seiner Lebensfreude an der alten Treue, der alten Herzhaftigkeit nichts eingeblüsst, bewies das Wienvolk in den Tagen der Noth und Gefahr unter Franz II.

Als Franz II. am 19ten August 1792 von der Kaiserkrönung in Frankfurt am Main und der Königskrönung in Prag heimkehrend, zum Kärthnerthore herein seinen feierlichen Einzug hielt, bezeugte statt aller Ehrenpforten, die er sich verbeten, der von allen an den ehrwürdigen Stephansdom angebauten Häusern, Hütten und Boutiquen gereinigte Stephansplatz des Kaisers einfachen, hausväterlichen Sinn und seine Pietät für das Altherkömmliche, von den Vätern als theures Gut Ererbte. Ein Kupferstich mit der Ansicht des nun auf freiem Platze imposant sich zeigenden, herrlichen Stephansdomes enthält die Aufschrift: „Dem Andenken Franz's II., neugekrönten römischen Kaisers, der durch Erweiterung und Verschönerung dieses Platzes, die Zierde seiner Hauptstadt, die Bequemlichkeit seiner Bürger, Ehrenbogen vorzog, gewidmet von den Bürgermeistern, Räthen und der Bürgerschaft gemeiner Stadt Wien, im Jahre 1792.“ Den alten, feurigen, thatlustigen Nationalgeist der Wiener bewies das „Aufgebot“; elftausend Männer erhoben sich, da dem Vaterlande Gefahr drohte, zum Kampf; die Wiener „Freiwilligen“, Beamte und Studenten drunter, waren 1400 Mann stark. Als 1797 die Schlacht bei Rivoli geschlagen, das feste Mantua gefallen, Napoleon in Steyermark eingedrungen, die Gefahr schon der Hauptstadt nahe war, wurde der Landsturm entboten und aufs neue das Aufgebot ausgeschrieben; binnen kurzem waren siebenunddreissigtausend aufgezeichnet, darunter über 1000 Studenten unter ihrem Rector, Doctor Quarin, die Künstler der Akademie unter ihrem Direktor Schmutzer. In Folge der Friedenspräliminarien zu Leoben wurde jedoch das Aufgebot

*) So ist es nicht zu übersehen, dass unter Josephs Regierung (1781) in Wien das Volkstheater in der Leopoldstadt entstand, während auf dem Hof- und Nationaltheater Schröder die Schöpfungen Shakespeares an die Stelle der sogenannten Classicität Frankreichs und der Gottsched'schen Schule setzte.

aufgelöst, bevor es Gelegenheit hatte, seinen Muth durch die That zu erproben. Der 11te August 1804 ist der Geburtstag der erblichen Kaiserwürde Oesterreichs, welche Franz II., nunmehr der Erste, dekretirte. „Am 7ten Dezember Vormittags“) wurde das Pragmatikalgesez durch Regierungs- und magistratische Commissäre, unter Trompeten- und Paukenschall und Paradirung der Truppen und der Bürgerschaft proclamirt, in der Stadt am Hof, vom Balkon der Kirche, am Graben vom Balkon des Spielmann'schen Hauses, in den Vorstädten auf den schicklichsten Plätzen von schön verzierten, roth und weiss, der Farbe Oesterreichs, behangenen Tribunen. — Während dieser feierlichen Verkündigung trat der Landmarschall Graf Saurau an der Spitze der Stände und zweier Deputirten der Stadt Wien vor den Thron zur Abstattung der ehrerbietigsten Glückwünsche. Tages darauf (8ten Dezember) geschah der feierliche Einzug zum Tedeum nach St. Stephan aus der Burg über den Michaelerplatz durch die Herrengasse, über die Freiong, den Hof, den Graben und Stock im Eisen. Voraus in sechsspännigen, prächtigen Gallawägen, jeder von 2 Laufnern und 6 Bedienten in grosser Galla begleitet, die k. k. Kämmerer, die geheimen Rätthe, der innere und äussero Hofstaat von allen vier Hofstäben in grosser Galla, darauf die Wägen der kaiserlichen Familie, der Erzherzog Ferdinand mit seinen Herren Söhnen, den Erzherzogen Franz, Ferdinand und Maximilian, die Erzherzoge Johann, Ludwig, Rainer und Rudolph, von ihren Obersthofmeistern und Kämmerern zu Pferde begleitet, darauf im Imperialprachtwagen Franz I., römisch-deutscher und Erbkaiser von Oesterreich, und die Kaiserin Maria Theresia, umgeben von den obersten Hofämtern und Gardekapitänen, die Trabantengarde zu beiden Seiten, die deutsche und ungarische Garde hinter dem Wagen, darauf die Obersthofmeisterin, die *dames de palais*; ein Reiterregiment und ein Grenadierbataillon, die den Wagen schlossen. In den Strassen machte das Militär Spaliere; auf den Plätzen paradirte die Bürgerschaft. Im Stephansdome harrten des Monarchen die Ordensritter, die übrigen geheimen Rätthe, Kämmerer und Truchsesse, die Regierung, die Stände, die Hochschule, der Magistrat. Eine Denkmünze verewigte diess Er-

*) Hormayr's Geschichte Wien's.

eigniss, das zugleich in allen Vorstädten, von allen Confessionen und Körperschaften begangen wurde.“ —

Wien ist von nun an nicht mehr die Residenz eines Wahlkaisers, sondern der natürliche Mittelpunkt eines ungeheuren Kaiserstaates. Es hat seine Physiognomie nicht verändert, aber der unmittelbare, fast möchte man sagen: familiäre Bezug zu der Person des Monarchen und zu allen Kindern seines Hauses drückt ihm jetzt ein ganz eigenthümliches Gepräge auf. Die Treue, die es früherhin der Idee der Majestät geweiht, verinnigt sich jetzt ganz und gar den Personen. — Der Wiener dünkt sich wie einen Milchbruder jedes jungen Fürsten, der in Wien geboren ist oder erzogen wird; er kennt nichts Höheres als ihn, rankt sich in aller Ehrfurcht eigentlich nur an das Reimenschliche und thut vertraut. Wage es bei allem vorlauten Wesen der Wiener ein Fremder in Wien, ein Glied des Regentenhauses zu verspötteln! Mit welcher rührenden Anhänglichkeit hingen die Wiener an dem Herzog von Reichstadt! War er doch in Wien gross geworden, ein Enkel des Vater Franz, mit dem sie Freud und Leid redlich getheilt. Und doch hatte Napoleons Einzug in Wien 1805, und das Walten der Franzosen daselbst keine freudige Stimmung erzeugt, obwohl der Held des Jahrhunderts selbst in der Proklamation an die Bewohner Wiens diesen die Gerechtigkeit widerfahren liess, dass sie sein „Zutrauen gerechtfertigt, als er sich auf ihre Gefühle von Ehre, von Treue und von Redlichkeit verliess.“ Der Jubel, mit welchem Wien nach Napoleons Abzug seinen rechten Kaiser empfing, charakterisirt es ebenso wie die ächtchristliche Barmherzigkeit, mit der es verwundete Freunde und Feinde als Brüder gepflegt, und mit welcher es bei aller Pracht und Feierlichkeit die Krone der Freuden darin suchte, eine Subscription für die Armen zu eröffnen, welche in wenigen Stunden an 50,000 Gulden betrug; — Mitleid für fremdes Weh und Wohlthätigkeit waren stets und sind noch heute die hellsten Sonnenblicke auf dem Bilde des Wienervolkes. Was 1797 das Aufgebot, war in dem Ehrenjahre Tyrols und der österreichischen Tapferkeit, dem Jahre von Aspern, 1809, die Landwehre. Am 9ten Mai standen die Franzosen abermals vor den Thoren der kaiserstadt und bombardirten. Am 11ten steckte sie die weisse Fahne auf. Der Feinde Walten in der eroberten Stadt war un-

erträglich; als Napoleons Geburtstag durch eine Illumination gefeiert werden musste, zeigte ein Bürgerhaus in der Mariahülfer Vorstadt die grossen reich beleuchteten Anfangsbuchstaben: Z. W. A. N. G.; den Näher tretenden wurde aber auch die kleinere Schrift lesbar und es hiess: Zur Weihe An Napoleons Geburtstage! — Eine wahrhaft shakespeare'sche Komik inmitten des grossen Trauerspiels *). Eine ernstere Episode ereignete sich am 11ten Oktober in Schönbrunn, wo Napoleon Hof hielt; Friedrich Staps, der Deutschland durch eine rasche That von dem Feinde des Vaterlandes befreien wollte, büsste den kühnen Vorsatz in Meidling durch die feindlichen Kugeln. Der Jubel von 1804 und 1805 verzehnfachte sich 1809 bei der Rückkunft des Kaisers aus Ungarn, 1814 am 16ten Juni bei dessen siegreicher Wiederkehr von Paris und 1826 bei seiner Genesung von gefährlicher Krankheit. Unter seiner zweiundvierzigjährigen Regierung gewann Wien durch eine Menge neuer Bauten (worunter das polytechnische Institut, das neue Burgthor, der Theseustempel, die Franzens- und die Ferdinandsbrücke u. s. w.) so wie durch fortwährende Verschönerungen der Stadt und der Vorstädte, durch anmuthige Gartenanlagen auf dem Glacis eine fast ganz neue Gestalt. Der Congress des Jahres 1814 schliesst Wiens neuere Geschichte mit einem imposanten Tableau.

Nachdem wir es versucht, die Geschichte der Kaiserstadt im flüchtigen Abriss wiederzugeben, wenden wir uns nun zu ihrer Beschauung, und wollen bei ihren vorzüglichsten Merkwürdigkeiten verweilen.

8700 Wiener Fuss hoch über der Fläche des adriatischen Meeres breitet sich im Umkreise von drei und einer halben deutschen Meile das Terrain (von 8,600,000 Wiener Klaftern) aus, auf welchem die Stadt Wien, umgeben von 34 Vorstädten, sich erhebt; ein Arm der Donau scheidet die Leopoldstadt mit der Jägerzeile, dem Prater und Augarten und der Brigittenau, von der Stadt, — das Glacis, mit seinen zahlreichen Alleen

*) Hormayrs Geschichte Wien's.

und Gartenanlagen, die letztere von den diesseits der Donau gelegenen Vorstädten. Zwölf Thore führen in das Innere der Stadt, das prachtvollste — das Burgthor, von Peter Nobile (1822—1824) nach dorischer Ordnung erbaut, mit fünf Durchfahrten und gegen die Stadt zu mit zwei Seitenflügeln, auf der Aussenseite die Inschrift: „*Franciscus I., imperator Austriae*“, auf der Innenseite den Wahlspruch: „*Justitia regnorum fundamentum.*“

Wir durchschreiten, von den Vorstädten kommend, des Thores Säulengang, und finden uns nun auf dem grossen Parade- oder neuen Burgplatz, über welchen zwei breite Fahrwege und zu deren Seiten zwei treffliche Trottoirs für Fussgänger führen. Links schliesst den Platz der Volksgarten mit dem geschmackvollen Theseustempel, in dessen Innerem Canova's Meisterwerk: „Theseus, den Centauren erlegend“, *) — mit dem Café Curti und dem Paradiesgärtchen, — rechts der Hofgarten mit der Reiterstatue des Kaisers Franz I. (Gemahls der Maria Theresia) von Balthasar Moll und mit dem durch architektonische Pracht und Pflanzenreichthum ausgezeichneten grossen Treibhause. Vor uns aber zeigt sich die Kaiserburg, deren südliche Fronte, die breiteste, unter Kaiser Leopold I. erbaut, von Maria Theresia und Joseph II. bewohnt wurde und von dem jetztregierenden Kaiser wieder bezogen worden ist. Am Ende dieser Fronte springt ein neuerer Flügel vor, der 1805 für grosse Hoffeierlichkeiten erbaute Rittersaal, an welchen sich der „Schweizerhof“ (der Burg ältester Theil, in seiner jetzigen Form von Ferdinand I. erbaut und von Maria Theresia verschönert) schliesst. Wandeln wir jetzt durch den niedren schmalen finsternen Thorweg, auf den inneren Burgplatz, den der Leopoldinische Bau, und ihm gegenüber die durch Fischer von Erlach 1728 erbaute Reichskanzlei, der Schweizerhof und der diesem gegenüberstehende Amalienhof umschliessen! Seht ihr jenes Spiegelfenster im dritten Stockwerke des Schweizer-

*) Der Erbauer des Tempels, bei dessen Konstruktion die des Theseustempels in Athen zum Muster genommen wurde, ist Peter Nobile; die unterirdischen Gewölbe enthalten römische Alterthümer, worunter viele aus der Umgebung von Vindobona und Carnuntum. Canova schuf die Theseusgruppe in Auftrag Napoleons, der sie für den Corso in Mailand bestimmt hatte, begann sie 1805 und vollendete sie 1819.

hofes? Sonst ging selten ein Wiener über den Platz, ohne hinausblicken, ob Vater Franz nicht hinter der Fensterscheibe stehe; das Wohl von drei und dreissig Millionen Menschen lag in jenem Kabinete beschlossen, wo der Kaiser arbeitete. Die vier kolossalen Gruppen, Thaten des Herkules, an der Reichskanzlei, (deren Inneres grosse Gemälde von Peter Kraft [die Rückkehr Franz des Ersten nach Wien 1809 und 1814, und seine erste Ausfahrt nach seiner Genesung 1826] schmücken,) sind eine Arbeit Lorenzo Matthieli's. Wenden wir uns nun durch das Thor des Schweizerhofes, an der Schatzkammer und an der Burgkapelle vorbei, (welche ein Cruzifix von Raphael Donner bewahrt,) und treten wir auf den Josephsplatz. Von drei Seiten umschliesst ihn wahrhaft imposant ein Prachtbau, dessen Mitte die Hofbibliothek, (gleichfalls von Fischer von Erlach, unter Karl VI.) mit ihrem 240 Fuss langen und 54 Fuss breiten, grossen Saale, (worin Karls VI. Marmor-Statue, umgeben von 12 habsburgischen Kaisern,) einnimmt. Die ächte Zierde des Platzes aber ist Josephs II. Standbild*). Im Gewande und mit der Haltung eines römischen Imperators sitzt Joseph, den Lorbeer um die Schläfe, auf einem ausschreitenden edlen Rosse, mit der einen Hand dessen Zügel fassend, die andere zum Segen über sein Volk ausgestreckt. Das granitne Piedestal trägt zwei Basreliefs: „die Beförderung des Handels“ und „das Aufblühen des Ackerbaues“, so wie die beiden Inschriften: „*Josepho II. Aug. qui saluti publicae vixit non diu sed totus*“, — „*Franciscus Rom. et Aust. Imp. ex fratre nepos alteri parenti posuit 1806.*“ An den vier Ecken stehen Granitpilaster mit Medaillons in Bronze, Ereignisse aus Josephs Leben und Regierung darstellend. — Auf dem Josephsplatze ist der Eingang zur Reitschule, welche ihre herrliche Façade gegen den Michaelerplatz hin entfaltet und sich an das Hofburgtheater schliesst. Auch die Reitschule wurde durch Fischer von Erlach gebaut, — ein längliches Viereck mit Säulen und Statuen verziert, und von einer auf 46 Säulen ruhenden Gallerie umfassen. Dicht an jenem gegenüberstehenden Flügel des Prachtbaues auf dem Josephsplatze (worin sich die zoologischen Sammlungen befinden) ist die Augustinerkirche, von Friedrich dem Schönen

*) Franz Zauner goss die Statue des Kaisers 1800, das Pferd 1803.

1330 erbaut; hier predigten Abraham a Santa Clara, und der Dichter der Söhne des Thales und Luthers, Friedrich Ludwig Zacharias Werner. Die Loretokapelle ist die Ruhestätte der Fürstenherzen, wie die Kapuzinergruft jene der Fürstenleichen. In der freundlichen Todtenkapelle befindet sich das Grabmal des Kaisers Leopold II., in der Kirche selbst das herrliche Monument der Erzherzogin Christina^{*)}, Gemahlin des Herzogs von Sachsen-Teschen, — gewiss Canova's schönstes Werk, — eine 28 Fuss hohe Pyramide aus carrarischem Marmor, mit einer offenen Gruftpforte, zu welcher zwei Stufen hinaufführen, darüber die Inschrift: *Uxori optimae Albertus*, — weiter oben die Glückseligkeit, schwebend, Christinens von der Ewigkeitsschlange umfangesenes Bild (Basrelief) in den Armen, und ein schwebender Genius, der die Palme der Vollendung reicht. Auf den Stufen zur Gruftpforte liegt ein Teppich ausgebreitet. Die Tugend, mit dem Oehlzweigkranze auf den gelösten Locken, trägt weinend die Urne mit Christinens Asche in die Gruft, zwei Mädchen mit Leichenfackeln und Blumengewinden vor und hinter ihr; auch die Wohlthätigkeit, einen blinden armen Greis am Arme führend, von einem betenden Kinde gefolgt, gibt den irdischen Resten das letzte Geleite. Links ruht ein Löwe, den Kopf schmerzvoll auf die gewaltigen Tatzen gesenkt, auf der obersten Stufe, hinter ihm der österreichische Wappenschild; ein trauernder Genius lehnt das Haupt und den einen Arm auf die Mähne des Löwen, indess der andre auf das Wappen Sachsens sinkt. Das Augustinerkloster stösst an das ebenso prächtige als freundliche Palais des Erzherzogs Carl (früher Herzog Alberts von Sachsen-Teschen), dessen Fronte gegen die Bastei sich an den Augustinergang und durch das Münz- und Antikenkabinet wieder an die Burg schliesst.

Einen Blick noch, bevor wir von dieser scheiden, in die kaiserliche Schatzkammer! Eine Gruft voll weltgeschichtlicher Reliquien! Sind diese Zimmer, weil sie über der Erde, drum weniger Gruft? Weil keine Leichen, keine Mumien, kein Staub darinnen, — sondern nur Kleider, die noch nicht vermodert, Kronen, die noch nicht zerfallen, — weniger Gruft? Waren die

^{*)} Die südwestlichen Vorstädte Wiens verdanken ihr die grosse Wasserleitung.

Leiber Jener, die diese längst wieder Staub Gewordenen einst getragen, nicht auch nur Kleider, Königsmäntel, Kronen, in denen die Geschichte einst stolz und majestätisch umherwandelte, und die sie wegwarf, um sich in neuen zu zeigen? Die ihr vor Staube zittert, werft euch, wenn ihr eingetreten, auf die Kniee und betet an. Die ihr dem Geiste Gottes huldigt, der in ewig frischer Jugendkraft die Geschlechter der Menschen zeugt und reift, richtet stolzer die Häupter empor, wenn ihr diese Reliquienkammer der Weltgeschichte betrachtet, lasset die Trostlosigkeit und Verzweiflung darüber, dass das Alte unwiederbringlich verloren, jenen Alten, an deren elender Ichsucht nichts verloren ist, und freut euch des „Werdenden, das ewig wirkt und lebt“, es „umfass' euch mit der Liebe holden Schranken“! Die erhabene Ironie der Weltgeschichte umweht euch hier wie frischer Ostwind auf Bergeshöhen. Seht diesen Diamant, er heisst der „grosse“ *par excellence*, der „Florentiner“), er wurde vor sechzig Jahren auf 1,643,394 Gulden geschätzt; — einst war er Karls des Kühnen, der ihn in der Schlacht bei Granson (1476) verlor; der Schweizerbauer, der ihn fand, hielt ihn für ein Stück Glas, und verkaufte ihn für einen Gulden! Seht hier Wallensteins Horoskop und dort Timurs Schwert! Seht hier des römischen Kaisers Krönungsornat, die österreichische Hauskrone, die silberne Wiege des Königes von Rom, die eiserne Krone und den Krönungsmantel Napoleons, und dort — die Schlüssel zu den Fürstensärgen in der Kaisergruft bei den Kapuzinern! Das sind die zermalmenden Epigramme der Weltgeschichte.

Auf! Hinaus ins frische fröhliche Menschengewühl! Fort auf den Michaelerplatz, an der Michaelskirche vorüber, welche Leopold der Glorreiche 1221 gegründet, Albrecht V. 1416 hergestellt.**) Rasch durch die drängenden Schaaren der eleganten Welt, welche in den fashionablen Stunden***) auf diesem Corso Wiens auf- und niederlustwandelnd, die neuesten Moden zeigt,

*) Er wiegt 133 Karat $\frac{1}{2}$ Gran.

**) Die Gruppe des Portals: „Der Sieg des Erzengels Michael über den Drachen“ ist von Mathiele. In der Gruft liegt Metastasio begraben.

***) Von zwölf bis ein Uhr Mittags. Die Zwölfuhr-Messe zu S. Michael heisst (mit Recht) die elegante.

an den geschmackvollen Läden vorbei, in welchen der Luxus zur Schau gestellt ist. Ueber den Graben hin, an den beiden Cafézelten, unter welchen man an Sommerabenden sitzt und Eis genießt, — an der zum Andenken der Erlösung von der grossen Pest (1679) von Leopold I. 1693 errichteten Dreifaltigkeitssäule, und an den beiden geschmackvolleren Brunnen (von Professor Fischer 1804) vorbei, zum Stock im Eisen und nach St. Stephan, dem kolossalen Palladium der Kaiserstadt!

Doch bevor wir bei diesem etwas länger verweilen, noch einige Augenblicke für den Stock im Eisen! In der Nische eines Hauses seht ihr einen nicht allzuboßen Stamm, der von oben bis unten mit Nägeln beschlagen ist, so dass er wahrhaft in einer eisernen Rinde steht; vielleicht ist von dem ursprünglichen Holze darunter, längst keine Spur mehr da; jeder Schlossergeselle, der nach Wien kommt, schlage in diesen Stock einen Nagel, berichtet die Tradition; ein eiserner Reif mit künstlichem Schloss hält den Stock in der Nische.

Es gibt ein schönes sinniges Gedicht *) von diesen Stock im Eisen:

„O lieber Stock im Eisen,
Du warst ein Baum zumal,
Mit Blättern und mit Zweigen
Im grünen Gartenthal.

Der Städter wohnt in Frieden
In hoher Häuser Nacht,
Seit dich hier anzuschmieden
Der Schlosser war bedacht.

Gleich einem müden Greisen
Was lehnst du am Gestein?
O lieber Stock im Eisen,
Wo sind die Zweige dein?

Es scheint der Mond herunter,
Der Stern auf Wolken hängt;
Die Nachtgespenster munter,
Der Mensch in Schlaf versenkt.

*) Spindlers Damenzeitung. 1830. Nr. 269.

Die Eule weint, die Eiche
Hoch in den Winden saust,
Der Schlosser naht zum Streiche,
Die Axt in schwerer Faust.

Er leget an die Zweige
Die Axt rothglühend an, —
Da weint der Stock im Eisen;
Was hat man dir gethan?

„Herr Gott! auf meinen Zweigen
Der Vogel dich lobpries!
Der Schlosser heisst ihn schweigen
Und macht ihm ein Gebiss!“

Der Schlosser liegt im Flaume,
Vom schweren Handwerk müd,
Die Seele von dem Baume
Durchs Eisen glänzt und glüht.

In schauerlichen Weisen
Der Adler oben schreit;
„Macht flink aus Holz und Eisen
Einen Sarg, ihr Zimmerlent!“

Und die voruber reisen,
Viel Nägel schlagen ein;
O lieber Stock im Eisen,
Das ist die Rinde dein.

Es schau'n den Stock im Traume
Die kleinen Junker an; —
„Wer zog, wer zog dem Baume
Die schwarze Rüstung an?“

Eine Sage*) berichtet, dass in grauen Zeiten, nach Fabianas Verwüstung, sich bis an die Stelle, wo jetzt der Stock im Eisen, dichter Wald erstreckt. Markgraf Leopold, der Heilige, habe sich in der Gegend um Wien (wo jetzt das Esterhazische Palais, in der Wallnerstrasse) ein Jagdhaus erbaut. Als es der Vollendung nahe, seien viele Arbeiter verabschiedet worden, darunter auch

*) Vergleiche Romantisch-historische Skizzen aus Oesterreichs Vorwelt.
Von Emil * * .

ein Schlosserlehrling, der sich auf dem Heimwege verirrt, und unter einem Baume, den er statt zu verlassen, immer wieder ins Gesicht bekam, trostlos niedergesunken. Diess sein Unglück aber habe er als eine Strafe des Himmels betrachtet, weil er beim Baue dem Meister einen zierlich gearbeiteten Nagel entwendet, und da er weder den Nagel zurückzugeben, noch ihn zu behalten gewagt, wollte er ihn in den Baum einschlagen. Da sei aber plötzlich ein Mann in einem rothen Mantel und mit einer rothen Halbnfeder auf dem Hute vor ihm gestanden, und habe ihn verhöhnt, dass er weder im Stande sei, einen solchen Nagel, noch ein Schloss zu verfertigen, das den Baum vor Axt und Säge schützen könne. Der Lehrling schlug ein Kreuz, fand bald den rechten Weg und gestand dem Meister sein Vergehen. Nachdem er seine Wanderschaft vollendet, kam er wieder nach Wien und fand des Meisters Tochter zur Jungfrau erblüht, für die er in heftiger Liebe entbrannte; da er aber arm war, so konnte er keine Hoffnung fassen, ihren Besitz zu erringen. Seine Geliebte sollte jedoch eines Andern Braut werden und nun fiel ihm des Versuchers Hohn wieder ein; aber tugendhaft, wie er war, beschloss er, jedes andere Mittel zu verschmähen, wenn sein redliches Herz ihm ihren Besitz nicht erringen könne. Auch sie bezwang ihre Liebe und nahm sich fest vor, das Herz des Vaters durch Ungehorsam nicht zu betrüben. Dieser aber hatte ihre stille Neigung längst ergründet, und führte ihr den Geliebten an demselben Tage, an welchem er zum Meister aufgenommen wurde und in den Wald hinausziehen musste, um den künstlich verfertigten Nagel neben dem seines Lehrherrn in den Baum zu schlagen, als Bräutigam zu. — Seit dieser Zeit nun habe jeder junge Meister und wandernde Geselle der Zunft einen Nagel in den Baum geschlagen, und in dieser eisernen Rinde sei der letztere, nachdem der ganze Wald umgebaut worden, als Wahrzeichen stehen geblieben.

Doch auch eine andere schauerlichere Sage, ähnlich jener vom Baue des zweiten Thurmes am Stephansdome, wird von dem Stock im Eisen erzählt, wie der Besitz der Tochter des Meisters und das Meisterwerden für den Schlosserlehrling an das Verfertigen eines Schlüssels für ein künstliches Schloss am Baume geknüpft gewesen, das ein fremder Geselle zu Stande gebracht, als ein Preis dafür ausgeschrieben gewesen, und der den Schlüssel

hohnlachend in die Luft geworfen, dass dieser — zum Schrecken Aller — nicht wieder zur Erde gefallen. Jener Fremde aber sei der Böse gewesen. Darnach habe der Rath der Stadt aufs neue einen Preis ausgeschrieben, wer den passenden Schlüssel zum Schlosse fertige, und habe der Böse den Lehrling bethört, dass er sich ihm verschrieben, habe ihm den Schlüssel, den der Lehrling nie zu Stande gebracht, gefertigt, und sich nur ausbedungen, dass der Lehrling nie die Messe versäume, sonst sei dessen Leben und Seele ihm verfallen. — Der Lehrling habe in Reue und Gottesfurcht auch nie die Messe versäumt; nur eines Sonntags, Vormittags, sei er in einen Weinkeller gerathen, und habe, von bösen Gesellen bezechet, fast die Messe vergessen. Plötzlich aber habe er sich aufgerafft, und als er schreckensbleich auf den Stephansplatz gekommen, sei ihm eine alte Frau begegnet, die er gefragt: ob die letzte Messe schon begonnen, und die habe ihm den Bescheid gegeben, dass der Segen schon vorbei. Da sei er, verzweifelnd, in die Schenke zurückgestürzt und habe sein unsterblich Theil verloren. Jener Bescheid aber sei höllisches Trugwerk gewesen; und als er sich dem Bösen wirklich ergeben, sei die Messe erst beendet worden.

Wir stehen auf dem Stephansplatze, vor uns der altergraue Dom in seiner ganzen ehrwürdigen Pracht mit der Riesenpyramide, wie ein erhabenes Epos; Du zweifelst, ob Du mehr die Kühnheit der Phantasie oder die Zierlichkeit in der Ausführung bewundern, ob Du dem gewaltigen Menschenstolze oder dem Wunderthäter: dem Glauben, die Kraft beimessen darfst, welche ein solches fast übermenschliches Werk vollbracht. Der ganze Bau ist aus Sandsteinquadern aufgethürmt, und doch gemahnt er Dich, mit seinen zahllosen Giebeln, wie ebenso vielen Blütenzweigen und frischen Sprossen, mit seinem durchbrochenen Laubwerk, aus welchem plötzlich abenteuerliche Thiergestalten hervorspringen, mit jenem ungeheuren Stamme, dessen Blütenkrone, der Sonne frei aufgeschlossen, Kreuz und Adler trägt, — wie ein Wald, dessen tausend Stämme unten an den Wurzeln aneinandergewachsen; und, trittst Du in sein Inneres, belebt das in Farben gesplitterte Licht jenes steinerne Volk von Engeln, Heiligen, Blutzeugen und Fürsten, blickst Du zu den schlanken Schäften empor, die hoch oben, dem Auge fast unkenntlich, die Aeste in einander

schlingen, so wähnst Du Dich in's ferne Wunderland, in die Burg des heiligen Grales versetzt.

Der herrliche Bau ist in der Form eines lateinischen Kreuzes aufgeführt, dessen Balken die beiden grossen Thürme darstellen. Die Länge der Kirche beträgt 55 Klafter 3 Schuh, die grösste Breite 37 Klafter, die Höhe der äussern Mauern 13 Klafter 1 Fuss, die des Schiffes 14 Klafter 2 Schuh, die der Abseiten 11 Klafter 3 Schuh, die des grossen Thurmes 72 Klafter 1 Schuh 3 Zoll, die des unvollendeten 34 Klafter 1 Schuh und die der Heidenthürme 33 Klafter 4 Schuh, Wiener Maass^{*)}. Das Dach prangt, wie der Rücken eines geschuppten Zauberungethümes, das sich sonnt, im Farbenglanze durch glasirte bunte Ziegel. Fünf Pforten führen in das Innere der Kirche, das sogenannte Riesenthor, das nur selten bei besonderen Anlässen geöffnet wird, an der Stirnseite, — das Primglöckleinthor unter dem ausgebauten, das Adlerthor unter dem unausgebauten Thurme, jedes mit einer prachtvollen Vorhalle, — zwischen beiden, an den Längenseiten bis zur Stirnseite, zwei andere Eingänge.

Treten wir zuerst vor das Riesenthor, einen Rest des ältesten Baues. Ueber der westlichen Kirchenwand, in welcher es sich befindet, erheben sich die beiden „Heidenthürme“, welche den öfteren grossen Feuersbrünsten widerstanden. „Ihre ganze Einrichtung“ (bemerkt Primisser^{**}) „zeigt den im 12ten und 13ten Jahrhundert üblichen Styl: wagerechte Abtheilungen theilen die Thürme in 4 Geschosse, die mit rund- und spitzbedeckten Fenstern abwechselnd ausgefüllt sind; die spitzen, achteckigen Steindächer haben 8 Giebel, mit Pflanzenknorren verziert; die leichte und zierliche Gallerie aber, die auf 16 Tragsteinen ruht, so wie die Blumenknospe auf der Spitze sind offenbar durch spätere Hände hinzugefügt.“ — Auch das hohe Fenster im reinsten deutschen Baustyl über dem Riesenthore, sowie die Gallerie, welche die Stirnwand schliesst, und die beiden Anbaue (die Aussenwände der Eligius- und der Kreuzkapelle) gehören späterer Zeit an. An den Enden der letzteren stehen in zierlichbedachten Nischen die Statuen Rudolphs, des Stifters, und seiner Gemahlin

*) Wir folgen hier den Angaben Tschischka's.

**) Die alten Kunstdenkmale Wien's.

Katharina. Das Riesenthor vertieft sich in einer mehre Fuss vorspringenden Halle mit sieben Säulen von den mannigfachst geformten Schäften und Kapitälern; — darüber der Heiland von zwei Engeln und den Aposteln umgeben. Ueber dem Friese der Aussenwand der Thorhalle liegen zwei Löwen, wie zum Sprunge bereit, und weiter oben zeigen sich, zum Theil in Nischen, abenteuerliche, räthselhafte Steinbilder, der sogenannte verwundete Lehrling, ein Mann, der einem Löwen den Rachen aufreißt und mehr dergleichen.

Die schönst ausgeführte Aussenwand der Kirche ist die südliche, zu welcher wir uns jetzt wenden. Etwas hinter dem Anbau zurück, welcher sich an die Westseite schliesst (der Eligiuskapelle), bis zum Thurme zeigen sich sieben Fenster mit phantasie reich construirten Rosen, durch 4 Strebepfeiler geschieden, über je zweien ein hoher pyramidaler Giebel, wovon leider nur einer in Steinmetzarbeit vollendet ist. An der herrlichen Vorhalle des Siegerthores befindet sich das verstümmelte Grabmal des lustigen Rathes Neidhard Fuchs, des Bauernfeindes; die Steinbilder sind kaum mehr zu erkennen. Im Felde über der inneren Thüre der Halle seht ihr zwei Basreliefs, die „Bekehrung und die Enthauptung des heiligen Paulus“. — Die Halle des Primglöcklein-Thores enthält gleichfalls Steinbilder, so wie die Fenster—Glasgemälde (Figuren Habsburgischer Fürsten). — Der hohe Chor beginnt unmittelbar hinter dem grossen Thurme; er theilt sich in einen Haupt- und zwei Nebenchöre. Nicht weit vom Thurme sind an der Wand zwei schöne Werke alter Kunst eingefügt: „Christi Abschied von seiner Mutter“, das eine, vorzüglichere, vom Jahre 1517, ein Grabstein Jörg Sigenfelders, das andere, grössere, von 1540, durch Johann Straub errichtet. — An der nördlichen Aussenwand des Chores befindet sich ein grosses, leider sehr verstümmeltes Hochrelief: „die Kreuztragung Christi“, (das Grabmal des Rathsherrn Hutstocker); auch in den Torsi noch lässt sich die vortreffliche Composition erkennen; Konrad Vlauen aus Wien schuf dies Werk. Zunächst daran erhebt sich Capristan's steinerne Kanzel, und daneben zeigt sich in der offenen Todtenkapelle ein ausdrucksvolles Kruzifix von Schnitzarbeit. Am Fusse des unausgebauten Thurmes, dessen Eingangshalle jener des grossen entspricht, befindet sich das Grabmal des gekrönten Poeten

Conrad Celtes. Bald gelangen wir an der Langseite vorbei, zu der Vorhalle der dem Siegerthore entsprechenden Pforte. Eine Zifferschrift an der Wand*) und ein von den Berührungen der Gläubigen ganz gehöhlter Stein, auf welchen das Blut des Märtyrers Coloman geflossen, fallen uns zuerst ins Auge. Bald aber fesseln es die herrliche Struktur und die wohlerhaltenen, sinnig geordneten Steinbilder, Basreliefs und Ornamente der Halle. Die beiden Basreliefs über der inneren Pforte stellen den Tod und die Krönung der Mutter des Heilands dar; die doppelte Einfassung des Spitzbogens ist mit sechszehn Standbildern, jedes unter einem zierlich durchbrochenen Dache, geschmückt, in der Bogenwölbung mit zehn heiligen Frauen; — unter diesen, gleichsam die Thüre bewachend, Rudolph der Stifter und seine Gemahlin Katharina, beide mit ihren Wappenträgern; etwas über ihnen, in den Ecken der Gegenwände, Maria und Gabriel.

Treten wir durch diese Pforte in das Innere des Domes. In der zunächst vor uns liegenden Kreuzkapelle ist das Grabmal des Prinzen Eugen von Savoyen. Von dem grossen Bilde des Gekreuzigten erzählt das Volk, dass „dem Herrgott der Bart“ wachse. Am Eingange der Kreuzkapelle ruht Cuspinian. Die Eligiuskapelle, an der anderen Seite des grossen Orgelchores über dem Riesenthore, ist die schönste des ganzen Domes; die Heiligenbilder, die bunten Fenster darin sind trefflich erhalten, zum Theil sehr glücklich wieder hergestellt; sie bewahrt auch das Gnadenbild: „die Hausmutter“, welches früher die Himmelsfürtnerinnen besessen hatten.

Schreiten wir jetzt gegen den Hochaltar zu. Fast mitten in der Unterkirche zieht die 27 Schuh 6 Zoll hohe Kanzel, einer der herrlichsten Reste alter deutscher Steinbildkunst unsre Aufmerksamkeit an. Wir geben ihre Beschreibung in Primmers Worten: „Die Brüstung, oder die eigentliche Kanzel, enthält nach Aussen vier mit durchbrochenem Zierwerk bedeckte Vertiefungen, aus welchen, wie aus Fenstern, die hoch erhobenen, fast lebensgrossen Brustbilder der vier Kirchenlehrer, jeder in dem ihm zukommenden Ornate, und die Arme auf Bücher gestützt,

*) Von Rudolph dem Stifter erfunden, des Inhalts: Hier liegt begraben von Gottes Gnaden Herzog Rudolph, der Stifter.

hervorschauen. Leider ist einer derselben durch eine neuere, äusserst schlechte Statue, die zur Seite eines Altars steht, ganz verdeckt. Die übrigen aber darf man nur recht aufmerksam betrachten, um den Meister der Büste Buchsbaums*) auch in ihnen wieder zu erkennen; so wahr und lebensvoll sind die Züge, so breit und grossartig alle Theile der herrlichen Köpfe, so meisterlich das Ganze in Zeichnung und Ausführung! Diese Vertiefungen werden durch Pfeiler von einander getrennt, vor welchen kleine Heiligenbilder stehen. Der Fuss, der die Kanzel stützt, besteht aus mehreren freistehenden gothischen Pfeilern und Bogen, zwischen welchen etwa zwanzig der zierlichsten kleinen Heiligenfiguren von sechs Zoll in der Höhe stehen, die aber leider grösstentheils verstümmelt sind. Was noch übrig ist, zeugt von trefflicher Künstlerhand. Das Dach, besonders zierlich und leicht, in Einklang mit dem steinernen Untertheile, aus Holz geschnitzt, hat die Form eines achteckigen Gebäudes und ist mit einer hochaufsteigenden Spitze gekrönt. In den Feldern des kleinen Gebäudes sind bildlich die 7 heiligen Sakramente dargestellt, zwischen jedem derselben aber steht ein zierlicher Thurm, der wieder durch Gegenstreben mit dem Kerne des Daches in Verbindung steht. Das Treppengeländer, auf dessen Handgriffsfläche eine Reihe hinaufkriechender Eidexen und Frösche abgebildet sind, ist schön durchbrochen und besteht aus gothischen Rosen und Kleeblättern, den so vielfach und immer neu benutzten Grundformen alter Bauzierden.“ Buchsbaums Brustbild zeigt sich unter der Treppe; unter seiner Leitung wurde das Kunstwerk durch die Steinmetze Andreas Grabner, Konrad von Himberg, Peter von Nürnberg, Georg Achmüller, Johann Pehem und Hans von Vartzheim ausgeführt.“) —

Nicht weit von der Kanzel, wenn wir einige Schritte links vorwärts wandeln, finden wir ein anderes schönes Denkmal Buchsbaums, einen kleinen Chor, auf welchem früher eine Orgel stand. „Da, wo der Chorfuss aus der Knospe hervortritt, sieht man ein durch

*) Primisser sagt irrthümlicher Weise: Pilgrams.

**) Unser Stahlstich zeigt diese Kanzel, neben dem Altare am zweiten (auf dem Bilde sichtbaren) Säulenbündel.



Alter und Staub geschwärztes hochehobenes Brustbild eines alten Mannes, der aus einer genau mit dem Bau des Chorfusses zusammenhängenden fensterähnlichen Oeffnung herausieht. Er hält in der Rechten einen Zirkel, in der Linken ein Winkelmaass. Seine buschigen, langen Haare wallen über Stirne, Rücken und die Seiten des Hauptes herab, welches mit einem vorne aufgestülpten Barret bedeckt ist. Sein Hals ist unbedeckt, das Oberkleid hat weite faltige Aermel, das Unterkleid, eine Art von Weste, ist an der Brust mit Schnüren oder Riemen zusammengeheftet. Das magere, unbärtige Gesicht hat ungemein sinnige, ausdrucksvolle starke Züge, tiefliegende Augen, hervorragende Backenknochen, eingefallene Wangen, einen breiten Mund mit aufgeworfenen Lippen und ein sehr starkes Kinn.“*) — Das ist das Portrait des edlen Meisters Hanns Buchsbaum, welcher den grossen Thurm vollendete und den zweiten begann; lange gab die Tradition diess sowie das früher erwähnte Brustbild unter der Kanzel für Pilgrams aus.

Schreiten wir nun in gerader Richtung vorwärts, dem Frauenaltare zu. An der Epistelseite desselben befinden sich die Grabmäler des Herzogs Rudolph des Stifters und seiner Gemahlin Katharina (wahrscheinlich zu Anfange des 15ten Jahrhunderts gefertigt). Wenden wir uns jetzt rechts zu dem Hochaltare. Jene grosse Marmorplatte vor dem Geländer des Chores bedeckt den Eingang zur Fürstengruft. Die Leichen Friedrichs des Schönen, Rudolphs des Stifters und seiner Gemahlin, Albrechts III., Albrechts IV., Albrechts VI. und mehrerer Anderer und die Eingeweide der österreichischen Fürsten von Kaiser Mathias bis Franz I., deren Körper bei den Kapuzinern, deren Herzen bei den Augustinern, ruhen hier. Den Chor zu beiden Seiten des Hochaltars schmücken die aus Holz geschnitzten Brustbilder der Wiener Bischöfe, an Kunstwerth weit übertroffen durch die Schnitzwerke der weiter unten stehenden älteren Chorstühle, vielleicht ein Werk Jörg Sürlin's, der 1469 die Chorstühle in Ulm mit Schnitzwerk verzierte; aus dem Monogramm auf den Wiener Stühlen: I. S. glaubt man auf diesen trefflichen Meister schliessen zu dürfen.

Vor dem Altare im Passionschore, wo am Charfreitage und

*) Primisser.

Charsamstage das heilige Grab, von zahllosen Kerzen umstrahlt, sich erhebt, steht eines der herrlichsten alten Kunstdenkmale Wiens, das aus rothem Marmor gehauene Grabmal des Kaisers Friedrich IV., von Niklas Lerch aus Strassburg, der über zwanzig Jahre daran gearbeitet und es 1513 vollendet. Der Sarg, auf dessen Deckel der Kaiser im vollen Ornate liegt, um sein Scepter eine Rolle mit seinem bekannten, vielgedeuteten Denkspruche: A. E. I. O. U. *) (5 Schuh hoch, 12 Schuh 3 Zoll lang und 6 Schuh 4 Zoll breit), ruht auf einem 2 Schuh hohen Piedestale; ein Marmorgeländer mit Säulchen und zahlreichen kleinen Figuren verziert, umgibt das Ganze. Sieben und dreissig Wappen schmücken den Sarkophag. In den Vertiefungen der Felder sind Friedrichs geistliche Stiftungen dargestellt. In dem Passionschore befinden sich auch die Ruhestätten des edlen unschuldig gerichteten Bürgermeister von Wien, Konrad Vorlauf, und seiner beiden Schicksalsgenossen, sowie jene der Erzbischöfe Migazzi und Hohenwart und die des Nuntius Leardi.

Nach einer Wanderung durch die ehrwürdigen Hallen und durch die Grüfte des Stephansdomes verlohnt es sich wohl der Mühe, eine dritte anzutreten, nach den Thürmen. In den beiden Heideuthürmen hängen sechs Glocken, einst tönte hier auch die Fürstenglocke, die unter Kaiser Rudolph I. gegossen, unter Max I. umgegossen ward und die Inschrift trug:

*Aes hoc campana
Nunquam denuntio vana,
Bellum vel festum
Flammam vel funus honestum.
Nomine me fudis
Conradus ab urbe Monaco.*

A. D. 1279.

und — die Bierglocke, die zum Schliessen der Schenken mahnte.

Auf die Plattform des unausgebauten Thurmes, in welchem die sogenannte „Grosse Pummerin“, eine Glocke von 208 Centnern hängt, führen zwei Steintreppen (24¼ Stufen) hinauf; zu dem grossen, vollendeten eine Steintreppe von 553, dann eine

*) „*Austria Erit In Orbe Ultima*“, oder: „*Austria Ejus Juste Omnia Vincet*.“ oder: „Aller Ehren Ist Oesterreich Voll.“

hölzerne Stiege von 200 Stufen; die Spitze, welche seit dem Entsatz Wiens 1683 statt des früheren Halbmondes ein Kreuz auf der Krone des Doppeladlers trägt, ist nur auf Leitern zu erklimmen. Auf Zweidrittel der Höhe (oberhalb der Uhr, deren Stundenzeiger 1 Klafter 4 Zoll lang ist*) befindet sich eine von zwölf pyramidalen Giebeln umfasste Gallerie, hier war's; wo Ernst Rüdiger Graf von Stahremberg, bei der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken, das Lager des Feindes zu erspähen, sass. Ein vaterländischer Dichter, Joh. Gabriel Seidl, singt von diesem rechten Lugin'sland :

„Am Tage nach dem Türkensturm,
 Deu Wien bestanden hat,
 Besah sich hoch vom Stephansturm
 Der Rüdiger die Stadt.
 Da lag sie, goldig überglänzt,
 Die schöne Stadt, vor ihm,
 Von Rebenhügeln reich umgränzt,
 Umschirmt von Cherubim.

Des Kampfes Nebel war enteilt,
 Der Himmel wieder blau,
 Der Wuuden schmerzliche geheilt,
 Lebendig Strom und Au.
 Die Häuser standen friedlich da,
 Die Glocken klangen rein,
 Und Alles schien, entfernt und nah,
 Ein Freudenrausch zu sein.

Drauf sah, des Schauens nimmer satt,
 Der Rüdiger hinab,
 Und dachte wohl, dass er der Stadt
 Das Alles wiedergab.
 Sein ist der opfergleiche Rauch,
 Der aus den Schlöten schießt,
 Sein Werk ist dieser Lebenshanch,
 Der Ister's Haupt umfließt!

*) Die Uhr schlägt nur die ganzen Stunden. Das Volk knüpft daran die Ueberlieferung, „sie schlugte desshalb das letzte Viertel nicht, weil die Türken 1683 sich gerühmt, der Stadt Meister zu sein, bevor noch das letzte Viertel schlugte, und so habe man dieses eben darum ganz unterlassen.“

Und Alles, was er hört und schaut,
 In Stadt und Strom und Flur,
 Er kann sichs sagen, kühn und laut, —
 Ist seine Schöpfung nur;
 Und selbst der Dom, von dem der Held
 Sein Werk betrachten kann,
 Trägt an das blaue Himmelszelt
 Des Retters Ruhm hinan.

Welches Herz vermag es, gleichzeitig zu schlagen, bei dem Anblicke, der von hier sich beut?! Diess Häuserlabyrinth tief unten, — wie schrumpfen die stolzen Paläste zusammen, die Menschen zu Puppen! Es ist leicht, auf diesem Standpunkte, sich zum Tyrannen zu denken; aber göttlich beseligend ist's, die Menschen drunten, so klein sie dem Sinnesorgane scheinen, mit dem Auge des Herzens in ganzer Grösse zu erkennen, — dies gute, treue, herrliche Volk!

Fünf Glocken hängen in dem Thurme; die grösste darunter liess Kaiser Joseph I. 1711 durch den Stuckgiesser Johann Achamer aus erobertem türkischen Geschütze giessen; sie wiegt 354 Centner, ihr Klöppel ausserdem 1300 Pfund; als sie aus der Gussstätte nach S. Stephan gebracht wurde, war ein eigener Wagen und eine von 200 Menschen gezogene Schleife zum Transport nöthig. Sie ruht gewöhnlich auf 2 eichenen Balken, welche, wenn sie geläutet werden soll, erst losgemacht werden müssen.

Wir verlassen jetzt den Stephansdom und wandeln an dem erzbischöflichen Palaste vorüber, durch die Bischofsgasse und die enge Passage der „Fleischbänke“, auf den „hohen Markt“, in dessen Mitte sich über einer Gruppe: „die Vernählung der heiligen Jungfrau mit St. Joseph“ (einem Werke Antonio Corradinis) ein offener Tempel erhebt, den Kaiser Leopold I. gelobte und Karl VI. 1732 durch Fischer erbauen und mit Springbrunnen versehen liess. Die Ecke des Hohenmarktes zu den Tuchlauben bildet die „Schranne“; ein rothmarmornes Kruzifix steht an der Mauer zum Gedächtniss der Lästerung eines bekehrten und wieder abgefallenen Juden, der, zum Strange verurtheilt, das Kruzifix zu Boden geschleudert, und dafür in Erdberg verbrannt worden. In der Wipplingerstrasse schreiten wir an dem Rathhause (dessen Springbrunnen im Hofe eine Gruppe: „Perseus und Andromeda“

von Raphael Donner schmückt) und an dem Hause zum „Stoss am Himmel“*) vorbei und finden uns dann vor dem zweiten bedeutendsten Denkmale altdeutscher Baukunst in Wien, vor der Kirche Maria Stiegen, welche — der Sage nach — schon 882 durch Schiffer gegründet worden, und von 1357 bis 1805 dem Passauer Sprengel gehörte, 1809 in ein Getreidemagazin verwandelt, und 1820, vollkommen restaurirt, samt dem Passauerhofe der Redemptoristen-Congregation zugewiesen wurde. Was die Construction der Kirche selbst betrifft, (sie hat nur ein Schiff ohne Absseiten, und die Breite steht im Missverhältniss zur Länge) so steht sie hinter anderen im deutschen Baustyl aufgeführten Gotteshäusern Wiens an Schönheit zurück. Ihr reichverzierter und geschmackvoller siebeneckiger Thurm aber, (30 Klafter hoch) zählt zu den Zierden der Kaiserstadt.

Ein Abstecher auf unserm Rundgange, von Maria Stiegen, an der zu Ende des 13ten Jahrhunderts erbauten Salvatorskirche vorbei, nach der St. Ruprechtskirche liegt weniger im Interesse des Kunstfreundes als in dem des Geschichtsfreundes, da die Ruprechtskirche das älteste christliche Gotteshaus in Wien ist, obwohl seine jetzige Gestalt nicht mehr jener in der Ueberlieferung genannten Zeit der Stiftung (740) angehört.

*) Noch mehre andre nicht minder abentheuerliche Häusernamen haben sich in Wien bis auf den heutigen Tag erhalten, so z. B. der „Sehaddenriüsel“ und der „Küssdenpfenning“. An dem letztgenannten Hause war ein jetzt verschwundenes Gemälde, einen Mann darstellend, der einen goldenen Pfening küsst, und folgende jetzt gleichfalls verschwundene Inschrift zu sehen:

„Der theure Theophrast, ein Alchymist vor allen,
 Kam einst in dieses Haus und kunte nicht bezallen
 Die Zech, die er genoss. Er trauet seiner Kunst,
 Mit welcher er gewann viel grosser Herren Gunst.
 Ein sicheres Gepräg vom schlechten Werth er nahm,
 Tingirte es zu Gold; der Wirth von ihm bekame
 Dies glänzende Metall. Er sagt, nimm dieses hin;
 Ich zahl' ein Mehreres, als ich Dir schuldig bin.
 Der Wirth ganz ausser sich bewundert solche Sache,
 Den Pfening küsse ich, zu Theophrast er sprache.
 Von dieser Wuunder-G'schieht, die in der Welt bekannt,
 Den Nahmen führt dies Haus, zum Küssdenpfenning g'nannt.“

Wenn wir uns von Maria Stiegen durch die Schwertfegergasse nach der „hohen Brücke“ wenden und dann links abbiegen, kommen wir an dem bürgerlichen Zeughause vorbei auf einen der schönsten Plätze Wiens*), auf den „Hof.“ Wohl verdient jenes Zeughaus einen Besuch, und wär's auch nur, den Schädel in der Hand zu wiegen, aus dessen Augenhöhlen einst ein flüchtig Blinzeln hinreichte, dass Tausende für die Köpfe auf ihren Rümpfen zitterten, — diess öde, verwitterte Haus, in welchem einst ein weltumkreisender Ehrgeiz von Unsterblichkeit träumte, jetzt der Spott jedes Kindes, das mit ihm wie mit der abgezogenen Haut einer Klapperschlange spielen mag, — den Schädel des Wesirs Kara Mustapha; — ein schöneres Denkmal als diess *Memento mori* bewahrst du, Wien, in jenem Geschütz, das Franz der Erste im Jahre nach dem Heldenkampfe bei Aspern deiner Bürgertreue schenkte, und das jetzt den Hof des bürgerlichen Zeughauses schmückt; ein Symbol, dass Treue der Bürger zu Schutz und Trutz in den Tagen der Noth der Fürsten beste Waffe**).

Die Mitte des „Hofes“ zieren eine hohe Säule mit dem Metallbilde der heiligen Maria und zwei Brunnen mit Metallstandbildern (Treue und Ackerbau, von Professor Fischer 1812). Auf der einen Seite schliesst den herrlichen Platz das „Hofkriegsgebäude“ mit der Pfarrkirche, von deren Balkon 1804 die erbliche Kaiserwürde Oesterreichs ausgerufen ward. Ein Prachtbau der Jesuiten, erhebt sich das Hofkriegsgebäude auf der Stelle, wo einst die Hofburg dreier Babenberger, später der Münzhof und dann das Kloster der weissen Brüder stand.

Durch die schmale Passage am „Heidenschuss“ hinab führt der Weg zur Freieung und zu den Schotten. Heinrich der Jasomirgott hatte den Schottischen Mönchen 1155 auf jenem Platze Kirche und Kloster gebaut, und der neuen Abtei zu dem Rechte der eigenen Gerichtsbarkeit auch jenes der Freistätte (Freieung) des

*) Er misst 52 Klafter in der Breite und 71 in der Länge.

***) Das kaiserliche Zeughaus, nicht minder sehenswerth als das bürgerliche, ist in der Rengasse. Es bewahrt Gustav Adolphs Elenkoller, und jene ungeheure Eisenkette, (1600 Centner schwer) welche die Osmanen 1529 der Donau anlegen wollten, die Schifffahrt zu hemmen.

Klosterbannes gegeben. 1410 brannte das Kloster, dessen Zucht unter den letzten Schottischen Aebten oft grosses Aergeruiss gegeben, nieder, und deutsche Benedictiner wurden — nicht ohne hartnäckigen Widerstand der kampflustigen Schotten und Hiberner — in den Besitz der Abtei gesetzt; der alte Name aber blieb dieser bis heute. Die jetzige Kirche wurde in der Mitte des 17ten Jahrhunderts erbaut.

Von den Schotten wenden wir uns in die Herrengasse, an dem Palaste der k. k. privilegirten Nationalbank vorbei, zu dem „Landhause“ der niederösterreichischen Stände, dessen Bau aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts datirt; wenn wir den Hof und das zweite Thor desselben durchschritten, finden wir uns dem einfachen Portale der alten Kirche zu Maria Schnee auf dem Minoritenplatze gegenüber. Herzog Leopold, der Glorreiche, erbaute und überwies Kirche und Kloster (das letztere ist jetzt zum Locale der niederösterreichischen Regierung verwendet) den Minderen Brüdern vom Orden des heiligen Franz von Assisi. Aus den furchtbaren Bränden 1256 und 1267 erhob sich die Kirche durch Ottokars königliche Freigebigkeit wieder; Maria Theresia liess 1748 das Klostergebäude ausbessern und zum Theil neu erbauen; Joseph II. aber versetzte die Ordensbrüder in die Alstervorstadt und überwies die Kirche der italiänischen Gemeinde. Die Legende erzählt von dem grossen Kruzifix dieser Kirche, das nach der Versetzung der Ordensbrüder in die Klosterkirche zu Windpassing kam: es sei in den Zeiten Albrechts des Lahmen, da die Pest wüthete, aus dem Orient die Donau stromauf geschwommen, und bei der Rossau plötzlich gesehen worden; aber niemand habe vermocht, das Wunderbild ans Ufer zu bringen, bis ein Minorit es an seinem Gürtel gefasst, ohne Mühe ans Land und nach Sanct Stephan gebracht; am andern Tage aber habe man das Kruzifix in der Minoritenkirche gesehen, und niemand sei im Zweifel gewesen, dass unsichtbare Hände es an jene Stelle getragen, die es zum Heile der Gläubigen im Voraus sich auserwählt. Auch von einem Gottlosen erzählt die Legende, der, ohne vorher zu beichten, an einem Tage siebenmal den Leib des Herrn bei den Minoriten empfangen, und den der Böse zur Strafe der Entweihung des Sakraments durch die Erde hinabgerafft; das Loch im Kloster gange konnte über vierhundert Jahre nicht vermauert werden,

bis des Kaisers Joseph II. Befehl zu diesem Werke Arbeiter fand, denen es gelang.

In die Herrengasse zurückkommend und in gerader Richtung vorwärts schreitend, durchmessen wir den Michaelsplatz und den Auslauf der oberen Breunerstrasse, und kommen durch die Neuburger- und Plankengasse auf den „neuen Markt“, in dessen Mitte der Brunnen mit Raphael Donner's herrlichen Figuren*) (sämmtlich aus Bleicomposition) unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Betrachtet dort das enge Pfortlein der schmucklosen Klosterkirche. Diese Pforte führt zu der Residenz des mächtigsten Herrschers auf Erden. Ihr lächelt, weil ihr keine goldbebänderten Trabanten vor den Fürstengemächern Wache halten, keine geschäftigen Lakaien hin und wieder rennen, kein Gewühl von Bittenden in den Vorzimmern seht? Wo ist, fragt ihr, das Gezischel der Höflinge, wo der Jubel des Volkes? Statt des Hofstaates seht ihr die bärtigen Brüder in ihren braunen härnen Gewändern, die mit Demuth sich gürtten und die Häupter in Kapuzen verhüllen, damit das Gebrause des Oceans „Welt“ nicht das Schweigen der Wüste unterbreche, in die sie auf leichten Sandalen gezogen, nicht das eintönige Picken des Todtenwurmes, dessen langsam Geschäft sie belauschen, überschalle, noch die dumpfen Litaneien, welche sie beten; während sie, jeder von ihnen wie ein getreuer Eckart, in langen Kreisen die Residenz umwandeln. Es sind die Kronenwächter der Todten, die ihr im Chore knieend schaut, es sind die Hüter des Staubes, sie, die, bei lebendigem Leibe, der Erde abgestorben. Ihr grosses Kirchweihfest ist der Allerseelentag; da schliessen sie, freundliche, lächelnde Wirthe, die Pforten ihrer Schatzkammern weit auf, und laden die Lebenden zur Feier des Todes ein; da wandeln sie, wie Herolde der Auferstehung, zwischen den langen Reihen der Särge, in denen die Majestät und Herrlichkeit so vieler Herrscher als Mumien liegen, und beim rothen Scheine der Fackeln könnt ihr's in den glanzlosen Augensternen der Brüder wie die ersten Lichtstreifen des Morgens sehen, der nach der längsten Nacht siegreich

*) In der Mitte des Bassins die Klugheit, am Rande des Bassins: die Donau, die Enns, die Traun und die March.

das Osterbanner entfaltet. — Ihr steht in der Kaisergruft des Kapuzinerklosters, worin seit Mathias, der sie gestiftet, und dem glaubenseifrigen Ferdinand II., der sie gebaut, die deutschen Kaiser bis auf den letzten, für dessen Bild der Römer in Frankfurt noch Raum hatte, ruhen. Hier weilte oft und gerne, bei Tag und Nacht, die grosse und fromme Maria Theresia, welche 1748 die alte Gruft durch eine neue für den Stamm Habsburg-Lothringen vergrössern liess, — nach ihres Gemahles Tode, regelmässig dreimal in der Woche; an einer eigenen Maschine liess sie sich selbst, ohne fremde Beihülfe, hinab. Als sie am 2ten November 1780 sich wieder hinaufziehen wollte, blieb die Maschine dreimal stecken^{*)}. „Die Gruft will mich nicht mehr herauslassen“, meinte Maria Theresia abnungsvoll; einen Monat später (am 3ten December) schloss sich ihr Sarg. Von dieser Kaisergruft war's, dass der edle Joseph Jenen, die bei Eröffnung des Augartens für das Publikum Bedenken trugen, dass der Kaiser nicht bei seines Gleichen weile, scherzend zur Antwort gab: „Wollt' ich immer nur bei meines Gleichen sein, so müsst' ich bei den Kapuzinern bleiben.“ In dieser Gruft ruht der Sohn des Mannes, der unter der Weide von Sankt Helena schläft; umsonst sucht ihr auf seinem Sarge die Königskrone Roms, welche einst über dem Scheitel des schlafenden Kindes schwebte.

Aus der Freistätte der Todten mitten ins Gewühl des Lebens, — nur wenige Schritte! Drüben, wie zum Spotte hingebaut, prunkt das stattliche Gebäude zur „Mehlgrube“; wie manches Bacchanal scholl aus den Tanzsälen, aus den stillen Kabinetten dieses Hauses an die Mauern und Gewölbe hinüber, unter denen die Fürsten schlafen. Die Ruhenden sind des Jubels der Wiener gewöhnt, kein Einziger wendet sich im Sarge. Der Fürst der Fürsten aber, der unten auf den Mausoleen thront, der blinde, scharfhörige Tod, vernimmt jenes Jauchzen, vernimmt jene lustigen Tanzweisen gar wohl und mag den Fröhlichen die Spanne Zeit noch gönnen. Hat doch auch er dem heitern Volke oft genug schon zum grossen Tanze aufgespielt, die Weisen: Pest und Cholera, — sie hinausgelockt nach der schönen Grünen Schmelz,

*) Hormayr's Geschichte Wien's. 2r Jahrgang. 2r Bd.

nach dem öden Sankt Marx^{*)}), dass sie dort vom Tanze sich abkühlten, — unterm Rasen, — er, der einzige Demokrat im ganzen Kaiserstaate! Die Mehlgrube ist ein „Durchhaus“, wie so viele andre in Wien, wie das nicht allzuferne „Bürgerspital“^{**)} — ein wahres Labyrinth von „Durchhäusern“, mit seinen zehn Höfen, zwanzig Haupttreppen und dritthalbhundert Wohnungen; — aber keines der vielen Durchhäuser rechtfertigt seine Benennung so treffend; so rasch wie durch die „Mehlgrube“ ging selten Jemand durch's Leben zum Tode, aus den heissen Armen einer Hetäre beim Tanz in die kalten des Grabes.

Wir stehen jetzt in der volkwimmelnden Kärnthnerstrasse und haben uns durch das Gewühl der Eiligen, die an einander vorüberschiessen, der Equipagen, Karren und der Reiter, durchzuschlagen, um durch die Rauhenstein- und Ballgasse auf den Franziskanerplatz zu gelangen, wo eine schöne Brunnenstatue, von Professor Fischer, „Moses, dem Felsen Wasser entlockend“, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Unsere Wanderung zu den öffentlichen Monumenten der Altstadt Wien nähert sich jetzt ihrem Ende. Durch die Grünanger- und Schulerstrasse, durch die Wollzeile und unter dem Schwibbogen, kommen wir an das Universitätsgebäude, dessen jetzige Gestalt (wie die ganze neue Organisation der Hochschule) von Maria Theresia datirt. Die Universitätskirche ist ein Werk der Jesuiten vom Jahre 1627, im schlechten Geschmacke jener Zeit. Das Gebäude, worin sich die 80,000 Bände reiche Bibliothek der Hochschule befindet, ist von letzterer nicht sehr weit, unfern der Hauptmauth und der an diese stossenden Kirche der unirten Griechen. Von da aus führt unser Weg zunächst zu der Predigermönche Kirche und dem Kloster, welche Leopold der Tugendhafte für die Tempelherren erbaute, Kaiser Ferdinand III. den Dominikanern, die sie seit 1226 besassen, aus dem Schutte wieder erbaute.

*) Zwei grosse Kirchhöfe Wiens.

**) Früher ein Clarissenkloster, dann seit der ersten Türkenbelagerung Spital, und seit der Versetzung des letzteren nach Sankt Marx, ein der Stadt gehöriges Miethhaus, dessen Miethe jährlich an oder über 170,000 Gulden abwirft.

Hier sei unser Rundgang durch Wien beendigt. Viel wäre noch zu berichten von Wiens anderen Kirchen und Palästen, wenn unser Vorhaben nicht hauptsächlich darauf ausginge, auch in der monumentalen Physiognomie Wiens nur das Charakteristische aufzusuchen, und auf den Zusammenhang der Denkmale mit der Geschichte hinzuweisen. Desshalb umgingen wir die in der Mitte der Stadt gelegene St. Peterskirche (durch Fischer von Erlach von 1702 — 1712 erbaut), die Kirchen der Protestanten, der unirten und der nichtunirten Griechen, und die neue prachtvolle Synagoge der Juden, die vielen Adelspaläste mit ihren reichen Kunstsammlungen; wogegen wir nachträglich noch das „deutsche Haus“ in der Singerstrasse mit seiner einfach schönen und an Grabsteinen der Landkomthure reichen Kapelle im deutschen Baustyl erwähnen.

Zwischen der Stadt, (von deren mit anmuthigen Alleen bepflanzten Basteien zahlreichen Spaziergängern sich ein wechselfreiches Panorama der Vorstädte bietet,) und diesen letzteren liegt ein breiter von Alleen durchschnittener Wiesenplan, das „Glacis“, die Elysäischen Felder Wiens, der rechte Tummelplatz der Kinderfreuden und Kinderspiele, — zwischen dem Stubenthore und dem Carolineuthore, wo die Mineralwasser-Trinkanstalt und das Caffehaus, auch ein Sammelplatz der schönen, wenn auch nicht der unvermischt noblen Welt, wie der Volksgarten.

Der Vorstädte, deren Häuser- und Menschenzahl bei weitem grösser als die der eigentlichen Stadt Wien, sind 34, die im weiten Kreise die Stadt umfassen: Leopoldstadt, Jägerzeile, unter den Weissgerbern, Erdberg, Landstrasse, Wieden, Schaumburgerhof, Hugelbrunn, Laurenzergrund, Matzleinsdorf, Nicolsdorf, Margrethen, Reinprechtsdorf, Hundsturm, Gumpendorf, Magdalenagrund, Windmühle, Leimgrube, Mariahilf, Spittelberg, S. Ulrich, Neubau, Schottenfeld, Altlerchenfeld, Josephstadt, strotzischer Grund, Alservorstadt, Breitenfeld, Michelbairischer Grund, Himmelfortgrund, Thury, Lichtenthal, Althan und Rossau.

In früheren Zeiten traten die Eigenthümlichkeiten der Bewohner der verschiedenen Vorstädte schärfer hervor, von denen

manche, wie die Landstrasse, Gumpendorf (in beiden wurden römische Alterthümer gefunden), Erdberg, die Leopoldstadt (früher der „untere Werd“ geheissen und bis 1699 bloss von Juden bewohnt), die Jägerzeile (im Mittelalter „die Venedigeraue“) Margrethen, (wo ein Schloss Margarethens der Maultasche von Tyrol stand), die Alservorstadt, geschichtliche Erinnerungen aufweisen können. Jetzt aber verwischen sich fast im gleichen Verhältnisse mit der von Jahr zu Jahr zunehmenden Verschönerung der Strassen, die früheren grellen Abstände der verschiedenen Rassen der Vorstädter; und diese letzteren gleichen sich allmählig gegen die Bewohner der Stadt Wien aus. Sonst, zumal als noch die grosse „Thierhetze“ ein Lieblingsvergnügen der Wiener war, hatten die Bewohner je eines „Grundes“ einen Anstrich von Spiessbürgerlichkeit, der ihnen ganz gut, wenn auch etwas drollig zu Gesichte stand; ihre Lokalobrigkeiten bis zu den „Grundwächtern“ herab, die auf der Volksbühne eine Charaktermaske geworden, erhielten die kleinen Gemeindewesen in einer patriarchalischen Verwaltung aufrecht, und alle Tugenden wie alle Gemüthlichkeit und alles Burleske zunftartiger Verfassungen kamen in dem vorstädtischen Volksleben zu Tage. Seither aber haben sich viele Elemente des städtischen Treibens in die „Gründe“ eingesenkt; höhere und niedere Beamte ziehen die angenehmeren, mit Gärten versehenen Wohnungen in den Vorstädten den theuren in der Stadt vor; ein rascherer Verkehr zwischen beiden ist erleichtert, die artigsten Vauxhall's haben sich in den Vorstädten aufgethan und locken die Bewohner der Stadt unablässig hinaus; die Eleganz und die Spekulation wetteifern; kurz, Städte und Vorstädte sind in diesem Augenblicke bereits fast in ein schönes Ganze verschmolzen. Es ist, als ob die Humanität Jahrzehnde lang still an dieser Vereinigung, die nun zu Tage kommt, gewirkt hätte; und wahrlich genug Segenswünsche der Armen, Arbeitsunfähigen und Kranken, der im Dienste des Vaterlandes zu Krüppeln gewordenen greisen Krieger, unglücklicher Mütter und Findlinge, stiegen seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts und während des

*) Ein eigenes Hetztheater (von Holz) war für diess Vergnügen erbaut; 1796 brannte es ab.

**) Gleichbedeutend mit Vorstadt.

jetzigen in jenen zahlreichen, fast sämmtlich in den Vorstädten gelegenen milden Anstalten, die Wien reicher schmücken als all sein Glanz und Pomp, als alle seine Feste und alle seine Paläste, zum Himmel empor. Edler Joseph, du, den kein Lob deiner Verehrer so sehr ehrt, wie die Verketzerung deines Strebens und Gedächtnisses durch die Finsterlinge, — du ächt-deutscher Charakter mit dem ächt-österreichischen Herzen, — der du zu der Himmelstochter Freiheit auch ihre Schwester Humanität berufst, dein geliebtes Oesterreich als Cherubim zu betreuen, billig wird Dein Name zuerst genannt, wenn von Wien's milden Anstalten die Rede ist. Hättest du der Kaiserstadt kein anderes Andenken hinterlassen, als das allgemeine Krankenhaus (in der Alservorstadt, — für 2000 Leidende! in Verbindung mit der Irrenanstalt und der Gebäranstalt), dessen Einrichtung ebenso praktisch als mit grösstem Zartgefühl angelegt ist, — dein Herz, Vater Joseph, würde nicht vergessen werden! Und jede heilige Verlassenschaft deiner Mutter Maria Theresia, so das Waisenhaus (in der Währingergasse), und das Taubstummeninstitut (auf der Wieden), pflegtest du treu. Geschwornen Feind jeder Macht, die nur das Alter heiligte, unversöhnlich dem Trotze materieller und geistiger Abgeschlossenheit und Ausschliesslichkeit, sahst du, als du die Herbergen des Müssigganges zerstörtest, mit dem Auge der Liebe auf die Freistätten des Elends, wo aufopfernde Liebe als höchstes Gebot der Christuslehre von wahrhaft barmherzigen Brüdern und Schwestern werthtätig geübt wurde; auf die Pflanzschulen der Jugend durch Priester und fromme Frauen, die in der Erziehung fremder Kinder reichen Ersatz für die Entsagung auf eigene elterliche Freuden finden. O wahrlich, Joseph, dein Geist ruht noch heute auf Wien. Wer fühlt ihn nicht urkräftig im Blindeninstitute, in jenen Vereinen zur Unterstützung verschämter Armen und dürftiger Studenten, in den Kinderbewahranstalten? In den Fürsten wie in dem Volke wirkt er segensreich fort und fort.

Wir erwähnten früher der Rassenverschiedenheiten der Vorstädter, und dass die grellen Eigenthümlichkeiten derselben heute allmählig in einander, alle aber im grossartigen Treiben der Stadt aufgehen. Zwei Vorstädte aber haben ihr Charakteristisches noch

mehr oder minder bewahrt, die Leopoldstadt (mit der Jägerzeile) und das alte Lerchenfeld.

Wenn du vom Rothenthurm-Thore der Ferdinandsbrücke zuwandelst, siehst du am jenseitigen Ufer des Donaukanales die stattliche Reihe der Kaffeehäuser, vor denen Christen und Juden, Raizen und Serben, Griechen und Türken in bunter Reibe und in bunten Trachten behaglich schmauchend sitzen; an den Geländern des Brückenkopfes betrachtet müssiges Volk die Schwimmkünste der Hunde, deren Herren, drollige Käuze, ihre Spekulation so gut betreiben, wie die Börsenmänner in Hamburg oder Frankfurt am Main. Der nicht allzuferne grosse Gasthof zum Lamm wimmelt von fashionablen Fremden, und die Einkehrwirthshäuser der grossen Hauptstrasse sind von Frachtfuhrleuten überfüllt; betäubender Lärmen, Gedränge, nicht selten Streit und Handgemenge in jedem Winkel dieses engen Delta's, indessen geschmackvolle Equipagen nach der Jägerzeile und dem Prater dahinrollen, und Omnibus die Badelustigen nach der Schwimmschule und dem grossen Freibade bringen. Die Lebhaftigkeit von ganz Wien scheint in diese schmale Doppelpassage zusammengedrängt, und jede Berührung dem dichten Gewühle einen derben Volkswitz zu entlocken; der verführerische Leichtsinn schlüpft glatt durch jede Bresche der wandelnden Mauer. Wer denkt, wenn der Lebensübermuth so laut und toll sich überschlägt, wenn von Hunderten und aber Hunderten jeder nur von den Wogen der Augenblicke sich dahintreiben lässt, wenn die uersättliche Messalina — Ichsucht welke Wangen schminkt, um für unschuldige Freude zu gelten, wer nimmt sich da nur Zeit, daran zu denken, dass nicht gar ferne von diesem immerwährenden Faschingstreiben in dem Hospiz der barmherzigen Brüder so mancher mit Noth und Tode ringt? Ihr Alle, die ihr die vollen Börsen zum Tanze im „Sperl“, zum üppigen Gelage, an die Kasse des Volkstheaters, in die Kaffeehäuser und Wirthschaften des Praters, in den Bahnhof traget, die ihr in diesen geschmackvollen Equipagen sitzend von dem morgigen Feste, oder von der heute gelungenen Spekulation träumt, — habt ihr — ganz unten im Grunde eurer Börsen — nicht einen Pfennig für einen barmherzigen Bruder, auf den eure Lakaien und Jäger von den Kutschenschlägen so vornehm herabsehen, weil er in seiner schlechten schwarzen Kutte mit dem Ledergürtel,

die Sammelbüchse in der Hand, sich so demüthig und doch so unabweislich durch die bunten Reihen drängt? Entblösst die Häupter vor diesem Bettler, der für Alles, was er der Geringsten Einem an Liebe und Treue zuwendet, wahrlich schon hier auf Erden seinen reichen Ersatz findet, — nicht an klingenden Schätzen, sondern an jenem der Liebe, der sich vermehrt, je mehr man davon ausgibt; nicht an Ehrentiteln, wohl aber an der Bedeutung jenes höchsten Ehrennamens, der alle Würden und allen Adel überragt, des Namens: Mensch! Das Institut der barmherzigen Brüder, welches bei 4000 Kranke ohne Unterschied der Confession aufnimmt (seit 1614 in der Leopoldstadt), ist der Stolz der Bewohner dieser Vorstadt, und dieser edle Stolz, ein werktätiger, charakterisirt die letzteren. Der Leopoldstädter hat in seinem ganzen Wesen viel von der Behäbigkeit und Tüchtigkeit eines alten freien Reichsbürgers. Der Leopoldstädter tritt im Bewusstsein seines wohlgeordneten Besizes und seines Gewerfleisses sicher auf; die often Wassernöthe, welche die Insel, die er bewohnt, bedrohen, festigen ihm den Gemeinsinn, und der immerwährende frische Ab- und Zufluss des Verkehrs mit Fremden, sowie die Verschiedenheit der Confessionen, welche sich in der Leopoldstadt zusammenfinden, erhalten seine Toleranz. Der „Hausherr“ ist in Wien überhaupt eine Person von Gewicht; der Leopoldstädter Hausherr aber darf als der Treffkönig seiner Farbe betrachtet werden; während das in früheren Zeiten berühmte Fischervölkchen in seiner kernhaften, frischen Derbheit einen tüchtigen Contrast dazu bildet. Keinen geringen Einfluss auf die Entwicklung und Bewahrung der Selbstständigkeit des Leopoldstädter Charakters hatte übrigens das Volkstheater.

„Dies wäre das Leopoldstädter Theater?“ fragst du verwundert, wenn du vor dem bescheidenen einstöckigen Hause stehst. „In diesen engen Räumen hätte der immer rüstige, nach allen Seiten hinauspringende Proteus, der Humor eines ganzen Volkes, Platz, mit allen seinen irregulären Truppen?“ Ach, das Haus scheint jetzt ein Bienenkorb, aus dem die Königin fortgeflogen; das stacheltragende leichtbeflügelte Volk der Witze hat sich in alle Welt zerstreut und der Honig ist ausgenommen; ein armer Lebküchener legt manchmal in die leeren Zellen statt des frischen Honigs noch — einen Reiter oder Trompeter, aber seine schmack-

lose Waare findet keine Käufer; für die Hummeln, die sich zuweilen hinein verirren, lässt der einst so fruchtbare Boden keine duftigen Zauberblumen mehr wachsen, und der Maschinist betrügt sie durch papierne, die er ihnen dafür hinstellt.

Du trittst in das Innere des Hauses; das sind noch dieselben dunkeln, engen Räume, wie ehemals. Das ist derselbe Hintergrund des Parterres, wo in der Blüthezeit des Theaters gewisse verlorne Kinder ihre Plätze hatten, von denen man in guter Gesellschaft nicht gerne spricht, und die — wenn die Tradition uns nicht täuscht — die Vergünstigung freien Eintritts genossen, welche auch jener Ungar auf denselben Rechtstitel hin in Anspruch nehmen wollte. Dort ist noch das Pult, vor welchem der schneeweisse Kopf Wenzel Müllers so freundlich nach rechts und links nickte, wenn die Ouvertüre beginnen sollte. Das ist dieselbe Nobelgalerie, an deren Decke man aufrechtstehend mit dem Scheitel stösst, das sind dieselben Säрге von Logen, in deren jeder sich oft zehn Personen einpferchten, um Raimunds „Bauer als Millionär“ zum hundertstenmale zu sehen. Auf jenen Galerien ruft man noch immer wie einst in den Zwischenakten „geselchte Würstel und Bier“ aus; diese Ambrosia und dieser Nektar sind jetzt Alles, was von dem Himmel des Volkes geblieben. Der schöne Kranz, der einst den Altar des Humors schmückte, ist in Staub zerfallen, eine Blüthe welkte nach der anderen daraus, zuerst Korntheuer, dann die Krones, dann Ignaz Schuster, dann die edelste von allen, Ferdinand Raimund. Einen Augenblick, lebensfrohe Wiener, schenket diesen Todten; leget frische Kränze auf ihre Gräber, — den reichsten aber, den der Frühling bietet, auf Raimunds Hügel in der holden Einsamkeit Gutensteins.

Der Urvater des Leopoldstädter Theaters war der brave Kasperl, der Sancho Pansa der Puppenkomödie, der heute bei Dr. Faust, morgen bei der frommen Genoveva, übermorgen bei dem tugendhaften Ritter Albrecht von Waldsee, der so gern „an den Ufern der spiegelhellen Donau“ lustwandelt, in Diensten ist. Blickst du aber dem Schalk etwas hinter die Maske, so ist es kein anderer als der lustige Vogel Hanswurst, der, weil er im heiligen römischen Reich für vogelfrei erklärt worden, sich in Livrée gesteckt hat. Bis auf seine gründliche Feigheit und seinen unsterblichen Hunger und Durst, ist Alles Maske an diesem

Die Donau.

Schlecker, besonders die Dummheit, hinter welcher er seine mit Acht und Bann belegte Verschmitztheit verbirgt. Sein Rücken ist, was die Prügel betrifft, die auf dieser breiten Tafel angeschrieben stehen, der Rücken eines ganzen Volkes, und seine kluge Albernheit büsst stets für die alberne Weisheit seines Herrn, den er zehnmal übersieht, vor dem er sich aber gleichwohl duckt.

Der „Thaddädl“ löste ihn ab. Der Thaddädl ist ein Lehrjunge, dumm, feig, boshaft, genäschig, ein Inbegriff aller Unarten. Der Thaddädl (der Schauspieler Hasenhut brachte ihn zu Ehren) quickt wie Polichinell, ohne dessen Doppelhöcker zu haben. Von Kasperl erbt er die ausschliessliche Prügelbefähigung, und doch hält er den ganzen *Genre* der bürgerlichen Posse kräftig zusammen; er ist die personifizierte Trivialität.

Die Travestie verdrängte ihn von der Alleinherrschaft, welche er ausübte und der zweiten bürgerlichen Komödie vermachte. Die Travestie ist schon kecker und witziger als die alte Kasperl- und Thaddädl-Posse; sie gliedert ihre Stoffe zu Charakteren aus, sie verlegt sich zuerst auf die Effekte des Contrastes und obwohl sie die Beihülfe der Garderobe nicht verschmäht, so vermittelt sie diese doch mit dem Komischen der Situation. Sie nöthigt den Vater Jupiter, mit der Schlafmütze auf dem Kopfe und der Tabakspfeife im Munde zum Himmelfenster herauszusehen, und bringt zur Abwechslung einen Perückenmacherjungen in den Olymp, oder den Prinzen Hamlet aus Dänemark auf den Tandelmarkt*).

Die zweite bürgerliche Komödie that einen Schritt weiter; aber mit diesem Schritt stand sie bereits mitten im Volksleben; das Proscenium der Volksbühne wich auseinander und schloss sich als Rahmen um das ganze Volk; das Publikum im Parterre sah sich selbst im grossen Spiegel der Bühne, mit allen seinen Drollerien, in seiner ganzen Spiessbürgerlichkeit wieder, und applaudirte seine eigenen ergötzlichen Capriolen. Staberl, der Sohn des Ofenloches, Bürger, Dekreter und Paraplumacher, stand als rhodischer Coloss im Vorgrunde, und zwischen seinen Beinen tummelten sich, wie das Volk der Lilliputer um den Riesen Gulliver, die groben Hausmeister, die Fiaker als Marquis, die lusti-

*) Trödelmarkt.

gen Schuster, die eleganten Bräumeisterinnen, die hübschen Köchinnen, die überall hinausgeworfenen Factotums, Musikanten und was des Gelichters sonst ist. Aber inwendig im Staberl steckte der gute Hausgeist Ignaz Schuster mit seinem trocknen Gesicht. Als Carl sich verstaberte, gewann die Maske eine ganz andere Bedeutung und rückte aus der Sphäre, für die sie erschaffen war. Carls Staberl ist kein Wiener Bürger, sondern der Kosmopolit Hanswurst wieder, welcher letztere später in dem Bataillonschirurgus Schelle einen nachgebornen Bruder von sehr schwächlicher Constitution bekam. Nestroy's neueste Kinder haben einen noch verdächtigeren Geburtsort, als das Ofenloch, — nämlich den Kloak.

Auf den Schultern der Travestie und der zweiten bürgerlichen Komödie schwang sich mit buntschillernden Fittigen das Zaubermärchen auf, das Kind einer Fee und eines gebornen Wieners, vielleicht eines Friseurs oder eines Seiltänzers, oder sonst eines luftigen Gesellen. Von der Mutter hat es die ausgedehnteste vornehme Verwandtschaft mit Geistern, Kobolden, Magiern aller Nationen, hier einen Vetter in Donaueschingen, dort einen in Warasdin, — vom Vater hat es die Wiener Lieder, den Wiener Witz, das Wiener Gemüth und die Anhänglichkeit an den Stephansturm und an die schönen Ufer des Canals. Wenn es vor deinen Blicken den geheimnissvollen Vorhang lüftet, so siehst du die Caffeehäuser des Feenlandes, wo Geister Billard spielen und weisse Chokolade trinken, — das nasse Wolkenbette, in welchem der gutmüthigste aller Fürsten den capriciösen vier Jahreszeiten den Text liest, — oder du siehst gar Wien in einem anderen Welttheile, oder die Mesalliance einer Fee mit einem Haarbeutelstecher; es bringt dich in Länder, von denen du nie gedacht, dass sie existirten, z. B. in solche, wo man die Wahrheit spricht; Menschen werden vor deinen Augen in Pudel verwandelt, und plötzlich umschallt dich gar das trostreiche Lied: „Es ist Alles eins, es ist Alles eins, ob wir Geld haben oder keins,“ oder es schöpft dir einen Becher aus dem Quell der Vergessenheit. Trinke ihn nicht! Fülle dir lieber einen Becher voll des ältesten Gumpoldskirchners und spreng die Libation auf das Grab in Gutenstein. Den Manen Ferdinand Raimunds, der, als Mensch edel, rein, untadelhaft, ein Ehrenmann im vollen

Klange, als darstellender Künstler originell und genial, als dramatischer Volksdichter nach dem Höchsten ringend, von keinem seiner Zeitgenossen erreicht und übertroffen ward, der die Volksbühne von der Gemeinheit zu reinigen und zum würdigen Tempel des Humors zu weihen strebte, den das deutsche Gemüth im Norden wie im Süden verstand, dessen sinnige Lieder ein Gemeingut des ganzen Volkes geworden und zu bleiben verdienen; — Friede seiner Asche! Eine Freundesthräne seinem Andenken! Mit ihm ging die Volksbühne unter.

Zwei Hauptfesttage der Leopoldstadt sind der erste Mai und der Annetag. An beiden ist der Prater, am ersten auch der Angarten, das Ziel der lebensfrohen Wiener, und die Jägerzeile gleicht dann einem mit Menschen dicht besäten Wallfahrtswege. Am ersten Mai gilt es, die Wettläufer in der Hauptallee zu sehen, am Annetage ist es Ehrenpflicht für jeden Wiener, zur Feier — nicht der heiligen Anna, sondern einer speziellen schönen Nanni (und deren besitzt Wien so viele, dass es den Mantel der heiligen Ursula damit versorgen könnte) nach Kräften beizutragen. Der Annetag im Prater ist der zweite Theil des Brigittenkirchtages, und Stuver, der unglückliche Stuver, dessen Vater und Grossvater schon Lustfeuerwerker waren und dem Witzkobold der Wiener so manchen Anlass zu guten Einfällen gaben, verklärt am späten Abend die vielen Freuden des Tages durch sein prächtigstes Feuerwerk, -- wenn ihm, (was in Wien beinahe sprichwörtlich geworden) das Wasser keinen Strich durch die Rechnung macht; in der jüngsten Zeit ist der arme Stuver auf einen guten Gedanken gekommen, den Neckegeist des Wassers zu versöhnen; er gibt nämlich Feuerwerke auf dem Wasser, oder, wie er sie nennt, „Wasser-Feuerwerke“, und seitdem ist der Witz im Credit gefallen, dass ein neuer Rock, in dessen Kragen ein heimtückischer Schneider ein Feuerwerksprogramm einnäht, dem Besitzer beim ersten Ausgange eine tüchtige Taufe zuzieht.

Gegenüber dem der Leopoldstadt eigenen Charakter reichsbürgerlicher Solidität bei allem grossstädtischen Prunk zeigt sich das alte „Lerchenfeld“ mit seiner durch die Linie getrennten Fortsetzung, dem „neuen Lerchenfeld“ und mit Herrnals, wo der vielbesuchte Calvarienberg ist, durchweg plebejisch, ebenso

in der Mundart, wie in den Sitten der Bewohner, und durch jene Classe des Volkes, welche im Besuche dieser Gegend Vergnügen sucht und findet. Das sind die Proletarier Wien's, mit Weib und Kind, und die lustigen durstigen Soldaten des Regiments Deutschmeister, meist Kinder des alten und neuen Lerchenfeldes, welche weder die Staubwirbel noch das schlechte Bier scheuen, um sich in der unabsehbaren, ununterbrochenen Reihe von Gasthäusern zu ergötzen, denen die Wirthsgärten gegenüberliegen. In der Fastenzeit musst du an Sonntagen Lerchenfeld, musst du das Dorf Herrnals besuchen; dann ist die Gesellschaft, die du dort triffst, gemischt, dann verschmähen nämlich auch anständige Leute es nicht, sich durch das Labyrinth von Ellenbogen zu drängen. Der Herrnals Calvarienberg ist das Ziel oder der Vorwand Aller; auf dem Nachhausewege entschlägt die Lust sich jeder drückenden Fessel. Wie lockt die betäubende Musik aus allen Gärten; in jedem Augenblicke neigt dir ein wandernder Bäcker seinen Stock mit Fastenbretzeln dicht vor die Nase hin, oder du siebst ihn diesen von weitem wie ein Feldzeichen, wie einen Commandostab, aus dem dichtesten Gewühl über alle Köpfe herausstrecken, und wenn du in die Fenster blickst, siehst du über allen Tischen in den Wirthsstuben Festons von Fastenbretzeln herabhängen, und fast an jedem Hause bietet ein Garkoch seine dampfende Waare im offenen Laden aus. Kinder mit Spielzeug und Bildern, am Wallfahrtsorte gekauft — hemmen jauchzend die Passage, oder der Vater, ein Handwerker oder Subalternbeamter, nimmt sie auf den einen, den Hund auf den andern Arm, und bricht der theuren Last und seiner Hauschre, die ihn zu verlieren fürchtet, gegen den Volksstrom Bahn. Von hüben, von drüben, von nah und fern — Pfiffe, Zurufe, Losungszeichen. Hin und wieder die Race der Schusterjungen mit schlechten Absichten auf Bretzeln und Wurst, oder mit einem Schalksstreich auf den nächsten besten ehrsamem Spiessbürger im Kopfe, Soldaten mit ihren Liebchen, Gauner und Glücksritter jeder Sorte, und hie und da ein armer blinder Mann mit Geige oder Flöte, den Niemand beachtet, als die Hunde, die sich um ihn herum balgen; und in diesem ganzen Chaos nun das Gebrause des Lerchenfelder Dialekts, den selbst der Wiener kaum versteht! Und wie diess Treiben, so ist auch der Lerchenfelder, derb, grob,



eine immerwährende lebendige Opposition gegen den Anstand in Kleidern und Sitte, necklustig und zu Händeln schnell bereit, sorglos in Armuth, und geneigter zur Faulheit als zur Arbeit, und beim Genusse nicht auf Maass und Ziel bedacht, kurz der Lazzarone und der Eckensteher Wiens in einer Person.

Das Leben und Treiben in den übrigen Vorstädten bildet den Uebergang zwischen den beiden Extremen der Leopoldstadt und des Lerchenfeldes. Die denkwürdigsten öffentlichen Gebäude in den Vorstädten mögen hier eine kurze Erwähnung finden.

In der Josephstadt ziehen die Klosterkirche der um die Gymnasialbildung der Jugend vielfach verdienten Väter der frommen Schulen (Piaristen), 1698 erbaut, das Blindeninstitut und der Auerspergsche Palast die Aufmerksamkeit an. — Das Josephstädter Theater konnte in den verschiedensten Epochen seiner Blüthe nie eine volksthümliche Bedeutung erringen; nur einmal war es diesem Ziele nah, als Raimund seinen „Verschwender“ auf demselben in Scene setzte. Unter Hensler's Direktion hatte es früher durch beliebte drollige Pantomimen sich ein bestimmtes Publikum gewonnen. —

Die Alservorstadt hat eine Reihe von humanen Anstalten aufzuweisen, wie wenige andere, das Civilkrankenhaus, das Irrenhaus, das Findelhaus, das Waisenhaus, das Mädchenpensionat, deren wir bereits früher erwähnten, dann die beiden anderen herrlichen Stiftungen Josephs II., die Josephinische Akademie mit ihrer berühmten Wachspräparaten-Sammlung (von Fontana und Moscagni) und das Militärgarnisonhauptspital, endlich das Versorgungshaus; — die Gewehrfabrik und das imposante neue Criminalgerichtshaus breiten ihre Fronten gegen das Glacis aus. In der Rossau befinden sich der Lichtensteinische Gartenpalast mit der herrlichen Galerie (reich an kostbaren Bildern von Rubens und Van Dyk) und die kaiserliche Porzellanfabrik, jedem Fremden schenswerth.

Die Vorstadt St. Ulrich schmückt der Palast der adeligen ungarischen Leibgarde (ein Werk Fischer's von Erlach); der Gelehrte wendet sich dem Ordenshause der „Altgläubigen“ zu, (wie das Volk die armenischen Mönche von der Regel Antons des Einsiedlers nennt,) welche seit ihrer Vertreibung aus Triest 1810 das früher den Kapuzinern gehörige Kloster bewohnen, dort eine

grosse Druckerei (meist für morgenländische Schriften) unterhalten, und armenische Kinder erziehen.

Auf dem Spittberg befindet sich, dem neuen Burgthore gegenüber, das stattliche Gebäude der kaiserlich königlichen Stalungen (von Karl VI. 1725 errichtet); in Mariahilf die Kirche mit dem Gnadenbilde, von welchem manche Legende erzählt wird, und der Eszterházy'sche Gartenpalast mit der ausgezeichneten Gemäldegalerie und Bildwerken Canovas, Thorwaldsens und Schadows. In der Vorstadt Laimgrube zeigt sich uns die Ingenieurakademie; an der Wien das durch Schikaneder, den Erbauer, durch Palffy, und Carl, den jetzigen Direktor, bekannte Theater, das einst durch die Talente der dabei angestellten Künstler mit dem Hofburgtheater wetteifern konnte, dann Staberls und später vierfüssiger Künstler Tummelplatz wurde, und jetzt den besten noch lebenden Lokalkomiker Wiens, Wenzel Scholz neben Carl und Nestroy aufzuweisen hat. Scholz, der in jeder Rolle derselbe ist und doch in jeder den verstocktesten Hypochonder zum Lachen bringt, in dessen innerstes Wesen das Romische so verwachsen sein muss, dass es, ohne dass er die Arme regt, ohne dass er ein Wort spricht, auf das Zwerchfell des Publikums wirkt; Scholz, der, ohne genial zu sein, doch so durchweg originell ist, der wie die personifizierte Dummheit aussieht, vor deren Naivetät all euer Verstand zu Schanden wird; Scholz hat einen wahren Instinkt für die Parodie. Ein grösserer Gegensatz als Carl neben Scholz lässt sich kaum denken. Scholz als „Klapperl“, als Grundwächter, als Jago (im travestirten Othello), als Damian Stutzel, als nachtwandelnder Seiler (in den „beiden Nachtwandlern“) mit seiner gravitatischen und doch etwas ängstlichen Dummheit, mit seiner gränzenlosen Trockenheit und Gutmüthigkeit, die nur um so drolliger erscheint, wenn sie aus dem Gleichgewicht gerüttelt wird, wenn diese ganze phlegmatische Natur endlich einmal stutzig wird, aufbegehrt und poltert, — und Carl, dem noch im Alter statt Blut Feuer in den Adern kreisen mag, dessen Beweglichkeit den Zuschauer fast verwirrt, der in jeder Sekunde von improvisirten Witzen und Wortspielen sprudelt, der Uebermuth selbst, der sich nicht bedenkt, das Publikum selbst zu necken! — Das Dreiblatt schliesst Nestroy, der sich der Volksbühne mit Beifall, aber zum Nachtheile der letzteren

bemächtigte, da er sich bloss auf die Spekulation beschränkt. Als Schauspieler ist Nestroy nicht ohne Talent, aber ohne Originalität und seiner Manier bereits ganz und gar verfallen. Das Theater an der Wien hat den industriösen Carl reich gemacht, und doch erlangte es nie eine ächtvolksthümliche Bedeutung. Eine solche nahm Carl übrigens auch nie in Aussicht; er spekulierte bloss von Tag zu Tag auf den Wechsel, auf die Mode, und kein Mittel war ihm je zu schlecht, zu seinem Ziele, dem pekuniären Vortheil, zu gelangen. Es lag nur an ihm, den Geschmack zu veredeln; aber er verschlechterte ihn lieber, weil das Gemeine dem grossen Haufen überall gleich verständlich und willkommen ist.

Die Wieden ist reich an schönen öffentlichen Gebäuden. Zwei der schönsten bieten sich dem Auge nicht weit von einander, die Karlskirche und das polytechnische Institut, beide mit den Fronten gegen den Wienfluss und das Glacis. Kaiser Karl VI. liess die erstere, in Folge eines Gelöbnisses bei drohender Nähe der Pest durch Martinolli nach Fischer's von Erlach Plan im neueren italiänischen Style erbauen. Elf breite Stufen führen zu dem schönen Portale hinan, zu dessen Seiten sich zwei Thurmsäulen, mit Basreliefs aus dem Leben des heiligen Karl Borromäus von oben bis unten bedeckt, erheben. Auf dem Giebelfeld sieht man (im Basrelief) Wien, durch die Pest bedrängt. Eine achteckige Kuppel mit einer Laterne überragt die freundliche Rotunde. Das Denkmal des vaterländischen Dichters Heinrich von Collin (von Sautner, unter Fügers und Zauners Leitung gearbeitet) schmückt die Wand eines Seitenaltares. Die Façade des polytechnischen Institutes (1815 vollendet) nimmt in grossartiger Einfachheit die ganze Breite eines geräumigen freien Platzes ein. Das Institut bewahrt sehenswerthe mineralogische, zoologische, physikalische und Modellen-Sammlungen, die interessanteste von allen, die der Nationalfabrikprodukte Oesterreichs. Nicht weit von dem polytechnischen Institute dehnt sich das Stahremberg'sche Freihaus, 300 Wohnungen umfassend, aus. In der Favoritenstrasse befinden sich das Taubstummeninstitut und die Theresianische Ritterakademie, (früher das kaiserliche Lustschloss, die Favorite) von Maria Theresia 1745 zur Bildung junger Edelleute gestiftet.

Die Landstrasse, welche der Wiener-Neustädter Kanal durchschneidet, schmücken das Invalidenhaus (mit Peter Kraffts Gemälden: die Schlachten von Aspern und Leipzig*), und der Kreuzabnahme von R. Donner in der Hauskapelle), das Hospital der Elisabethinerinnen, das Veterinärinstitut (früher ein Garten der Jesuiten), das neue Montaneum (ein Werk des geschickten Architekten Kornhänsel, der auch das Stiftsgebäude in Klosterneuburg ausbaute), der botanische Garten der Universität (unter Maria Theresia angelegt), das Belvedere und das grosse Spital zu Sanct Marx an der Linie. Der Sieger bei Zenta, Blindheim und Malplaquet, Prinz Eugen von Savoyen, liess sich auf der Anhöhe, von welcher sich eine wunderherrliche Uebersicht der Kaiserstadt bietet, von 1705 bis 1724 durch den Hofarchitekten von Hildenbrand den Doppelpalast Belvedere erbauen, dessen unterer Theil, worin sich jetzt die deutsche Garde und die Ambraser Sammlung befindet, gegen den Rennweg, dessen oberer (das Hauptgebäude) an der Linie liegt; ein ausgedehnter Garten im altfranzösischen Geschmack, mit dem Prachtstyl der Bauten harmonirend, verbindet beide. Nach Eugens Tode (1736) erbt seine Nichte Victorine, vermählte Herzogin von Sachsen-Hildburghausen das Belvedere; ihr Gemahl überliess es für eine Leibrente dem kaiserlichen Hofe. Joseph II. verlegte die unter Maximilian I. entstandenen, durch Rudolph II. und Karl VI. vergrösserten Gemäldesammlungen, die sich früher in der Schatzkammer, in der Stallburg, und an mehreren anderen Orten befanden, in das Belvedere. Jene merkwürdige Sammlung von Rüstungen und Waffen, von Kunstwerken und Curiositäten, Handschriften, Büchern und Geräthen, (das kostbarste darunter — Benvenuto Cellini's Salzfass) eine Stiftung Ferdinand's von Tyrol (des Gatten der schönen Philippine Welser) wurde im Jahre 1806 vom Schlosse Ambras in Tyrol in das untere Belvedere gebracht. Das obere Belvedere ist ein längliches Viereck mit vier Pavillons an den Enden, — breite Stufen führen zu einer Doppeltreppe hinan, von welcher man in den durch Chianini, Fanti und Carloni dekorirten Marmorsaal tritt, an dessen Wänden, Decke und Estrich jene ganze verschwenderische Pracht, wie sie zur Zeit der Erbauung beliebt

*) Man kennt das erstere durch Rahls, das letztere durch Scotts Kupferstich.
Die Donau.

war, ausgelegt ist. Von diesem Mittelsale öffnen sich die Ausichten in die Säle der Flügel, deren jeder sieben Zimmer, nebst zwei Kabinetten, umfasst. Der linke Flügel bewahrt die Gemälde der niederländischen Schule mit den grossen Prachtstücken von P. P. Rubens (die Wunder des heiligen Ignazius und des heiligen Franz Xaver), — der rechte die Werke aus den italiänischen Malerschulen. Das obere Stockwerk (auf jeder Seite vier Zimmer umfassend) enthält Werke aus der altdeutschen, altitaliänischen und altniederländischen Schule, aus den Epochen der Geschmacksumwandlung bis zur neueren und neuesten Zeit.

Hier ist der Ort, die Richtung zu beachten, welcher die bildende Kunst in Wien jetzt nachgeht, und der Künstler zu gedenken, deren Talente der Kaiserstadt Ehre machen.

Im Jahre 1705 eröffnete Kaiser Joseph I. die Akademie der bildenden Künste, deren Stiftung schon unter Leopold I. beantragt worden war. Unter Maria Theresia erhielt sie eine Zeichnungs- und Kupferstecherschule, eine Bossir- und Graveurschule. Sie befindet sich in der Annagasse, in dem ehemaligen Noviziatgebäude der Jesuiten und umfasst jetzt Schulen der Malerei, der Bildhauerei, der Kupferstecherkunst und der Mosaikarbeit, der Architektur, der Gravierkunst, und zur Anwendung der Kunst auf Manufacturen, eine Bibliothek und eine Galerie (Vermächtniss des Grafen Lamberg) mit deren Aufsicht der geniale Maler Fürich betraut ist. Ein Vergleich der Mittel, welche der Akademie zu Gebote stehen, und der zahlreichen Talente, welche in Wien zu finden sind, mit den Leistungen der Akademie muss zu deren Nachtheil ausfallen. Denn im ganzen Wirken derselben entdeckt der Blick des unbefangenen Beobachters ein Schwanken und eine Unentschiedenheit über das Wesen und die Zwecke der Kunst, woraus sich am Ende keine geringe Verwirrung und als letzter Ausweg ein krasser Materialismus ergibt, welcher, schon an und für sich verwerflich und betrübend, noch schlimmere Ausichten in die Zukunft öffnet, zumal wenn man in Anschlag bringt, dass durch Kunstausstellungen im Allgemeinen und durch das Uebergewicht der Mode in Wien insbesondere, das junge Talent allzuleicht in Versuchung geführt wird. Wandelt durch die

Strassen der Kaiserstadt und vergleicht die Gemälde auf den Aushängeschilden, die seit geraumer Zeit Mode geworden. Die Besitzer der reichen Kaufläden wetteifern untereinander, sich durch Schönheit, Pracht oder Kunstwerth dieser Malereien wechselseits zu überbieten; gewiss, keine Stadt Europas kann eine ähnliche Kunstausstellung in den Strassen aufweisen. Welch ein weites Feld ist hier dem Talente geboten, sich zu entfalten; wie erfolgreich könnte der Einfluss der Akademie auf die ästhetische Bildung des Volkes, auf die Verfeinerung des Geschmacks wirken! Welch ein schönes Vorbild gab Kupelwieser*) durch seinen „jungen Tobias“ auf dem Laden der Apotheke am Graben, durch seine Tafeln vor der Apotheke in der Wollzeile! Die meisten dieser öffentlichen Gemälde erfreuen den Vorübergehenden durch die Sicherheit der Haltung, durch die Gewandtheit der Ausführung. Dünkt euch diese Art der Oeffentlichkeit zu gering, um eure Aufmerksamkeit, eure Sorgfalt und Pflege darauf zu wenden? Bedenkt ihr nicht, dass die Kunst zu allen Zeiten durch die Oeffentlichkeit einen mächtigen Antrieb erhielt, oder ist es weniger ehrenvoll, ein vollendetes Kunstwerk auf der Strasse der Beschauung von Tausenden auszusetzen, als ein dürftiges Genrebild, ein antik oder romantisch drapirtes Modell, eine nackte Abstraction für eine Kunstausstellung zu fertigen, damit das Bild einst in einem Cabinet prangen könne? Oder fürchtet ihr, die Würde der Kunst werde auf dem Wege solcher Veröffentlichung der Mode sich unterordnen? Leider wird sie es (der Anfang ist bereits gemacht), leider wird sich die Empfänglichkeit des Volkes für's Schöne, wird sich die Strebkraft der Künstler in trübseliger Gleichgültigkeit allmählig abstumpfen, wenn ihr mit vornehmer Prüderie auf diese Vermittlung der Kunst mit dem Leben, der Existenz der Künstler mit ihrem Talent, herabblickend, euren einseitigen unfruchtbaren Theorieen eigensinnig nachwandelt. Die

*) Um Kupelwieser, der bei seinem Auftreten die schönsten Hoffnungen anregte, in der Folge aber sich leider einer finsternen pietistischen Richtung völlig hingab, hat der würdige, geistreiche und aufgeklärte Prälat von Klosterneuburg, Jacob Ruttenstock, welcher ihm für die Stiftskirche zwei Gemälde: der „heilige Leopold“ (über lebensgross) und „Mariä Geburt“ (Altarblatt) auftrag, grosses Verdienst.

schlimmen Folgen zeigen sich bereits. Die bedeutendsten Talente wenden sich entweder, um selbstständig zu bleiben dem Auslande zu, oder sie sehen sich, wenn sie in der geliebten Heimath bleiben und ihren Lebensunterhalt daselbst fristen wollen, gezwungen, sich mit Portraits, Landschaften, Genrebildern zu beschäftigen; wandelt doch an den Werken der vaterländischen Maler im Belvedere vorbei und sehlt, wie wenige historische Bilder von Originalität ihr finden werdet. Wohl findet ihr da Schnorr von Karolsfeld, Fürich, Ammerling, Petter, Dittenberger. Wo aber sind die Cartons des kräftigen L. Schulz, wo die sinnigen Zeichnungen Steinle's? Und überdem ist Schnorr in einer einseitigen Weltanschauung und Kupelwieser in Ascetik verharrt, Petter steif und Ammerling*) der treffliche Portraitmaler nicht immer in seiner Sphäre, Danhauser aber, so reichbegabt er ist, noch nicht einig mit sich über das Wesen der modernen Kunst; erst bei seinem „Prasser“ kam er auf den rechten Weg, auf die Vergeistigung des Genres und dessen Vermittlung zum modernen Leben. Sein Altarblatt für Erlau (vom Erzbischof Pyrker bestellt, seit 1835 dort erhöht) hat bei vielen einzelnen Schönheiten geringeren Werth, woran freilich weniger der Künstler, als die mancherlei Veränderung in der Auffassung des Stoffes und des Haupthelden, die ihm auferlegt wurden, Schuld tragen. Rahl, Heinrich Schweminger, Leander Russ, Steinle sind fast die einzigen Jüngeren, die sich wacker halten.

Man sieht, wie sich bei der Nichtbeachtung der Historienmalerei, bei der Begriffsverwirrung über das Höchste der Kunst in

*) Ammerling machte sein Glück erst in London. Ganz unbemittelt kam er dahin, um sich dort auszubilden; doch fand er allenthalben Hindernisse und Rivalität, und verzweifelte fast, je aus der Masse auftauchen zu können. In bitterer Noth kam er öfter in's österreichische Gesandtschaftshotel, wo ihm einstmals der Kopf des Portiers in einer malerischen Stellung auffiel. Er malt ihn und lässt das Bild der Stube. Fürst Eszterházy, der zufällig in diese kommt, sieht es, ist davon entzückt und lässt es in seinem Salon aufstellen, wo es allgemeine Bewunderung erregt. Man erkundigt sich nun nach dem Künstler und dessen Glück ist gemacht.

der Akademie, und bei der mystisch-ascetischen Richtung eines kleinen Kreises von Künstlern, allmählig auch von Seiten der Künstler, die in ihrer isolirten Stellung überdem bloss auf sich selbst angewiesen sind, eine Gleichgültigkeit herausstellen musste, die nothwendig zur Verflachung der Kunst überhaupt hinführt; wie aber auch anderseits Portrait, Landschaft und Genre, diese ergiebigen Felder, immer fleissiger angebaut werden und treffliche Früchte bringen konnten. Im Portrait sind Ammerling und Waldmüller, deren Manieren sich wie zwei Pole abstossen, Schlesinger, Ender, Adolph und Robert Theer, in der Landschaft (wo die Vedute die Composition zu verdrängen droht) Th. Ender, Gaurmann, Alt, Geyling, Jos. Schwemringer, Höger, Gerstmüller, im Genre Danhauser, Heinrich, Ranftl, Waldmüller, Fendi — bedeutend. Das Stilleben wird fleissig bebaut, dagegen die Marine fast ganz vernachlässigt. Im Kupfer- und Stahlstich zeichnen sich Stöber, Rahl, Hyrtl, Rowatsch, Passini, Axmann aus, im Holzschnitt Bl. Höfel. Die Plastik finden wir fast bedeutungslos hinter der Malerei versteckt; Professor Schaller, dem man das Denkmal Hofers verdankt, leistet hier das Bedeutendste; — nach ihm ist Hirschheiter zu nennen; der talentvolle Geiger musste sich aus Mangel an Unterstützung darauf verlegen, — Pfeifenköpfe in Meerscham zu schneiden.

Das geistige Leben in der Kaiserstadt bewegt sich von Jahr zu Jahr in immer weiteren Entwicklungs- und Wirkungskreisen, und durchdringt die Gesammtmasse der bürgerlichen Gesellschaft immer mehr. Zunächst sind es jene Radien der geistigen Macht des Jahrhunderts, die unmittelbar oder mittelbar in's praktische Leben, in die diplomatischen Verhältnisse, in die Verwaltung, und in die Humanität eingreifen, welchen die Aufmerksamkeit und die Thatkraft sich zuwenden, — die Naturwissenschaften, die Arzneikunde, die Rechtsgelehrsamkeit und Cameralistik, endlich das Studium der Sprachen, zumal der morgenländischen. Auf diese Arme des grossen Stromes vertheilt sich

die Erziehung und die Forschung. Geschichte, Spekulation und Poesie treten dagegen in den Hintergrund, und während wir, in Bezug auf jene, Erziehung und Forschung nach den unabänderlichen Gesetzen eines grossartig ausgegliederten Mechanismus sich bewegen sehen, müssen wir den wenigen, aber um so tüchtigeren Naturen gleichfalls unsere hohe Achtung zollen, welche, gleichsam ausserhalb der schützenden Grenzmarken stehend, innerhalb deren dem Talente Begünstigung und Ermunterung vom Staate wird, auf keiner anderen Basis als der ihres Berufes, ihrer Begeisterung und ihrer Willenskraft, für die Ehre des Vaterlandes rüstig wirken. Wollten wir die vom Staate, als Mittelpunkte der Idee, ausgehenden Gesetze, nach welchen sich das geistige Leben in Wien entwickelt, wenn auch nur in flüchtigen Umrissen in diesen Blättern wiederzugeben, und alle Phasen des letzteren selbst nach kleinerem Maasstabe hier nachzuzeichnen versuchen, so würden wir die Gränzen überschreiten, welche wir selbst um unsere Aufgabe gezogen; wir haben hier nicht Fragen zu erörtern, die in das Wesen des Staates tief eingreifen, sondern begnügen uns gerne damit, ein treues Panorama der Gegenwart auf dem Hintergrunde der Geschichte und Sage aufzurollen, und es ist nur die Anschauung und die Beobachtung, nicht die wissenschaftliche Erörterung, wozu wir einladen durften. Es ist kein Zweifel, dass Wien als der Brennpunkt des geistigen Lebens in den deutschen Bestandtheilen der Monarchie betrachtet werden darf, wiewohl es nicht, wie Paris die bewegenden Kräfte ganz Frankreichs verschlingt und so zu sagen alle Individualitäten in einen einzigen lebendigen Organismus verwandelt, die Strebungen in den deutschen Provinzen in gleicher Weise an sich zieht; die letzteren sowohl als die Hauptstädte der nicht deutschen Bestandtheile des Kaiserstaates wirken wohlthätig auf das geistige Leben in Wien zurück, und auf solche Art erhält sich ein grossartiger Wechselverkehr zwischen den Nationalitäten, bei welchem jede gewinnt. In gleichem Verhältnisse steht in Wien selbst die Produktivität des Geistes mit der Empfänglichkeit, Aueignung und Durchbildung und es stellt sich bei aller Naivetät, die dem Kerne des Volkes eigen ist, ein von Tag zu Tag sich schärfer ausprägendes Bewusstsein, so wie eine immer deutlicher in's Auge fallende Annäherung der Stände heraus, welche für

das Wachsthum und Erstarcken des Volkes, als einer moralischen Person, von Wichtigkeit ist. Wie frisch aber die Empfänglichkeit für geistigen Fortschritt in Wien ist, beweist der blühende Zustand des dortigen Buchhandels, bei welchem das Sortimentsgeschäft die Hauptrolle spielt. Der Adel und die höheren Klassen des Bürgerstandes wirken einander hier in die Hände, und der aufgeklärte Klerus der Hochstifte wetteifert mit beiden um die Ehre, die er früher fast ausschliesslich besass. Bei aller verschwenderischen Pracht, mit welcher sich die Elite des Adels in Wien*) so gern umgibt, setzt sie keinen geringen Theil ihres Stolzes darein, mit einheimischer Literatur wie mit allen fremden Literaturen stets im lebendigsten Rapport zu stehen; der ausgezeichnete Gelehrte und Dichter, er möge was immer für einer Nation angehören, ist in den ersten Salons stets ein willkommener, geehrter Gast. Ebenso denkt die Geldaristokratie, welche in Wien nicht jenen hässlichen Spekulations-Teint hat, wie in andern grossen Städten; sie fragt den Fremden, der sein Kapital im Kopfe trägt, nicht nach Familienbeziehungen und allenfallsigen Verwandtschaftsgraden, noch misst sie ihn oben herab, noch rechnet sie ihm ihre Gesellschaft als Glück an; sondern sie empfängt ihn und den geistigen Fortschritt mit jener Herzlichkeit, welche allen Klassen des Volkes in gleichem Maasse eigen ist. Selbst die Unverschämtheit jener Touristen, die vom Bilder- und Skizzenhandel leben und genossene Gastfreundschaft hinterher durch Indiskretion vergelten, (eine Erfahrung, welche den Wienern oft genug zu Theil wird,) macht diese nicht scheu und misstrauisch, viel weniger die Lebensfreude sie gleichgültig gegen geistige Interessen. Zurückhaltender und ausschliesslicher, weil beschränkter und darum dunkelhafter, im Allgemeinen indifferent ist — in der Mehrzahl — der mittlere Beamtenstand. Der Klerus dagegen (sowohl die Welt- als die Stiftsgeistlichen) begreift seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft und die Bedingung seiner Existenz und Bedeutung durchweg vorurtheilsfrei und nimmt die neuesten Erscheinungen des geistigen Lebens

*) 24 fürstliche, an 70 gräfliche und 60 freiherrliche Familien sind in Wien (wie Tschischka versichert) ansässig, den niederen Adel ungerchnet.

ausserhalb Oesterreich zu unbefangener Würdigung, Verarbeitung und Ausgleichung gegen seine eigenen Verhältnisse, in sich auf. Dieser Klasse der Geistlichkeit ist jener blinde Fanatismus fremd, der in Jahrhunderte zurück reicht; sie vindicirt den Formen des Cultus die höhere Bedeutung auf dem Wege der Vernunft und der allgemeinen Weltbildung. Der Bürgerstand rückt eigentlich erst in seinem Nachwuchse dem geistigen Gemittleben näher, letzterer aber dafür um so rascher und sicherer. Und so rundet sich uns ein erfreuliches Bild ab, ein Bild des rüstigen Strebens, das Jeder in der Wirklichkeit wiederfinden wird, wenn er diese — nicht flüchtig — und mit ungeschwächten Augen, ohne Hülfe einer geborgten Brille — betrachten will. Es ist eine Rüstigkeit, wie sie nur frischer Jugend entströmt; — wenn aber irgend ein Volk unverwüsthlicher Jugend sich erfreut, so ist's gewiss das österreichische, so ist's das Wienervolk. Der Dichtername: Grün ist ein Symbol, das die jugendliche Kernkraft des ganzen Volkes ausdrückt.

Bedürfte die Behauptung noch eines anderen Beweises, so könnt ihr diesen in tausend Liedern auf allen Strassen, in allen Höfen und Häusern hören. Das Alter singt nicht, dem Alter, wenn es grämlich und zurückgezogen in der Ecke kauert, ist die Musik verhasst. Wien aber ist die Stadt der Musik; als ob in der Kaiserstadt jeden Tag ein Kaiser gekrönt würde, hallt sie immerdar von Melodien wieder. Das Leben, die Kunst und die Religion reichen sich dazu die Hände. Das Leben verlangt jene üppigen Weisen aus Hüons Horn, von deren Tönen Leib und Seele wollüstig erhebt, die bis in die innersten Fasern des Lebens hinein zittern, die das südlich-feurige Blut rascher durch die Pulse jagen, und auf die Wangen jenen Schmelz der Hingebung an den flüchtigen Augenblick hinzaubern, der so lockend — und wenn ihr euch fragt, ob er das Abendroth des Lebens oder schon das Morgenroth des Todes ist, — doch so rührend ist. Die Kunst der Musik wird wie ein Cultus gepflegt, im vaterländischen Conservatorium^{*)}, im Hofopernhause nächst dem

^{*)} Unter den Tuchlauben steht das Gebäude der Gesellschaft der Musikfreunde im österreichischen Kaiserstaate, welche (1813 gegründet) an 100 Zöglinge unterrichtet.

Kärnthnerthore, in den Konzertsälen. Wien ist das Eldorado fremder Virtuosen und Meister — und, wir glauben nicht zu viel zu sagen, — ein Tribunal, vor welchem der oft vielleicht bloss zufällig entstandene Ruf sich ausweisen muss, bevor er auf Dauer Anspruch machen darf; denn der Wiener wächst im immerwährenden Genusse der Meisterwerke aller Zeiten auf, und seine Artigkeit gegen Fremde, seine schnelle Begeisterung hindern ihn nicht, dem feingebildeten Geschmack der Mode für länger, als der erste Eindruck währt, zu huldigen oder gar sich von ihr beherrschen zu lassen. In den zahlreichen Kirchen Wiens hört auch der Arme aus den untersten Ständen jene klassischen Werke der Tonkunst, welche die Religion, die sie hervorgerufen, in ihre Unsterblichkeit hüllt.

Eine solche geistige Regsamkeit, die, wie wir andeuteten, nach allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft hin Beziehungen anknüpft und fortspinnt, kann auch für die Schaubühne nicht gleichgültig bleiben; ja, diese ist ihr ein Lebensbedürfniss. Wir sprechen hier nicht von der Volkskomödie, bei welcher der Stoff die Hauptsache ist, sondern von dem Hofburgtheater, in welchem die Veranschaulichung der Idee durch die höchste Formvollendung erstrebt und erreicht wird, und welches die Sitte der feinen Gesellschaft Wien's eben so treu reflectirt als die Volksbühne das Wesen der unteren Stände. Das Hofburgtheater ist der öffentliche Salon, in welchem sich alle Gebildete Wien's zusammenfinden, das klassische Forum der Urbanität, auf welchem Kunst und Leben sich ergänzen. Keine andere deutsche Bühne kann so viele Talente aufweisen, keine vertheilt diese so zweckmässig, auf keiner waltet wie auf dem Hofburgtheater der gute Geist harmonischer Ineinanderordnung zum schönen Gauzen.

Wir haben früher von dem aufgeklärten Priesterstande gesprochen; die flüchtige Skizze desselben charakterisirt auch das religiöse Leben in Wien von der Lichtseite; wir können nicht verschweigen, dass es auch Schattenparthieen hat, die sich aber

meist über die unteren Klassen des Volkes hinziehen. Im Ganzen lässt die in Wien aus allen Herzen und unter allen Verhältnissen zum Lichte aufstrebende Lebensfreude, lässt jenes heilige Vermächtniss Josephs II., die Toleranz, lässt der Weltverkehr und die immer mächtiger werdende Weltbildung, lässt endlich die immerwährende Ebbe und Fluth der verschiedenartigsten Nationalitäten den geistesmörderischen Mysticismus, ob er auch hie und da sich in seinen dunklen Höhlen rege, nicht zu Kräften kommen und er muss sich meistens mit Opfern begnügen, an welchen die bürgerliche Gesellschaft nicht viel verliert. Bei allem Leichtsinn lebt in dem Wienervolke eine so gesunde, unverwüstliche Ehrlichkeit, dass selbst die Frivolität sich nicht bis zu jener Verderbtheit hinab verirrt, welche man sonst in grossen Städten leider antrifft, und aus welcher sich der *Blasé* in dumpfer Verzweiflung in das andere Extrem rettet. Dem tiefen Gemüthe und der heiteren Weltanschauung der Wiener passt kein Cultus so gut als der katholische; wenn die Wiener die heiligen Gräber, das Frohnleihnamsfest verlören, würden sie bald aufhören, Wiener zu sein; die religiösen Feste sind für Wien Nationalfeste geworden. Wir können uns nicht enthalten, die vornehmlichsten religiösen Feierlichkeiten in Wien in kurzen Abrissen hier aufzuzeichnen.

Der Weihnachtsabend, das Fest der Kinder, in welchem selbst der Greis so gerne sich wieder als Kind fühlt und gibt, wann der Engel des Friedens von Haus zu Haus wandelt und das Siegel der Verheissung auf jede Schwelle drückt, dass die Familie, durch so süssen Bann in ihrem Weithum gefangen gehalten, an die Weltsorgen nicht denkt, die draussen lauern. — hat in Wien den Niklasabend zum humoristischen Prolog. Eine in Wien heimische Legende erzählt von einem Knaben, den die Türken bei ihrem Einfall in Oesterreich mit sich in die Sclaverei geschleppt und den Sankt Nikolaus, der Kinderfreund, den tiefbekümmerten Eltern, die zu ihm als ihrem Schutzpatron inbrünstig gebetet hatten, unverhofft frisch und gesund wiedergebracht. Die Sitte, am Niklasabend den Kindern zu beschenken, ist älter als diese Legende und findet sich auch in anderen katholischen Städten. In Wien, wo weder das Christkind, noch die heiligen drei Könige

jetzt noch wie früher in Person erscheinen, hat Niklas sein Recht gleichwohl nicht aufgegeben; er kommt mit schneeweissem Barte, im langen Talare, die goldpapierne Mitra auf dem Haupte, den Hirtenstab in der Hand, — hinter ihm sein Knecht, Ruprecht, (in Wien „Krampus“ genannt) ein zottlicher Geselle, mit klirrenden Ketten an Händen und Füßen, feurigen Augen, einer langen blutrothen Zunge und einem mächtigen Schweife, — eine Ruthe und einen Sack im Arme; — so könnt ihr Herrn und Diener in tausend Ebenbildern alljährlich am Niklastage (6ten Dezember) in den Buden auf dem Graben und der Freieung sehen. Die Kinder sitzen des Abends im Kreise; da pocht es an der Thüre, der Vater ruft: Herein, und Sankt Niklas tritt mit seinem Knechte in die Stube. Nun beginnt das Gericht über die Kinder. Sankt Niklas erkundigt sich, indessen Krampus mit den Ketten rasselt, bei den Eltern, ob die Kinder fromm, fleissig und gehorsam gewesen, und lässt sich von ihnen das Vaterunser oder das *Credo* aufsagen, die Schularbeiten werden gezeigt und geprüft. Ist Sankt Niklas zufrieden, so langt er in den Sack und theilt (mit frommen Sprüchen) seine Gaben aus. Ist er es nicht, so gibt er dem Knecht Befehl, den Schuldigen zu fassen. Nur die Fürbitten der Eltern retten für diesmal das Kind, Sankt Niklas lässt sich erweichen und begnügt sich damit, einstweilen dem Kinde statt der schönen Bescherung die vergoldete Ruthe zu hinterlassen, dann hält er ihm eine erbauliche Rede und verlässt den kleinen Kreis.

Den Schluss des Weihnachts-Abendes macht in Wien der Besuch der Christmette um Mitternacht. Du kannst dich eines eigenthümlichen Gefühls, als kreisten Geister um dich und über dir, nicht erwehren, wenn du in den ungeheuren Räumen der Stephanskirche, deren Grabesnacht die Lichter am Hochaltare wie verlöschende Sterne erhellen, die zwölf dröhnenden Glockenschläge vernimmst und nun der Gottesdienst beginnt. Da denkst du unwillkürlich der Sage von der Messe der Todten, und dass, wer ihr beiwohnte, diesen verfallen ist.

Der Neujahrstag hat viel von seinem Pompe verloren, seit die Humanität die lästige Sitte des Glückwunsches verdrängte,

und man sich für eine Kleinigkeit (zum Besten der Armen) von dieser loskauft.

Der Fahrten nach Herrnals in der Fastenzeit geschah bereits früher Erwähnung. — In der „stillen Woche“ (der Charwoche) sind vom Palmsonntage ab, an welchem jeder seinen Zweig zur Weihe in die Kirche bringt, sämtliche Theater Wiens geschlossen, und alle öffentliche Vergnügungen eingestellt. Die Kirchen werden für den Aufbau des heiligen Grabes gerüstet. Am Gründonnerstag „wandern die Glocken nach Rom,“ von wo sie erst am Abend des Charsamstags nach dem Auferstehungsfeste wiederkommen; statt ihrer schallen allenthalben die „Ratschen“ (Klappern). Am Nachmittage des Gründonnerstages beginnen in den Kirchen die „Pumpermetten“ und „Lamentationen.“ Am Charfreitage sind alle Altäre ihres Schmuckes entkleidet, alle Kruzifixe und Bilder mit schwarzen Flören und Tüchern verhängt; vor dem Hochaltare liegt auf einem Teppich ein Bild des Gekreuzigten, zu dem sich die Gläubigen hindrängen, um die Wundenmale zu küssen und dabei für die Armen zu opfern. In einer Abseite oder einer bestimmten Kapelle, deren Fenster mit schwarzen Tüchern verhängt sind, zeigt sich das heilige Grab in Felsen, mit lebensgrossen Figuren; hoch über dem Grabe prangt das Marterholz, mit dem Leichentuche umwunden, mit Speer, Nägeln, Dornenkrone, Schwamm, Rohr und Würfeln. Zahllose Kerzen und Lampen umschimmern das hochwürdige Gut mit dem Leibe des Herrn. Am Vormittage des Charsamstages wird vor den Kirchenthüren der „Judas verbrannt“, da drängen sich die Abergläubischen streitend um die Kohlen und Bräude. Am Nachmittage des Charsamstages wird in jeder Pfarrkirche der Leib des Herrn zur symbolischen Feier der Auferstehung erhoben. Auf allen Thürmen schallen jetzt die Glocken wieder, die ganze Gemeinde ordnet sich mit brennenden Kerzen und Fahnen zur Prozession, unter einem Baldachin wandelt der Priester mit dem hochwürdigen Gute aus dem Gotteshause auf die Strasse hinaus und hält den Umzug. Die Gemeinde stimmt das schöne alte Osterlied an: „Der Heiland ist erstanden“ mit dem Refrain „Hallelujah!“ Wo der Priester stille steht und den Segen ertheilt, wirft sich alles betend zur Erde und klopft an die Brust. Wenn

die Prozession in der Kirche wieder angelangt ist, prangen alle Altäre bereits im schönsten Schmucke und im vollen Kerzenschimmer, das hochwürdige Gut aufzunehmen; dann wird das „Herr Gott, wir loben dich“ unter Trompeten und Paukenschall angestimmt und nach dem letzten Segen ist das Auferstehungsfest beendigt.

Der Frohnleichnamstag ist ein wahres Frühlingsfest. Dann sind alle Strassen mit Blumen bestreut, alle Häuser bis hoch hinauf mit Maien bedeckt. An vier Orten, an der Dreifaltigkeitssäule, auf dem Graben, am Schwarzenberg'schen Palais auf dem neuen Markte, auf dem Lobkowitzplatze und auf dem Michaelsplatze sind unter freiem Himmel Altäre errichtet, voll der duftigsten Blumen, von den schönsten Südgewächsen beschattet. Die Prozession, welche von Sankt Stephan ausgehend, die Hauptstrassen Wiens durchzieht und nach Sankt Stephan zum Hochamte wiederkehrt, hat an Pracht nirgends ihres Gleichen. Da seht ihr die kaiserliche Familie, umgeben von allen Würdenträgern und Hofbedienten in reichster Gala, die Lehrer der Hochschule mit dem Rector und den Dekanen, von den Pedellen mit ihren alterthümlichen Stäben begleitet, der Magistrat, mit dem Bürgermeister an der Spitze, — jene ungarische Edelgarde, davon jeder Einzelne ein König scheint auf seinem schnaubenden von Gold und Silber schimmernden, mit dem Tigerfelle bedeckten stolzen Rosse, der Reigerbusch mit diamantener Agraffe auf dem Kalpag, der Dolman starrend von Gold, die Brust voll Orden, der Säbel von Juwelen strahlend, — den Erzbischof, angethan mit dem Pallium, mit dem Heiligthum, unterm prächtigen Himmel-dache, umgeben von Chorknaben, welche Weihrauchgefäße und silberne Glöcklein schwingen oder Kreuze und Fähnlein tragen, von den betenden Domherrn und der anderen Geistlichkeit des Erzstiftes zu Sankt Stephan, eine Ehrenwache, die grüne Reiser auf den Czakos trägt, zu beiden Seiten; — ihr seht die Leutpriester aller Pfarren der Stadt und der Vorstädte mit Fahnen und Gemeinden, die sämtlichen geistlichen Orden und frommen Bruderschaften mit Fahnen und blumengeschmückten Kreuzfixen, die Zünfte und Handwerke mit ihren Standarten, die langen Reihen der Waisenkinder, paarweise geordnet in saubern Festkleidern,

die armen Pfründner, die Sängerknaben der Convikte, die Mädchen der verschiedenen Pfarrgemeinden, schneeweiss gekleidet, mit Blumenkörbchen, deren bunte Fülle sie dem Fürsten der Liebe, dessen Frühlingsherrschaft heute gefeiert wird, zu Ehren, rings ausstreuen; eine Truppenabtheilung beschliesst den Zug, der zwischen Spalieren von Linien- und Bürgermilitär dahinwallt. An jedem von den vier Altären wird Halt gemacht, und der Erzbischof liest, von den Priestern und Leviten bedient, das Evangelium, und Böllergeknall mahnt nahe und ferne an die Verkündigung der frohen Botschaft, an die Erlösung der Menschheit und der Natur. Nach dem Hochamte im Sankt Stephansdome ist die Feier, die etwa 6 Stunden gedauert, zu Ende, und das Militär defilirt, nachdem sich alle übrigen Theilnehmer zerstreut, zum Schlusse auf dem Hofe am Hofkriegsgebäude vorüber. — Am Sonntage nach dem Frohnleichnams-Donnerstage wiederholt jede Pfarre in den Vorstädten das Fest im Kleinen.

Eine andere Festlichkeit ist das Abschiedsgeleite so wie der Empfang der Prozession, welche alljährlich von Wien nach dem Gnadenorte Maria Zell in Steyermark zieht. Sie wurde in Gustav Adolphs Todesjahre (1632) gestiftet. Viele Tausende wallfahren, keine Mühe des Weges, noch die Last des Alters oder des Siechthums scheuend, ein Gelübde zu lösen, nach jener Kirche im steyrischen Hochlande. Im Passionschore zu Sankt Stephan empfangen sie ihre Fahne und dorthin bringen sie diese, mit Tannenreisig und Alpenblumen geschmückt, zurück. Jeder Pilger ziert seinen Stab mit bunten Bändern und Blüthen und bringt seinen Lieben, die ihm „einen schönen Gruss an die Mutter Gottes in Maria Zell“ mitgaben, ein Heiligenbild, einen geweihten Wachsstock oder sonst ein Andenken von dort mit.

In der Firmeiungswoche (zu Pfingsten) ist der Theil des Stephansplatzes vom unausgebauten Thurme bis zum Bischofshof und zur Bischofsgasse hinab mit Kindern besä't, welche, das Sakrament der Firmung zu empfangen, von nah und ferne herbeigebracht werden, alle im schönsten Putz und hinter ihnen die ehrenfesten Firmpathen, die Taschen schon voll von Geschenken für die Kinder. Wenn die heilige Handlung vorbei ist, bricht

der Jubel der Firmlinge los, welche die Geschenke ihrer Pathen in Empfang nehmen, und von diesen mit Meth und Lebkuchen bewirtheet werden. Des Nachmittags wimmeln der Prater und alle Lustorte Wien's von ihnen. Da dürfen sie im Ringelspiele so viele Ringe von der Scheibe stechen, als ihnen gelüftet, der Bajazzo macht dann vor der Bude seine einladenden Spässe nicht umsonst; es ist, als sollten sie, da sie von der Kindheit Abschied nehmen, alle Freuden derselben noch einmal im vollsten Maasse geniessen, wie ja auch im Nonnenkloster der Tag, wann die abgeschnittnen Locken der Gottesbraut auf die Marmorplatte niederfallen, ein Festtag ist, an welchem das Weltleben zum letztenmale in die geweihte Einöde der Clausur dringen darf.

Der Allerseelentag ist allenthalben eine Verlobungsvorfeier des frischen blühenden Lebens mit dem Tode, ein Fest der Pietät und der Hoffnung zugleich; nicht der Verwesung, — dem Wiedersehen sind ja alle jene Grabesblumen, Grabeskränze und Grabeskerzen geweiht, und die Schmerzesthräne presst auch schon die als Ahnung in euch lebendige Seligkeit des ersten Kusses nach dem Tode aus euren Augen. O sprecht ihnen nur zu, den Ruhenden unter dem Rasen, euern lebensheissen Herzen mit so rührendem Glauben, mit so inniger Hoffnung, mit so treuer Liebe legt nur an die Gräber; sie fühlen die raschen Schläge durch die dünne Rinde; seht, wie sie durch Blumen euch Antwort zunicken!

Die Lücken dieses Festkalenders füllt der Wiener reichlich genug aus. Die vielen Säle in der Altstadt und in den Vorstädten, die Wirthsgärten in den letzteren und am Saume des Glacis, der Volksgarten, der Prater, Tivoli und die Landparthieen bieten ihm hinlänglichen Anlass. Ueberall Musik, überall Freude, mit mehr oder weniger Aufwand von Luxus. Ihr kennt die Kämpfe zwischen der weissen und der rothen Rose, zwischen Welfen und Waiblingern; habt ihr aber nie von der Rivalität des „Sperls“*) mit der „Birne“**) gehört? Ihre Feldherrn

*) In der Leopoldstadt.

**) Auf der Landstrasse.

sind keine Geringeren als Strauss und Lanner; ihre Feldlager heissen sie „Assembléen“. Vor sechs Jahren arrangirte der Restaurant im Augarten die erste, und kündigte sie als das Fest „im Hafen von Venedig“ an. Ein Prospect, den Dogenpalast darstellend, schloss die magisch erleuchtete grosse Allée; die Säle waren feenhaft geschmückt, und mit Recht durfte er die folgenden als „Elfenfest“, als „Armidens Zaubergärten“ ankündigen. Ein Annenfest im Gasthose zur „Birne“ gehört zu dem Prachtvollsten, was eure raffinirende Phantasie ersinnen kann. Habt ihr euch durch den unansehnlichen Hof, durch die niederen Vorgemächer glücklich zurecht gefunden und seid in den Garten getreten, so ist euer Auge, wohin es sich wenden mag, durch Glanz und Farben geblendet. Jeder Gang ist illuminirt, der Strahl des Springbrunnens dünkt euch im Widerscheine der Lampen über ihm nur ein Strahl von Licht, der aus der Erde emporschiesst. Ihr blickt auf, da zieht ein transparenter Luftballon über euren Köpfen dahin; ihr wendet euch, da streckt ein Flammentelegraph seine leuchtenden Arme aus und verschränkt sie

gravitatisch zu dem Monogramm: **A** (ANNA). In dem Gebüsche, in welches ihr einbiegt, treibt Polichinell seine Schwänke; in dem Laubengang tritt euch ein langbärtiger Grieche entgegen, der euch, schlaublindelnd, Rosenöl anbietet. Der geschmackvolle Tanzsaal ist durch die köstlichsten Südgewächse in einen duftigen Hain verwandelt; oben aber, auf der Tribüne steht wie ein Imperator, Johann Strauss, diese Hoffmann'sche Figur, mit dem Negergesichte, eine Locke hängt ihm auf die Stirn herein; er schüttelt sich und fasst, noch einmal sein Reich sich überschauend, die Geige. Alles hält vor Erwartung den Athem ein, denn er will jetzt seine neuesten Walzer vortragen. Scharf setzt er den Bogen an, wie einen Commandostab; sein Haupt neigt sich zur Linken; sein ganzer Körper scheint galvanisch zu zittern. Da erklingt der erste Ton, melancholisch, unheimlich. Ihr glaubt auf einem Kirchhofe zu sein. Da springt plötzlich der Humor auf das Leichenfeld, aus allen Büschen kommen die leichtfüssigen Elfen hervorgeraschelt und schlingen den Reigen. Umsonst sträubt ihr euch. Ihr müsst mit hinein. Wie Bacchanten reisst es euch fort. Jetzt gönnt der Zauberer euch Rast; im schmelzenden

Moll athmet ihr wieder auf; aber unversehens stürmt die ganze Macht des Zaubers wieder auf euch ein, der Boden weicht unter euren Füßen, eure Zehen gleiten auf Wellenspitzen dahin; jetzt brausen die Töne, anschwellend, sich verdichtend, als Orkan um euch, schleudern euch himmelhoch und in die Tiefe; — da verstummt alles und der Spuk ist zerstoßen. Hundertstimmiger Beifall lohnt den Meister; dieser aber wendet sich, und neigt kaum merklich das Haupt und ist hinter üppigen Oleandern und Orangenbäumen verschwunden.

An manchen Tagen werdet ihr in der That verwirrt, wohin ihr euch wenden sollt, wenn ihr an einer Strassenecke steht, und die ellenlangen Ankündigungen, eine über der anderen, gewahrt, eine lockender als die andere. Hier winkt euch Domayer zu seinem Casino nach Hietzing hinaus, wo die schwarzen Zigeuner, markundbeinerschütternde Weisen spielend, an den Gittern des fashionablen Gartens, wie Geächtete, vorüberziehen. Aber nicht diese sind's, die Domayer euch verspricht, — sondern Strauss. Lanner's Name daneben lockt euch nach Ober-Sanct-Veit, Morelly's nach Fünfhaus, und gar die der zahllosen anderen Musikdirektoren, deren jeder seinen Ruf und sein Publikum hat, Mayer, Benda, Kraft, Drahanek, oder jene unaussprechlichen der Chefs von Militärmusiken, Massak, Knoff, Niemezek, Wiscoczil, und wie sie alle heissen, die zu behalten ihr ein besseres Gedächtniss brauchet, als Cäsar!

Oder ihr wollt mit Bekannten eine Landparthie machen. Hunderte von Gesellschaftswagen und die Fiakervereine stehen euch für eine Kleinigkeit zu Diensten; oder, zieht ihr es vor, bis an die Linie zu gehen, so schwingt euch auf einen „Zeisler“ oder werft euch einem „Linienbauer“ in die Arme, obwohl ihr dabei, wenn euch in solchem Fuhrwerk ein Stadtfiaker unterwegs begegnet, euer Ansehen in Gefahr setzt. Heiligenstadt mit seinem Bade, Sievering, Döbling, Weidling am Bach mit ihren Weinbergen, Dornbach und der reizende Galitzinberg, Penzing, Hütteldorf, wo euch des jovialen Dichters Castelli Villa gastlich winkt, Meidling, Sanct Veit, Laxenburg, die Briel, weiterhin Baden, — ihr dürft nur wählen; überall findet ihr frohe Menschen, überall entdeckt ihr Originale, wie sie euch sonst nirgends begegnen, scharf geschnittene Burlesken, die ihr auf der Volks-

bühne für Geschöpfe der Einbildungskraft halten würdet; wenn ihr Touristen von Profession seid, so skizzirt sie im Portefeuille; sie nehmen euch nichts übel, aber macht um des Himmels willen in ihrer Gesellschaft keine zweideutige Bemerkung über irgend eine Person, die sie lieben und verehren, sonst halten sie euch für ein Geschöpf, das nicht unter honette Leute gehört, und es geht euch schlimm. Vergesst überhaupt, wenn ihr nach Wien kommt, vor allen Dingen nur nicht, das Herz mitzubringen; dann seid ihr jedem Wiener willkommen, und werdet das Herz des Wieners gewiss nie vergessen!

Die Donau von Pforen bis
Regensburg.

Von Pforen bis Neuburg.

Wenn der berühmte Zauberer Ajaxerle*) (ein Donaueschinger von Geburt, und ein „Schneckenbändler“ seines Handwerks) irgend einen lustigen Wiener aus der Menge herausgriffe und ihn von den Ufern des „Schanzels“, oder aus dem Gewimmel von Türken und Raizen, Müssiggängern und Geschäftseifrigen an der Ferdinandsbrücke plötzlich in das Dorf Pforen**) an das Ufer des Flusses stellte, welcher so still und bescheiden wie ein junger Landgeistlicher, seines Weges dahinzieht, — unser Landsmann aus der Kaiserstadt würde die friedlichen Wellen eher für Geschwisterkinder des wohlbekannten „Canales“ als für die Donau ansehen, und, wenn sein magischer Conducteur diesen Namen ausspräche, das Ganze für einen von jenen Schwabenstreichen halten, die mit dem Schwäbischen Herrgott beginnen und mit der Schwabenwanderung endigen; wie denn der Wiener gar zu gerne alles, was aus „dem Reich“ kommt, unter dem Generalbegriff: Schwaben zusammenfasst, nicht ahnend, dass jede Droherie, die er dem Schwaben aufbürdet, am Rhein ihm selbst auf Gegenrechnung gestellt wird. Uebrigens ist Pforen, wohin der schwäbische Zauberer unsern Landsmann versetzte, wirklich der erste Ort, welchen die Donau, ihres Namens endlich versichert, berührt, und den sie verlässt, ohne besorgen zu müssen, dass ihr derselbe wieder streitig gemacht werde. Pforen ist nichts Geringeres als die Pathin des Kindes, das die Kaiserstadt bereits als launenvolle grosse Dame besucht. Wir überlassen unseren Landsmann, der sich eher in dem fabelhaften Königreiche des Geister-

*) Eine burleske Figur in Raimunds dramatischem Märchen: „Der Bauer als Millionär.“

**) Ufern Donaueschingen im Grossherzogthum Baden.

fürsten Longimanus als in dem stillen, thätigbehägigen Schwaben zurechtfindet, für jetzt seiner Verwunderung, um die Donau auf ihrer Wanderung bis Ulm zu begleiten, wo wir eine Raststation zu halten gedenken.

Das Flüsschen führt uns zuerst nach dem Marktflücken Neidingen, der sich rühmt, dass er Karl den Dicken, früher weniger Mehrer des Reiches als seines Leibes, 888 in tiefster Armuth sterben sah; im Erbbegräbnisse des weiland Nonnenklosters ruhen die irdischen Reste der alten Grafen von Fürstenberg, deren Stammburg nicht ferne. An Geisingen vorbei, durch heiteres Fruchthland, führt uns der freundliche Fluss nach Möringen, wo das Schloss uns winkt, das der edle Möringer, aus dem fernen Sankt-Thomas-Land durch den Heiligen im Schlaf zurückgebracht, im Sonnenscheine glänzen sah, indessen seine Hausfrau, „die schönste weit und breit im ganzen Donaugau“, und der unge Neufen Hochzeit hielten; wer kennt die lieblichen Romanzen nicht, die Gustav Schwab von der Frau Reue und des Möringers Milde und Treue sang?*) Möringen verlassend erreicht die Donau bald, das Eltaflüsschen aufnehmend, Tuttlingen, das gewerksame Städtchen im Baar, schon im neunten Jahrhundert genannt, und im vierzehnten von Eberhard dem Frommen, Grafen zu Württemberg erkaufte, im dreissigjährigen Kriege bald durch die Kaiserlichen, bald durch die Baiern erobert, Zeugin blutigen Unheils über das französisch-weimar'sche Heer, durch den tapferen Vertheidiger Hohentwiels, Konrad Widerhold, seiner Pallisaden und Mauern beraubt; Schloss Honberg ragt auf Bergeshöh' wie ein alter Wächter über der freundlichen Stadt, und in kurzer Strecke schliesst die anmuthig gelegene alte Schmelze Ludwigsthal sich an. An Nendingen, Mühlheim und Friedingen vorbeieilend, nähert sich die Donau dem malerisch gelegenen Schlosse Wildenstein, das auf zwei schroff wie zwei un-

*) Der Möringer, schwäbische Sage in vier Romanzen. S. Gust. Schwabs Gedichte. 1829. 2ter Band. Vergl. das alte Lied vom edlen Möringer (Bragur 3. Bd. S. 402), das also beginnt:

Wollt jr herren fremde mer
Die vor zitten und ee geschah
Von dem edlen Möringer,
Wie er zu seiner Frawen sprach. u. s. w.

geheure Kristalle aus Fluss und Ebene aufgeschossenen Felsen seine Mauern weist, und erreicht bald die Ruinen Falkenstein's, bis sie, in einer Krümme ausweichend, Siegmaringen (Schloss und Stadt) berührt; das Residenzschloss des Fürsten, auf schroffen Felsen stattlich fussend, datirt seine Gründung vom neunten Jahrhunderte, im elften hielt es für Heinrich IV. wider den Gegenkönig Rudolph von Schwaben. Eine Stunde unter Siegmaringen zieht der Fluss an Stadt und Schloss Scheer und weiter an mannigfachen Dörfern und Ortschaften vorbei, — nimmt bei Riedlingen die Schwarzach und die Bieber auf und streift Dorf Zwiefalten, eine Stunde von der alten Abtei, die, durch zwei Grafen von Achalm im elften Jahrhundert gestiftet, von der zwiefachen Aach den Namen empfing und nach ihrer Säkularisirung in ein Irrenhaus verwandelt worden; hier war's, wo einer der ersten Funken des Zwistes entglomm, der später zwischen Welfen und Waiblingern in Deutschland und Welschland entbrannte, da Heinrich der Stolze, der Welfe, seinen Schwager Friedrich von Schwaben in die Abtei zu freundlicher Zwiesprach entbot und dessen Tod beschloss; aber Friedrich entrann noch zu rechter Zeit und barg sich im Thurme; am andern Morgen aber zog er, die gerechte Rache im Herzen tragend, von hinnen. Rechtenstein und Reichenstein, zwei Burgruinen, schmücken die liebliche Landschaft, die sich nun aufthut, und bald zeigt sich am rechten Ufer auf hohem Felsen das stattliche Gebäude der im achten Jahrhunderte gestifteten weiland Reichsabtei Marienthal, in deren Kirche die Edlen von Stein seliger Urständ harren. An Munderkingen (Wunderichingen) und Rothenaker vorbei, erreicht die Donau Ehingen, wo das steinerne Muttergottesbild in der alten Kirche den Frommen und die Reste der Römerstrasse den Alterthumsfreund anziehen; dann berührt sie Berg und Oepfingen, und windet sich unterhalb Göcklingen durch den Moor- und Haidegrund des sogenannten tauben Riedes, bis Ulm, wo das ehrwürdige Münster, unvollendet wie die meisten kirchlichen Wunderbauten des Mittelalters, ein gewaltiger Zeuge einstiger reichsstädtischer Bedeutsamkeit, wenn du des Weges kommst, deine Blicke fesselt.

Was war es einst, dies Ulm, das sich römischen Ursprungs rühmt und stolz ist, nach seiner Verheerung durch Attila, eine

Stadt der fränkischen Könige geheissen zu haben! Wie übermüthig trotzte es, mit den Schwäbischen Städten im Bunde, dem Kaiser! Vor der Kirchenverbesserung, da noch das Sprüchlein galt: „Venediger Macht, Augsburger Pracht, Nürnberger Witz, Strassburger Geschütz, und Ulmer Geld behält den Preis in der Welt“, — als ein „fruchtbarer Acker der Mönche“ prangend, — wie gewaltig widerstand es alsbald, ein gutes Bollwerk für die neue Lehre, der Zumuthung des Kaisers, sich der alten Mutterkirche zu unterwerfen! Wie prunkte es so stolz mit den Namen der Söhne, die es geboren, der gelehrten Männer Agricola, Crusius, Diepold, Melander, Beham, Freinsheim, Thomas Abbts, dessen Gedächtniss das „Verdienst“ erhält, Miller's, der den Siegwart schrieb, Raff's, des alten Hans Nydhart, der den Eunuchen des Terenz übersetzte, des wackren Meisters Syrlin, des Holzschneiders Schultes, der den Theuerdank schmückte! Der dreissigjährige Entmannungskrieg rüttelte zuerst, und mächtiger als die Pest, an den Grundfesten der reichsstädtischen Macht; der Successionskrieg im Anfange, der Franzosenkrieg zu Ende des 18ten Jahrhunderts vollendeten deren Auflösung, bis Mack 1805 die Schande seines Namens für ewige Zeiten an den Münster schrieb. Ulm, von dessen einstiger Volkszahl man sich einen Begriff machen kann, wenn man bedenkt, dass die Seuche im Jahre 1635 15,000 Leichen als Opfer empfing, zählt jetzt im Ganzen ebenso viele Lebendige. Von der alten Herrlichkeit blieb der Reichsstadt nichts als das Münster, das von 1377—1488 erbaut wurde und bestimmt war, nicht bloss mit dem Kölner Dome und der Stephauskirche in Wien zu wetteifern, sondern diese sogar zu überragen, aber schon griff der Geist der Reformation in das Werk und hinderte die Vollendung^{*)}, und das in der zweiten

*) Das Innere des Münsters misst 416 Fuss in der Länge, 166 in der Breite, der Thurm bis zur Spitze 337 Fuss; den Kostenaufwand schlägt die Ueberlieferung auf 900,000 Fl. an. Sechs Pforten führen in die Kirche, unter deren Merkwürdigkeiten die Orgel gepriesen wird. Vor der Reformation hatte das Münster 51 Altäre; ausserhalb der Kirche befand sich ein 1531 zerstörter „Oehlberg“, ein Meisterwerk altdeutscher Kunst. Folgende Inschrift bewahrt das Gedächtniss an des Kaisers Max I. Wagniss, der 1492 den Thurm bestieg, und, mit dem einen Fuss am Rande des Mauerwerks stehend, den andern in's Freie hinausstreckte:

Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts erbaute Rathhaus; aber statt der schwäbischen Deputirten siehst du jetzt ehrsame Gersten-, Samen- und Schneckenhändler und Pfeifenkopf-Fabrikanten um dasselbe wandeln. Die Dreifaltigkeitskirche, einst im Besitze der Predigermönche, ist ein neuer Bau aus der Epoche des Geschmackverderbnisses. Das deutsche Haus, das Friedrich und Hermann von Baden gestiftet, verlor seine Kirche 1818, wie die Michaelskirche, welche seit 1183 den Augustinern (*ad insulas Wengenses*) gehörte und nun den Katholiken eingeräumt ist, das dazu gehörige Conventsgebäude, das jetzt als Kaserne benutzt wird; in dieser Kirche des früheren Klosters Wengen ruht jener schwärmerisch fromme Diener der ewigen Weisheit, der Predigermönch Heinrich Suso, aus dessen Gemüthstiefe die Wurzel der christlichen Mystik eine ihrer duftigsten Blüten emportrieb, einer jener begeisterten Kämpfer für die Verinnigung der Seele mit Gott, die mit den kräftigen, derben und gewandten Meistern der Dialektik, den Scholastikern auf Leben und Tod rangen; Surius hat in älterer Zeit Suso's Leben und Schriften ebenso abgeschmackt, als Görres (in der Diepenbrück'schen Ausgabe) liebevoll und (ganz neuerdings) A. Jahn geistreich aufgefasst. Suso's Leichnam requirirten 1688 der Bischof von Constanz, später der Prälat von Wengen und der bairische Intendant von Amman von dem protestantischen Rathe Ulms, auf den Grund, dass ein Baier in der Nähe des Grabes das Flehen des Seligen vernommen hatte: „Er wollte von der Gemeinschaft mit den Ketzern erlöset sein“! 1776 und 1802 wurden abermals Nachgrabungen veranstaltet. — Das alte Schwörhaus, welches einst den reichhaltigen Bücherschatz der Stadt aufbewahrte, wurde 1786 ein Raub der Flammen; das Hospital, aus dem dreizehnten Jahrhundert stammend, und das Zeughaus, welches jetzt in eine Kaserne umgewandelt worden, tragen noch das Gepräge des alten vaterländischen Baustyles, wie die überhängenden Häuser in den engen krummen Gassen noch heute die Schattenseiten des alten Städtewesens, die Behaglichkeit in der kleinen Welt, aus welcher das Individuum seine Fühlhörner in

MAXIMILIANVS ROMANORVM PRIMVS AC HVNGARIAE REX, ARCHIDVX AVSTRIAE BVRGVNDIAE DVX HOC OPVS VSQVE AEDIFICATVM VISITAVIT ANNO CHRISTI MCCCCXCII.

die grosse hinausstreckte, eben so getreu repräsentiren, als das Münster die Lichtseite, jene Auffassung des städtischen Gemeinwesens als einer einzigen grossen Familie, auswärtiger Anmassung gegenüber; jenen schönen Thatstolz des Patriciats, in welchem — trotz der heftigsten Reibungen — die Masse des Volkes befruchtend und nährend aufging, jene Pietät für das Uobersinnliche, in welcher doch wieder der überschwellende Drang der in's Ungemessene und Abentheuerliche hineinstrebenden Sinnlichkeit zu Tage kam; — kurz alle Widersprüche des Mittelalters, inwiefern es im reichsstädtischen Wesen sich zusammendrängte, die ganze Verworrenheit seiner Zustände, die ganze Wechselwirkung von dunklem Trieb und allen Hemmnissen der Entwicklung, von erhabener Grossartigkeit und spiessbürgerlicher Absonderung, — sie finden sich auf der architektonischen Physiognomie Ulms ziemlich vollständig erhalten, und selbst diese Kanäle und Flussarme, welche die Strassen so heimlich und verstoßen durchschleichen, erinnern an jene vergangenen Zeiten, da jedes Haus des Bürgers kleine Burg, der Wassergraben und die Brücke oder der Steg seine natürliche Vertheidigung war, und jedes Pfortchen in einer langen grauen Wand ein Hinterhalt, gerade gross genug, um zu heimlicher Lust oder Rache draus hervorzuschlüpfen. Man kann nicht anders sagen, als dass, seit Ulm zuerst bairisch und dann württembergisch geworden, alles geschah, um die düstere mittelalterliche Reliquie der lichten freundlichen Neuzeit anzupassen; wenigstens hat es, so viel wir wissen, keine besondern Stadtjuden mehr wie einst, und besteuert die fremden Juden nicht mehr für jede Stunde, die sie in Ulm zubringen. Freilich: die Neuzeit! Rechnet man sie nicht von der Flucht Luthers nach der Wartburg an? Und doch zeigt man dort noch den Tintenkleks, den der alte deutsche Teufel des Volksbuchs auf dem Gewissen hat. So lange Ulm sein Münster hat, wird es, da es keine so grossartige Nivellirung des Volksecharakters hoffen oder befürchten kann, wie Wien oder Strassburg, immer das dunkle, in sich gedrückte Ulm des weiland schwäbischen Bundes bleiben; und wir wollen nicht fürchten, dass das herrliche Münster, nachdem es vierthabundert Jahre in Ehren gestanden und die Furcht des wohlledlen Rathes von 1494, dass er einstürzen möchte, zu nichte gemacht, sich langsam zerbröckle; diese Denkmale des

Glaubens rüstiger Geschlechter, die deutschen Dome, die in den Stürmen der Reformation nicht wankten, werden noch manche kommende Geschlechter überragen, denen die Traditionen von einer Reformation selbst nur wie fast verschollene Märchen zu Ohren kommen, und die stark genug sein werden, sich neue Tempel — ohne Steine und Kitt zu bauen.

Der Charakter der Landschaft, deren Krone Ulm, stimmt zu dem der Stadt, deren Münster, von was immer für einer Seite du ihr dich nähern magst, den Typus und Schlussstein des Ganzen bildet; überall ruht dein Auge mit Wohlbehagen auf Fülle und Segen, ob es nun die Höhen hinan sich wende, die hinter der Stadt aufsteigen, oder ob es, von diesen herab, der Fernsicht genieße, die sich auf das von der Donau, der Iller und der Blau durchschnittene unabsehbare Flachland darbietet, wo Thürme und Dächer aus Fruchtfeldern emportauchen; das Auge des Geistes sieht auf den Heerstrassen die schwerbepackten Frachtwägen dahinziehen, die des alten Reichsstädters Linnenballen*) im deutschen Reich verführen, und entdeckt das ehrenfeste Geleite daneben auf stämmigen Rossen mit wallenden Fähnlein. Oder du stehst am Ufer, wenn die „Ordinari“, von fröhlichen Gesellen bemannt, abstösst, — aus wie verschiedenen Ländern sie kamen und sich zusammenfanden, die Ruder zu handhaben, — du meinst gewiss, sie wären aus einer einzigen Familie; das macht die schwäbische Treuerzigkeit derer, die zurückbleiben, und es fällt dir dabei unwillkürlich das eine oder andre der Uhland'schen Wanderlieder ein, die nirgends anders als im idyllischen Schwaben gedichtet werden können; — sollte das deutsche Reich heute wieder erstehen, wie es einst war, — in Schwaben sind alle Elemente dazu noch als Reliquien vorhanden.

Der erste Ort, der unsere Aufmerksamkeit fesselt, wenn wir von Neu-Ulm aus, das bereits auf bairischem Gebiete liegt, der Donau folgen, ist Wiblingen, wo die Iller mündet; zwei fromme Grafen von Kirchberg stifteten dort 1099 ein Benediktinerkloster, dem im Bauernkriege 1525 das Geläute zur Morgenandacht von

*) Ulm zählte als Reichsstadt über 200 Weber, deren Gewerk der Stadt jährlich an 600,000 Fl. erschwang.

St. Benedikts Fest unverhoffte Rettung von Sturm und Plünderung brachte. Schloss Böfingen und die beiden Thalfingen schwinden rasch an unseren Blicken vorbei und nun zeigt sich Elchingen mit dem prachtvollen Gebäude des im zwölften Jahrhunderts erbauten, mehrmals zerstörten und wiederhergestellten (sekularisirten) Klosters. Hier war's, wo Ney die Schlacht gewann, der er den Herzogstitel verdankte. An Leiben und den beiden Fahlheim, an Weisslingen und Langenau vorübersteuernd, gewahren wir jetzt auf sanfter Anhöhe, das unansehnliche, aber eine reizende Aussicht bietende Städtchen Leipheim, wo 1525 die kriegerischen Bauern, nachdem sie langen Druck durch unmenschliche Ausschweifung wettgemacht, im grässlichen Gemetzel die süsse Rache büssten; da war ihnen vor Rossen und Reitern kein Ausweg mehr, Wuth fasste die Verzweiflung und rang sie nieder; wer von den Bauern dem Schwert entflo, fand, dem Strome vertrauend, darin den Tod, und wer ihn den blutigen Wellen abgewann, rannte aufs neue blind in die mähende Sichel. Fort von dem Schauplatz, auf dem seither ein Fluch der Oede liegt; dort winkt schon auf sanfter Höhe das Schloss der Burgauer Markgrafen, Günzburg, dem Schiffer entgegen, das Carl, der Sohn Ferdinands von Tyrol und der Philippine Welser, erbaute und später Kaiser Leopold I. dem Türken-sieger Ludwig von Baden zum Geschenke gab. Imposant schauen die zwei alten Bergschlösser Reisenburg und Landstrost auf uns herab.

Doch wir schiffen weiter, an Offingen, Gunderemmingen, den beiden Stotzingen, dem Predigerkloster Medlingen, Gundelfingen, Eichenbrunn und Feimingen vorbei, bis Lauingen, wo Römerstrasse und Römersteine das Andenken der Weltherrscher, die einst hier weilten, bezeugen. Unter Arnulf heisst Lauingen *Villa Logena*. Kaiser Ludwig belagerte und eroberte, Ludwig im Bart, der Herzog zu Ingolstadt, erweiterte und umgab es mit stattlichen Mauern und Thürmen. Später ward Lauingen der Pfalz-Neuburger Eigen, deren Leichen in der Pfarrkirche ihre Ruhestätte fanden. Der hohe Thurm, den ein Pfleger Lauingens, einer von Imhof, 1478 erbaute, bewahrt das Bildniss des durch sein geheimes Wissen berühmten und fast in

den Ruf eines Magus gebrachten Albertus Magnus*), Bischofs von Regensburg, von dem die Sage, das Volkslied und der Meistersang uns so manche wundersame Mähre berichten. Wer kennt die Mähre von dem redenden Haupte nicht, das Albertus gefertigt und das sein Schüler, der heilige Thomas von Aquino, aus Glaubenseifer als Teufelswerk zerschlug, worauf Albertus ausrief: „O Freund, ein Werk von dreissig Jahren verdarbst Du mir!“ oder jene anderen von dem wunderbaren Gastmahl, womit Albertus den Kaiser Wilhelm am Dreikönigstage 1248 in Cöln bewirthet, mitten im Winter den ganzen beschneiten Klostergarten plötzlich mit Sonnenschein und tausend Frühlingsblüthen belebend und schmückend? — Ein Meistersang in des „Marners güldnem Ton“, gedruckt zu Nürnberg durch Hans Güldenmundt, berichtet von dem Studenten,

. . . Der hiess Albertus,
Und mit dem Zunamen Magnus
Von Laubigen er bürtig ist
Das leyt dort an der Thone“

und wie er in Paris des Königs von Frankreich Tochter, die ihm Tag und Nacht im Herzen lag, zum Weibe haben will. Durch schwarze Kunst macht er sich unsichtbar und bringt sie allnächtlich in sein Haus und zurück in ihres Vaters Schloss. Die Tochter aber klagt der Mutter ihr Leid und der König beschliesst, um den Verführer zu fangen, alle Häuser schneeweiss tünchen zu lassen, gibt der Tochter ein Gefäss mit rother Farbe und räth ihr, sie solle, wenn der unsichtbare Buhler wiederkomme, rasch ihre beiden Hände darein tauchen und dessen Haus damit berühren. Die Prinzessin befolgt diesen Rath, und am anderen Tage erkennt nun der König, durch alle Gassen reitend, das rechte Haus und gebietet, es zu umstellen. Albertus wird gefunden und entschuldigt sich naiv:

„Mein junger Müt hat es gethan,
Sonst wer' es nicht geschehen.“

Aber der zornige König will nichts von Gnade wissen und verurtheilt den Studenten Albertus; der aber

*) Geboren zu Lauingen, Predigermönch, Meister in Cöln, Paris und Rom, Bischof zu Regensburg, gestorben zu Cöln den 15ten November 1280.

— . . . Het ein Knewlein fadens fein
 Das zoch er aus dem Büchsen sein
 Er nam es in sein mundt so rot
 Und für dabeyn mit schallen.

Schnell und behend recht san der windt
 Der König sprach: mein liebes kindt
 Ist keusch und frum, das sich ich wol
 An diesen Wunderzeichen.

Albertus aber zieht nach Regensburg, verbrennt reumüthig
 seine Zauberbücher und wird nun ein frommer Christ.

Sinniger ist die verwandte Sage von Albertus, welche wir in
 des KnabenWunderhorn mitgetheilt finden, von der Königin, die
 neun Buhlen verlockt und nach heimlich genossener Minnelust
 mordet. Auch unserm Albertus droht dasselbe Loos, aber er ist

„ein hochgelehrt Student
 „Ihr Komplexion er gar wohl kennt,
 Er wusst gar wohl,
 Die konnt ihn nicht betrügen.

Er blickt sie an durch Kanstes Glas,
 Er sah wie sie naturet was,
 Er warb um sie,
 Ihr List musst ihm erliegen.

„Neun Jünglinge“, sagt er zu ihr, „sah ich schweben dort,

. . . die warnen mich,
 O Weib, das bringt mir bange,

Ein Wasser brauset unter mir,
 Dein Bett ein böses Schifflein schier
 Will schlagen um,
 Will jenen mich gesellen.“

Erbosst will ihn die Königin nun ertränken lassen, doch durch
 seine Kunst zerreisst er die Bande, die ihn fesseln, springt frisch
 und gesund in den See und schreitet stolz auf den Wassern dahin.
 Die Knechte zielen von allen Seiten auf ihn, aber ihre abgeschos-
 senen Pfeile verwandeln sich in Vöglein, die ihn umschweben.

„Die Königin rief da herab:
O hätt' ich dich,
Ich wollt' dein Kunst zerstören.“

„Frau Königin“, er zu ihr sprach:
Ich trage um neun Knaben Rach,
Neun Vöglein
Die Pfeil sich um mich schwingen.“

Nun fliegt Albertus zu Aller Staunen in den Wald, die Königin wird bleich. Er schwingt sich in die Luft, die Vöglein folgen ihm, auf eines Thurmes Zinne lässt er sich nieder und bindet allen Vöglein Brieflein an die Schnäbel, darin geschrieben steht:

„Neun mordete
Die Königin um Minne!“

Sie fliegen durch die Stadt und die Schande wird offenbar, ein Vöglein aber flattert über der Königin hin und lässt ihr den Brief in den Busen fallen. Da entdeckt sich Albertus:

„Frau Königin,
Albertus ist mein Name.

Albertus Magnus heiße ich,
Sanktus nennt auch die Kirche mich,
Du hast um mich
Dein Bulerkunst verloren.“

Die Königin zerreisst verzweiflungsvoll und reuig ihr Gewand und „legt sich an wohl einen grauen Orden.“ Albertus bekehrt sie vollends und sie büsst achtzehn Jahre lang, während welcher Frist neun Vöglein vor ihrer Zelle singen, die sie ätzt. Als aber die Frist verstrichen, führen die neun Vöglein sie als neun Engel in's Himmelreich. Durch das ganze Mittelalter behaupteten Alberts Bücher von der Kräuter und Steine geheimen Kräften das grösste Ansehen, er tritt gleichsam als Vorläufer Faust's auf, während die Kirche seinen Namen heilig spricht. — Zum zweiten bewahrt jener Imhofsche Thurm noch das Wahrzeichen der „schönsten Jungfrau“ (Geislin, Gräfin von Dillingen), „des grössten Pferdes“ und das Andenken jenes Sieges, den ein kleiner Schuster über einen riesigen Ungar davontrug, wovon der Ursprung des Stadtwappens: eines gekrönten Mohren mit goldener

Kette, abgeleitet wird. In Hormayr's historischem Taschenbuch für 1837 wird diese Sage nach älteren Angaben, wie folgt, erzählt: „Zur Zeit, als die Heiden oder Hunnen bis nach Schwaben vorgedrungen waren, rückte ihnen der Kaiser mit seinem Heere entgegen und lagerte sich unweit der Donau zwischen Lauingen und Faimingen. Nach mehreren vergeblichen Anfällen von beiden Seiten kamen endlich Christen und Heiden überein, den Streit durch einen Zweikampf entscheiden zu lassen. Der Kaiser wählte den Marschall von Calatin (Pappenheim) zu seinem Kämpfer, der den Auftrag freudig übernahm und nachsann, wie er den Sieg gewiss erringen möchte. Indem trat ein unbekannter Mann zu ihm und sprach: „was sinnst Du? Ich sage Dir, dass Du nicht für den Kaiser fechten sollst, sondern ein Schuster aus Henfwil (später Lauingen) ist dazu ausersehen.“ Der Calatin erwiderte: „wer bist Du? wie dürfte ich die Ehre eines Kampfes von mir ablehnen?“ — „Ich bin Georg, Christi Held“, sprach der Unbekannte, „und zum Wahrzeichen nimm meinen Däumling.“ Mit diesen Worten zog er den Däumling von der Hand und gab ihn dem Marschall, welcher ungesäumt damit zum Kaiser ging und den ganzen Vorfall erzählte. Hierauf wurde nun beschlossen, dass der Schuster gegen den Heiden streiten sollte. Der Schuster übernahm es und besiegte glücklich den Feind. Da gab ihm der Kaiser die Wahl von drei Gnaden sich auszubitten. Der Schuster bat erstens um eine Wiese in der Nähe von Lauingen, dass diese der Stadt als Gemeingut gegeben werde. Zweitens, dass die Stadt mit rothem Wachs siegeln dürfte (welches sonst keinem unmittelbaren Ort verstattet war). Drittens, dass die Herrn von Calatin eine Mohrin als Helmkleinod führen dürften. Alles wurde ihm bewilligt, und der Daumen St. Georgs sorgfältig von den Pappenheimern aufbewahrt, die eine Hälfte in Gold gefasst zu Kaisheim, die andere zu Pappenheim.“

Das im antiken Style erbaute Rathhaus ist ein Werk Quaglio's.

Der nächste grössere Ort, den wir erblicken, nachdem wir auf nicht allzu kurzweiliger Fahrt mehre unbedeutende übersahen, ist Dillingen. Habt ihr nie von der berühmten Universität Dillingens gehört? Von dieser geistlich-geistigen Pflanzschule, bei der zehn Gärtner auf ein Gewächs kamen; — und welche Gewächse!? Bedauernswerthe, die ihr von der Dillingher Hoch-

schule nichts wisset! O, Dillingen ist eine Art von Pompeji, und es sollte uns wundern, wenn nicht von mancher deutschen Universität, welche dem Ideale einer alten Klosterschule mit glücklichem Erfolge nachstrebt (Namen thun hier nichts zur Sache), nächstens eine Commission nach Dillingen gesendet würde, um den classischen Boden auszubeuten, und den ganzen Cordon von geistigen Quarantaineanstalten, der sich um die Dillinger Universität schlang, treu aufzunehmen, das ganze System von Collegien, Convicten, Seminarinen und Conventen, woraus einst die gute Stadt Dillingen bestand; der Jesuitenpallast beherrscht sie noch heute, bedeutungsreich genug, wie ein Fürstenschloss. Hier ist nichts, was uns an das neunzehnte Jahrhundert erinnern kann, als der Karolinen-Kanal*), durch welchen der alte Vater Max 1807 dem Strome trotzte, der ohne Scheu und Ehrfurcht vor der Weihe des Bodens schon mehr als einmal Lust bezeugte, die letzten Spuren der Universität Dillingen wegzuschleppen.

Ganz andere Gedanken regt Hochstätt an; — wohl eine Stätte des Hochgerichtes, zu welchem ganze Völker geschleppt wurden, die einen als Schlachtopfer, die anderen als Henker, um dem Kitzel des Eigenwillens der Gewalthaber ein blutiges Schauspiel zu geben. Der Welfen und der Waiblinger Blut weihte die Felder Hochstätts für die Mordkämpfe in späteren Zeiten; am zwölften August 1080 war's, dass Friedrich, der Hohenstaufe, dem Kaiser Heinrich IV. in allen Drangsalen treu, durch Herzog Welf blutige Niederlage empfang; wieder ein zwölfter Tag im August (1634) war's, dass die Kroaten in allen Gassen Hochstätts würgten. 1703 schlugen der Kurfürst Max Emanuel und Marschall Villars auf Hochstätts Feldern die Kaiserlichen, die unter Styrum's Anführung aus ihrem Lager bei Haunsheim aufgebrochen waren und Donauwörth bedrohten, so gewaltig, dass sie Gepäcke, Geschütz und Feldkasse im Stiche lassend dahinlohen; vier tausend Kaiserliche blieben auf dem Wahlplatze. Die Schlacht vom 13ten August des nächsten Jahres, von den Briten nach dem auf einem Hügel unfern gelegenen Flecken die Schlacht bei Blindheim genannt, entschied desselben Maximilian Emanuels Geschick, dem Kaiser Leopold I. einst nach Wiens Entsatz den

*) 6800 Fuss lang und 90 breit, zwischen Lauingen und Dillingen.
Die Donau.

eigenen Degen zum Ehrengeschenke gegeben, und gegen den nun nicht bloss der Kaiser, sondern alle Mächte standen, die gegen Frankreich längst heimlichen Groll hegten, das sich mit dem Baiernfürsten verbündet hatte. Schon stürmte gegen diesen am Schellenberge bei Donauwörth das Unglück heran; bald flammten alle Dörfer, Flecken und Städte im ganzen Baiernlande als Siegesfeuer des Kaisers empor; umsonst beschwor die Kurfürstin den Gatten, dem Bunde mit Frankreich zu entsagen; Max Emanuel hörte nur den Rath und die Verheissungen Frankreichs. Der eitle Marschall Tallard brachte ihm frische Truppen, „die unüberwindlichsten Schaaren des Erdballs“, wie er sie pries. Aber schon rückten die Vereinigten des Prinzen Eugen, des „edlen Ritters“ und Marlboroughs von Schwenningen gegen Hochstätt. Baiern und Franzosen bedeckten den ganzen Plan, die ersteren (im linken Flügel) bis an die Hügel bei Lutzingen hin, die zweiten (im rechten Flügel) bis Blindheim ausgebreitet. Am Morgen des 13ten August dringen Eugen und Marlborough aus den Büschen hervor und drohen den Feinden plötzlich dicht vor der Stirne; bald stehen Schwenningen, Wolperstätt und mehre andre Dörfer, Weiler und Mühlen in lichten Flammen. Die Schlacht bricht los, wie der Tiger aus dem Käfig, der zum Mordsprung sich niederlegt. Prinz Eugen hat sein Augenmerk auf den Kurfürsten am linken Flügel, Marlborough auf Tallard, der sich in Blindheim hält; mit der ganzen Macht seiner Infanterie durchbricht Marlborough die Cavallerie Tallards, treibt sie von der Infanterie und den Dörfern und zerreisst die Schlachtordnung, dass sie sich zur Donau hinabkrümmt. Tallard, der inzwischen bei Lutzingen geweilt, sprengt zurück und geräth bei Blindheim mitten in Marlboroughs Schaaren hinein, die den Gefangenen jauchzend umringen, während der Kurfürst dreimal den Angriff des Prinzen Eugen zurückwirft und zu spät mit Entsetzen die wilde Flucht der Franzosen gewahrt. Entmuthigt lässt er zum Rückzug blasen, und langsam weicht er mit seinen noch verzweiflungsvoll kämpfenden Schaaren bis hinter Lutzingen, wo das Gebüsch sich lichtet; bis dorthin verfolgt sie Eugen. Die sich in das feste Schloss von Hochstätt geflüchtet, das auf einer sanften Höhe ragend, die Aussicht bis Lauingen und Donauwörth bietet, fechten bis tief in die Nacht wie Rasende fort. Zwanzigtausend Tode oder Ver-

wundete lagen auf dem blutigen Plan, mit viertausend Erschlagenen zahlten die Sieger den Preis der Schlacht; fünf und zwanzig tausend und das ganze Lager mit Proviant, Feldkasse und allen Geschützen fielen in ihre Gewalt. Der Kurfürst floh den Resten des französischen Heeres nach, sein Land verloren gebend; in Waiblingen übertrug er die Regierung der unglücklichen Gattin. So vieles Blut Unschuldiger musste fließen, so vieles Elend, so namenlose Grausamkeit mussten über das arme Land kommen, weil — zwei Fürsten um Spaniens Krone stritten, die schon vor dem Tode ihres letzten Besitzers, Karls II., durch den Schmutz der Partheien, welche sie wie einen Fangball hin und wieder schleuderten, genug besudelt war, als dass es noch des Blutes von Hunderttausenden bedurft hätte, um ihr den Fluch der Völker aufzuprägen. An solchen Epochen steht die Geschichte als Gottes Racheengel still, um die Rechte der Menschheit für spätere Zeiten aufzuzeichnen; sie zahlt ihr jeden Ueberschuss treulich heraus; ihre Münzstätte ist die Guillotine. Wie das Parlament Marlborough für den Sieg bei Blindheim ehrte, dessen Name eine bittere Ironie auf Tallard's Kurzsichtigkeit, verewigt der Palast *Blenheim-house*; — wer aber kennt heute das Lied von Marlborough noch, das einst auf allen Gassen scholl:

*„Marlbrouk s'en va-t-en guerre,
Miron-ton-ton, miron-taine;
Marlbrouk s'en va-t-en guerre,
Ne sait quand reviendra.“*

Sechs und neunzig Jahre später (19ten Juni 1800) standen vor demselben Hochstädt, Kaiserliche und Franzosen sich abermals gegenüber, und die letzteren rächten die Schmach, die Tallards Unstern über die Nationalehre gebracht.

An Blindheim, Gremheim, Schweningen, Tapfheim, Münster, Erlingshofen und Auxesheim vorüberfahrend, ermüdet uns der Strom durch die vielen Krümmen, in denen er sich, an der Eintönigkeit und Reizlosigkeit der Gegend selbst ermüdend, trägt dahinwindet, bis er Donauwörth erreicht, wo er die Wernitz, die Zusam und die Schmutter aufnimmt. Nur der Schellenberg, der die Lage der Stadt beherrscht, (eine Quelle springt aus dem Berge, die alles, was man hinein-

wirft, versteinert,) ragt aus der Oede, wie ein Wartthurm der Geschichte. Im spanischen Successionskriege empfing der Kurfürst Max Emanuel hier die Vorahnung der Vernichtungsschlacht bei Hochstädt. Graf Arco hatte den Schellenberg mit Verschanzungen gedeckt, als am Abend des 2ten Juli jenes Unglücksjahres 1704 Marlborough und Ludwig von Baden den Sturm befahlen. Nur wenige Stunden währte der entsetzliche Kampf, von dem der Sieger Ludwig von Baden selbst gestand: „So möchte ich schier lieber überwunden, denn Ueberwinder sein!“^{*)}

Donauwörth, einst ein Eigenthum der Grafen von Dillingen und Kyburg, erhielt durch Kaiser Heinrich IV. Thürme und Mauern und kam durch Konrad IV. an Baiern. Kaiser Albrecht I. verleihte die Stadt dem deutschen Reiche ein; Kaiser Ludwig der Baier belagerte sie fruchtlos zwei Monate lang; Kaiser Karl IV. versetzte sie an Baiern; in den Zwisten der Fürsten errang sie ihre Freiheit, 1458 erlag sie aufs neue den Baiern, bis Kaiser Friedrich IV. sie wieder als Reichsstadt erklärte. Sie trat dem schmalkaldischen Bunde bei, und erhielt, obwohl Karl V. sie erobert hatte, die Reichsfreiheit und die Freiheit, die evangelische Lehre zu bekennen. Im ersten Decennium des siebzehnten Jahrhunderts veranlasste eine Prozeßion, welche der Abt des Klosters zum heiligen Kreuze — dem Befehle des Rathes zuwider — durch die Strassen führte, Unruhe im Volke, Auflauf und Gewaltthätigkeit und in deren Folge Achtserklärung, welche der glaubenseifrige Herzog Maximilian von Baiern vollzog; dem Versprechen, auf welches hin die Stadt sich ergab, zum Trotz, wurden die Bürger entwaffnet, die Pfarrkirche den Jesuiten eingeräumt, der katholische Glaubeiedereingesetzt und die Stadt blieb bairisch, bis Gustav Adolph sie 1632 eroberte und wieder als evangelische freie Reichsstadt erklärte. Zwei Jahre darauf fiel sie wieder in der Baiern Gewalt und Oberhoheit, bis ihr Kaiser Joseph I. 1705 nach der Schlacht am Schellenberge abermals die Reichsfreiheit gab. Seit 1782 verblieb sie Baiern für immer.

Das Kloster zum heiligen Kreuze stiftete Graf Mangold von Dillingen und Kyburg nach seiner Heimkunft von Constantinopel, einem mitgebrachten Kreuzpartikel zu Ehren, 1029 für

*) S. Zschokke's bairische Geschichte, sechster Band.

fromme Jungfrauen. Papst Paschalis II. gebot, dass statt der Nonnen, deren Zucht verfallen war, Benediktiner vom Schwarzwaldskloster St. Blasius einzögen. Als das alte Gebäude ein Raub der Flammen geworden, stellte Kaiser Friedrich II. es wieder her. In der alten Marien-Kapelle des Klosters fand Maria von Brabant, die ihr Gatte Ludwig der Strenge, Otto's des Erlauchten Sohn, grundloser Eifersucht geopfert hatte, ihr Grab. Dies ist die Geschichte ihres Todes: Kaum zwei Jahre war Maria von Brabant mit Ludwig dem Herzog in Baiern vermählt, als dieser an den Rhein reiste, und seine Gattin mit seiner Schwester Elisabeth (der Mutter Konradins) im Schlosse Mangoldstein zurückliess; Heinrich von Hirschau, an Abkunft wie an Sitten gleich edel, begleitete den Herzog, der ihn — wie die Herzogin nicht minder — stets werth hielt. Als nun die Zeit verging, sehnte sich die Herzogin nach dem Angesicht ihres Gatten, und schrieb an ihn, und schrieb an den Freund zugleich, den letzteren bittend, er möge den Herzog zur Heimkehr bewegen, dann wolle sie ihm gewähren, um was er sie einst gebeten; es war aber einst beim Schach, dass er sie gebeten, sie möchte ihn in Zucht und Sitte als ihren Ritter dutzen. Der Brief an den Herzog war roth, der an Heinrich schwarz gesiegelt, der Bote aber verwechselte beide und so empfang und erbrach der Herzog den für seinen Freund bestimmten, und alsbald erwachte in ihm wieder die Wuth der Eifersucht, die sein falscher Marschalk, der die tugendhafte Maria geliebt und von ihr verschmäht worden, ihm schon früher in's Herz gesät. Er erschlug den Boten und ritt zur Stelle heim. Im blinden Zorn mordete er im Schlosse den Vogt und das Edelfräulein der Herzogin, vier Jungfrauen liess er von den Zinnen stürzen, dann gebot er, die schuldlose Frau zu enthaupten. Erst als die blutige That geschehen, erkannte er Marias Treue. Verzweiflung bleichte ihm über Nacht das Haar; nirgend Ruh' und Rast findend, stiftete er ein Kloster im Dorfe Taal, das später nach Fürstenfeld veretzt wurde. Meister Stolle singt von der edlen Fürstin:

O we hiute und immer me wafen si gescrit.
 so we dem tage. so we der naht. so we der veigen zit.
 so we dir gar verscamte vrucht.
 uz Peyerlandt wie hastu dich geschendet.
 an einer hoch gelobeten vrouwen die was wite irkant.
 von Kuninges kunne was sie gebore unde heizen von Brabant.

ir wiplich ere ir wiplich zucht.
 ir wiplich vröude die hastu irwendet.
 sie ist an der merterern stat.
 alsam diu guote sante Katerine.
 diu bot sich vlehten an ein rat.
 durch den sunzen Got leit sie vil manige swere pine.
 so ist der edelen herzoginnen sele vor gote irkora.
 wan sie gar ane schulde an rehtem morde hat ir lip verlorn.

Ich vernam bi allen minen tagen mort noch nie so groz.
 so von der Peyer herren der hat sich gemacht bloz.
 An tugende und an der werde sie.
 Got schende die den rat im haben geraten.
 der von Isols riet so horn ich jen unde der von Brockensbere.
 die zwene haben geraten diu lesterlichen were.
 an der edelen herzogin.
 man solte sie beide auf einer hürde braten.
 nu muget ir horen jamer klagen.
 sie bat ir herren kusses e ir ende.
 sol ich nu sin von iu irslagen.
 des muzent ir vil dicke winden sere iuwe hende.
 ich laze ez an der megede sun daz ich unschuldich bin.
 der tot den ich nu liden muoz der wirt noch iuwers heiles ungewin. \

Das Volk hielt das Andenken der edlen Fürstin hoch wie das einer Heiligen, und stahl noch im vorigen Jahrhundert gläubig den Mörtel von ihrem Grabe, als — Heilmittel. Einen lebensfrischen Gegensatz zu diesen Todeserinnerungen bietet die Sitte der Schiffer Donauwörth's, zuweilen ein fröhliches Schifferstechen zu veranstalten, auf der Donau ein selteneres Fest als am Rhein, obwohl auch die Ulmer Schiffer von Altersher sich auf solche Kunst des Schiff-Turnierens etwas zu gute thun. Seht, wie keck die halbnackten Gesellen auf der Spitze ihrer Nachen stehen, die weiss- und blaue Lanze wiegend! Je zwei und zwei messen sich herausfordernd. Jetzt wird das Zeichen gegeben. Pfeilschnell schießen die Kähne, von emsigen Ruderern getrieben, wider einander, als solle der eine den andern in den Grund bohren. Aber gewandt gleiten sie im Nu an einander vorbei; die Wettkämpfer zielen genau; und schon fliegt der eine, oft fliegen beide, sich überschlagend in die Fluthen hinab und ein lautes Gelächter schlägt mit diesen zugleich über dem Besiegten zusam-

men, während der Sieger stolz die Lanze senkt und den Beifall der Umstehenden empfängt.

Wir verlassen Donauwörth und bald entdecken wir aus der weiten unfruchtbaren Fläche am rechten Ufer des Stromes den Thurm des jenseits des Lechs gelegenen Dörfchens Rain, wo der dreiundsiebenzigjährige Tilly die Schenkelwunde empfing, an der er zu Ingolstadt starb. Die Gegenden des linken Ufers mit ihren freundlichen Dörfern Zirgisheim, Nefsend, Altesheim, mit ihren anmuthigen Hügeln und kleinen stillen Thälern, aus denen die Wasser so heimelig rinnen, entschädigen uns für die eintönige trostlose Oede des Lechfeldes, das sich auf der entgegengesetzten Seite aufthut. In jenem Thale, dessen Pforten Leitheim und Lechsgemünd, liegen die Ruinen des Schlosses Graisbach, von dem sich Ludwig der Buckel, der unnatürliche Sohn Ludwigs im Bart, des Herzogs von Ingolstadt, Graf von Graisbach schrieb; unter Lechsgemünd strömt der Lech in die Donau, seine Ufer dünken uns hier so unscheinlich, dass wir es, statt hier stromaufwärts an ihm zu wandern, — vorziehen werden, von Neuburg aus die Augsburgsburger Strasse einzuschlagen.

Unterhalb dem Kloster Nieder-Schönefeld, (das ein Kruzifix besass, von dem das Volk glaubte, dem Bilde des Heilandes wachse der Bart und das im Schwedenkriege Blut geschwitzt haben soll) und Marxheim zersplittert sich der Strom in mehrere Arme, welche kleine Inseln umspannen; wir erblicken, unsre Fahrt fortsetzend, auf mässigen Höhen Staudheim, Burgheim und Strass, und gegenüber die reizenden Dörfer Berchtoldsheim und Stepberg. Immer näher rücken die Bergeshänge an die Ufer heran, immer rascher treibt uns der Strom, ragende Felsstücke umbrausend, jetzt nach Neuburg. Wir landen am rechten Ufer unter den Inseln, und wandern nach Oberhausen, um das Denkmal des ersten Grenadiers Frankreichs, *Latour d'Auvergne's*, zu besehen, der hier am 27sten Juni 1800 fiel; dann ziehen wir die Rainer Strasse an den Trümmern der zwei alten Römerburgen vorüber, und nach der alten Stadt der Pfälzer Fürsten, die von ihrem Hügel so stattlich auf den Strom herablickt und auf die gegenüber liegenden Höhen mit ihrem frischen, saftigen Waldesgrün, wie sie sich neugierigen Mädchen gleich hintereinander erheben, als wolle die hintere über die Schultern

der vorderen sehen, mit ihren freundlichen Dörfern. Ueberall findet das Auge hier anmuthige und effektvolle Contraste von Werken der Menschenhand und der ewig jungen Natur, Contraste, welche das Gemüth so gern versöhnt, weil ihm selbst in Versöhnung Beruhigung wird. Eine herrliche Aussicht bietet sich vom Herzogsgarten aus; ein noch schönerer Ueberblick vom Schiffe in mitten der Donau. Ueber der unteren Vorstadt, die sich an den Fluthen spiegelt, tritt auf dem Berge der Schlossbau mit seinen stattlichen Giebeln hervor, die ehemalige Jesuitenkirche, das Jesuitencollegium mit seiner langen Façade und das Rathhaus stellen sich wie eine Fortsetzung des Schlosses dar und vereinigen sich mit demselben zu einer grossartigen und doch an Nüancen reichen Masse; die Peterskirche schliesst rechts die Höhe der Stadt ab, und darunter zeigt sich das Kruzifix auf dem Nachtberge, einem aus der Donau emporragenden Felsen.

Schon unter Karl dem Grossen wird Neuburg erwähnt. Welser erzählt von einem Bischofe Mannus, der damals in Neuburg gewaltet. Bevor die Stadt den Baiernfürsten zufiel, soll sie der Pappenheimer Eigen gewesen sein. Hier war's, wo Ludwig der Buckel seinen greisen Vater Ludwig im Bart belagerte und gefangen nahm; nicht lange überlebte er die Unthat. Kaiser Maximilian I. schuf, nachdem er 1505 Neuburg in Besitz genommen, ein eigenes Fürstenthum, dessen Leben er den beiden Söhnen Ruprechts des Tugendhaften, Otto Heinrich und Philipp übergab*); der erstere baute 1539 das alte Schloss und das Lustschloss Grünau, eine Stunde stromabwärts von der Stadt; Karl V. beannte und eroberte im schmalkaldischen Kriege 1545 die Stadt, liess sie aber nach dem Passauer Vertrage dem Pfalzgrafen Otto Heinrich wieder. Im dreissigjährigen Kriege fiel Neuburg in Gustav Adolfs, dann in der Kaiserlichen, dann in des Herzogs von Weimar und zuletzt in der Baiern Gewalt; im spanischen Erbfolgekrieg verlor Max Emanuel sie nach der Schlacht bei Hochstätt an die Kaiserlichen.

Das alte Schloß bewahrt ein Andenken an Otto Heinrichs Fahrt in's gelobte Land, (von welcher heimgekehrt, er sich zu

*) 1742 erlosch die Neuburger Linie mit Karl Philipp, der die churfürstliche Residenz von Heidelberg nach Manheim versetzt hatte.

der Lehre Luthers bekannte) — kunstreich gewirkte Tapeten mit der Darstellung jener Fahrt, dann Fürstenbilder und Waffen. Wolfgang Wilhelm, der 1614 in den Schooss der Mutterkirche zurückkehrte, räumte das von Kaiser Heinrich dem Heiligen und Kunigunde 1007 gestiftete, von Otto Heinrich 1542 sekularisirte Nonnenkloster im Jahre 1618 den Jesuiten; Jacob Balde's Namen lieh ihrem Collegium Glanz; die Kirche durfte sich eines Gnadenbildes: die „Maria von Foya“ rühmen und bewahrte die irdischen Reste mehrer Fürsten aus dem pfalzneuburgischen Hause. In der Pfarrkirche der oberen Stadt sah jener gottbegeisterte Prediger Marcus Avianus, der die Befreier Wiens auf dem Kahlenberge zur Schlacht des Entsatzes weihte, einst ein Muttergottesbild unbeachtet in einem Winkel, das ihn mit thränenfeuchten Augen flehend anblickte; als es mit Ehrfurcht hervorgeholt, und nach damaliger Sitte mit prächtigen Kleidern angethan auf den Altar erhoben worden, wirkte es Wunder und hiess seitdem das „Gnadenauge.“ Ausser dem Jesuitencollegium blühten der Klöster in Neuburg manche: der Carmeliterinnen, der Ursulinerinnen, der Franziskaner, der barmherzigen Brüder.

Wir verlassen jetzt Neuburg, und unterbrechen die Donaufahrt, um das Flussgebiet des Lechs stromaufwärts zu verfolgen; Augsburg, Füssen und das herrliche Alpenschloss Hohenschwangau sind die Rasten und Ziele unseres Abstechers.

Von Augsburg nach Hohenschwangau.

Diese unabsehbar vor euch hingebreitete Haide ist das Lechfeld; öd' und unfruchtbar nennt ihr es, und doch trug es einst dem deutschen Volke so reiche Frucht der Ehren, als der Ungarn Blut wie ein sturmgepeitschter See an den Höhen brandete, die es im weiten Kreise umgeben. Ist die Erinnerung an unsrer Väter Kraft und Begeisterung heute schon unnütz geworden, da wir bloss an das schönere Morgen denken, das wir nicht bloss durch Hoffen und Harren verdienen wollen, sondern auch durch Geisteskampf? So lasst die Geister derer mit uns fechten, die für die Freiheit des Vaterlandes, für dessen Gesittung tapfer kämpfend fielen. O, noch bedürfen wir der Geschichte, von der die Feinde ihre Waffen zu erhalten vorgeben, die sie dem Fortschritt entgegenhalten wollen. Fassen wir nicht bloss ihren heiligen spiegelblanken Schild, dass die Feinde ihr Antlitz drin schauen und vor Schaam sich verhüllend in die dunklen Verstecke zurück entweichen; — fassen wir auch ihre Angriffswaffen und rüsten wir das heranwachsende Geschlecht in der Wahrheit, dass es frühzeitig jede Täuschung, und komme sie in noch so ehrwürdigem Gewande, erkennen und niedertreten lerne. Die Summe unsers eigenen Thuns ist leider meist nur ein Widerstreben gegen Rückwärtung, gegen Anbetung der Mumien, die uns als ewige und heilige Nothwendigkeit über die Häupter gesetzt werden soll. Vor dem Sturmesodem der Geschichte aber hält der Staub nicht zusammen; — in allen Entwicklungen der Vergangenheit den Fortschritt der Menschheit erkennend, würden wir uns nicht selbst zu Thoren bekennen, wenn wir, den Stillstand duldend, still stehen wollten?

Lechfeld, Augsburg, Hohenschwangau! Welche Erinnerungen leuchten über diesen Stätten! — Ueber dem ersten

die Idee des Volksfreiheitskampfes, über der zweiten der Geist des freien deutschen Bürgerthums, über der dritten die Weihe unsrer ganzen deutschen Geschichte!

Seht hin! Wimmelt das Lechfeld nicht abermals von den Schwärmen der Barbaren? Sie entwinden vorm Auge des Geistes sich der Dämmerung, aus den ungeheuren Gruben raffen sie sich empor. Von allen Seiten her flüchten Tausende von wehrlosen Christen vor ihnen nach Augsburg, wo der muthige Bischof Ulrich die Mauern durch Wälle begeisterter Männer verstärkt, die verzagenden Weiber tröstet, die Kinder in die Kirche trägt und vor dem Altare dem ewigen Schirmherrn, dem starken Gott Freiheit befiehlt; nicht lange zu beten hat er Zeit, die Schlacht ruft ihn hinaus, König Otto ist nahe, näher sind die Heiden der alten Römerstadt, ihre windschnellen Rosse trinken zu beiden Ufern die Fluthen des Lech und der Wertach; schon gleissen ihre Waffen im Sonnenschein dicht vor den Wällen, schou hören, die drauf zur Vertheidigung stehen, wie die Bogen der Feinde beim Spannen dröhnen, wie diese hinauf schielen und zielen. Hülf in der Noth. König Otto ist da mit den Deutschen. Da weichen die Ungarn von den Thoren und rücken am rechten Ufer des Lech aufs unabsehbare Feld, sieggewohnt in Siegesahnung laut aufheulend, dass ihr Geschrei bis nach Augsburg hinein schallt. Gottergeben entrollen indessen die Deutschen die Schlachtordnung; Konrad von Franken zieht voran, dann folgt Eberhard von Ebersberg mit den Baiern, dann der König selbst, die heilige Lanze in der Faust, mit seinen gewaltigen Sachsen, dann Burckhard mit den Schwaben, hinter allen Boleslav mit den Böhmen; so wandelt die Heeresmacht todesmuthig dahin, und alsobald begrüset sie der Augsburger Schaaren, die Ulrich der Bischof und sein Bruder Theobald zum heiligen Kampfe herausgeführt, nicht die Ritter allein, auch das Volk, das kräftig im Gefühl seiner jungen Selbstständigkeit mit den alten Geschlechtern wetteifert, die Weber voran, die es lüftet, ein blutig Gewebe zu wirken, das grosse Leichenhemd der Tyraunei. Nicht lange erträgt der Ungarn heisses Blut den Anblick der Deutschen, wie diese so stark und fest, als wären sie wie aus Eisen aneinandergewachsen, dastehen, den Angriff erwartend; den Barbaren gilt diese Ruhe für Feigheit oder Hohn, sie streifen von allen Seiten an die gewaltig geschlossene Masse,

prallen an, weichen zurück, locken zum Einzelkampf. Jetzt stürzen sie ergrimmt plötzlich mit wildem Schlachtgeheul auf die Böhmen, brechen ein in die Reihen, wühlen würgend sich durch deren Lücken bis in die Schlachthaufen der Schwaben hinein. Der König gewahrt mit Sorge die Noth im Rücken des Heeres, mit Freuden der Schwaben heldenhaften Widerstand. Zur Stelle sendet er Konrad von Franken zu ihrem Schutz, und führt seine Sachsen gegen den Feind, wo dieser keinen Angriff erwartet, — die Baiern hinterdrein. Da zerreißen der Ungarn Geschwader, hier drängen sich die zerhackten Glieder ihrer Haufen zusammen, dort jagen andre zur Flucht. Der König rastet nicht und benützet das Glück. Immer enger drückt er sie in die eisernen Arme seiner Schlachtreih; wie einen Rudel gehetzter Stiere treibt er sie jetzt zur Tränke in den Lech. Des Königs Vorbild begeistert die andern Heerführer; hier sind nicht Schwaben noch Baiern, nicht Sachsen noch Franken mehr, — Deutsche sind endlich alle, rächen des Vaterlands Schmach, retten des Vaterlands Namen, des Vaterlands Existenz. Da schirmen die Bischöfe ihre Heerden mit dem Schwert und bluten freudig für sie, Ulrich vor allen, und Michael von Regensburg und Starchant von Eichstädt. Wohl sinkt Ulrichs Bruder und Konrad von Franken fällt. Die Völker aber entmuthigt der Tod der Fürsten nicht; die Weber wirken fleissig am Leichentuch; schon werfen sie es über's weite Feld, mancher flüchtige Heide blickt auf, sieht's dicht über'm Scheitel, da fällt es über ihn; und manchen erreicht es noch, der schon aufathmend, ihm entronnen zu sein, weit ab vom Getümmel sein Ross verschnaufen lässt. Es ist vollbracht. Wen der Deutsche selbst nicht jagt, scheucht der Schrecken des deutschen Namens in die ferne Heimath zurück. — — —

Der Morgen graut; wir stehen vor Augsburg. Stattlich schimmern die Thürme im Früthroth, ein eigenthümliches Gefühl von Wohlbehagen überkommt uns, da wir zum Thore hineinwandern und auf diesen starkgefügtten Mauern, auf allen Gebäuden, wie auf den Plätzen und in den Strassen das Gepräge der Tüchtigkeit, der Ordnung und Einigkeit, des Werkfleisses und Handels, des edlen Bürgerstolzes erkennen. Und doch sind es nur die Reste der alten reichsstädtischen Pracht und Herrlichkeit, die einen so mächtigen Eindruck in uns hervorbringen. Noch immer ist

es hier ein lebendiger Typus, der in vollen runden Formen aus dem Hintergrunde verblichener Zustände hervortritt, und das Vergangene erscheint uns hier darum so frisch als wäre es von heute, weil in Augsburg vor den meisten andern freien Reichsstädten das deutsche Bürgerthum nicht bloss sich am reichsten und am üppigsten nach allen Seiten hin entfaltete, sondern auch, auf der Höhe eines universellen Bewusstseins, im Mittelpunkte eines grossartigen Weltverkehrs stehend, alle jene Keime des Philisterthumes ausschied, welche in anderen Gemeinwesen die historische Entwicklung der deutschen Nationalität und ihre Annäherung zur Humanität erstickten; der Fluch der Lächerlichkeit, dem die meisten reichstädtischen Gemeinwesen mit Recht erlagen, hatte von jeher nirgendwo anders seine Wurzel als darin, dass der Staat sich nach dem Muster einer Familienwirthschaft gegen aussen zu abschloss, die ursprüngliche Naivetät eines solchen Verhältnisses musste, auf Grössere übergegangen, zur Pedanterei, zur Krähwinkerei werden, und in der weiteren Folge selbst nach innen zu zerstörend wirken. Augsburg wurde durch seine Lage und durch seinen Handel, welchen beiden es das Glück verdankte, dass die Wellenschläge der Geschichte es erreichten, ohne dass bis zur Reformation deren Strömung es fortriss, vor jenem Loose bewahrt; der Reichthum der Geschlechter fand an dem Gewerbfleiss des Volkes ein heilsames Gegengewicht, der glänzende Hofhalt des Bischofs vermittelte trotz allen Reibungen zwischen beiden und andererseits schützte das durch Geldmacht, persönliche Entschiedenheit und gelehrten Ruhm der Ersten immer frisch erhaltene Ansehen des Gemeinwesens vor den Anmassungen der Geistlichkeit; die Sinnlichkeit verwuchs wie zu Nürnberg in die Liebe zur Kunst, die sich wieder aus dem veredelten Gewerbfleiss entwickelt hatte und dessen Erzeugnisse veredelte. Und so begegnen wir hier überall einem erfreulichen Ineinandergreifen der verschiedenartigsten Elemente zum Gedeihen eines tüchtigen Ganzen, und wenn man Augsburg nicht ganz ohne Grund mit Venedig vergleichen wollte, so wird man wenigstens eingestehen müssen, dass das erstere auch nach Verlust seiner Selbstständigkeit deshalb noch immer blüht, während Venedigs Blüthe für immer gebrochen ist, weil das erstere — bei ähnlichen Gründen des Emporkommens — auf der sichern Basis einer bürgerlichen Ordnung

stand, während Venedig Jahrhunderte lang an Tyrannei verfaulte, ob auch seine Flaggen noch auf allen Meeren wehten. Den Umschwung des Handels durch die neuentdeckten Wege empfand Augsburg mit und durch Venedig. Venedig's Geschichte, die unsere Nachbarn jenseits des Rheines so gern zu einem Melodrame machten, ist eine Macbethstragödie; das Unglück Venedig's kann mit allen Fluthen des Meergotts die Flecken seiner Schuld nicht tilgen; Augsburgs Gescheh'nissen rollen in breiten Wellenmassen wie in einem Epos ab, in dessen Mitte der Pharus des freien deutschen Bürgerthumes ragt.

Als blühende Römerstadt, *Augusta Vindelicorum*, zeigt sich Augsburg zuerst. Schon im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt ward die Lehre des Welterlösers eingepflanzt; die Sage spricht von einem britischen Fürsten Lucius, der jene in Rhätien und *Augusta Vindelicorum* zuerst verkündigt habe; unter Chlorus besiegelte die schöne Afra, von Narcissus bekehrt, mit ihrer Mutter Hilaria den Glauben mit dem Martertode. Bald vermehrte sich die Zahl der Bekenner; bald hatte das Christenthum die germanische Natur durchdrungen und sich mit ihr zu einem geschichtlichen Charakter innigst verbunden. Die Sage lässt auch Attila vor Augsburg erscheinen. Bechstein erwähnt sie in folgender Canzone seiner Verherrlichung Luthers:

„Gen Augsburg zog einst, wie die Sage kündet,
 Die Geißel Gottes mit des Heeres Wolke,
 Die das Verderben brüderlich begleitet,
 Ein fürchterliches Schreckniss allem Volke;
 Da flammen Städt' und Dörfer, glutentzündet,
 Und Angst und Todesnoth sind rings verbreitet.
 Der Hunnenkönig reitet
 Dem Heer voran zum Lech, die Stadt zu stürmen,
 Da sieht er rauschend aus den Tiefen steigen
 Ein Riesenweib, das ruft: Zurück! Nicht weiter!
 Drauf hoch und höher sich die Fluthen thürmen,
 Und eilend lenkt sein Ross in tiefem Schweigen
 Weit, weit von Augsburg weg der düstre Reiter.“

Augsburg erscheint im Verfall der römischen Herrschaft zuerst als allemannische, dann nach Odoakers Sturz durch Theodorich als ostgothische Stadt. Im sechsten Jahrhunderte ist sie bereits der Sitz eines Bischofs, dessen Sprengel über Rhätien hin-

aus in's alte Norikum reicht. Im achten Jahrhunderte steht Karls des Grossen Heeresmacht wider Thassilo, den abtrünnigen Baiernherzog, vor Augsburg im Lechfeld. Im zehnten rauschen die Wogen der Ungarnschlacht über das Lechfeld hin; nach dem Siege erbaute Ulrich die uralte, schon öfter zerstörte Kapelle der heiligen Afra aus dem Schutte, die Johanniskirche und ein Nonnenkloster bei der Stephanskirche. Die Pfalz auf dem Frohnhofe erhob sich im elften Jahrhunderte; da ward auch die Kirche der heiligen Afra hergestellt und erweitert, das Stift auf dem Perlach gegründet.

In den Zwisten zwischen Kaiser und Papst, da der Erste die Alleinherrschaft herzustellen, des Reiches Fürstenschaft aber die oberste Gewalt mit ihm zu theilen trachtete, erstürmte Welf, der Baiern Herzog, aus Hass gegen Heinrich IV. und den Bischof Sigfried, der dessen Parthei hielt, Augsburg und führte den geistlichen Hirten in Ketten nach Ravensburg. Aber in den schweren Drängnissen entwickelte sich unvermerkt die Freiheit des Gemeinwesens; ein Band um das andere fiel, wodurch dies an das Ansehen und die Macht des Bischofs gehalten gewesen, und die Geschlechter begannen sich zu fühlen und gegen Reichsvogt und Stadtvogt die Häupter zu heben. Langsam und sicher gestaltete sich das neue magistratische Wesen aus unscheinbaren Elementen; die Wichtigkeit des Amtes der Stadtpfleger machte sich geltend, dem Landvogt blieb kaum der Blutbann. Allmählig wuchs der Rathsmänner Zahl aufs Doppelte, und dass keinen die Gewohnheit zur Lust der Herrschaft verleite, ward das jährliche Ausscheiden der Hälfte mit neuer Ersatzwahl verordnet. 1276 gab Rudolph von Habsburg der Stadt Augsburg das Stadtbuch und entband die Güter der Bürger und des Gemeinwesens von Vogtei und Bischofsdienst. Emsig wurde auf dieser guten Grundveste fortgebaut, und zusehends mehrten sich unter'm Einfluss der Freiheit Handel, Gewerbe und Wohlstand; im Bewusstsein des Fleisses und der Kraft aber wuchs auch des Bürgerstandes Stolz den Geschlechtern gegenüber, bis jener endlich 1368 sich Antheil der Herrschaft und dadurch dem Gemeinwesen die Blüthe der Freiheit errang, welche das Zunftwesen, völlig ausgebildet, als schützende Stacheln umschante. Nach innen und aussen wirkte der Segen der Freiheit; durch das ganze deutsche Reich bis Welschland und Niederland galt der Augsburger Ansehen, nach allen Küsten wurde

ihr Gut gefrachtet, und die Geschlechter mochten es stolz mit Fürsten aufnehmen. Kunst und Gelehrsamkeit standen in voller Pracht. Um so eifersüchtiger wurde die theure Freiheit bewacht, und Ulrich Schwartz, der Bürgermeister, büsste (1478) am Galgen seine hochfahrenden Herrschaftsgedanken^{*)}. Der Bürger Reichtum entfaltete sich damals in solcher stattlicher Pracht und Ueppigkeit, dass der Rath in kluger Vorsicht, wie leicht der Sinn für Freiheit in Ueppigkeit erschlafe, strenge Gesetze gegen diese erlassen musste; und eben so streng handhabte er Gerechtigkeit gegen jedes Vergehen der Geistlichen, die Sittlichkeit aufrecht zu halten. Es ist charakteristisch für jene Zeit, wie der Kaiser Maximilian bei seiner Anwesenheit zu Augsburg am St. Jobannisabend auf dem Frohnhof ein Zimmtfeuer machen liess, „dabei war zechen Fuoder Thennenholz und waren die Scheitter fein in einander geflochten, dass es unten neun Klaffter weit wass, und an der Höhe 95 Zoll. Da liess Herzog Philipps laden alle burgerin und sonst auch schön Leut, da kamen zu luogen ob zechen tausent Menschen. Umb Ave Maria Zeit da nahm Herzog Philipp ein Jungkfrau an die Handt, die war von Ulm, hiess Ursula Neithartin, und andere Herren und Edelleut, nahm jeglicher ein Frauin oder Junckfrauin an die Handt und giengen zum Holtzhauffen, da gab Herzog Philipp seiner Junckfrauin ein brinnend windlicht in die Handt, die muoss dass Feuer anzündten, darnach danzten sie dreimall umb dass Feur herumb^{**)}.“ Ein Gegenstück dazu ist das kostbare Feuer, das der Fugger dem Kaiser Karl V. anzündete.

*) „Die Schwartzin zu Irem herren sprach,
 Ir sollene Morgen daheim bleiben,
 mir het getraumbt ein schwerer traum,
 man werd euch morgen sachen.
 So schweig, so schweig, mein Früellein,
 bist du Kaiserin, so will ich Kaiser sein,
 sie dörffen mir nichts than
 den Gewalt will ich Iber sie han“,

So lässt das Volkslied den Bürgermeister in Zwiesprach zu seiner Hausfrau reden.

**⁾ Bei einem andern Tanz bat der Kaiser die schönen Frauen Augsburgs, sie möchten „die (entstellenden) stirtz und hohen Schleyer, Ir. Maj. zu Ehren und Gefallen abthuen.“

„Im Zwieliht war's, am Feuer sass
 Der Kaiser, hub sein Venedigerglas
 Voll Heiltranks an die Lippen;
 Von Drangsal ist das Herz ihm schwer,
 Das Fieber schüttelt ihn gar sehr; —
 Vergeusst den Trank beim Nippen.

Das Feu'r, kostbar, von Würz' und Zimmt,
 Ist ausgebrannt, die Kohl' verglimmt,
 Der Kaiser vergass zu schüren.
 Vor ihm der Weber von Augsburg stand,
 Den danert's, als die Glut verbrannt,
 Nun sollt' der Kaiser frieren!

Und aus dem Aermel schlicht und schlecht
 Viel Briefe zieht er, all gerecht,
 Und legt sie auf die Kohlen,
 Und bläs't mit Macht, bis dass die Glut
 Frisch knistert, wie voll Lebensmuth,
 Und lächelt dann verstohlen.

Die Briefe brennen lichterloh,
 Der Fugger spricht so frei und froh
 Als trüg' er des Kaisers Kronen:
 „O kaiserliche Majestät,
 Was meinst Du, dass hier brennen thät?
 Da brennen zwei Millionen.

Mit Deiner Gunst verwand ich's mich; —
 Die Briefe Dein, sie brannten Dich,
 Nun geben sie hellen Schimmer!“
 Der Kaiser bass gewärmt, versetzt:
 „Kein schöner Feu'r sah ich bis jetzt,
 Mich dünkt: mich frierts gar nimmer!“

Das war die Zeit, da die Fuggerei^{*)}, eine Stadt in der Stadt entstand und die Lustgärten der Fugger ein Weltwunder hiessen, da die Welser eine Kriegsflotte nach Venezuela schicken mochten, das ihnen verpfändete Land zu erobern. Da wuchsen die mächtigen Bauten, Denkmäler des Reichthumes, Bürgerstolzes

*) Ulrich Georg und Jacob Fugger erbauten 1520 in der Jacobsvorstadt 106 kleine Häuser, worin die Aermeren für geringe Eialage Wohnungen angewiesen bekamen.

und Geschmackes, der Luginsland, das neue Tanzhaus, die Ulrichskirche, das Giesshaus, das Zeughaus, das Kornhaus und viele andere. Jene beiden berühmten Geschlechter, und die Peutinger, die Hainzel schirmten, den Medicäern nicht weichend, die Künste, ermunterten die Talente (die Fugger luden Tizian nach Augsburg und verehrten ihm für seine Kunst 3000 Kronen); und diess Beispiel wirkte bis in die spätesten Zeiten, als Augsburgs Macht immer tiefer sank, noch mächtig nach. Die Bücherschätze des Domkapitels, der Kirche zu St. Ulrich und St. Afra, der Dominikaner, des gelehrten Konrad Peutinger, der Fugger waren so berühmt als die Gemälde in der Amtsstube des Weberhauses und die Hans Holbeins, des älteren, Hans Burgmaiers, Christoph Ambergers.

Die Reformation entzündete in den Gemüthern ein neues Streben; das derbe praktische Bürgerthum strebte aus der Sicherheit des Besitzes heraus; die factische Freiheit genügte nicht mehr, es drängte sich, von der Ahnung einer künftigen allgemeinen Weltbefreiung hingetrieben, nach der Feststellung der christlichen hin, und die bürgerliche Ordnung erweiterte sich zur moralischen. Luthers Kampf gegen den Cardinal Thomas Vio gab den Impuls; die Herzen der Edelsten schlossen sich dem kühnen Glaubenshersteller auf. Der *Langenmantel* rettete Luthern nach Hohenschwangau.

„Wer klopf so spät in stiller Nacht?“
 Des Hauses Hüter sind aufgewacht,
 Von Freiberg, die beiden wackern Degen,
 Bekannt als gastlich allerwegen.
 Sie treten rasch an des Schlüssleins Thor:
 „Sagt an, ihr draussen, wer steht davor?“

„„Ein langer Mantel bringt eine Kapuz’
 Bei guten Harnischen sucht sie Schutz.
 Ihr zween Freiburger, wollt ihr sie leiden?
 Etliche wollten die Kapuz’ zerschnitten,
 Etliche Motten, wären s’ noch so klein,
 Hätten sich gern genistet hinein.““

„Und ist’s ein langer Mantel, den kennen wir gut.
 Langmantel! komm’ in der Freiburger Hut.

Und steckt in der Kapuz' ein frommer Scheitel,
 Wollen ihn schirmen; dies Wort ist nicht eitel;
 Ob uns ein Glatzkopf auch sonst nicht behagt,
 Kommt nur herein, nicht weiter befragt.“

„Ihr zween Freiburger, da sind wir beid',
 Der Laugmantel und das Ordenskleid.
 Schaut: Ein Mönch kann ein Schwert auch führen,
 Und geht doch heimlich anjetzt terminiren.
 Sein Schwert ist die Wahrheit; drum musst' er fort;
 Er geht terminiren mit Gottes Wort!

„Ihr zween Freiburger, das ist der Mann,
 Der sagt: Gottes Wort, das lasset nur stab'n.
 Von Augsburg sind wir heimlich entritten,
 Gott half ihm aus der Meuchler Mitten,
 Die Kraft des Herru ward ihm als Stab,
 Und ein Eugel wies ihm: Dahin ab!

„Nun werden sie ihn suchen gar bald,
 Die Grossen, die Kleinen, und Jung und Alt,
 Die Dicken, die Dünnen, die Schreier, die Heisern,
 Mit Worten von Wachs, und mit Werken gar eisern,
 Und werden's aussprengen zu Jedermanns Graus:
 Dahinab half ihm der — Teufel hinaus.““

„Den Teufel,“ spricht der Mönch, „fürcht' ich nit,
 Von dem Wort Gottes lass' ich nit,
 Ob sie schrauben, martern und plagen,
 Bis au's End' werd' ich die Wahrheit sagen.
 Helf Gott mir; ich kann nicht anders, Amen!
 Martinus Luther heiss' ich mit Namen.““

Und als der Mann Gottes, unbefragt,
 Zu den zween Freiburgern dies Wort gesagt,
 Da sind sie voll Freuden hochauf gesprungen
 Und haben ihn als deutsche Männer umschlungen;
 „Kehrt solch ein theurer Gast uns ein,
 Soll ein deutsches Herz ein Lagerstell sein.“

Am 25sten Juni 1530 wurde auf dem Reichstage das Glaubensbekenntniss, das Melanchthon verfasst hatte, im Bi-

schofshofe übergeben. Mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitete sich in Augsburg die Reformation; der Trotz gegen den Bischof, mit welchem oft und lange Irrungen stattgefunden hatten, spornte den Eifer des Rathes noch mehr, dessen meiste Mitglieder der neuen Lehre angingen; die Brüder mehrer geistlicher Orden wanderten aus, mehre Kirchen wurden der Bilder beraubt und dem neuen Gottesdienste eingeräumt; und 1536 schloss Augsburg sich dem schalkaldischen Bunde an.

Nach dem Unglück der protestantischen Fürsten bei Mühlberg (24sten April 1547) drohte die Rache des siegreichen Kaisers, der für deutsche Freiheit kein Herz hatte, der preisgegebenen Stadt; die Fugger und Peutingen baten zu Ulm um Gnade; um den Preis von 150,000 Gulden, den Verlust von 12 Geschützen und gegen das Versprechen, jeder ferneren Verbindung abzusagen, wurde sie gewährt; und an der Spitze eines kaiserlichen Heeres und von den ausgewanderten Geistlichen gefolgt kehrte der Bischof wieder in die Stadt. Der Kaiser aber gab jenes in vielen Liedern verhöhnte Interim und stiess (am 3ten August 1548) die Verfassung um, durch welche Augsburg bisher frei, gross und glücklich gewesen; der Adel empfing statt des Volkes die Herrschaft, 31 aus den Geschlechtern, 3 von der mehrern Gesellschaft und 7 aus der Gemeinde bildeten nun den Rath, mit 2 Stadtpflegern und 6 Bürgermeistern (die ersten wie die letzteren aus den Geschlechtern), von denen jedesmal 2 drei Monate lang walten, das ist mit Genehmigen der Stadtpfleger die Versammlung berufen durften. Zwar stellte Moritz von Sachsen, als er wider den Kaiser zog, am 6ten April 1551 die alte Freiheit und den neuen Gottesdienst wieder her; aber die Freude darüber währte nur kurze Zeit. Am 25sten August 1552 stand Karl V. in Augsburg und vernichtete das Werk des kühnen Moritz, der ihm den Passauer Vertrag abgenöthigt hatte.

Das Unglück aber vermochte den Gemeinsinn nicht zu erschüttern, und ob auch die einstige Blüthe des Handels gebrochen war, so wendete sich dafür die Kraft des Gemeinwesens um so eifriger nach innen zu, die alte Würde aufrecht zu halten. Bis zur Zeit des dreissigjährigen Krieges entstanden jene massiven und imposanten Bauten, die, noch heute den Charakter früherer Zeiten vertretend, uns Achtung vor dem Geiste, der damals waltete, ab-

gewinnen. Elias Holl, ein Augsburger, in Venedig gebildet, schuf die meisten jener Bauten, das Zeughaus, das Siegelhaus und das vielbewunderte Rathhaus. „Er machte den Vorschlag,“ berichtet Paul von Stetten d. j.), „das Rathhaus, welches auf einer Seite baufällig war, abtragen und ein neues erbauen zu lassen. Mit verschiedenen Rissen und Modellen war er bald gefasst, denn seine Ehrliche trieb ihn ungemein zu diesem Werke. Es war auch bald einer ausgesucht und er trieb unaufhörlich an der Vollziehung. Das Schlagwerk, welches auf dem Rathhaus stand, und welches man sonst nirgends unterzubringen wusste, war ein Anstand, den er heben musste. Er besichtigte den Perlathurm und fand ihn geschickt dazu. Es hatte zwar nicht geringe Schwierigkeiten. Er musste um 20 Schuh erhöht werden, und das Hinaufbringen schwerer Glocken hatte grosse Bedenklichkeiten. Holl aber wusste alle zu überwinden. Er erfand ein ungemein künstliches Gerüste, ohne dass ein Loch in die Mauer des Thums gebrochen werden durfte. Durch Hülfe der von ihm erfundenen Zugwerke brachte er die Glocken, den Knopf und das Bild der Cisa, als einen Wetterhahn, hinauf, und nachdem der Thurm durch acht Maurer, die er allein zu diesem Bau gebrauchte, verworfen worden, vollendete er dieses Werk mit allgemeinem Beifall. Dafür wurden ihm 300 Goldgulden verehrt. Während dieser Zeit wurde schon an dem alten Rathhause abgebrochen und zu Erbauung des neuen der Grund gelegt und gute Anstalt vorgekehret. In 5 Jahren wurde er mit Haupt- und Nebengebäuden fertig und erhielt dafür von dem Rath eine Verehrung von einem schönen vergoldeten Becher mit einem Deckel, darin der Stadt Wappen war, und 200 Goldgulden.“ — Der Rath liess, dass die innere Einrichtung des Gebäudes dem Eindruck von Pracht und Würde entspreche, welchen die Structur anregt, alle Zimmer durch damals lebende Maler (Mathäus Kager, Joh. König, Mathäus Gundelach, Rottenhammer und Melchior Roos) mit historischen, biblischen und allegorischen Darstellungen kunstreich verzieren, am reichsten den sogenannten goldenen Saal, der 110 Fuss in der Länge und 52 in der Höhe misst und 52

*) Kunst-, Gewerbe- und Handwerksgechichte der Reichsstadt Augsburg. 1779.

Fenster hat, die Seitenwände mit Bildern von Kaisern, berühmten Frauen und Arabesken, die Decken mit allegorischen Darstellungen, sämmtlich durch Math. Kager. Aus jener Zeit stammen auch die öffentlichen Brunnen mit ihren Statuen; die Metallbilder des 1593 — 1594 erbauten, 1672 und 1749 restaurirten Brunnens auf dem Perlachberge (Augustus u. s. w.) sind ein Werk des Niederländers Hubert Gerhard, die Gruppe des Merkurs und Cupidos, die Herkulesgruppe (nebst den Basreliefs am Herkulesbrunnen) schuf Adrian de Vries von Gravenhaag (1599 und 1602), die Statue auf dem Neptunsbrunnen goss der Glockengiesser Wolfgang Neidhardt. Um dieselbe Zeit liess der Rath durch Joh. Reichel von Rain das Portal des Zeughauses mit der kolossalen Gruppe: „des Krieges Ueberwindung durch den Frieden“ schmücken.

Das Unheil des dreissigjährigen Krieges hatte Augsburg im vollen Maasse zu empfinden. Gustav Adolph besetzte nach Tillys Tode (5ten April 1632) die Stadt und zog als Sieger und Befreier der Protestanten ein, die Frauen trugen sein Bild in Gold als höchsten Schmuck. Zwei Jahre später, als die Schlacht bei Nördlingen geschlagen war, musste Augsburg diesen Jubel furchtbar büssen. Der schwedische Kommandant Hans Georg aus dem Winkel vertheidigte die Stadt gegen das Heer des Kurfürsten, das unter dem Oberst Wahl sie sieben Monate hindurch blockirte, bis die grässlichste Hungersnoth innerhalb der Mauern wüthete*). Am 18ten März 1635 endlich ergab sich die Stadt, und den Ein-

*) „Man schoss den Vogel aus der Luft, welcher zur Stadt flog. Bauern, welche heimlich Lebensmittel einbringen wollten, wurden an den nächsten Baum gehent; Kindern Nasen und Ohren abgeschnitten. Als drinnen alle gewöhnliche Nahrung verzehrt war, verkaufte man auf öffentlichen Fleischbänken Fleisch von Pferden, Hunden, Katzen. Den Armen wurde auch dies zu köstlich; sie kochten Leder, speiseten Ratzen und Mäuse. Der wüthende Reiz des Hungers vertilgte zuletzt den Schauer vor faulem Aas und die Gier verschmähte das Fleisch menschlicher Leichname nicht. Es wandelten lebendige Gerippe in verblichener Menschengestalt auf den Gassen und priessen das Glück der Todten. Manchen Tag starben 100 und mehr jedes Alters. Die unbegrabenen Leichen in Häusern und Strassen verpesteten die Luft. Unbeklagt starb der Vater unter verschmachteten Kindern und die Mutter legte ohne Thräne den verhungerten Säugling von der Brust in die Erde.“
Zschokke bair. Gesch. 6ter Bd.

zug der Sieger bezeichneten die Ausschweifungen des Fanatismus; das Gericht, das darnach erging, verzehrte rasch wie eine Feuersbrunst die Reichthümer, erstickte den Handel und die Gewerbtätigkeit. 1646 bombardirte Wrangel Augsburg, das von dem Oberst Royer vertheidigt wurde, 19 Tage lang, ohne Erfolg.

Als nach dreissig Jahren des Mordes und der Verwüstung endlich Friede geschlossen ward, hatte Augsburg, dessen Bevölkerung vor dem Beginne des Krieges sich auf 80,000 Seelen belief, kaum noch 30,000; zwar wurde die Rathswahl den Genossen des alten wie des neuen Glaubens zu gleichen Theilen zugestanden; aber die alte Eintracht, den alten Gemeinsinn, den alten Wohlstand vermochte diese Vergünstigung nicht wieder zu beleben. Der spanische Erbfolgekrieg gab zu den Gräueln des dreissigjährigen ein blutiges Nachspiel; Rohheit und Entartung erstiegen den Gipfel, die Zeit der Ungarn-Einfälle schien wiedergekehrt; denn das Schlimmste war eingetroffen, die Deutschen kannten sich nicht mehr. Wie konnten da die Wunden vernarben, welche Augsburg im Schwedenkriege empfangen hatte? Und dennoch, — so mächtig wirkte der Gedanke an die einstige Grösse, Bedeutung und Würde noch fort, — erhob es sich langsam aber sicher wieder, und wendete die ganze Kraft auf den Gewerbfleiss, da der Welthandel ihm für immer verloren war; so viel deutscher Grundstoff lag noch unverwüestet in diesem Gemeinwesen, dass es starkmuthig seine Geschichte gleichsam von vorne aufs neue beginnen zu können hoffte und im rüstigen Streben nicht ermüdete. In Folge des Friedens zu Pressburg (26sten December 1805) erlosch Augsburgs Unabhängigkeit und es erkannte Baierns Oberhoheit. Fort und fort strebte es seitlier in jenem Geiste, seine Industrie blüht wieder, und ehrenwerth wetteifert es mit den deutschen Städten gleiches Ranges.

Da wir des Rathhauses und mehrerer anderer öffentlicher Gebäude schon erwähnten, so bleibt uns nur noch übrig, die Kirchen*) flüchtig zu überblicken. Der katholische Dom interessirt den Alterthumsfreund vornämlich durch die uralten ehernen Flü-

*) Ein gewissenhaftes Verzeichniss aller in Augsburgs Kirchen einst vorhanden gewesenenen Kunstwerke findet sich in Paul von Stettens Beschreibung der Reichsstadt Augsburg.

gelthüren. Die Kirche zu St. Ulrich und Afra bewahrt den Leichnam des heiligen Ulrichs in einem von Placidus Verhelst gefertigten Sarge. Reich an schönen Grabmonumenten ist die (protestantische) Kirche zu St. Anna, ihr Schmuck das Fugger'sche und das Oesterreicher'sche Chor. An diese reihen sich die Kirche zum heiligen Kreuz, die Barfüsserkirche mit ihrer 1752 gebauten Orgel. Sämmtliche Kirchen Augsburgs sind an Gemälden alter deutscher Meister reich. Es lag nicht in unserer Aufgabe, hier eine umfassende Beschreibung Augsburgs zu liefern, wir wollten bloss ein Charakterbild der Stadt liefern und den Eindruck, den ihr Anblick noch heute in jedem deutschen Gemüthe hervorbringt, durch einen Ueberblick ihrer Schicksale ergründen. Und so verlassen wir sie denn jetzt, um unseren Ausflug nach Hohenschwangau fortzusetzen.

Den Lech stromaufwärts verfolgend erreichen wir zuerst Landsberg, eine alte Stadt, wo schon Graf Theodorich von Wettin 1116 sich ein Schloss auf dem Berge gebaut haben soll, in dem Kriege Ludwigs des Baiers und Friedrichs des Schönen, wie später im Schwedenkriege fast in Schutt verwandelt, — dann Schongau, in dessen Nähe der hohe Peissenberg sich erhebt. Am rechten Ufer des Lechs setzen wir, dem herrlichen Hochlande immer näher kommend, unsere Wanderung bis zu dem Städtchen Füssen fort*). Schon leuchten uns die Ferner Tyrols entgegen, frische Alpenluft weht uns an und wir fühlen uns stark und gross im ewigen Trotz der Menschenwürde gegen die tausendjährige Grossartigkeit der Natur. Wie oft übermannt dich, wenn du ihr gegenüber stehst, wenn ihre starren Bergkolosse auf dich niederblicken, wenn ihre Ströme durch zerrissene Felsen schäumend an dir vorüber stürzen, wenn ihre Wälder auf jähren Abhängen sich über dir neigen, die Empfindung, als werde

*) Die Hauptstrasse von Augsburg führt über Schwabmünchen, Buchloë, Kaufbeuern nach Füssen. Von dem Dorfe Pfronten her, dem Fundorte römischer Alterthümer, mündet die Ulmer Heerstrasse, die über Memmingen und Kempten kommt. Der Ausflug nach Hohenschwangau schliesst sich für Jene, welche auf die Donnaureise von Neuburg bis Deggendorf verzichten, an die Wanderung über Insbruck durch einen Theil des bairischen Hochlandes, nach München an, von wo aus sich die Isarfahrt (mit der Rast in Landshut) darbietet.

all dein Menschenstolz vor ihr zu Schanden, und du fragst dich verzagend: was bist du als eine Eintagsfliege, die wird, zeugt und stirbt? Wer vor der Natur nur anbetend niedersinkt, versteht sie nicht, dem ist sie todt. Ueber sie schwinde dich; du kannst's! Umschmiege sie nur wie Siegfried Brunhilden beherrschend, glühend vom Gedanken, dass du Einzelner ewig bist im Geschlecht, — und diese stolze starre Königin erwarmt an deinem Herzen. Im Spiegel deines Auges beginnt sie sich zu regen, als wäre sie lang verzaubert gewesen. Erst erschrakst du vor einer Leiche, jetzt umschlingst du ein blühendes Weib, das die ganze Fülle seiner Reize, das tiefste Geheimniß seines Herzens in bräutlicher Hingebung jauchzend und weinend, zitternd vor Freude, Schamhaftigkeit und Wollust in dein Herz überströmt. Selaven kann sie nicht lieben; nur dem öffnet sie den Schooss ihrer Anmuth und Herrlichkeit, der in der Nothwendigkeit die Freiheit erkennt, der ihr ebenbürtig ist an ewiger Jugend, der sich, — wie sie — Jahr für Jahr, Jahrhundert für Jahrhundert —, Stunde für Stunde aus sich selbst verjüngt.

Den Hut gelüftet! Den Alpenstock zur Hand! Willkommen Hochgebirg! Wie Schaaren von uralten Sennern strecken die Alpen die weissen Häupter zum Gotteshimmel empor; — ein Volk, das vor keinem Gewalthaber sich beugt, und sich nur regt, wenn es sie zermahlen will. Da stehen sie und weiden die lustig springenden wilden Giessbäche, die wie weisse Ziegen dunkle Schluchten hinabstürzen. Aus dem Grunde der Seen rauscht es herauf von den Geheimnissen der Nixen, die drunten den Reihen tanzen, oder auf süsse Lieder sinnen, die träumenden Hirten mit solchen vom Abhang hinabzulocken. Die dunklen Forste laden dich ein, die erste Tanne dort auf dem Felsen winkt dir stundenlang, bis ihr Duft wie alter Wein dir zu Kopfe stieg. Nimm dich vor den Zauberschwestern in Acht. Ihrer hunderttausende sind's, und siehst du der ersten stundenlang zu, wie sie den Wind mit ihrem langen verwirrten Haare ungestüm spielen lässt, und eilst du ihr zu, so lockt dich die zweite, die dritte; sie schlingen die Arme um dich, sie halten dich fest; sie gönnen dich der freundlichen Sonne nicht mehr, die sie hassen. O diese Liebe nennen wir Tod, und doch ist's nur Liebe, aber so urmächtige, wie wir Menschen sie nicht ertragen können, -- nur Liebe,

die Liebe des Schöpfers selbst in hunderttausend Geschöpfen, die uns überwältigt.

Frisch auf und an's Ziel! Dein Aug' ist hell; nirgends Starres, und doch überall Nothwendiges, — Nothwendigkeit der Liebe! Das ist die Erkenntniss der Freiheit. Und überall ihre Spur — der Kampf! Sieh den jugendlichen Ringer, den Lech, wie er durch Felsen sich Bahn bricht. Erröthest du nicht? Fühlst du nicht, wie er dich beschämt? Entschuldige dich nicht mit den Menschen, den Sitten, den Vorurtheilen. — — — —

Hart an der Gränze zwischen Baiern und Tyrol lehnt sich das Städtchen Füssen wie ein neugieriger Knabe mit dem Rücken an die Höhen, mit dem Gesicht über den Lech. Auf dem Felsen ragt das Schloss, das Bischof Friedrich von Augsburg 1322 erbaute. Bist du ein Freund der alten Zeit, so wandle mit uns hinan und besieh dir den Rittersaal; bist du ein Gourmand von Profession, so besuche die Küche; liebst du's, auf luftigen Höhen dich in Anschau eines abgeschlossnen Ganzen ganz zu fühlen, so besteige mit uns den Treppenthurm. In der Stadt erregte die Stiftskirche, ein Bau im Geschmack des vorigen Jahrhunderts, das Rathhaus vom Jahre 1471 und die Abtei, deren Gründung die Ueberlieferung dem heiligen Magnus zuschreibt, deine Aufmerksamkeit.

In diesen romantischen Gründen begegnen uns Sagen, wohin wir uns immer wenden; aus jedem Wald, auf jedem Felsenhang tritt plötzlich eine vor uns, kühn und schön, wie die Natur. Selbst die Legende trägt hier statt des härenen Gewandes ein stählernes, statt der Geißel der Büsserin, ein ritterliches Schwert und einen Helm statt des Heiligenscheines. Jener Magnus, dessen Namen die Abtei in Füssen trägt, und dessen Stab und Kelch in der Kapelle derselben bewahrt werden, civilisirte diese paradiesische Wildniss nicht mit dem Brevier, sondern mit der Fackel und seinem guten irischen Schwert in der Hand. Bei Rosshaupten erschlug er den Drachen; noch weist uns das Mädchen, das uns führt, seiner Tritte Spur im Felsen, wo er den Lech übersprang*) und in die Räuberburg die Brandfackel warf.

*) Von Julius Cäsar berichtet die Sage Gleiches; wie er hoch zu Ross von einem Felsblock zum anderen setzte, zwischen denen der Lech dahinst. Vergl. Hormayr's histor. Taschenbuch für 1836. S. 192.

Nur noch eine Stunde Weges, und wir erreichen, Füßen im Westen hinter uns lassend, um den Pulerberg kommend, Hohenschwangau, die auf gewaltigen Marmorfelsen aus Waldedunkel hochragende Burg. Sehen wir die stattlichen Zinnen, die Fähnlein auf den Thürmen der Burg, des Springquells mächtigen Strahl über dem dunkeln Grün des Nadelgehölzes emporsteigend, die wohlgehaltenen Pfade, die zur Rast einladenden Bänke am Wege, — so dünkt uns, das fröhliche freisame Ritterthum lebe seit Jahrhunderten fort und fort in dieser reizenden Bergeinsamkeit, und die Wogen der alles umwandelnden Zeit hätten sich an den Bollwerken der Alpen gebrochen; so kühn und trotzig wie ein treuer Hüter, blicket der Älblispitz auf die ihm anvertraute Burg; und so friedlich ziehen dort auf dem See die Schwäne, als hätte sich eben der wunderbare Fremde zu ihnen gesellt, der des Ritters goldnen Nachen gezogen, wir suchen ihn unter den Genossen heraus; vielleicht ist's jener, der dort so stolz den schneeweissen Hals über die Andern erhebt und die starken Flügel wie vor Ungeduld nach der fernern Heimath schüttelt?*) Unfern von dem Schwansee blicken wir in den dunklen Spiegel des Alpsee's; im ganzen Bann dieses Feenschlosses überraschet uns See an See; wohin wir uns wenden, stürzen Giessbäche lustig brausend die Felsen hernieder. Mit Recht heisst eine nahe Höhe die Jugend; im Vollgenuss dieser ewigen Jugend der Natur vergisst man das hohläugige Faulthier Alter, den Lastträger unserer gesellschaftlichen Sünden, den Reliquienesel, der um seiner Bürde willen selbst geehrt werden will, und mit den schmutzigen Hufen nach jedem ausschlägt, der ihm zu nahe kommt.

*) „Die Sagen vom Schwanenritter leben auch hier im Munde des Volkes, wie der Schwan den schönen, schlummernden Jüngling zur Beschützung der Unschuld auf goldener Gondel aus unbekanntem Ländern dahergezogen, wie der junge Held den Gottesgerichtskampf mit dem räuberischen Oheim gekämpft und ihn erschlagen, darauf die Prinzessin heimgeführt, aber von ihr erleht, sie solle ihn ja nie befragen, wer er sei und woher er gekommen, sonst sei all ihr Glück dahin, und wie die Fürstin es doch nicht lassen können, und darauf der Schwan sich sogleich wieder eingestellt und ihn abgeholt habe.“ Hormayr a. a. O. S. 234. Vergl. Wolfram von Eschenbachs Titurel, den jüngeren Titurel, den Lohengrin, Konrad von Würzburg.

Doch zurück zu der Burg! Treten wir durch das Thor, über dessen Einfahrtbogen die Wappen Baierns und die von zwei Rittern gehaltenen Hohenschwangau's uns begrüßen, in den Hof, wo die Fernsicht in's üppige Schwabenland sich beut, unter die süß duftenden Linden, an die drei Brunnen; horcht, was ihr geheimnißvoll Rauschen verkündet! Glaube, Vergangenheit, Gegenwart! Das Bild der jungfräulichen Mutter des Heilands^{*)} seht ihr an dem ersten Brunnen; o welch ein unversiegbarer Quell des Lebens entsprang jenem Gedanken der mütterlichen Jungfräulichkeit! In den innersten geheimsten Felsadern deutschen Wesens rauscht er, und hätte es ihn auch nicht von der Kirche überkommen erhalten, wahrlich! es müßte ihn erdacht haben. Den zweiten Brunnen schmückt ein Schwan**), der Burg Namen versinnlichend, und ein Name alle Erinnerungen ihrer Vergangenheit weckend; wie ein friedlicher Schwan bleibt sie ungestört in ihrer Waldeinsamkeit, und alle Wolken, durch deren Blitze die herrlichsten Zweige der deutschen Eiche sanken, sah sie nur im Spiegel der Alpenseen wie zauberisch verklärt. Den dritten Brunnen bildet ein kolossales Becken auf den Rücken von vier Löwen***), aus dem jener mächtige Springquell, den wir schon früher gewahrten, in die Lüfte steigt, die beste Devise der Gegenwart, denn der Niederdruck erzeugt den Trieb nach aufwärts, und je stärker der Druck, je höher der Sprung; was liegt daran, ob wir zerstäubend wieder fallen? Streben wir doch!

Hier aber, wo jeder Stein von der Vergangenheit redet, lasset uns dieser mit jener Liebe gedenken, die den Sohn an die Mutter bindet. Mit Recht durfte der vielverdiente, unermüdete Forscher vaterländischer Geschichtsquellen, Freiherr von Hormayr, Hohenschwangau eine „süddeutsche Wartburg“ nennen und von der Alpenveste rühmen: „Marienburg steht ihr als alterthümlicher Bau freilich ebenso voran, als eben dieses Marienburg hinsichtlich der Naturreize vor unserm Schwangau völlig verschwindet. Rheinsteins göttliches Stromthal findet ein

*) Von Glinck.

**) In Eisenguss, von Ludwig Schaller in München.

***) In Eisenguss, von Schwanthaler in München.

starkes Gegengewicht in Schwangau's zauberischen Seen, Hochwald und Fernsicht. Aber trete auch immer in den Hallen Marienburgs, in den Hoch- und Heermeistern des deutschen Ritterordens, manches heroische Bild hervor, — Rheinstein und Marienburg verschwinden abermals vor Hohenschwangau's überschwenglichen Reminiscenzen.“ Versuchen wir es, die Hauptzüge der Geschichte Hohenschwangau's zu markiren; — eine Nachbildung der genauen und an Details reichen Schilderung Hormayr's in verringerten Dimensionen.

Auf dem Marmorfelsen, der jetzt die Burg Hohenschwangau trägt, hatten schon die Römer eine Warte bingebaut. Als Besitz der Welfen, denen das Gelände zwischen Lech, Ammer und Loysach, zwischen Lech und Inn, seit jener Zeit gehörte, da Heinrich, der Sohn Ethiko's, von Kaiser Arnulf es durch List gewann*), erscheint die Burg (Swangew, Swanegowe) zuerst in der deutschen Geschichte; die Welfen übergaben sie frühzeitig pflichtigen Edlen, welche den Schwan im Wappen führten; diese Burgmänner von Schwangau, dem Geschlechte der Montalbans verschwägert treten urkundlich mit in den ersten Reihen der Edeln des Hochgebirgs auf. Hiltebold von Schwangau, Freund und wahrscheinlich Begleiter des alten Herzogs Welf auf dessen Kreuzzug und Rheinfahrt, war, wie dieser, Minnesänger; die Manessesche Sammlung bewahrt seine Gesänge; an dem prächtigen Gelage, mit welchem Welf zu Gunzenlech das Pfingstfest feierte, gastet auch Hiltebold, und bei der Schenkung des welfischen Ammergau's an die Abtei Kempten ist auch er Zeuge. Konrad von Schwangau ist am 16ten April 1263 Mitzeuge des Vermächtnisses, wodurch der letzte Stauffe Konradin seine Oheime Ludwig und Heinrich von Baiern zu Erben seiner sämtlichen

*) Arnulf bewilligte ihm soviel Land um sein altes Stammgut, als er von Morgen bis Mittag mit dem Pflug umziehen könne, zu Lech'n; Heinrich setzte sich, einen kleinen Pflug in der Hand, zu Ross und umjagte, von Strecke zu Strecke frische Pferde besteigend, das Land vom Lech an den Plansee, an den Eibsee, den ganzen Ammergau, um den Scharnitzerwald gegen die Isar zu, bis ihm das letzte Pferd zusammenbrach. Sein Vater Ethiko entsagte aus Gram, dass die Welfen hinfort nicht mehr Freie, sondern Lehnsträger sein sollten, der Welt und lebte als Klausner. Das Bethaus in Ethiko's Thal wurde später Ettal genannt.

Lehengüter und Allode einsetzte. Im August 1267 nahm der sechzehnjährige Konradin, bevor er freudiger Hoffnungen voll, — nach Italien dem Verrath und Mord entgegenzog, auf Hohenschwangau von seiner in zweiter Ehe mit dem Grafen Meinhard von Tyrol vermählten Mutter Elisabeth, die ihn unsonst mit Bitten und Thränen beschwor, die deutsche Erde nicht zu verlassen, Abschied. Nach dem Falle der Hohenstaufen wurden die Schwangauer freie Ministerialen des Reiches, die Burg Reichslehen. Georg von Schwangau überfiel und plünderte 1280 Kloster Raitenbuch, mit dem er in schwerem Zwiste lebte. Ulrich von Schwangau zog dem Sohne Meinhards, Heinrich, zu Hülfe, dem es schwer fiel, die Krone Böhmens zu behaupten. Die Kinder dieses Ulrich stritten mit ihren Oheimen Georg und Stephan und deren Söhnen lange um die Burg, bis der Zwist, durch eine Zersplitterung der Herrschaft und des Burgfriedens mit den Schlössern Vorder- und Hinterschwangau, Schloss Frauenstein, und dem Simpelthurm am Halblech bis in acht Theile, ausgeglichen wurde; Georg von Schwangau verkaufte seinen Antheil an Herzog Albrecht von München (den Gatten der schönen Bernauerin). Baiern übergab die Hut seines Antheils den Herren von Freiberg und Eisenberg, während die Schwangauer für ihren Theil fort und fort des Reiches Lehen trugen. Onuphrius von Freiberg war's, der 1518 Luthern, welchen Langemantel ihm von Augsburg zugeführt, in Hohenschwangau aufnahm, von da nach Hohenaschau und von dort nach Nürnberg flüchtete; die Söhne dieses Freibergs, Christoph Georg, Wilhelm, Pankraz, hatten den Geist des Vaters geerbt und hielten standhaft am gereinigten Glauben. Nach dem Tode Heinrichs von Schwangau (1544) kauften Hans und David von Baumgarten die Burg, und letzterer verpfändete sie an den Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, der 1567 sein Pfandrecht für 170,000 Gulden an Baiern übertrug. Während des Heerzuges des tapfern Moritz von Sachsen gegen Karl V. waren Füssen und Hohenschwangau, wo Karl's Grossvater, der ritterliche Max, so gern des edlen Waidwerks gepflogen, das Hauptquartier Moritzen's und Sebastian Schärtlin's. Die Burg, welche fort und fort in Baierns Besitz blieb, hielt sich im dreissigjährigen Kriege wacker gegen französische und schwedische Truppen; im österreichischen Successionskriege 1742 wurde sie von den Tyrolern

und von Trenck's Panduren hart geschädigt. 1800 erlitten die Oesterreicher durch die Franzosen zwischen Füssen und Hohenschwangau eine schlimme Niederlage. In neuerer Zeit sollte die Burg auf Abbruch verkauft werden, weil die Kosten der Erhaltung zu gross schienen. Fürst Wallerstein aber that die ersten Schritte für die Rettung derselben und 1832 erwarb sie der Kronprinz von Baiern, und beschloss, sie aufs glänzendste im Charakter der alten Zeit herzustellen. Dominik Quaglio, der Kunst zu früh durch den Tod entrissen, wurde mit der Ausführung des grossartigen Planes betraut. Wo die Marken Baierns, Schwabens und Tyrols zusammentreffen, sollte die Burg in neuem Schmucke prangen, die dem Wanderer der schönste Mittelpunkt ist, von welchem er, die Reize der Alpenwelt zu beschauen, ausgeht. (— Altschwangau, von da zur wilden Schlucht, wo die Böllat donnernd die mit dem Wartthurm gekrönten Felsen niederstürzt, von da zu den beiden Ruinen der Burghöhe; — vom Schwanstein aus zum Mühlstadel, zum Degelberg hinauf, wo die Grüble-Grotte sich wölbt, zum Grat, wo die Silberspiegel von zwanzig Seen zu uns heraufleuchten, — oder vom Alpsee nach dem Pinswang, wo die Gipfel des Säuling's am prachtvollsten sich zeigen — oder den Kniepass hinauf, die Felsenufer des Lech entlang, nach Reuti in Tyrol, das der Tauern, der Zwiselberg und der Daneller umspannen, nach Breitenwang, wo Kaiser Lothar, von der Romfahrt heimkehrend, sterbend Heinrich dem Stolzen (dem Welfen) die Krone gab, zu dem Kaiserbrunnen am Plansee, Ludwigs des Baiers Lieblingsaufenthalt, zu den Wasserfällen bei Fermors, oder zur Ehrenberger Klause, wo noch eine Inschrift das Andenken des kaiserlichen Gemsenjähgers Max I. verkündigt, — nach der im Bauernkriege hart mitgenommenen Abtei Steingaden, bis zum Staffelsee, — an der Amber nach Ettal, — nach Partenkirch, wo Friedrich der Rothbart vor Heinrich dem Löwen auf den Knien lag.) In gleicher Weise sollte — nach dem Willen des Kronprinzen — die bildende Kunst auf Hohenschwangau die bedeutsamsten geschichtlichen Erinnerungen dreier deutscher Heldengeschlechter, der Welfen, Stauffen und Scheyern gleichsam im Brennpunkte zusammenfassen; aus dem Hintergrunde der Local- und der deutschen Helden- und Stamm-

sagen sollte das Bild der deutschen Geschichte im vollen Glanze ihrer Majestät hervortreten, häusliches Leben und Sitte des Mittelalters als Rahmen um dasselbe sich schliessen; Erinnerungen an die Reise des Kronprinzen im Orient, Darstellungen nach Episoden aus Tasso's befreitem Jerusalem sollten zwei besondere Räume schmücken, innere Einrichtung und Hausrath aber dem Styl des Gebäudes und dem der Kunstwerke durchaus entsprechen. Die Ausführung sämmtlicher Malereien wurde unter Dominik Quaglio's oberster Leitung Münchner Künstlern übertragen, dem genialen Moritz von Schwind (einem gebornen Wiener), dem tüchtigen Lindenschmitt aus Mainz, der das Bild an der Sendlinger Kirche gemalt, dem braven Techniker Glinck, dem Bruder Dominik Quaglio's, Lorenz Quaglio, dem trefflichen Ruben, der (mit Schraudolph) die Compositionen zu den Glasmalereien der neuen Pfarrkirche in der Au liefert, dem wackeren Pferdemaler A. Adam, dem bekannten Schlachtenmaler D. Monten, den Landschaftern Scheuchzer, M. Neher, Schimon, Nielson und mehrern Andern *).

Durchwandeln wir nun die Räume des Schlosses, in welchen die Kunst der alten Geschichten und Sagen ernsten Sinn in heiterer Schöne verklärt und allenthalben Sprüche und Reime zu Scherz und Ernst und Wappen von historischer Bedeutsamkeit die Lücken und Ecken füllen. Die von Säulen getragene Vorhalle, deren Fenster von Glasmalereien prangen, enthält alte Kriegs- und Jagdwaffen und Rüstzeug aller Art.

Der erste Saal, den wir betreten, ist der Sage vom Schwanenritter geweiht; zu Grunde gelegt wurde jene Auffassung derselben, der zu Folge die fälschlich angeklagte Herzogin

*) Die Glasmalereien auf Hohenschwangau sind meist aus dem sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert, die schönste darunter das Bild Oxenstier-na's vom Jahre 1586. Die Meubles wurden von Steibel, T. M. Glinck, Fortner, Sauter gefertigt. Unter den Ziergeräthen zeichnen ein von Fr. Campe in Nürnberg hieher geschenkter grosser Humpen, eine kunstreich gearbeitete Uhr (vom Jahre 1587), eine für Herzog Wilhelm V. von Baiern 1591 verfertigte Tischplatte mit dem bairischen Wappen, u. s. w. sich aus; das die Darstellungen aus des Kronprinzen Reise nach Griechenland und Konstantinopel enthaltende Zimmer ist mit Geschenken des Sultans Mahmud ausgestattet.

von Bouillon am Kaiserhofe plötzlich den Schwanenritter als Kämpfer für ihre Unschuld gewinnt und ihm, nachdem er diese durch seinen Sieg über den Ankläger bewiesen, die Hand ihrer Tochter gibt^{*)}. Vier Compositionen, (nach Ruben's Entwürfen von L. Quaglio und M. Neher gemalt) schmücken diesen Saal. Auf der ersten sehen wir den Schwanenritter vom Königshause scheiden; auf der zweiten den Kaiser, wie er das Zeichen von der Ankunft des Schwanenritters vernimmt; auf der dritten dessen Kampf; auf der vierten seine Hochzeit mit der Tochter der Herzogin.

Aus diesem Saale wenden wir uns in das erste Zimmer links, worin Lindenschmitt die Verherrlichung der Schyren in 8 Bildern unternahm. Das erste zeigt Herzog Luitpold, den Ahnherrn des Königshauses, wie er der Normannen Ring an der Dyle erstürmt (891). Ihm gilt folgender Sang:

„O Vaterland, heiliges Vaterland!

Drei böse Gesellen strecken
Nach dir die plumpen Fäuste aus,
Sie fangen dich mit Schrecken,
Sie hätscheln dich mit Graus.
O möge Gott dich decken
Mit seiner starken Hand!

O Vaterland, heiliges Vaterland!

Schau, wie sie sich wechselseits locken!
Auf windschnellen Rossen reiten sie gut,
Die Pfeile fliegen wie Flocken,
Der Ungar lehret den Mord seine Brut,
Wie flattern des Mähren Locken!
Der Normann schürzt sein Gewand.

O Vaterland, heiliges Vaterland!

Es würfeln die drei Gesellen,
Wer dich zu eigen haben sollt.
Sieh, wie auf den Bärefellen
Der eiserne Würfel rollt!
Sie wollen dir Netze stellen,
Sie schmieden und hämmern dein Band.

*) Man vergleiche die in Hormayr's Taschenbuch 1837 wieder abgedruckte Sage von der Tochter des Herzogs von Brabant, Die Donau.

O Vaterland, heiliges Vaterland!
 Hast zwar zu Herrn oft Schwache,
 Doch Männer so viel, wie Aehren das Feld.
 Lag lang die Ehre in Brache,
 Wird Weib und Kind ein Held.
 Auf, deutsches Volk, erwache,
 Und halte den Spielern Stand!

O Vaterland, heiliges Vaterland!
 Schau auf, wie dort an der Dyle
 Ein Mann den Normannen sich mengt,
 Und mitten im lustigen Spiele
 Der Spieler Ring zersprengt,
 Und Manchem drückt' er 'ne Schwiele,
 Zugreifend mit deutscher Hand!

O Vaterland, heiliges Vaterland!
 Schau auf: das sind die Normannen,
 Wie jagt der Jäger den stürzenden Trieb!
 Er hatte den Teufel zu bannen,
 Er that's mit Schwerteschieb.
 Schau auf: da flied'n die Normannen,
 Kein einziger hält ihm Stand.

O Vaterland, heiliges Vaterland!
 Sie möchten, du solltest dich drehen
 Nach fremder Rosse buschigem Schwanz,
 Doch soll'n sie dich lassen stehen
 Für ewige Zeiten ganz;
 Du fühlst in Todeswehen
 Erst recht der Unsterblichkeit Pfand.

O Vaterland, heiliges Vaterland,
 Willst du den Sieger kennen,
 Der deiner Freiheit männlich pflag?
 Viel Namen sind's, die ihn nennen
 Bis auf den heutigen Tag:
 Luitpolt, der Ahn der Schyren,
 Dein Hort, o Vaterland!''

Das zweite Bild im Schyrensaale zeigt den gewaltigen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, wie er mit Heinrich dem Löwen zu Rom 1155 Friedrich den Rothbart im Aufruhr des Volkes rettet. Das war die Stunde, wo

Der Rothbart hie und dorten,
Stets mitten in der Schlacht.
Das ist ein fleissig Morden,
Handwerk der Mitternacht!

und die Römer riefen :

„„Wie sieh's auf Römernacken ruht?
Der Römerdoleh trifft stets noch gut
Durch all' die Kaiserpracht!

„„Wo habt ihr eure Panzer,
Deutsche? Schlaft ihr nicht drein?
Bist, Kaiser, noch ein Ganzer?
Wirst bald ganz Leiche sein.““

Hoch zu Rosse focht der Kaiser, und „müsst er den Rothbart tränken bis die Lippen im heissen Bach“; aber das Getümmel riss ihn fort, das Ross stürzte, schon dünkte er sich verloren.

„Hätt' ich 'neu Schild und Wehre,
Bald wär' ich wieder frei!“ — —
„„Dein Schwert ist — deutsche Ehre,
„„Dein Schild ist — deutsche Treu!““
Wer ruft's? Wer drängt zurück den Tod?
Ein deutsches Herz. Ja, das that noth; —
Schild — Leib, — 's ist einerlei.

Das thaten ihrer Zweie,
Fragten nicht lange nach,
Heinrich, genannt der Leue,
Otto von Wittelsbach;
Der zweite trägt die Ehre
Vorán als Fahn' dem Heere,
Den Kaiser trägt der Leu gemach.

Auf dem dritten Bilde sehen wir den Sohn jenes Otto, Herzog Ludwig, wie er bei der schönen Ludmilla, der Tochter des Böhmerkönigs und Witwe Adalberts von Bogen um Gewährung süsßer Minne fleht (1203). — Dem Rath eines Treuen folgend, liess die holde Frau drei Ritter auf einen Teppich malen, und als der feurige Herzog auf's neue warb, versprach sie ihm Gewährung, wenn er vor den drei Rittern ihr die Ehe gelobe. Er that's, und alsobald traten hinter dem Teppich drei dort ver-

borgene Ritter als lebendige Zeugen hervor. Zürnend, dass er überlistet worden, eilte der Herzog von hinnen und mied die Geliebte ein Jahr lang. Nach Ablauf dieser Frist aber beging er zu Kellheim mit ihr fröhliche Hochzeit.

Das vierte Bild zeigt den Kampf Herzogs Ludwig mit dem Heere der Kreuzfahrer gegen die Saracenen in Aegypten (1221). Auf Ludwigs Rath sollte das Heer, da die Noth von allen Seiten her stündlich wuchs, in der Nacht vom 26sten zum 27sten August nach Damiette zurückkehren. Aber die Unvorsichtigkeit Einzelner weckte die Saracenen, welche die Schleussen des Niles aufzogen und einen Hauptdamm durchstachen. Mit den Fluthen und den Feinden ringend, gewannen die Kreuzfahrer vom Sultan Kamel endlich den Vertrag, dass alle Gefangene wechselseits zurückgegeben, Damiette von den Christen geräumt und der Friede acht Jahre lang gehalten werden sollte. Unter den Geisseln, welche beide Theile stellten, befanden sich von christlicher Seite Ludwig von Baiern, König Johann von Cypern und der Kardinal Pelagius*).

Auf dem fünften Bilde sehen wir das Siegesmahl nach der Schlacht bei Mühldorf und Ampfing (28sten September 1322), wobei Ludwig der Baier das einzige Gericht, welches in der ausgeplünderten Gegend zu erhalten war, den Kampfgenossen vorlegte und vertheilte, seinem Feldhauptmann die Worte: „jedem Mann ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei!“ zurufend, welche auf der Grabtafel des Tapfern im Kloster Kastel aufgezeichnet wurden**).

Das sechste Bild verherrlicht die Versöhnung Ludwigs des Baiers und Friedrichs des Schönen (1325). Ludwig ritt selbst zu dem auf der Trausnitz gefangenen Gegner und

*) Vergl. Raumer's Hohenstauffen, 7tes Buch, 2tes Hauptstück.

*) „Wie leit begraben Herr Seyfried Schweppermann
 Alles Thnn's und Wandels lobesan,
 Ein Ritter kek und fest,
 Der bei Gamelsdorf und Ampfingen im Streite that das Besst,
 Er ist nun todt,
 Dem Gott genad,
 Jedem Mann ein Ei,
 Dem frommen Schweppermann zwei!“

bot ihm die Freiheit ohne Lösegeld; Friedrich aber gelobte, der Krone entsagend, treu gegen Jeden für Ludwig zu stehen, und könne er dies Versprechen nicht halten, in die Haft zurückzukehren; der Prior zu Mauerbach theilte den beiden Jugendfreunden, die der verblendende Glanz der Krone getrennt hatte, die geweihte Hostie. Wie Friedrich sein Wort gehalten und deutscher Treue Ruhm erprobt, ist weltbekannt.

Das siebente Bild stellt den Kampf des Herzogs Christoph von München (dessen Riesenkraft bei unscheinlicher Gestalt noch die Wahrzeichen in der Münchner Residenz verkünden^{*)}) mit dem Woywoden von Lublin dar; bei der prachtvoll gefeierten Hochzeit des Herzogs Georg von Landshut, mit Hedwig der Tochter des Polenköniges geschah's, dass der starke Woywode auf einem Rosse, dessen Hufe mit Silber beschlagen waren, übermüthig an die Schranken ritt, der deutschen Sitte spottete, und tausend Gulden zur Wette setzte, wenn sich ein Ritter im scharfen Rennen mit ihm messen könne. Herzog Christoph stellte sich ihm; als aber beide in die Schranken ritten, gewahrten die Zuschauer lachend, dass der Pole sich mit starken Riemen an den Sattel festgebunden hatte; und allenthalben scholl Beifallsjubiläum, als der Herzog den Goliath wie einen Ball über's Ross weit hinweg auf den Sand schleuderte. „Ohne Teufels Hülfe hätte mir der magere schwarze Herr das Herz nicht entzwei gestossen“^{**)}, meinte der Pole, dem der „Hochmuth vor dem Fall“ kurz darauf das Leben kostete.

Die Darstellungen im Schyrensaale beschliesst würdig und bedeutsam das Bild Johann Turmayer's (genannt Aventinus) von Abensberg, der die jungen Herzoge Ludwig und Ernst unterwies und nach Italien begleitet und nach zwanzig Jahren voll treuen Sammelfleisses die Jahrbücher der Baiern geschrieben. Der Ketzerei schuldig erklärt — (weil er an Fasttagen Fleisch gegessen war der Vorwand!) wurde er auf Betrieb der Geistlichkeit, in Abensberg plötzlich überfallen und von Henkersknechten fortgeschleppt, aber auf der Herzoge Gebot wieder freigegeben;

*) Er erreichte im Sprung einen zwölf Fuss hohen Nagel in der Wand, mit der Fussspitze u. dgl.

***) Zschokke, bair. Gesch. 4ter Bd.

die Nachwirkung des Schreckens und Kränkung zehrten seither an ihm, häuslicher Gram und Dürftigkeit rafften seine ohnehin schwachen Kräfte zusehends dahin, bis ihm der Kanzler Leonhard von Eck die Erziehung seines Sohnes Oswald anvertraute und ihn zugleich der drückendsten Lebenssorgen entlastete. Bald darauf starb er zu Regensburg am 9ten Jänner 1534; in der Kirche zu St. Emmeran wurde er begraben.

Aus dem Schyrensaale treten wir jetzt in das mit Erinnerungen an die Reise des Kronprinzen geschmückte Gemach, wo Scheuchzer die Ansichten von Smyrna, Troja, Mytilene, den Dardanellen, Constantinopel und Bujukdere, — Monten die Einfahrt in Beylerbey, den Empfang des Kronprinzen beim Sultan, und den Einzug des Kronprinzen mit König Otto in Athen gemalt hat.

Rechts von dem der Sage vom Schwanenritter geweihten Saale treten wir in das der Lokalgeschichte Hohenschwangau's gewidmete Gemach, welches Lindenschmitt mit sieben Darstellungen schmückte. Die erste zeigt den Tod des von der Romfahrt heimkehrenden Kaisers Lothar II. in einer Hütte des nicht weit von Hohenschwangau gelegenen Dörfleins Breitenwang (1137), die zweite den Minnesänger Hiltebolt von Schwangau, die dritte den Abschied Conradin's von seiner Mutter (1267), die vierte den Ueberfall des Klosters Raitenbuch durch Georg von Schwangau (1280), die fünfte die Rettung des von seinen Feinden auf der Heerstrasse verwundeten Konrads von Schwangau in die Abtei Steingaden (1316), die sechste Luthers Empfang auf Hohenschwangau nach der Flucht aus Augsburg (1518), die siebente endlich Kaiser Max I., der von Augsburg, schon in Todesahnung, nach Füssen und von dort nach der Ehrenberger Klause gereist. In Füssen nimmt der letzte Ritter Abschied.

Kaiser Max der Ehrenreiche,
Reitet fort aus Augsburgs Mauern,
Und der Reichsstadt Bürger trauern;
Ob sie je ihn wieder schauen?
Wie so trüb der alte, bleiche
Kaiser tragt auf sanftem Schimmel!
Wie so freundlich klar der Himmel
Blicket auf den Grauen!

„Lebe wohl“ (mit matten Lippen
Spricht der Kaiser diese Worte),
„Lebewohl, des Südens Pforte,
Augsburg, lieb mir sonder Gleichen!
Schon im Grab mit einem Fusse,
Reich' ich euch die Hand zum Grusse,
Werd' sie nimmer reichen!“^{*)}

Frauen, Männer, Greise, Knaben
Drängen sich, die Hand zu fassen,
Nimmer sah'n der Reichsstadt Gassen
So bekümmert Volk wie heute.
Fernab jetzt die Rosse traben
Nach Tyrols umfels'ten Marken,
Wo, im Waidwerk zu erstarken,
Max so oft sich freute.

„Lasset uns nach Füssen reiten,
Nach dem Schlüsslein“ (spricht er winkend),
„Dessen Thürme goldig blinkend
Stehn auf dreier Länder Luge. —
Ach, in unbekante Weiten
Sehnt mein Herz sich, erdenmüde;
Flög' auf einem Heldenliede
Ich im letzten Fluge!“

„Auf dem Schloss ist gut zu rasten!
Hat nicht Luther dort gerastet,
Jener Mönch, den ihr verpasstet,
Der am Leib euch sollte büssen?
Wie? im selben Schloss zu gasten? — —
Wird das Auge mir schon trüber?
Ach, die Sonne ziehet drüber,
Scheidend mir's zu küssen!

„Sonne! Fürsten sind wir beide; —
Du wirst wieder bald gefunden,
Bringst die altgewohnten Stunden
Deinem Volk, — den Menschen, wieder.

^{*)} Als er im Abzug zu der Rennsäule auf das Lechfeld kam, wandte er sich um und schlug ein Kreuz gegen Augsburg. S. Fuggers Ehrenspiegel.

Ich auch fühl's, wie bald ich scheide;
Doch mit mir, dem alten Knaben,
Wird die alte Zeit begraben,
Und sie kommt — nicht wieder!

„Rüst'ger Hände kühne Thaten,
Namen, hell vom Waffenruhm,
Und die schöne Wunderblume:
Ritterthum, wird mit begraben.
Keimen werden neue Saaten,
Treten werden in die Schranken
Neue Ritter, — die Gedanken,
Leuchtend, hoch erhaben.

„In der Abendsonne Klarheit
Sch' ich schon zum Kampf sie jagen,
Kühn das Wort als Lanze tragen,
Seit der Aufruf donnernd hallte.
Ihre Dame ist — die Wahrheit;
Ach, im Scheiden macht mir's Wonne,
Dass um's Licht, o Mutter Sonne,
Kampf sich, Sieg entfalte!“

Das nächste Zimmer hat Glinck nach M. v. Schwind's Compositionen mit fünf Bildern nach den Hauptmomenten der Sage von Karls des Grossen Geburt geziert. Von König Pipin wird berichtet, dass er in Baiern waltete, und dass seine Burg zu Weihenstephan bei Freising stand. Der König von Karlingen trug ihm, dessen edler Muth weit und breit gerühmt wurde, seine Tochter Bertha zur Gattin an und schickte ihm deren Conterfei. Pipin war davon sehr erfreut und sendete seinen Hofmeister, um die Braut ihm zu werben und heimzubringen, der Hofmeister aber beschloss, die Königstochter heimlich zu tödten, und statt ihrer sein eigenes Kind dem Herrn zuzuführen. Der König von Karlingen nahm den Hofmeister und das Gefolge mit hohen Ehren auf, verlobte seine Tochter Bertha an König Pipin und vertraute sie dem Hofmeister. In der Nacht vor dem letzten Nachtlager, bevor sie zu Pipin wiederkamen, führte nun des Hofmeisters Hausfrau diesem ihr eigen Kind zu; beide stahlen Berthas Kleider und Ring und gaben sie ihrer Tochter. Bertha aber wurde durch zwei Knechte frühmorgens aufgeweckt und in

die Wildniss geführt, dort sollte sie sterben. Doch die beiden Knechte jammerte des jungen Bluts und sie verriethen der Königstochter, was ihnen befohlen worden war, dann geboten sie ihr, ihnen ihr Hemde und ihr Hündchen zu geben. Und als sie beides empfangen, tödteten sie das Hündchen, tauchten das durchstochene Hemde in dessen Blut, und brachten das blutige Gewand mit der abgeschnittenen Zunge des Hündchens ihrem Herrn, zum Beweise, dass sie dessen Befehl vollzogen hätten. Der Hofmeister brachte nun seine Tochter in Bertha's Kleidern zu Pipin und dieser machte sie zu seiner Königin. Bertha aber irrte zwei Tage lang in der Wildniss umher; am Abend des dritten traf sie endlich einen Köhler, der sich ihrer erbarmte und sie in die Reismühle bei Gauting führte, wo gute Leute wohnten. Der Müller nahm nun die Königstochter, die er nicht kannte, um Gottes willen auf, und sie diente ihm als Magd; aber in den Feierstunden wirkte sie kostbare Gewirke aus Gold- und Silberfäden, die sie mitgebracht hatte; der Müller trug die Borden nach Augsburg und verkaufte sie dort für gutes Geld und brachte ihr davon neue Stoffe heim. So lebte die Königstochter sieben Jahre und mehr. Da geschah's, dass Pipin im Walde jagte und sich von seinem Gefolge verirrete, und niemand mehr bei sich hatte als einen Knecht und seinen Sternseher. Den Knecht liess er einen hohen Tannenbaum hinanklettern und als derselbe einen Rauch sah, schritten sie drauf los und kamen zu dem Köhler; der aber brachte sie zu dem Reismüller, bei dem sie sich für reiche Kaufleute ausgaben. Als sie gegessen hatten, ging der Sternseher vor's Haus und las in den Sternen, dass der König Pipin in dieser Nacht am Herzen seines ehelichen Weibes liegen und einen Sohn gewinnen werde, der über Christen und Heiden zu herrschen bestimmt sei. Der König verwunderte sich über die Maassen, aber der Sternseher las abermals in den Gestirnen, dass der König in dieser Nacht bei seiner Hausfrau liegen werde, die es schon vor sieben Jahren gewesen. Nun fragte Pipin den Müller, ob er nicht eine Frau oder Jungfrau bei sich verberge, und der Müller erzählte ihm von der Magd, die ihm sieben Jahre diente, und brachte die Verschämte. Da erkannte sie Pipin und am anderen Morgen zeigte sie ihm seinen eigenen Ring, den er ihr durch den treulosen Diener gesendet hatte. Nun vertraute er

seine rechte Hausfrau dem Müller und zog nach Freising zurück; dort erforschte er jene zwei barmherzigen Knechte, und als er aus ihrem Munde die Bestätigung der Schuld vernommen, liess er dem Hofmeister das Urtheil sprechen; dessen Frau ward eingemauert, die Königin aber starb bald darauf aus Gram um ihre Eltern. Darnach zog Pipin wider die Heiden und schlug sie aller Orten. Als er aber wieder heimkam, waren neun Monate vergangen, und der Müller trat auf ihn zu und gab ihm einen Pfeil, zum Zeichen, dass Bertha ihm einen Sohn geboren hatte. Also bald zog er mit allen Fürsten zur Reismühle hinaus und der Müller übergab ihm seine Hausfrau wieder. Der König aber fuhr mit ihr in grosser Pracht gen Frankreich und krönte sie dort, und das Kind, das sie ihm in der Reismühle geboren, wurde Karl getauft, und als er König und Kaiser geworden, hiess er der Grosse.

Das letzte Zimmer im ersten Stockwerke wird mit Scenen aus dem häuslichen Leben der Burgfrauen geschmückt.

Den grossen Heldensaal des oberen Stockwerkes füllen sechzehn nach M. v. Schwind's Compositionen von Neher, Glinck u. m. A. ausgeführte Gemälde aus der Wilkyna-Saga. Die gewählten Vorwürfe sind folgende: Die Tochter Siegfrieds bringt ihrem Geliebten Dietlieb den Siegerstein. — Sisilie mit ihrem neugeborenen Kinde. — Herbert wirbt am Hofe des Königs Artus für Dietrich von Bern. — König Osantrix schmückt seine Braut. — Dietrich von Bern und Hildebrand nehmen die Schätze der Riesen Grimm und Hilde. — Dietrich von Bern und Wittich fechten. — Die Königin von Nibelungenland und der Elfe, (Hagens Empfängniss). — Rüdiger und Osid entführen die Töchter des Osantrix, Erka und Bertha. — Dietrich und Dietlieb in Rom. — Der schlafende Sintram und der Drache. — Dietrich und Ermenrich. — Bolfriana. — Herburg wirft ihrem Geliebten den Apfel zu. — Erka rüstet ihre Söhne. — Wieland der Schmied entflieht vor Nidung. — Dietrich siegt bei Gronspart.

Das Zimmer links enthält die von W. Lindenschmitt gemalten Compositionen aus der Geschichte der Hohenstauffen. Es sind deren sechs. Die erste zeigt Mailands Demüthigung durch Friedrich den Rothbart (1162), da das unglückliche Volk mit Stricken um den Hals zu dem Sieger kam und den Mast des Caraccio's vor ihm neigte. — Auf der zweiten sehen wir den

Sieg Friedrichs des Rothbarts über die Ungläubigen bei Iconium (1190), gewonnen im Feldgeschrei: „Christus herrscht!“ — auf der dritten des Rothbarts Tod im Flusse Seleph, wenige Tage nach jener glorreichen Schlacht. Die vierte Darstellung verherrlicht Friedrich den Zweiten, wie er, (zwei und vierzig Jahre nach Jerusalems Eroberung durch Selaheddin) sein in Aachen bei der Krönung gethanes Gelübde lösend, die heilige Stadt den Christen wiedergewinnt (1229); die fünfte weis't Johann Frangipani's Verrath an Konradin nach der Schlacht bei Skurkola (1268), zwei Monate nach dieser fiel das Haupt des letzten Stauffen in Neapel unfern der Karmeliterkirche, und die Sage berichtet, wie

. . . . aus Lüften rauschend nieder
Schießt ein Adler auf's Schaffot,
Taucht in's Blut sein weiss Gefieder
Und entflucht, vom Purpur roth.
Eh' aus eines Menschen Munde
Todesweh die Mutter trifft,
Bringt der Aar die Trauerkunde
In des Fittichs blut'ger Schrift.

Und von der unseligen Mutter, deren Ahnung beim Scheiden so grässlich eintraf, erzählt die Sage weiter:

Durch der Alpen klippige Risse
Und wo der Strom im See sich verschnauft,
Pilgert die Mutter, wund die Füße,
Ihr blondes Haar in Jammer zerrauft.

. . . .
Eh' ihr's sterbliche Lippen vertrauen,
Hat ihr's der König der Lüfte gesagt;
Thränen sind Balsam, aber sie thauen
Der Mutter nicht, die um Konradin klagt.

. . . .
Drum, wem sie begegnet, Reichen und Armen,
Vertraut sie ihr Flehen zugleich mit dem Gruss:
„Mit einer Bettlerin habet Erbarmen,
Im Elend zum Elend wandelt mein Fuss.

. . . .
„Nicht Almosen begeh'r ich zu haben,
Thränenlos bettl' ich um bessern Gewinn.
Ich möcht' in Thränen mein Kind begraben, . . .
Schenkt — eine Thräne für Konradin!“

Enzio's Gefaugenschaft in Bologna schliesst den Cyclus der Compositionen aus der Geschichte der Hohenstauffen ab. Aus dem Stauffengemach treten wir in das Tasso-Zimmer, wo die Episode aus dem befreiten Jerusalem: „Rinaldo und Armida“ die Reihe der Erinnerungen an das Morgenland fortsetzt, welche durch die zweite, die dritte und die vierte Composition im Stauffenzimmer angeregt wurden. Glinck hat jene Episode dargestellt.

Rechts vom Heldensaal bildet das Gemach mit sechs von Lindenschmitt gefertigten Darstellungen aus der Geschichte der Welfen ein würdiges Gegenstück zu dem den Stauffen geweihten. Heinrich der Löwe wurde mit Recht als Vertreter des ganzen Geschlechtes angenommen, dessen Ursprung die Sage von Isenbart, (dem Sohne Warin's, eines Grafen zu Altorf und Ravensburg,) und dessen Hausfrau Ilmentrud ableitet, die einst, als sie von einem mit Drillingen gesegneten armen Weibe gehört, ausgerufen hatte: das Weib sei eine Ehebrecherin, und darauf selbst, in Isenbarts Abwesenheit, zwölf Knaben geboren. Aus Furcht, nun selbst des Ehebruchs geziehen zu werden, habe sie elf von den Neugeborenen ihrer Schaffnerin gegeben, sie zu ertränken; aber der Vater sei eben dazwischen gekommen und habe die Schaffnerin gefragt, was sie trüge; worauf ihm die Antwort geworden: es seien Welfen oder junge Hündchen. Aber der Graf habe die Kinder entdeckt und heimlich erziehen lassen, und als sie gross geworden, sie der Mutter gebracht, die ihre Einfalt und ihr Verbrechen alsobald bekannte und Gnade fand; und seither habe das Geschlecht der Grafen von Altorf den Namen der Welfen. Woher der gewaltige Herzog von Baiern und Sachsen, Heinrich, der Gründer Münchens, Braunschweigs und Lübecks, der Friedrich dem Rothbart als Freund wie als Feind gleich mächtig gegenüberstand, der des Glückes Gipfel bis zu jener unerreichbaren Kuppe erklomm, auf welcher die Kaiserkrone schimmerte, und so herrlich und trotzig noch im tiefsten Unglücke war, dass dem Kaiser um ihn das Auge trübe ward, — woher er den Beinamen der Löwe erhalten, verkündet uns der Meistersong *), der in der Schlusswendung der Sage an die vom edlen Möringer erinnert.

*) Hormayr's hist. Taschenbuch. 1836.

„Von Christi Geburt eilfhundert und vierzehn Jahr
 Herzog Heinrich von Kunig Konrad vertrieben war,
 Dass ihm allein belieb Braunschweig die Stadte.
 Nachdem zug er mit sei'm Adel zum heilling Grab.
 Seim Weib zuletzt ein halb güldnes Ringlein gab,
 Das ander Halbtheil er behalten hatte.
 Auf dem Meer ihn der Wind verschlug,
 In's Kleber-Meer that sich das Schiff einheften,
 Ein Greif her in den Lüften flug
 Und zucht ein Mann aus seinem Schiff mit Kräften;
 Bald liess der Fürst sich nähen ein
 In ein' Rosshaut, mit sei'm stählen Gewande,
 Zu erretten das Leben fein.
 Der Greif kam wieder, führt' ihn auch zu Lande
 Auf ein Hochgebirg in sein Nest.
 Zur Speis sei'n Jungen wieder
 Der alte Greif von dem Neste floch,
 Der Fürst auszoch
 Sein Schwerd, die Jungen schlug zu Tod,
 Stieg eilend vom Fels hernieder.

Ging um in den Holz, fund weder Weg noch Strass,
 Wurzel und Kräuter da in seinem Hunger frass,
 Sah, wie ein Löw mit einem Drachen fachte.
 Der Fürst dem Löwen half und den Drachen erschlug,
 Der Löw darnach mit dem Fürsten im Holze umzug,
 Kam nimmer von ihm weder Tag noch Nachte.
 Das währt bis auf das siebent Jahr
 Dass er kein Menschenbilde konnt ersehen.
 Der Fürst wurd hart betrübet gar.
 Ein's Nachts kam der bö's Geist, thut zu ihm jehen:
 „Herzog Heinrich, auf morgen Tag
 Hat ein Andrer Hochzeit mit deinem Weibe.
 Heint ich dich wohl heim bringen mag,
 Wo du mein willt sein mit Seel' und Leibe.“
 Er sprach: „Bringst du den Löwen und mich
 Schlafen hin vor die Stadte
 Braunschweig, gesund und schadlos fein,
 So bin ich dein.“
 Zu Nacht führt sie der Teufel heid
 Hin schlafend also spatte,

Für die Stadt Braunschweig. Der Löw fing zu schreien an
 Mit lauter Stimm, dass der Herzog erwacht davon,

Der Teufel satz sie beid' in Zoren.
 Der Fürst ging auf die Burg, da man die Hochzeit hat.
 Um Herzog Heinrichs willen ein Trunk Weine bat,
 Ein Scheuren schickt ihm die Braut hochgeboren.
 Der Fürst sein halbes Ringelein
 Liess heimlich in die gulden Scheuren sincken,
 Schickt der Braut wiederum den Wein,
 Die sah das Ringelein, alsbald sie thät trinken,
 Bey dem der Fürste wurd' erkennt.
 Sie umfing ihn, Freud' war im ganzen Laude,
 Dass der Fürst kam aus dem Elend
 Und ward Herzog Heinrich der Leu genannte
 Sei'm Leuen baut er Leuenburg,
 Zu Gedächtniss der Liebe.
 Als nun der Fürst mit Tod ging ab,
 Auf seinem Grab
 Der Leu blieb liegen bis er starb;
 Die Chronika beschriebe.“

Das erste Gemälde im Welfencyclus hat die Gründung Münchens durch Heinrich den Löwen (1158) zum Vorwurf. Der Bischof Otto von Freisingen hatte bei Vöhring eine Brücke über die Isar geschlagen, und an derselben ein Zollhaus, eine Münzstätte und eine Salzniederlage gebaut, wodurch Heinrich der Löwe in seinem eigenen Lande sich beeinträchtigt fühlte. Drum überfiel er Vöhring, zerstörte den Flecken und die Brücke und liess das Salz eine Stunde stromaufwärts führen, in das Dörflein Munnichen, wo er Brücke, Zollhaus, Salzniederlage und Münzstätte erbaute. Sechs Jahre später war München schon mit Mauern umgeben; ein an dem früheren Obrichterhause in München (im „Thal“) eingemauerter steinerner Löwe gilt als ein Denkmal des Gründers. Auf dem zweiten Gemälde sehen wir Heinrich den Löwen, wie er die Slaven besiegt und bekehrt (1170); während die Priester den heiligen Hain zerstörten, jagte der Gewaltige die Haufen der Besiegten in den Schwerinersee. Das dritte Bild zeigt den festlichen Empfang Heinrichs des Löwen (auf seiner Rückreise vom gelobten Lande) bei dem Sultan zu Iconium (1172). Auf dem vierten sehen wir ihn dem Kaiser Friedrich I. gegenüber*), der ihn um Unterstützung gegen

*) Zu Partenkirch; nach Raumer: zu Chiavenna.

die Lombarden bat. Heinrich blieb unbeugsam in seinem Starrsinn; das Gefühl der Macht schwellte seinen Stolz. Da stand der Kaiser, der alten Freundschaft des Löwen gedenkend, vom Sitze auf und umfasste flehend dessen Kniee; wo die Ehre deutschen Namens stand auf dem Spiel, vergass er für einen Augenblick die Majestät. Erschrocken hob Heinrich den Kaiser auf. Dennoch gab er nicht nach; vielleicht vernahm er in den Worten des Jordanus Truchsess: „Die Krone, die du zu deinen Füßen sahest, wird deine Scheitel zieren“ seine eignen geheimsten Gedanken. Da trat die Kaiserin zu dem Gatten und sprach zu ihm: „Steh auf; Gott und du gedenket einst dieses Tages!“ — Des Kaisers Niederlage bei Legnano und die Achtung des Löwen (1180) waren die Folge der Weigerung des Stolzen, und die Wittelsbacher wurden seitdem Baierns Herrscher. Das fünfte Bild zeigt des Löwen Einzug in Braunschweig mit seinen gefangenen Gegnern, und das sechste den alten Helden auf seinem Sterbelager (1195).

Auf seinem Sterbelager
 Ruht still der alte Leu,
 Den Leib so welk und hager,
 Den Geist noch stark und frei.
 Rings um den müden Welfen
 Presst All' ein dumpfer Schmerz,
 Denn Keiner kann ihm mehr helfen, —
 Bald schlug's zuletzt, dies kühne Herz!

Er liess sich, horchend, lesen
 Aus altem Pergament,
 Von ritterlichem Wesen,
 Das manche Sage nennt,
 Von hohen Ruhm's Geschichten,
 Von Helden keck und frei;
 Was Schriften treu berichten, —
 Er hat's erlebt, was Grösse sei!

Da jetzt vor'm Aug' ihm's grauet,
 Denkt er an's Einst zurück,
 Wie er um sich geschauet,
 Ausfordernd keck das Glück,

Wie er mit starken Banden
Den Nord schloss an den Süd,
Im Mittagsglanz gestanden, — —
Es klingt ihm jetzt wie Fabellied.

Er denkt's, wie knieend, flehend,
Vor ihm der Rothbart lag,
Wie er, den Herrn verschmähend,
Stolz süßen Taumels pfleg,
Wie ihm von hohem Muthe
Das Herz, frei lachend, schwoll,
Die Stirn roth wie von Blute,
Die Seele reich an sattem Groll.

„Ja, das war ich, der Kecke,
Stets vorwärts, nie kopf'rum!
Hoch an des Himmels Decke
Schrieb dies mein Schwert den Ruhm.
War einst bei seltner Taufe
Vergnügt Gevattersmann,
Wohl tausend Heiden zu Haufe
Trieb ich in's Bad, — ich denk' daran!“

Sein Aug' wird trüb' und trüber,
Horch: draussen tobt's und fegt's.
Es keuchen die Wolken vorüber,
Und wild an die Scheiben schlägt's.
Der Wirbelwind jagt wie Kreisel
Im Hofe hoch den Staub
Und haut wie mit schwirrender Geißel
Vom Lindenbaum herab das Laub.

Von allen vier Winden her wettet's,
Als gält's: Zu längst gelebt!
Ein Blitz! Ein Schlag! Laut schmettert's,
Dass jeder Quader bebt.
Es wankt, wie in Pulsschlägen,
Das ganze feste Haus;
Da zittert wohl mancher Degen
Und sinkt zu Boden im dumpfen Graus.

Heinrich, der alte Leue,
 Erhebt sich ruhig allein,
 Und spricht dann ohne Scheue:
 „Reicht her den Abschiedswein.
 Wohl Manches Pulse stocken —
 Ich seh's — vor'm Donnerhall,
 Manch Herz ist jetzt erschrocken,
 Das nie gebebt vor Schwerterschall.

Ich aber, grau von Haaren,
 Dank' meinem starken Gott,
 Dass ich zu Grabe fahren
 Soll freudig, ohne Spott,
 Dass nicht ein dumpf Vergessen
 Auf meinem Sterben sei.
 Nach Wettern werd' ich gemessen,
 In Wettern starb der alte Leu!“

An das Welfenzimmer reiht sich das Gemach, worin Glinck nach M. v. Schwind's Entwurf die Sage von der Baiern und Longobarden Vereinigung durch Autharis und Theodelinde behandelt hat. Paul Warnefried erzählt von Autharis, dem Könige der Longobarden, dass er Boten an den Hof Garibalds, der über Baiern herrschte, gesendet, um dessen Tochter Theodelinde für ihn zu werben. Garibald versprach sie ihm und die Boten, die zu Autharis wiederkehrten, konnten kein Ende finden, die Schönheit und Lieblichkeit der Jungfrau zu rühmen. Von solchem Lobe in Neugier entbrannt, beschloss Autharis, selber gen Baierland zu fahren und unerkannt die Verlobte zu sehen. Als sie nun am Hoflager Garibalds angekommen, sprach Autharis zu dem Baierfürsten: „Mein König sandte mich her, dass ich seine Braut schaue und ihm recht nach Treuen schildere.“ Also bald liess nun Garibald Theodelinde kommen, und als Autharis sie anblickte, sprach er mit Freuden: „O wohl sie ist werth, über uns zu herrschen!“ und erbat sichs, dass sie ihm den Becher reiche. Theodelinde schenkte den Becher voll, reichte ihn zuerst dem Aeltesten und dann dem Könige, den sie kannte; Autharis trank und als er ihr den Becher zurückgab, berührte er, ohne dass die Andern es merkten, mit seiner Hand Theodelinde's Finger und fuhr sich mit der Rechten über das Gesicht. Theodelinde

vertraute voll Schaam, was ihr widerfahren war, ihrer Amme, diese aber erwiderte ihr: „Gewiss war der, so Dich berührte, Dein Bräutigam selber, denn ein Geringerer hätte es nicht gewagt; dieser aber ist so hoch und herrlich von Gestalt, dass er ein König und Dein Gemahl zu sein wohl verdient.“ Autharis zog bald darauf mit seinen Genossen von Garibalds Hofe fort und die Baiern gaben den Longobarden bis an die Gränze das Geleite. Beim Abschied aber hob sich der Longobardenkönig im Bügel, warf seine Streitaxt in einen Baum und rief: „Solche Würfe thut Autharis!“ Daran erkannten ihn die Baiern. Nicht lange Zeit darauf kam Theodelinde ins Longobardenland und die Hochzeit wurde auf dem Sardisfeld oberhalb Verona mit grosser Pracht und Herrlichkeit begangen.

Das nächste Gemach ist mit 9 Scenen aus dem Ritterleben (nach Schwind's Compositionen von Glinck, Neher und Nielson) geschmückt; wir sehen, wie der Knabe die Kunst, Rosse zu tummeln, erlernt, wie der Jüngling die erste Waffenwache thut, wie er den Ritterschlag erhält, — wie der Ritter den Preis des Turnieres empfängt; Falkenjagd, erste Liebe, des Kreuzfahrers Abschied, Kampf im Morgenlande und Heimkehr runden sich zum schönen Ganzen.

Und so hätten wir denn alle Räume Hohenschwangau's durchwandert, und verlassen diese Stätte, die einst dem Schöpfer einer neuen Zeit, dem Mönch von Wittenberg, zum Asyl geworden, freudig, dass wir, wohin wir im Vaterlande uns wenden, in Königsstädten wie im Schoosse der Gemeinwesen und im stillen von der Welt abgeschlossenen Alpenthale, der deutschen Kunst, Hand in Hand mit der Geschichte, begegnen. Und dennoch halt uns gerade hier, wo das Geräusch des Menschenverkehrs, der von Augenblick zu Augenblicke wogt, uns nicht erreicht, wieder das Bedenken in den Ohren, das schon Mancher, der den blendenden Schein vom Wesen zu scheiden lernte, schweres Herzens erwog: „Ob unsre Geschichte nicht schon abgeschlossen sei, da uns nichts zu thun übrig scheint, als sie durch die Kunst zu verherrlichen? Ob jene Zeiten nicht den Abend eines Volks verkündigen, in welchen es bewundernd und jauchzend die Stein- und Erzbilder grosser Vorfahren umsteht?“ — Nein! fort mit solchen Bedenken, so lange wir ein Fünkchen Lebenskraft in uns noch spüren,

und nicht jedem milzsüchtigen Exorcisten des Geistes, der die neue Zeit bewegt, freies Feld lassen wollen. Im Bewusstsein liegt die Macht der Gegenwart, und wie ihm die deutsche Kunst, gerüstet gleich Pallas, plötzlich entsprang, so bewahrt es noch schöpferische Kraft genug, um jene grosse Reihe von Geistesthaten zu zeugen, die dem deutschen Volke, wenn es seine geschichtliche Aufgabe erfüllen will, noch zu vollenden stehen; — Ulrichs von Hutten ruheloser Geist harret seit drei Jahrhunderten noch immer der Erlösung!

Und so lasst uns, von Zukunftshoffnungen erfüllt, die frische Bergesluft saugen, und, einem verheissungsreichen Omen folgend, die nächste Umgebung Hohenschwangau's, die Jugend aufsuchen. Ein herrlicher Wald nimmt uns auf, und das Auge, vom Schauen so vieler Thatenbilder ermüdet, ruhet auf den grossartigen Massen der Laubparthieen, durch deren Lichtung es den im reichsten Zauber des Farbenspieles sanft schimmernden Spiegel des Bannwaldsee's erblickt. Von der Höhe beut sich eine göttliche Fernsicht, — das Schloss im Vorgrunde, weiterhin die wald-durchbrochenen, mit freundlichen Dörfern besäten Matten, der Lech, wie eine Zauberschlange blitzend hingestreckt.

Sieben Stunden von der grünen Bank erreichen wir die Loisach und Garmisch, nicht weit davon liegt Partenkirch in einer von Gebirgen umdämmten Ebene idyllisch gelegen. Von Garmisch aus verlohnt sich eine Wanderung nach der Ruine Werdenfels, wo einst die Grafen Eschenloh sasssen. An einer Quelle führt der Weg durchs Thal fort, an dem Teufelsbach (einem Wasserfalle) und der Schweige Wang vorbei, die erste bewaldete Höhe des Kramers hinan. Da wo einst der Burghof gewesen, entfaltet sich nun ein herrliches Panorama, — das Dörfchen Wamberg, die Antoniuskirche zu Partenkirch im Vorgrund, im Hintergrunde die schroffen Wände des Wettersteins und der Zugspitz, an der tyroler Gränze, 10,127 Fuss über der Meeresfläche, die rechte Warte und der stete Weiser im Hochlande. Von der Terrasse des Schlosses aus erblicken wir das Farchanerthal. — In Partenkirch fesseln die Antoniuskirche mit Fresken von dem Tyroler Joh. Holzer und einem Altarblatt von dem Venezianer Litterini, und die Pfarrkirche mit einem Altarblatt von dem letztgenannten Meister,

unsre Aufmerksamkeit. In früheren Zeiten war die Strasse von Augsburg über Schongau und Partenkirch nach Innsbruck, — „die Rottstrasse“ — von nicht geringer Bedeutung für den Handel.

Auch Ettal ziehen wir in den Rayon von Hohenschwangau. Wir erwähnten früher der Ueberlieferung von dem alten freiheitsstolzen Ethiko, der sich aus Unmuth, dass sein Sohn Heinrich „mit dem goldnen Pflug“ um den Erwerb grosser Lehen die alte Freiheit der Welfen aufgegeben, in die Wildniss des Scharnitzer Waldes zurückgezogen. Kaiser Ludwig der Baier gründete in jener Waldeinsamkeit, die er lichten liess, einem Madonnenbilde zu Ehren, das ihm zu Rom (so meldet die Sage) ein unbekannter Mönch mitgegeben, das Kloster Ettal, und gab der neuen Stiftung höchst eigenthümliche und den Geist des grossen Kaisers scharf charakterisirende Satzungen (vom 17. August 1332). Zwanzig Benediktinermönche, worunter vierzehn Priester, dreizehn Ritter mit ihren Frauen und Dienern, endlich sechs Witwen, deren Gatten sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten, sollten Ettal gemeinschaftlich bewohnen. Einer aus der Zahl der Ritter sollte als Meister über das Kloster walten; daneben war auch eine Meisterin, die von dem Meister und den Rittern erwählt wurde, aber nicht des Meisters Frau zu sein brauchte; dieser sollten die im Kloster lebenden Frauen unterworfen sein; alle Gelübde aber empfang der Meister. Waren ein oder alle Ritter abwesend, so mussten die Frauen derselben bei der Meisterin schlafen. Die Kinder, welche im Kloster geboren wurden, durften nur bis zum erreichten dritten Lebensjahre in demselben bleiben. Alle anständigen Vergnügungen, wie Falkenbeitze, Jagd, Armbrustschessen, waren erlaubt; Tanz, Würfelspiel um Geld, Zechgelage verboten. Die Tafel war für beide Geschlechter gemeinsam, doch mussten die Einzelnen täglich ihre Plätze wechseln; während des Mahles war Stille und Anhören einer geistlichen Vorlesung geboten. Die Verpflichtungen der Ritter und der Frauen waren: den Chor zu halten, und fünfmal im Jahre das Abendmahl zu empfangen. Die Tracht der Ritter war in Grau und Blau, — goldne Gürtel, beschlagne Messer und ein Ring ihre Abzeichen; die Tracht der Frauen in Blau. Ritter und Frauen verloren ihre Pfründen, wenn sie wechselseits die Zucht vergassen. So

suchte der ebenso tief religiöse als heldenkende Kaiser das Mönchthum mit dem Ritterthume durch die Humanität einander zu nähern, das eine durch das andre zu veredeln. Nach seinem Tode zerfiel die Stiftung, welche er mit manchen Schenkungen reich bedacht hatte, da seine Söhne die meisten Einkünfte derselben sich aneigneten, und bestand nur als Benediktinerabtei fort. —

Unseren vierten Ausflug von Hohenschwangau beginnen wir von der ein Halbständchen von der Burg entfernten „rothen Bildsäule“ auf dem Schwarzenberg. Da ist eine Platte, von der wir zu unseren Füßen den wilden Fall des Lech schäumen, — und den herrlichen Gau unabsehbar vor uns entfaltet sehen.

Der Ausflug nach dem Städtchen Vils, dem Vilsthale, den Ruinen von Vilsegg und Falkenstein ist nicht weniger lohnend; der interessanteste jedoch von allen wohl der nach Routi, dem Plansee und zur Ehrenberger Klause, den wir bereits früher angedeutet haben.

Von Neuburg bis Regensburg.

Wie von einem schönen Märchentraume erwachend, finden wir uns plötzlich wieder zu Schiffe, auf der Donau; statt jener himmelanstrebenden Felsen, deren graue Wände im Morgenroth wie Karfunkel glühn, statt jener lieblichen einsamen Thäler mit dem saftigen Grün ihrer Wälder, aus denen Thurmspitzen hervorragten, statt jener schroffumhegten Seen, aus denen wir, wenn sie spät Abends dampften, die schönen Nixen emporsteigen sahen, wie sie die Fülle der Glieder jungfräulich-üppig im klaren Wellenspiegel beschauten, statt der tosenden Wasserstürze, über welchen hoch auf Klippen die Heerden ruhig grasen — beut uns das linke Ufer des Stromes nur sanfte Anhöhen, und das rechte eine weite trostlose Fläche. Wir empfinden eine Stimmung, jener nicht unähnlich, die den wackren Kater Murr nach reichlich genossenem Katzpunsch überfiel, und von der uns Göthe versichert, dass die Perser sie Bidamagbuden nennen. Kurz, wir sind aus den üppigen Armen der Poesie unversehens in die dürrn der Prosa gekommen und mag die letztere noch so geschäftig mit uns kosen, wir überhören alle historischen, merkantilischen und staatswirthschaftlichen Aufschlüsse, durch welche sie uns zu zerstreuen und den Ufern, an welchen sie uns vorüberführt, in unsern Augen Interesse zu verleihen sucht. Und dennoch übermannt uns, so sehr unsre verwöhnte Phantasie sich auch sträuben mag, in dieser Oede die erhabene Poesie, welche in der Consequenz der Willenskraft liegt, die sich die Natur unterwirft.

Solche Gedanken erweckt uns der Anblick eben jenes Mooses, welcher den Landschaftler zur Verzweiflung bringt, wenn er es an einzelnen Stellen, wo keine Inseln ihm die traurige Aussicht versperren, gewahrt. Denn, sobald wir das am linken Ufer auf einer Anhöhe gelegene Dörfchen Ried hinter uns ha-

ben, steuern wir bis Ingolstadt zwischen zahlreichen Inseln hindurch, um welche der Strom sich in Arme zersplittert. Das Donaumoos zieht sich von dem Schlosse Grünau bis Ingolstadt hin. Wahrscheinlich hatte die Donau, welche in früheren Zeiten von Weichering nach Mänching floss (wo noch heute der Graben die alte Donau oder die Sanderach heisst) und bei hohem Wasserstande die Ach, welche das Moos durchschneidet, in das Moos (einst wohl der Grund eines grossen Sees) trieb, das allmälige Austrocknen desselben verhindert. Es sei uns erlaubt, über das Donaumoos und dessen Cultivirung die Worte des wackren Schultes*) hier einzuflechten.

„Mehr als 2275 Millionen Quadratschuh, oder mehr als 4 deutsche Quadratmeilen“ (berichtet Schultes) „lagern hier in einem Sumpfe begraben, in welchem das darauf weidende Vieh meistens bis über die Kniee, oft bis an den Bauch im Schlamme waten musste, und öfters ganz und gar in demselben versank. Einige geistreiche und patriotisch gesinnte Männer, Stephan Freiherr von Stengel, Karl Freiherr von Aretin, unternahmen es, des alten Grafen von Pappenheim und des Herrn Lauz Vorschläge zu prüfen, zu berichtigen und zu verbessern, ihrer Zeit und den Umständen anzupassen und durch Herrn von Riedl ausführen zu lassen. Der Sumpf ward durch die Bemühungen dieser Männer trocken gelegt und die ganze weite Strecke von Pöttmes bis Oberstein ward, auf 20 Stunden im Umfange, dem Vaterlande wieder geschenkt. Binnen drei Jahren, vom Jahre 1790—1794, geschah diese herkulische Arbeit mit einem Aufwande von etwas mehr als einer halben Million (530,000 Gulden), die theils die Regierung, theils einige Freunde des Vaterlandes auf Actien vorgeschossen haben. 36,000 Tagwerke wurden an die ehemaligen Besitzer, welche diese Moorgründe bloss lehenweise besaßen, als Eigenthum vertheilt, und 12,000 Tagwerke fielen der Actien-Societät zur Anlegung neuer Colonien heim; denn es wurde eine Gesellschaft für 30 Actien, jede Actie zu 10,000 Gulden, errichtet, um den nöthigen Vorschuss zur Bestreitung der Ausgaben zu erhalten. Die Besitzer des Moores gaben ein Drittheil desselben der Societät als Culturkosten, und

*) Donaufahrten 1r Bd.

erhielten dafür zwei Drittel trocken gelegt, und bei einander liegend wieder zurück mit 15jähriger Steuerfreiheit, ausser 4 Kreuzer jährlichem Beitrag für jedes Tagwerk zur Unterhaltung der Kanäle. 2307 $\frac{1}{2}$ Tagwerke hatte die Societät gekauft um 21,044 Gulden. Vor der Trockenlegung war das Moor höchstens 400,000 Gulden werth und trug dem Staate 6000; nach derselben ward jedes Tagwerk, bloss als Wiese, auf 100 Gulden geschätzt: obige 36,000 Tagwerke also auf 3,600,000 Gulden. Von den übrigen 12,000 Tagwerken sind 8000 Aecker geworden, 4000 Wiesen geblieben. Das Tagwerk Acker zu 300 Gulden angeschlagen, gibt 2,400,100 und mit den Wiesen 2,800,000 Gulden. Das ganze Moor ward also durch die Trockenlegung wenigstens 6 Millionen werth. Ehevord konnte man es kaum auf 160,000 Centner schlechtes Heu rechnen, dessen es nun an 800,000 Centner gutes gibt, nebst 16,000 Scheffel Getreide. Der jährliche Ertrag wurde also um 784,000 Gulden erhöht; wobei noch zu bemerken kommt, dass dort, wo ehevord kaum 6,320 Stücke Vieh gehalten werden konnten, jetzt über 20,000 genährt werden können. Wo ehe nur Frösche und Kröten wohnen konnten, sind jetzt*), bloss in einer Colonie, zu Carlskron, 726 Menschen. Wenn man sich eine deutliche Idee von dem Zustande dieses Moores machen will, in welchem — nach den eigenen Worten des Freiherrn von Aretin „„Cultur noch mehr in ihrer Kindheit lag, als irgendwo in Baiern, ja mehr als man von einem civilisirten Lande Europas jemals glauben sollte, — wo mancher Landmann von 80—100 Tagwerken nicht mehr als 24—32 Centner Heu bekam, — wo noch Eisschollen lagen, während überall das Getreide von den Feldern eingebracht war, — wo Epidemien Hunderte von Menschen weggrafften und Viehseuchen nie aufhörten zu wüthen““ — so versetzte man sich auf einen Augenblick in seiner Phantasie an die stymphalischen Sümpfe, und kaum wird die Wirklichkeit hier hinter diesem grässlichen Ideale zurückbleiben.“ — Zwei und dreissig Colonien befinden sich jetzt auf dem Donaumoos, mit mehr als dritthalbtausend Bewohnern, in 210 Ortschaften, meist auf dem unteren und mittleren Theile jener grossen Fläche.

Die Ortschaften zu beiden Ufern des Stromes, am linken

*) Nämlich im Jahre 1818.

Ried, Josshofen, Bergheim und Ergötsheim, Gerolfingen, am rechten das Jagdschloss Grünau, mit dem unfernen Gestüte Rohrenfels, Weihering sind unbedeutend. Bald erreichen wir Ingolstadt.

Die Lage Ingolstadts bietet dem Auge kein landschaftliches Interesse, und der Gesamteindruck der architektonischen Massen (die massiven neuen Festungsbauten schliessen sich als steinerner Rahmen um die aneinandergedrängten Giebel, aus denen die Liebfrauenkirche emporragt) ist kein bleibender. Gleichwohl fordert uns der geschichtliche Charakter der Stadt auf, kurze Frist hier zu weilen.

Aus Römersteinen, die man an der Schutter fand (welche durch Ingolstadt fliesst und bei der Brücke in die Donau mündet), glaubte man schliessen zu können, dass die Weltherrscher auch hier eine Niederlassung *Anglipolis*, *Chrysopolis*, *Aureatum*, gegründet hätten, und von dieser alten Engel- oder Angelstadt, oder Goldstadt wurden die wunderlichsten Fabeleien erzählt; ebenso brachte die Sage durch eine naive Verwechslung der Namen Karl den Grossen mit Ingolstadt in Berührung. Gewiss aber ist, dass Ingolstadt zur Zeit Ludwigs des Deutschen ein Dorf war, welches er an Niederaltaich schenkte. Durch Kaiser Ludwig den Baier ward es zur Stadt, dessen Mutter Mechthildis bald in Neuburg, bald hier wohnte. Nach Ludwigs Sieg bei Gamelsdorf, zu welchem, mit den Bürgern von Landshut, Moosburg und Straubing, auch die von Ingolstadt tapfer beigetragen, gab der Fürst der letzteren den feuerspeienden blauen Panther, (wie den Landshutern die drei Helme statt der Pickelhauben), in's Wappen der Stadt. Bei der Theilung der Herrschaft unter die Söhne des Herzogs Stephan mit der Haft, erkor der älteste, Stephan, der Knäufel zubenannt, Ingolstadt zu seinem Hofhalt, erweiterte und verschönerte die Stadt. Sein Sohn Ludwig im Bart, also genannt von der ritterlichen Gesellschaft der Gebarteten, brachte vom Hofe seiner Schwester Isabella, der Gattin des unglücklichen Karls VI. von Frankreich, einen ungeheuren Schatz und kostbare Heilthümer nach Ingolstadt, unter den letzteren ein Bild der Gottesmutter auf dem Throne, von kunstreicher Goldschmiedsarbeit und mit Juwelen geschmückt, welches er später in die Liebfrauenkirche stiftete, deren Bau er 1425 durch den Meister Konrad Glätzel

(nach dem Vorbilde des Ulmer Münsters) begann und 1439 vollendete. Das lange Leben dieses Ingolstädter Herzogs Ludwig im Bart ist eine erschütternde tragische Trilogie. Seine Jugend füllt der übermüthige Trotz gegen den Vater, welcher ihm die Neigung des Herzens beschränkte, füllt Abentheuer mit schönen Frauen, mit deren Hingebung er, leichtsinnig von Lebenskraft strotzend, sein Spiel treibt, füllt das Glück, das ihm in Frankreich bei jedem Anlass dient, wie der Böse dem, der sich ihm verschrieben; im Mannesalter entfaltet sich Ludwigs Charakter in voller Fürstlichkeit; Muth, Freigebigkeit, Geschmack, Milde gegen die Armen, Strenge gegen die Geistlichkeit, Trotz gegen seines Gleichen, deren er keinem, dem Kaiser selber nicht nachstehen will, liefern die Züge zu seinem Bilde; aber schon weist ihm das Glück, die mephistophelische Seite herauswendend, hinter dem Rücken die Faust. Er will sein gutes Recht wider den Feind, den Beleidiger, den Meuchler, Heinrich von Landshut, erlangen, und bei all seinem Muth kann er es doch nicht gewinnen. Zudem, wie kann dieser gewaltige Geist in dem engen Ingolstadt Raum für Thaten finden, den schon Paris zu klein gedünkt? Der Unmuth über die Erbärmlichkeit, die sich von allen Seiten her wider ihn auflehnt, verdüstert sein leidenschaftliches Gemüth. Soll er's ertragen, wenn ihm zu Constanz der heilige Vater, vor dem er, Genugthuung erlehend, niederkniet, statt solcher — den Segen gibt, wenn der Kaiser, statt ihm Gerechtigkeit zukommen zu lassen, ihm die Worte zuwirft: „Denkt an Euren bösen Fuss, lieber Oheim, und geht nach Hause,“ und dem Herzog von Landshut, dem Meuchler, noch obendrein einen Begnadigungsbrief schreibt? Da drängt es ihn, sich selber Rache zu schaffen wider den „fahrigen Mörder, der sich Heinrich von Baiern nennt;“ die Ritterschaft tritt unter Kaspar dem Törringer für ihn zusammen; aber jener Heinrich von Landshut bricht in des Törringers Abwesenheit dessen Burg mit Feuer und Schwert, und als Kaspar ihn auf die rothe Erde vor das heimliche Gericht ladet, weiss Heinrich es arglistig so zu lenken, dass der Törringer selber dem Dolche der Vehme erliegt. Ludwig im Bart aber wird (in der Allinger Schlacht) besiegt und geächtet. Das letzte Drittel seines sturbewegten Lebens füllt der Kampf, in welchem er sich gegen den eigenen Sohn, Ludwig den Buckel, den ihm Anna von Bour-

bon geboren und den er seinem Bastard Wieland, dem Sohne Canetas von Freiberg, oft nachgesetzt, seines Lebens und seiner Freiheit wehren muss. Der unnatürliche Sohn erstürmt, mit des siebenundsiebzigjährigen Vaters altem Feinde Heinrich von Landshut und mit Albrecht von Brandenburg im Bunde, Neuburg, wo jener sich gegen ihn hielt, lässt ihm Fesseln anlegen und wirft ihn in einen tiefen Kerker. Aber kaum wenige Monate, nachdem der unnatürliche Sohn des Landes Huldigung empfangen, muss er selber dem Tode huldigen. Seine Witwe Margrethe aber, mit dem Hofmeister von Waldenfels in Buhlschaft lebend, verkauft den gefangenen Greis an Heinrich von Landshut, der ihn an der Brücke von Ingolstadt übernimmt und nach Burghausen am Inn in sichern Gewahrsam führt. Noch im Kerker, fast achtzig Jahre alt, verwirft Ludwig im Bart jeden Vorschlag zu irgend einem Vergleich und verlangt nichts als sein gutes Recht. In der Nacht vom 1sten zum 2ten Mai 1477 stirbt er im Gefängnis zu Burghausen. Selbst noch seine Leiche sollte sobald nicht Ruhe finden; die Klöster alle, die einst die starke Hand des Herzogs empfunden, Fürstenfeld, Scheuern, Münchsmünster, Indersdorf, Geissenfeld, Anger, Raitenhaslach, Baumburg, Seelighenthal, Altenhohenau und Chiemsee verweigerten dem Todten das christliche Begräbniss so lange, bis aller Schaden, der ihrem Besitze durch ihn widerfahren, ersetzt worden. Heinrich von Landshut löste endlich, von seinem Gewissen oder vom Aberglauben gepresst, die Leiche aus und ohne Prunk wurde sie in Raitenhaslach bestattet. Ingolstadt aber kam, da der Buckel, den des Himmels Arm getroffen, keine Kinder hinterliess, an Heinrich von Landshut. Dessen Sohn, Ludwig der Reiche, gründete 1472 die Universität, welche bis zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts blühte*); 1800 wurde sie nach Landshut verlegt. Johann Reuchlin, Lorenz Hochwart, Peter Apianus, Conrad Celtes, Thurnmayer

*) 3000—4000 Studenten sollen die Hochschule zur Zeit ihrer Blüthe besucht haben, darunter Ferdinand II. von Oesterreich (später Kaiser), 36 Grafen, 45 Barone, 70 Edelleute. Viel verdankte die Hochschule in ihrer ersten Blüthenzeit dem gelehrten Kanzler Leonhard von Eck. Als sie aber den Jesuiten anheimfiel, wurde die Strenge des Dogmas der Forschung gefährlich, und mit der Verknechtung der Wissenschaft begann der Hochschule Verfall.

(Aventin), der Geschichtschreiber Baierns und der Wiens, Dr. Wolfgang Lazius (Ferdinands I. Leibarzt), Gewold, der Rechtsgelehrte und Geschichtsforscher, (Verfasser der *defensio Ludovici IV. imperatoris ratione electionis*), der gelehrte Arzt Leonhard Fuchs, der Odendichter Jacob Balde und viele Andere in älterer, Kreittmayr, Weisshaupt, die Baader in neuerer Zeit sind der Stolz der Hochschule Ingolstadt, ob auch die Gesellschaft Jesu, seit Herzog Wilhelm einige Väter aus derselben sich von dem Papste erbeten, und Claude Jay, Alfons Salmeron und Peter Canisius von ihm erhalten hatte^{*)}, fast zwei Jahrhunderte lang dieselbe als Pflanzschule verwendete, um Baiern mit Männern nach ihrer Zucht zu versorgen, was Baiern empfand und in langer Nachwirkung zum Theil noch heute empfindet. Ludwig des Reichen Sohn, Herzog Georg von Landshut, stiftete für arme Studirende das Georgianum. Nach dem Tode Ruprechts von der Pfalz und nach der Stiftung der jungen Pfalz an der Donau für dessen Waisen, endlich nach der Erklärung der Untheilbarkeit Baierns durch Herzog Albrecht (1506) ward Ingolstadt für immer altbairisch. Die Befestigung der Stadt wurde durch den Sohn des Herzogs Wilhelm, Albrecht (V.), da er in Ingolstadt auf der Hochschule war, 1539 begonnen, später durch die Churfürsten Maximilian I. und dessen Sohn Ferdinand Maria ausgeführt und verstärkt;

„München soll mich nähren,
Zu Ingolstadt will ich wehren“

pfliegte der Erstere oft zu sagen. Im schmalkaldischen Kriege beschossen der Landgraf von Hessen und der Herzog Johann von Sachsen Ingolstadts Mauern. Das schöne neue Landsknechtslied von M. D. XLVII. singt von dem Landgrafen:

Zu morgen hub er zu schiessen an,
Wol vber die Kaiserlich kron
Mit kartaunen und schlangen,
Das trieb er mer dann drey gantz tag,
Dieweil er dann vor Ingolstat lag,
Der schimpff der wolt sich machen.

und gibt dann dem Landgrafen die prophetische Warnung in Kauf:

^{*)} 1557 kamen ihrer achtzehn, als Seelsorger und Lehrer, nach Ingolstadt.

„Landtgraß du darfst nit schelte noch fluche,
 Der Kaiser wird dich selbst noch suche,
 Auf mancher griener hayde,
 Gschicht das nit bald, mit grossem walt,
 Zu yeder zeit in seiner gestalt
 Wirstu haben gross layde.“

Im Jahre darauf traf diese Unglücksweissagung zu Mühlberg ein. Im April 1632 kam Gustav Adolph vor Ingolstadt, wo der greise Tilly mit dem Tode rang, liess zweimal gegen die äusserste Schanze vor der Brücke Sturm rennen und büsste nebst zahlreichen Truppen den Markgrafen Christoph von Baden-Durlach ein, dem in seinem Zelt eine Falkonetkugel den Kopf wegnahm; dem König selbst wurde durch ein Falkonet, „die Feige,“ das Pferd unter'm Leibe erschossen. Auch die Verrätherei Farrensbach's, welcher dem König die Stadt zuwenden wollte, missglückte. Im nächsten Jahre widerstand Ingolstadt ebenso glücklich dem Herzog von Weimar, später den Angriffen Horn's und Banner's, als sei dieser heilige Herd der Altgläubigkeit, von der Gesellschaft Jesu gepflegt, unüberwindlich vor den Helden des Evangeliums. Im spanischen Successionskriege wurde Ingolstadt nach der Schlacht bei Höchstädt blockirt, und endlich, als ganz Baiern österreichischem Regiment unterthan geworden, besetzt. 1742 erlitt Ingolstadt eine neue Belagerung durch österreichische Truppen und ergab sich. Moreau liess die Festungswerke 1800 schleifen; gleichwohl verschanzten sich fünf Jahre darnach die Oesterreicher und 1809 die Franzosen in Ingolstadt.

Von den interessanteren Bauten in Ingolstadt wollen wir zuerst die Liebfrauenkirche besuchen, deren Baugeschichte und Madonnenbild wir bereits früher erwähnten. Ein Sittenzug, welchen ein altes Buch bei Gelegenheit des letzteren mittheilt, charakterisirt die Glaubensnaivetät in Altbaiern so hübsch, dass wir uns nicht versagen können, ihn, so unbedeutend er an und für sich manchem scheinen mag, hier wieder zu erzählen. Bei der strengen Werbung unter dem Churfürsten Karl Albrecht, (berichtet der „Staatssekretarius“) wurde einer Bauersfrau ihr einziger Sohn unter die Soldaten gesteckt und keine Supplik, ihn wieder zu erlangen, fruchtete bei dem Churfürsten, ebenso wenig das tägliche Gebet, welches die betrübte Mutter zur Mutter Gottes richtete.

Da nahm jene in voller Verzweiflung dem Madonnenbilde das Kind aus dem Arm, legte es in einen Winkel, und sprach zu der Mutter Gottes: „Nun kannst du auch sehen, wie es thut, wenn man kein Kind hat!“ Die Begebenheit machte in der Kirche viel Aufsehen und kam endlich vor den Churfürsten, welcher der Mutter ihren Sohn freigab. — In der Liebfrauenkirche sehen wir unter andern die Gräber des Herzogs Stephan, des von allen Freigläubigen gefürchteten Doctors Eccius, des Ketzerrichters, Tilly's, und des edlen Gouverneurs von Ingolstadt, des Generalfeldmarschalls Mercy, der 1645 bei Allersheim fiel; in der Franziskanerkirche ruht Gewold.

Wir besteigen das Schiff wieder, um unsre Fahrt fortzusetzen, und siehe da, wir finden auf demselben so bunte Gesellschaft, wie wir sie bisher entbehren mußten. Wir wollen sie unseren Freunden hiemit vorstellen.

Nicht weit vom Steuerruder lehnt ein Mann, in jenen Jahren, die man gemeinhin die besten nennt, so viel Schlimmes einem auch just darin widerfahren kann. Es scheint nicht, als ob unser neuer Bekannter das Gegentheil bezeugen wollte, und doch dampft er so ruhig aus seinem Ulmerkopf, und blickt so pfflig und unternehmend in die Welt hinaus, als müßte er jedem Unglück, das ihm in die Queere kommt, zurufen: „Aufgepasst! Der Herrgott verläßt keinen Schwaben.“ — Er selbst ist nämlich ein Schwabe, bei Ulm zu Hause, und könnte ein Buch voll und dick schreiben von allen den Schwabenstreichen, die ihm das Schicksal bereits gespielt. Aber lustig wie ein Husar in die Vierzig eingeritten, hat er jeden Streich pariren gelernt. Er war schon in Frankreich, und drüber hinaus, in Algier, — und als es da nicht glücken wollte, ging er nach Amerika, und als er heimkam, wäre er bald auf den Asperg gekommen. Doch das schadet nichts. Er ist zwar ein Feuerkopf, aber er thut keiner Seele ein Leid. Als ihm Alles schief ging, wollte er schon unter die Buchhändler gehen, wie man aus Verzweiflung unter die Soldaten geht; aber sein guter Genius riss ihn noch zu rechter Zeit am Schopf zurück, und nun schifft er nach Wien und will als Maschinist bei einem Theater sein Glück probiren. Ob er Alles gelernt hat, wovon er spricht, wissen wir nicht; aber dass er mehr versteht, als man ihm auf sein Gesicht zutrauen sollte, darf man uns auf

das unsrige hin glauben. Er sieht aus, als könnt' er sich nicht von der Stelle rühren und doch ist er flink bei der Hand, wo's was zu schaffen gibt. Er muss stets etwas zu thun haben, und wäre der unglücklichste Mensch unter der Sonne, wenn man ihn, wie die Schauspieler irgend eines bekannten süddeutschen Hoftheaters, bloss für „Ruhe und Pension“ engagiren wollte. Kurz, er ist ein Schwabe vollauf und tüchtig an Leib und Seele.

Der zweite von unserer neuen Bekanntschaft, den wir auf dem aus Latten robgezimmerten Verdeck des Schiffes, mit süssem Schlaf beschäftigt, ausgestreckt liegen sehen, sollte eigentlich nicht bloss doppelten Fahrpreis (in Anbetracht seines Gewichts), sondern *in infinitum* bezahlen, wenn man bedenkt, dass er, wo er auch immer sei, ob er stehe oder gehe, liege oder sitze, stets jedem im Wege ist, dass er wirklich auf eine so unanständige Weise gähnt, so zwar, dass die Handwerksbursche vor Schrecken die Ruder aus der Hand fallen lassen und der Steuermann sich besorgt umsieht, woher der Windstoss kam. Ueberdies, was das Schlimmste ist, spricht er, wie wir von den Andern über ihn hören, von nichts als vom Bier und masst sich eine solche Herrschaft über alle Schiffsgenossen an, als hinge es bloss von ihm ab, die Donau im Laufe aufzuhalten, wenn ihn irgend jemand genirt. Er ist das personifizierte Phlegma, seines Handwerks ein Bierbrauer, welches Volksstamms, mag jeder leicht errathen, der da weiss, dass er nach Regensburg reist, in Altenötting Verwandte hat und über das Augsburger Bier schimpft. Zur grösseren Deutlichkeit wollen wir jedoch nicht verhehlen, dass er ein Altbai er ist.

Der dritte von unseren neuen Bekannten ist ein langer, kränklich-gelbbraun aussehender Mann in den Sechzigen; er trägt einen fadenscheinigen, zimmtbraunen Rock ohne Schnitt, eine schwarze Tuchweste, schwarze Tuchbeinkleider mit Gamaschen, die bis an die Kniee reichen und einen Hut, der „anno damals“ bereits ausser Mode war, aber noch immer sein Sonntagshut ist. Sein Gepäck besteht in einem zwilchenen Säckchen, welches er sorgfältig unter'm Arme trägt, in einer weissen Zipfelmütze, die er, um den Hut zu schonen, jetzt aufsetzt, in einem verschossenen rothbaumwollenen Regenschirm und in einer Tabaksdose. Freundlich, fast demüthig grüsst er nach allen Seiten hin, als

säh' er in den wildfremden Menschen lauter gute alte Bekannte. Es ist so was Kindliches in dieser demüthigen Freundlichkeit, dass wir uns von dem alten Manne unwillkürlich angezogen fühlen, und wie fromme Söhne möchten wir es ihm gerne so bequem auf dem Schiffe machen, wo sich doch niemand um ihn kümmert, dass er sich da wie zu Hause fühle. Es gibt Menschen, die man kennt, ohne sie früher je gesehen zu haben, Menschen, die gleichsam gar keine Individuen, sondern bloss Repräsentanten des Standes sind, dem sie angehören; ehe sie ihre Geschichte erzählen, kennt man diese bereits, und noch weiter hinaus, als sie selbst, bis an's Grab. So geht es uns mit dem alten Herrn; er ist auch ein Baier, seines Standes ein Benefiziat. So lang er noch rüstige Kraft genug hatte, war er Pfarrer gewesen; jetzt in seinen alten Tagen, da er gebrechlich geworden, machte man ihn zum „Benefiziaten.“ Das ist eine Art von Ruhestand, bei dem es genug Arbeit gibt. Er braucht zwar bei Nacht nicht mehr mit der Wegzehrung zu Sterbenden zu gehen, aber Messe lesen muss er jeden Tag, und, — wenn Noth an Mann, auch im Beichtstuhl sitzen, was im strengen Winter für einen Sechzigjährigen, der an der Gicht leidet, ein hartes Stück Arbeit für fünfhundert Gulden (wir wissen nicht: ist's mehr oder weniger). Und doch ist er bei diesen fünfhundert Gulden in seinem Gott vergnügter als alle eure staatspapierenden Weltkönige in dem ihrigen. Unser alter Benefiziat hat sein Gärtchen und seine Freude an dem darin selbst gezogenen Flor, die Blumen sind ihm wie Kinder; er isst einen Tag über den andern Fleisch, und alle vierzehn Tage sein Hühnchen, und zum Frühstück trinkt er, weil er den theuren Kaffee nicht erschwingen kann, ein Seidel Regensburger Bier. Wenn er sich ein rechtes Vergnügen machen will, so spielt er des Abends auf seiner Violine, derselben, die ihm schon im Seminar die einsamen Dämmerstunden erheiterte. „Und warum soll ich mich nicht freuen?“ fragt er uns, die wir die Erzählung seiner einförmigen behaglichen Lebensweise anhörten, „Gott sei Dank; kommt doch im lieben Vaterlande jetzt alles wieder in's alte Geleise zurück!“ fuhr er freudig fort.

Wir horchten auf. Ohne unsre Gegenbemerkung abzuwarten, fuhr er vergnügt fort: „Wissen Sie, woher ich komme?“

„Nun?“

„Von Scheyern,“ erwiderte der alte Benefiziat; seine Augen glänzten, seine dürren Hände zitterten vor Freude; — „ja, ja, von Scheyern!“ fuhr er hastig fort, als hätten wir ihm widersprochen oder als wollten wir seine Worte bezweifeln, was keinem von uns in den Sinn kam; — „das war ein Fest, das hätten Sie mit erleben sollen, junger Herr!“

Indessen hatte sich ein schwarzer Pudel, von dem wir erst später erfuhren, dass er dem Schwaben gehörte, mit dem schlafenden Bierbrauer zu schaffen gemacht und eben untersuchte er mit dem Eifer eines Mineralogen dessen Gesicht. Gleichwohl schief dieser ruhig fort, und rückte nur zuweilen mit dem Kopfe hin und wieder, als fühle er eine Fliege auf der Nase. Mittlerweile eilten die Knechte des Schiffsherrn auf das Verdeck, um vom Ufer abzustossen, und traten in der Hast über den im Wege liegenden Schläfer. Eine nationale Verwünschung ausstossend, die wir nicht wiederholen mögen, fuhr dieser jetzt empor und gesellte sich schwerfälligen Ganges zu dem kleinen Kreise, der sich um den alten Benefiziaten gebildet hatte. Dieser fuhr also fort: „Ach, und die prächtige Rede, die der Herr von Kreuzer gehalten haben!“

„Steht's in der Landbötin?“ unterbrach ihn der Brauer. Der Schwabe lächelte pflüßig vor sich hin und schwätzte: „Hab's schon gehört! Wieder eins! Sollten einmal in der neuen Welt zugucken, meine Herren! Werden dort auch fertig. Herr Gott, arbeiten doch die Menschen da drüben wie die Pferde, mit Respekt zu melden!“ Der Brauer glotzte ihn verdutzt an. Der alte Benefiziat war durch die Querreden auch etwas verblüfft; da stiess das Schiff vom Ufer ab. Die Einförmigkeit der Gegend lenkte unsre Aufmerksamkeit bald wieder auf den Benefiziaten, welcher wehmüthig aufathmend, in dem schön abgehegten, alterthümlich zugeschnittenen Parke seiner Innenwelt sich erging und endlich wieder begann: „Ja damals! Die Leute waren gewiss besser und hatten noch Redlichkeit in Handel und Wandel, das kam von der Gottesfurcht und Andacht. Aber, heut zu Tage, lieber Gott! . . . Wären die Klöster nicht aufgehoben worden, so wäre die französische Revolution nicht ausgebrochen, und alles wäre halt viel gescheiter geblieben. Ach Gott, was haben wir denn von der sogenannten Aufklärung profitirt? Nichts als Unfrieden und Jammer.“ —

„Ja wohl,“ unterbrach ihn der Schwabe lächelnd; — meiner Seel', es ist ein schreckliches Unglück in der ganzen Welt! Und das allergrösste, wie fürchterlich viel die Leute schwätzen; — Herr Gott! Ueber alles und jedes; wollen alles wissen, was Unser-eins besser weiss, wollen Unser-einem was weiss machen, Unser-einem!“

„Da haben Sie Recht!“ meinte der gutmüthige alte Benefiziat. — „wenn wir nach Regensburg kommen, fragen Sie nur die Leute, was Ihnen die für Antworten geben werden! Ach, alles wünscht sich die Klöster zurück.“

„Besonders die geistlichen Herren,“ bemerkte der dicke Brauer naiv, indem er dem Benefiziaten eine Prise bot; — „meiner Treu, Sie haben Recht. Es ist auch himmelschreiend, wie *anno anno* mit den geistlichen Herren umgegangen worden ist. Und was haben uns die geistlichen Herren nicht alles genützt!“

„Ja wohl, was alles nicht?!“ meinte der Schwabe, (wir müssen am Raude bemerken, dass er ein Protestant mit Leib und Seele ist).

„Es ist ein ganz andres Korn,“ fuhr der Brauer fort, — „sein Stück Leben ruhig fortleben zu können, wenn man weiss, dass man auf den Todesfall versorgt ist; den geistlichen Herren kann man schon gar nicht genug danken, dass sie einem alles versorgen, Weib und Kind und Leib und Seel' und halt alles miteinander.“

„Na, es geschieht auch alles Mögliche für die Religion,“ sprach der alte Benefiziat gerührt; „ich habe schon vieles erleben müssen, und werde, hoff's zu Gott, auch noch erleben, dass die Jesuiten in unserm lieben deutschen Vaterlande die Schulen wieder in die Hände bekommen wie ehemals. Ach, schauen Sie: wie ich noch studirt habe, — — ich habe nämlich bei den Jesuiten in Ingolstadt auf dem Gymnasium studirt, bevor ich in's Seminar nach Regensburg gekommen bin, — die Zucht und Ordnung hätten Sie sehen sollen! Da ging Ihnen alles nach dem Schnürchen; alles hatte seine Zeit; und — hören Sie: was für perfekte Lateiner waren wir!? Gott weiss, was die Revolutionsleute den Jesuiten alles nachgesagt haben, aber, schauen Sie, das hat ihnen noch keiner abgestritten, dass die jungen Leute Lateinisch bei ihnen lernten, wie beim Cicero oder Horaz selber. Und

die Ordnung und Sittsamkeit, die damals unter den jungen Leuten war! Ja, da hätte sich keiner unterstehen dürfen, mit der Tabakspfeife über die Strasse zu gehen; aber in München sind ja die Studenten bis vor kurzem noch wie Strasseuräuber herumgegangen, mit Schnautzbärten und Hetzpeitschen.... Ja, was ich sagen wollte...“

„Apropos, was wollten Sie denn eigentlich sagen?“ unterbrach ihn der Schwabe.

„Ich weiss es wahrhaftig nicht mehr,“ erwiderte der Benefiziat gutmüthig lächelnd, indem er seine Dose bei der kleinen Gesellschaft die Runde machen liess; der Brauer, der mit dem Schiffsherrn ein Separatbündniss abgeschlossen hatte, schlich sich indessen davon, um, wie es sich später zeigte, seinem Fässchen Extra-Bier zuzusprechen.

Wir hatten indessen Feldkirch (am linken Ufer) längst hinter uns und die langweilige Krümme durchmessen, welche die Donau, zwischen öden Auen dahinfliegend, bis Klein- und Gross-Mehring beschreibt, und sahen bald Vohburg vor uns, einst der Sitz thatlustiger und auf allen Turnieren berühmter Grafen, deren Geschlecht im 13ten Jahrhunderte erlosch, später die Zeugin des Liebesglückes, das Herzog Albrecht von München mit Agnes Bernauer, seiner Neuvermählten, der schönen Baderstochter von Augsburg genoss, nicht ahnend, wie bald des strengen Vaters Fürstenstolz es zerstören werde.

„Da liegt auch ein frommer Mann begraben!“ sprach der Benefiziat, indem er auf den Ort wies, „sehen Sie? dort in der Andreaskirche, meine Herren!“

„Ein Heiliger?“ fragte der Schwabe.

„Nein, ein Bauer,“ erwiderte der Benefiziat; „ach es ist hier ein gar armes Volk, das wenig gute Tage hat. Die armen Leute kommen noch heute zu dem Grab und beten dort. Der fromme Bauer nämlich — müssen Sie wissen, — lebte vor zwei oder dritthalb hundert Jahren auf einem Hof nicht weit von dem Ort, verkaufte sein Gut, zog in eine einsame Hütte und gab dort den armen Leuten, so oft sie kamen und so viel er hatte. Aber gottlose Menschen schlichen bei Nacht hin, raubten ihm alles was er hatte und hängten ihn auf. Als sein Leichnam gefunden ward, ging gar das Gerücht, der fromme Mann hätte sich selbst umge-

braent und so wurde er zur Strafe der vermeintlichen Sünde unter dem Galgen eingescharrt, bis endlich die Thäter entdeckt wurden; da wurde der Leichnam wieder ausgegraben und feierlich in der Kirche bestattet.“

„Ja das muss wahr sein,“ nahm jetzt der Schiffsherr das Wort, der nur den Anfang gehört hatte und jetzt wieder zu uns trat; „arm ist das Volk in der Gegend, und doch halten die in Vohburg seit alten Zeiten her noch immer auf ihren Jungfernpreis.“

„Wie so?“ fragte der Schwabe.

„Ei nun,“ antwortete der Schiffsherr; „s ist ein gar schöner Brauch bei der Gemeinde, dass sie den bravsten armen Mädeln eine Aussteuer gibt, wenn sie sich verheirathen.“

Wir fuhren indessen an Dunzing vorbei und sahen das auf einem aus der Donau emporsteigenden Felsen herrlich gelegene Schloss Wackerstein. „Dort, rechts im Land muss Münchsmünster liegen!“ sprach der alte Benefiziat zu einem von den Schiffsleuten. „Ja wohl, geistlicher Herr!“ versetzte dieser. — „Das gehörte auch den Jesuiten von Ingolstadt,“ fuhr der alte Benefiziat fort; — „ach Gott, was ist in Baiern nicht alles zu Grunde gegangen. — Ja, was ich vorhin sagen wollte; ich war in Scheyern gewesen, das jetzt, Gott sei Dank, wieder ein Kloster geworden ist.“

„Ist dies dasselbe Scheyern, von dem die bairische Fürstenfamilie ihren Ursprung herleitet?“*) unterbrachen wir ihn.

*) „In dem Völkerbunde, der bald nach König Etsel's jähem Tode und dem nicht minder jähen Zerfallen seines Reiches das linke Donauufer einnahm und in der Folge mit dem Bundesnamen Bajuvarier auftrat, abentheuerten die Schyren, Heruler, Rugier und Turciligen mit Odoaker nach Italien und stiessen den Knaben Augnstulus vom Throne. Später zogen die verschiedenen Schwärme der Heruler unter grossen Unfällen wieder bis an die Ostsee hinauf. Es wurden die Schyren von den Gothen fast vertilgt, und nur jene Geschlechter erhalten, die als die ersten und edelsten, als der Hauptstamm, den Namen des Volkes selber trugen (*de Scyrorum gente, quae tunc supra Danubium consistebat, Gothi pene omnes extinxerunt, nisi qui nomen ipsum ferrent*, sagt Jornandes). — — — Das Haupt der Schyren, Luitpold, der Deutschen Held wider die drei grossen Gefahren der Zeit, wider Normannen, Marhanen und Ungarn, war im Kampfe wider die

„Ei freilich, lieber Herr,“ erwiderte er im gutmüthigen Tone liebevoller Belehrung, — „eben die Stammburg der allergnädigsten Familie, nicht weit von Pfaffenhofen, meine ich. Wie gesagt, sie ist jetzt wieder zum Kloster eingeweiht worden, und Se. Majestät haben dort die königliche Gruft einrichten lassen“). Der Herr geheime Rath von Kreutzer waren als königlicher Kommissär dabei, und haben eine wunderschöne Rede gehalten... Warten Sie, .. ich habe mir die Hauptstücke davon aufgeschrieben...“ Und nun kramte er in seinem Säckchen, zog einen Bogen gebrochenes Papiert heraus, setzte die Brille auf und fuhr fort: „Richtig; im Anfange sprachen der Herr Kommissär, wie Se. Majestät nicht bloss bedacht seien, Grosses zu schaffen, sondern auch alles Gute und Bewährte, das im Strome der Zeit untergegangen, wieder in's Leben zurückzurufen; und wie Se. Majestät schon lange den Gedanken genährt hätten, diesen alten Sitz der Ahnen des königlichen Hauses, der später siebenhundert Jahre lang dem Gottesdienste geweiht gewesen sei, seiner alten Bestimmung wiederzugeben. Schon als Kronprinz hätte Se. Majestät die Klosterkirche von dem Verfall gerettet. Dann sprachen der Herr Kommissär von der Geschichte der Burg und des Klosters. Dass die Burg durch Kaiser Arnulf entstanden sei, und seine beiden Schwiegertöchter, königliche Prinzessinnen von Ungarn, hätten dort vor ihrer Vermählung das heilige Sakrament der Taufe bekommen. Gisela, die Schwester des heiligen Kaisers Heinrich, hätte dort mit dem heiligen König Stephan von Ungarn, der auch in Scheyern getauft worden, ihre Hochzeit gehalten. — — Und von hier sei die Sendung des heiligen Ulrich durch Kaiser Heinrich und die Grafen von Scheyern ausgegangen, die die Ungarn zu Christen machte. Durch die Theilung der Fürsten sei die Burg verödet und in Verfall gekommen, sagten der Herr Kommissär, und im 12ten Jahrhundert habe der Herzog Otto von Baiern sämtliche Agnaten, die damals an Wittelsbach Theil gehabt, die vom Nord-

letzteren gefallen. Sein Sohn Arnulf, der grösste Baierfürst, nannte sich „Herzog und König Baierns und der angränzenden Lande.“ Sein Sohn, gleichfalls Arnulf, eine Burg an der Ilm sich erbauend, nannte sie nach dem uralten Geschlechtsnamen: Schyren (Scheyern).“

Hormayr. hist. Taschenbuch 1836.

*) Am 1sten October 1838.

gau, die von Wittelsbach, die von Andechs — — wissen Sie? wo der heilige Berg ist, (schaltete der Benefiziat hier ein) die von Vohburg (wo wir eben vorgekommen sind), die von Valey, die von Dachau, (das liegt bei München) und die rechten Scheyern zusammenberufen, ihrer 15 im Ganzen, und da haben sie das Kloster „zu unserer lieben Frauen Ehren“ gestiftet und sich darin eine ewige Begräbniss erwählt. Und darin liegen 120 Grafen und Fürsten von Scheyern, und Otto der Grosse, Ludwig I. und Otto der Erlauchte. 1291 aber ist die Gruft geschlossen worden. Und nun wollten Se. Majestät eine neue königliche Begräbnissstätte auf Scheyern erbauen. Dann erzählten der Herr Kommissär, wie die Abtei so viele Privilegien von den heiligen Vätern und von Kaisern und Königen gehabt; und dass von dem ersten Abt des Klosters, Namens Bruno, der ein Vetter des Kaisers Heinrich gewesen, bis zum letzten, mit Namen Martin, vom Jahre 1124 bis 1830 die Abtei 46 Aehte gehabt hätte. Hierauf schilderten der Herr von Kreuzer die grossen Verdienste des Ordens vom heiligen Benedikt, dem die Abtei angehörte, und nun wieder eingeräumt worden ist, — ich habe alles mit Bleifeder getreulich nachgeschrieben. Der Herr Kommissär erzählten auch, wie alles gekommen ist. „„Nachdem schon vor einigen Jahren,““ (sagten Sie), „„aus königlicher Freigebigkeit eine bedeutende Stiftung geflossen ist zur Wiederbegründung des Benediktiner-Ordens in Baiern, haben Allerhöchstdieselben jüngst diese alte Klosterbesitzung von Scheyern aus Privathänden für Allerhöchstpersönliche Rechnung an sich gekauft; gleichzeitig war schon früher die bedeutende Kapitalsumme auf Seiner Majestät Privatkasse angewiesen, die Klosterbaulichkeiten zu dem vorhandenen Zwecke wieder herzurichten, welche Arbeiten ihrer Vollendung entgegen gehen.““ Und nun erzählten der Herr Kommissär, dass die braven Bewohner des Landgerichts Pfaffenhofen, in guter Erinnerungen an die Wohlthaten, die sie von dem Kloster sonst genossen, sich freiwillig angetragen haben, die innere Einrichtung desselben zu übernehmen.“

„Schau, Schau!“ unterbrach hier den Erzähler der Brauer, welcher den langsam vorgetragenen Bericht mit Aufmerksamkeit, Freude und Nationalstolz angehört hatte; „das ist brav von den Pfaffenhofenern; aber in ganz Altbaiern hätt's jeder auch so

gemacht; da sollen uns die Fremden nur ja nichts nachsagen, die sich alleweil unser Bier schmecken lassen, und hinterrücks über uns schimpfen; seit der Dampfschiffahrt ist's vor ihnen schon gar nicht mehr auszuhalten. Aber erzählen Sie nur weiter, geistlicher Herr.“

Das Wort: „Dampfschiffahrt“ wirkte auf den Schiffsherrn, als hätte er einen elektrischen Schlag bekommen. Er nickte wenigstens zehnmal vor Aerger mit dem Kopfe und fing dann geradezu helllaut zu lachen an, — vor Schadenfreude. „Die werden's auch schon empfinden!“ rief er endlich, „die über Nacht gescheiter sein wollen als wir Schiffsleute von Alterszeiten her. Geben Sie acht, wie lang' sie's treiben.“

„Oh!“ entgegnete ihm der weitgereiste Schwabe; „warum nicht gar? Schlecht Wetter? He? Schlechte Prophezeiung? Herr Gott! Sollten in Amerika zuzucken, Herr Zebelmaier,“ — er blies durch die Finger; — „geht's wie der Wind! Vom Rhein will ich gar nichts sagen, . . .“

„Da haben Sie Recht,“ unterbrach ihn der Schiffsherr lachend; „weil ein solcher Teufels-Dämpfer dem andern dort in die Rippen stösst, dass es kracht. Alle Augenblicke ein Unglück! Und von eurem schwäbischen Meer seid nur gar still; da ist's keine Kunst. Aber die Donau verträgt keine Maschinen, — die hat ihre Capricen, an denen wir alten Schiffsleute, die wir jedes Fleckchen kennen, uns todt studiren könnten. Heute rinnt das Fahrwasser da, morgen beliebt's ihm dort zu marschiren. Sie ist grad wie eine vornehme Madame, die alles nach ihrem Kopfe haben will und alle Tage eine andre Mode mitmacht. Das müssen wir wissen. Wie hiess denn nur geschwind der Franzose, der *anno* — — warten Sie . . . *anno* 19, glaub' ich, in Wien ein Privilegium bekam? . . .“

„Der Chevalier St. Leon,“ halfen wir ihm ein.

„Richtig!“ fuhr er ganz erhitzt fort, „ein saubrer Chevalier! Kurz und gut, für die Donau passen keine Dampfschiffe, und der ganze Handel dauert kürzer als bis Sanct Nimmermehrstag.“

„Aber warum geht's denn in Ungarn?“ fragte unser Oppositionsmitglied, der Schwabe.

„Was weiss ich?“ rief der Schiffmeister ganz ärgerlich; „lasst mich ungeschoren. Verfluchte Neuerungen! Warum soll

jetzt das auf einmal nicht mehr gut sein, was Gott weiss wie viele hundert Jahre lang gut gewesen ist? Hol's der Teufel!“

„Wenn aber die Menschheit durch die Neuerung gewinnt?!“ hob der Schwabe im pathetischen Tone eines Kanzelredners an. „Bequemlichkeit, lieber Freund, Schnelligkeit, Billigkeit, Sicherheit, was wollt ihr da mit euren alten Schlendrianswirthschaften?“ Immer eifriger fuhr er fort: „Wir wollen's beim Alten lassen, sagt ihr! Pros't die Mahlzeit. Herr Gott! Wenn ich bis über beide Ohren im Pech stecke, kann mich's da trösten, wenn ihr phlegmatisch sagt: „Wir wollen's beim Alten lassen,“ statt dass ihr mich aus dem Pech zieht? Ich will mir den Mund nicht verbrennen, aber Gedanken sind zollfrei...“

„Und Ihr seid ein Ketzer von oben bis unten!“ versetzte der Schiffsherr, indem er, in Ermanglung anderer Widerlegungsgründe, unserem Oppositionsmitgliede den Rücken wandte und zu seinen Leuten ging.

Indessen sind wir an Pföring vorbeigesteuert, wo Römersteine und Römermünzen gefunden wurden und Karl der Grosse den Baiernherzog Thassilo umzingelte. Nicht weit davon erblicken wir Märching, von dessen Heilquelle, die ihrem eigenthümlichen Geruche einen nicht sehr ästhetischen Namen verdankt, uns der alte Benefiziat wahre Wunder erzählt. Sie stürzt, mit ziemlich dickem Strahl, rauschend von einem Felsen herab, ist im Sommer eiskalt, im Winter dagegen lauwarm; das Wasser wird sowohl zum Bade als zum Trinken mit gutem Erfolge angewandt. Ueberhaupt sprudeln in der Umgegend viele Heilquellen, so auch bei Gögging eine sehr reichhaltige. Oberhalb Pföring und Märching beginnt die Römerstrasse, die das Volk den Hochweg oder die Pfahlhecke nennt. Dann erblicken wir Mauern mit seinem Gnadenbilde und Neustadt, in dessen Nähe — nicht weit vom Goldausee, im Walde — noch Reste der Römerschanze. Der Ueberlieferung zufolge baute Theodo die Stadt, welche urkundlich im Jahre 1272 (unter Ludwig dem Strengen) erwähnt wird. Unter Kaiser Ludwig dem Baier war Albrecht von Rindsmaul, dem Friedrich der Schöne in der Ampfinger Schlacht um die deutsche Krone sich gefangen gab, hier Pfleger. In den Zeiten der Theilungen Baierns musste Neustadt oft schlimmes Ungemach leiden; im dreissigjährigen Kriege erlag es 1632 den Schweden un-

ter Horn, 1632 dem Herzog von Weimar, 1648 abermals den Schweden. Viel wird von dem frommen Aberglauben erzählt, dem die Bewohner der Stadt und der Umgegend bei den häufigen Ueberschwemmungen, Seuchen und andern Landplagen huldigten. „Sehen Sie,“ sprach der alte Benefiziat, „es leben hier gar brave Leute und haben von der Donau und von der Abens, die von Gögging her in die Donau fließt, schrecklich viel zu leiden. Es ist hier viel Morast und schlechtes Futter für das liebe Vieh, dass es gar zu oft krank wird und dahinstirbt.“ —

„Grade wie der Mensch, wenn er nichts als saures Bier zu trinken bekommt,“ meinte der Brauer. — „Wie der Menschengeist, wenn er sich auf irgend Anderes als — sich selbst verlässt, verlassen ist und untersinkt,“ ergänzte jemand aus der Gesellschaft in Gedanken die triviale Vergleichung des Altbauers.

„Aber die guten Leute haben ihr rechtschaffenes, frommes Vertrauen,“ fuhr der Benefiziat fort, „und ein solches lässt nicht zu Schanden kommen. Sehen Sie,“ erklärte er uns, wie ein treuer alter Vater seinen Kindern, — „ich weiss nicht, ob's noch so ist, wie in der schönen Zeit, da ich jung war und in den Vacanzen oft nach Neustadt kam; freilich jetzt ist alles in der Welt aufgeklärt worden, aber ich glaube doch, dass sie hier noch am guten Alten hängen. Also damals, wenn das Vieh krank wurde, trieben sie es auf die Weinlande, und kamen in Prozession mit einem Heilthum, und die Plage verschwand vor dem inbrünstigen Gebet. Zu dem heiligen Sebastian, — ich weiss es noch wie heute, — hatten sie ein besonderes Vertrauen, auch zu dem heiligen Magnus, und es sind wirklich, was man sagen kann, Wunder geschehen; aber freilich — der rechte Glaube gehört dazu; für den, der ihn nicht hat, liebe Herren, gibt's keine Wunder.“ Unwillkürlich fielen uns Faust's Worte ein:

„Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind!“

und, wenn wir über die Ironie lächeln mussten, die sich in die salbungsvolle Rede des alten Landgeistlichen, ohne dass er sich deren bewusst war, eingedrängt, so hätten wir doch weinen mögen über die Kindesunschuld, in welcher er, gleichsam eingepuppt, so ruhig, so sicher stehen geblieben war, während alles ringsum seither gross geworden, — und doch hätten wir es nicht

vermocht, seinen schönen Kindheitstraum zu zerstören, und, ohne deswegen Heuchler zu sein, nickten wir ihm so beifällig zu, dass er unsern Beifall für Theilnahme an seiner Ueberzeugung halten konnte.

Neustadt fast gegenüber liegt Irnsing, unterhalb dessen die Römerwerke sich fortsetzen; am andern Ufer, vor Einzing (Aventins „Cenum“^{*)}), zeigen sich die Reste eines Römerkastells. An Gögging vorbei eilt, wie wir durch den Benefiziaten bereits wissen, das Flüsschen Abens der Donau zu. Wir können hier nicht umhin, des Städtchens Abensberg zu gedenken, das ungefähr 2 Stunden von Neustadt liegt, wo Johann Thurnmaier (Aventinus) geboren ward. Einst herrschten dort die mächtigen Grafen von Abensberg, deren Namen in Baierns Geschichte oft genannt werden. Von Babo von Abensberg erzählt die Sage, dass er eines Tages seinem Kaiser, Heinrich II., auf der Jagd nicht weniger als zwei und dreissig Söhne zugeführt habe, die er (nebst 8 Töchtern) in zwei Ehen gezeugt. Das Geschlecht der Abensberger zertheilte sich in viele Linien, zu Rotenck, zu Raining, zu Moosburg und auf dem Kastelberg. Der Stamm der Abensberger erlosch 1485 mit Nikolaus, an welchem Herzog Christoph von München blutige Rache nahm, weil jener 1471 mit Burekhard Rohrbeck und mehren anderen Rittern ihm, da er im Badesass und auf Ränke wider Albrecht sann, auf dieses letzteren Geheiss die Haft angekündigt hatte. Herzog Christoph ritt, seine Rache zu sättigen, nachdem er erfahren, wann Nikolaus von Abensberg München verlassen würde, mit sechzig von Adeligen Freising und lauerte ihm dort auf; seine Genossen barg er in einem nahen Gehölze, er selbst begab sich nach Weihestephan und erspähte dort von der Kirchhofsmauer herab den Feind. Als er ihn endlich kommen sah, steckte er einen Eichenzweig auf den Hut, ritt seinen wie zur Schlacht geordneten Genossen voran, liess den Trompeter lustig blasen und begann den Angriff. Der Pfleger Diesser nahm den Abensberger gefangen, Seitz von Frauenberg, des Herzogs Diener, erstach ihn; Christoph erlegte den Bohrbecker und den Bogner von Kelheim und rief, die Hände erhebend, als er die drei

*) Auch ein Jupiterstempel und Spuren einer Römerstrasse wurden hier entdeckt.

Leichen anblickte: „Gäb's Gott, dass allen Falschen vom Adel so geschäh', die die Fürsten verhetzen!“ Die Güter der Abensberger fielen nach dem Erlöschen des Geschlechtes dem Reiche heim und kamen in der Folge an Baiern.

Unterhalb Hienheim, dessen alten Thurm wir am linken Ufer erblicken, beginnt der grosse Römerwall, den das Volk die Teufelsmauer nennt, und dessen Spuren sich zwischen Donau und Neckar nachweisen lassen, bei Staubing krümmt sich der Strom zwischen immer höher emporgipfelnden, immer enger einander sich nähernden Kalksteingebirgen; wir schiffen an dem Dorfe Weltenburg und dem gegenüberliegenden Stausacker vorbei und erblicken jetzt in lieblicher Abgeschlossenheit die weitläufigen Gebäulichkeiten des weiland Benediktinerklosters Weltenburg, das uns zu kurzer Rast einladet. Wir legen an und treten in die Höfe des Klosters, das für das älteste in Baiern und für eine Stiftung des heiligen Ruperts gilt. Die Stiftskirche ist ein Werk im verdorbenen neitaliänischen Baustyl; alle ihre Gemälde und Schnörkel, alle ihre Marmorarbeiten, selbst ihre — an Ort und Stelle gepriesene Rotonde vermögen nicht uns zu fesseln; wir besteigen den Berg, der sich hinter ihr erhebt und wandeln zu dem auf diesem thronenden Wallfahrtskirchlein, das auf der Stelle des alten römischen Orakeltempels die Gegend beherrscht. S. Rupert soll den letzteren, von welchem man noch die Schallhöhle des Orakels zeigt, zu einer christlichen Kapelle eingeweiht haben; zu Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde die obere Kirche neu erbaut, stürzte aber bei der Einweihung ein; bei diesem Anlass geschahen viele wunderbare Rettungen, von denen noch eine Menge von Motivbildern zeugt. Die Lage des Klosters weis't sich von diesem Berge aus wie eine Halbinsel, so umspannt der Strom zu drei Seiten das Land, wie ein Bogen, dessen Sehne die Römerschanzen bilden.

Wir steigen wieder zu Schiffe. Eine der erhabensten Stromgehenden Europas thut sich alsobald vor uns auf; wir steuern durch das Thor des Engpasses, den die riesigen Felsen an beiden Ufern bilden; wie die Perspektive eines Amphitheatres schliessen die Conturen der himmelanstrebenden, im Strome wurzelnden Gebirge den Horizont, als wären wir in eine Bucht eingelaufen.

„Jetzt geben Sie recht acht, lieber Herr!“ so nimmt der ge-

fällige alte Benefiziat wieder einmal das Wort, (er war, während wir zu Weltenburg die Wallfahrtskirche besuchten, in der Stiftskirche geblieben, und wir hatten ihn wirklich beinahe vergessen) — „jeder von diesen Felsen rechts und links,“ fuhr er fort, „hat seinen eigenen Namen und von jedem erzählen die Leute hier in der Gegend eine Geschichte. Die mächtige Wand hier links zum Beispiel heisst der Kuchelfelsen, und die da rechts — die hohe Rinne; vor vielen, vielen Jahren stürzte sich von diesem Felsen ein Frauenzimmer herab; Gott sei der armen Seele gnädig, — wenn mir recht ist, so war die unglückliche Person verliebt und that den Frevel aus purer Verzweiflung. Wie tröstlich blickt uns da — links, lieber Herr, links! — das Bild des heiligen Johannes von Nepomuk auf der abschüssigen Felsplatte an. Verzeihen Sie: Sie sind vielleicht lutherisch; Sie lächeln manchmal über unsre Heiligen, Sie haben freilich zu gute Manieren und wollen es mich nicht merken lassen; aber ich merk's doch.“

„Sie irren sich, geistlicher Herr,“ erwiderten wir ihm, „wir sind katholisch.“ — „Aber der Herr dort!“ fuhr der alte Benefiziat beruhigt fort, indem er auf den Schwaben deutete; — „ach, was ist es denn so Grosses, über das Heilige zu spötteln, und dem armen Volke sein bestes, sein höchstes Glück rauben zu wollen? Und, schauen Sie: wir sind so glücklich in unserem heiligen Glauben; all' eure Aufklärung draussen kann uns keinen so innigen Trost, keine solche Herzensberuhigung schaffen! Welcher irdische Freund bleibt uns so treu wie der Schutzpatron, den wir uns im Himmel wählten, dem wir unser Leid in jeder Stunde des Tages und der Nacht klagen können, der uns aus Gefahren rettet, wo alle irdische Hülfe nicht ausreicht? Denken Sie sich zum Beispiel nur, dass wir hier plötzlich von einem Sturm überfallen würden, der unser Schiff gegen diese Felsenwände schleuderte. Sehen Sie, da ist nirgends nur eine Hand breit Erde, auf die wir uns retten könnten, die Felsen steigen so schroff, dass kein Vogel nisten kann, aus der Donau empor. Und doch bin ich fest und innig überzeugt, dass der heilige Johannes von Nepomuk uns vom Untergange retten würde, wenn ein Unglück käme, was Gott verhüten wolle, denn der heilige Johannes ist ein starker Helfer in jeder Wassernoth.“

„Ja, 's ist, weiss Gott, ein schlimmes Gefährt hier bei Sturm

und Wetter,“ nahm der Schiffmeister das Wort, — „wie Sie das Bild des heiligen Johannes dort auf der Platte sehen, ist's — meines Gedenkens — schon zweimal weggeschwemmt worden. Auch bei gutem Wind und Wetter ist die ganze Sackgasse vom Haarfhof und von der lutherischen Kanzel, wo wir jetzt bald vorbei kommen, kein Spass für Unsereinen, zu Berg nämlich. Freilich, die Fremden reissen hier Augen und Maul auf, besonders die Maler. Weit und breit sei die Donau nicht so schön, wie hier, und am Rhein sogar wär' nichts Gleiches, — sagen sie! Was thu' ich mit all der Schönheit, wenn wir zu Berg keinen Leinpfad haben! Da, gucken Sie hin; — an den eisernen Ringen, die in den Felsen stecken, muss so 'n Schiff mit Haken wider das Wasser gezogen werden. Da hat Einer gut malen, während Unsereinem das Wasser von der Stirne läuft.“

„— — Und am Johannistag in jedem Jahre,“ fuhr der alte Benefiziat fort, als sei er gar nicht unterbrochen worden, — „sehen Sie, lieber Herr, da kommt der keckste Bursche aus Kellheim — (wenigstens war's zu meinen Zeiten so), — und klettert zu dem Bild des heiligen Johannes hinauf und schmückt es mit Blumen und Bändern für's ganze Jahr; — das ist ein Fest!“

Wir sind an der „langen Wand“; so heisst die mächtige Felswand, an welche wir hinanblicken. Das Herz wird einem beklommen, die Pulse jagen. Nichts als brausende Fluth, nacktes Gestein und ein bischen Himmel. Das ist das Heiligthum der keuschen Wasserfey. Wag' es nicht, nach ihrem jungfräulichen Lager zu blinzeln, sonst erwacht ihr Zorn und sie reisst dich hinab und bestraft dir die Neugier durch ewiges Schweigen. Wie mancher liegt hier unten im kristallinen Schrein, beschlossen unter'm Zauber der Stromkönigin! Sie aber, die menschenscheue, die finstre, traurende, liegt auf ihren feuchten Kissens, gehüllt in die sieben Schleier und kümmert sich um ihre Opfer nicht.

Rechts die Blicke gewandt! Dort ragen drei flache Felsblöcke aus den Wellen hervor, die heissen „die drei Brüder.“ Da sind einmal drei Brüder ertrunken, die zwei älteren hatten den jüngsten nicht lieb und wollten's ihm heimlich anthun. Wie sie ihn nun in's Wasser stürzten, so zog die Strafe Gottes sie selbst mit hinab, und wurden alle drei zu Stein, — so erzählte der alte Benefiziat; — drei Ave-Maria für die armen Seelen

Weiterhin rechts sehen wir die finstre Kluft, das „Rabenloch,“ und einen einzelnen Fels, „die schwangere Jungfer.“ Hat sich keine Sage von der versteinerten Jungfrau im Andenken des Volkes erhalten? Die guten Leute blicken gleichgültig drauf hin und schweigen, der Benefiziat schlägt unwillkürlich ein Kreuz und der Schwabe lächelt wie ein Fann, indem er die Gestalt des Felsens mit dessen Benennung vergleicht. Aber die Wellen unter uns flüstern verstohlen, als wagten sie's nicht, die alte Geschichte laut zu verkünden; sie scheuen den Zorn der keuschen Stromkönigin. Horch, was wir von ihnen erlauschen. Eine Nixe taucht auf aus den Wellen; auf ihren hingebreiteten goldigen Haaren schwimmt sie. Der Schiffer, der hinter den Felsen lag, sah sie bei Mondenschein und fing sie im Netz. Er gelobte ihr Treue, der schöne, falsche Mann, und sie gab sich ihm hin. Und als er der Nixe die Treue brach und eine Dirne zum Weibe nahm, trug jene unter'm Herzen schon das Liebespfand. Der Schiffer jagte sie fort, als sie kam, des Schiffers Mutter lachte sie aus, der Pfarrer hat sie verflucht. Da ging sie schweren Schrittes zur Stromfey zurück und flehte bei der um Erbarmen. Aber die keusche Fey schalt sie im Zorn und verzauberte sie auf ewige Zeiten zu Stein, mitsammt ihrem Kind unterm Herzen. Als aber der Schiffer mit seinem jungen Weibe vorbeikam und die verzauberte Nixe sah, — die Wellen sagten's ihm an, was geschehen war, und das steinerne Gesicht blickte in Gram und Todesschmerz auf ihn; — da fasst' ihn Verzweiflung. Er ging in die wilden Schluchten hinein, die Stromfey zu suchen, und bei ihr um der Nixe Erlösung zu fleh'n. Sein junges Weib wartete Tag und Nacht und so drei Tage lang und sah mit Grausen das steinerne Gesicht. Der Schiffer aber kam nimmer zurück, und am dritten Tag kamen die Raben aus der Schlucht und krächzten so laut, dass das arme junge Weib bald erkannte, was geschehen war. Sie betete ein Vaterunser und fuhr heim, legte sich hin und starb sieben Tage darnach. Seither haben Regen und Schnee des steinernen Angeichts Züge verwischt, aber das Kind lebt noch im steinernen Schooss bis zum jüngsten Tag; der Schiffer höret es wimmern.

In einer Felsschlucht daneben weist uns der Benefiziat „unsre liebe Frau.“ Es ist ein einzelner Fels, der einer Nonne im langen Ordensgewande gleicht, welche die Hände vor der Brust

faltet; schwärzliches Moos gibt dem weissen Gesteine die phantastische Aehnlichkeit der Conturen und Formen. Von Stelle zu Stelle gipfeln jetzt immer mehre Einzelfelsen so keck und trotzig empor, als wären sie früher alle zusammen eine dicht aneinander geschlossene Schaar von Kriegeren gewesen, die das Gericht des Himmels auseinanderriss. Zerklüftet, kahl, angetobt vom Groll der Elemente, stehn sie doch, wie verzauberte Wächter vor dem Thore des Palastes, worin ihre Herrin, die Stromfey, wohnt.

Links, wo der Leinpfad wieder beginnt, zeigt sich jetzt ein überhängender Fels, den das Volk die „lutherische Kanzel“ taufte, dann der Haarhof, anmuthiger Wiesengrund, von Wald und Felsen umfriedet, und der „hohle Stein,“ ein mächtiger Block, der den Leinpfad deckt, (früher senkte sich auch hier der Fels in den Strom,) — rechts gegenüber zwei isolirte Felsen, „Peter und Paul,“ die aus dunklem Gehölze hervorschimmern.

Allmählig weicht jetzt die Erhabenheit der sanfteren erquicklichen Schönheit; wir lassen den Trotz der Natur hinter uns und athmen wieder auf; der Strom dehnt und streckt sich breiter und behäbiger, die Aussicht auf Menschenwohnungen und Fruchthland thut sich auf. Bald erblicken wir am linken Ufer das „Klösterl,“ früher eine Einsiedelei, dann einen Klostergarten der Franziskaner, jetzt einen von den Bewohnern des nahen Kellheim's seiner erprobten Nützlichkeit wegen sehr besuchten Trinkort. Wenn wir aber in Baiern von einem Trinkorte sprechen, so verstehen wir unter dem Getränke nicht etwa Mineralwasser, sondern immerdar Bier. Ueber diesem Klösterl-Bier aber scheint der den Ort beschützende Genius, scheinen die Manen der früheren Besitzer noch immer ebenso einflussreich zu walten, wie in Weltenburg, wo wahrhaft classisches Bier gebraut wird. Wir theilten letztere Bemerkung unserem Reisegefährten, dem Brauer mit, welcher sie mit gerechtem vaterländischen Stolze aufnahm; unser Odysseus, der Schwabe gab uns bei diesem Anlass eine Tradition in den Kauf, deren kurzen Sinn wir in minder langen Worten, als er selbst dazu verbrauchte, hier wiedergeben wollen: Es begab sich in einer Stadt, wo man noch heutzutage Bier trinkt und zwar viel Bier, dass das Bier in der einzigen Brauerei, welche damals dort bestand, in der der Kapuziner, durchaus nicht gelingen wollte;

der alte Laienbruder, welcher dem Braugeschäfte vorstand, war nämlich gestorben und sein Nachfolger vermochte weder wissenschaftlich gebildete, noch empirische Bierkenner zu befriedigen. Das Murren darüber ward allmählig so gross, dass sich endlich ein erfahrener Conventual entschloss, dem ganzen Brauverfahren beizuwohnen. Gesagt, gethan; wie aber ein Unglück nie allein kommt, so geschah es, dass er, als die Masse gerade im besten Sude war, in die Braupfanne fiel, ertrank und — versotten wurde. Niemand vermisste ihn; wie es aber kein Unglück gibt, das nicht auch sein Gutes am Schlepptau hintennach schleift, so war das Bier durch die neuen Ingredienzien so trefflich gerathen, dass kein Bierkenner fortan ein andres mehr trinken wollte. Als aber der Hergang bekannt wurde, nannte man jenen Sud das Kapuzinerbier, und der Volkswitz davon blieb bis auf den heutigen Tag.

Bald hätten wir noch eine Felsengruppe am linken Ufer übersehen, „das Nürnberger Thor“; zwei schroffe, einzeln stehende Kuppen vereinigen sich zu einem Bogen; daher der Name, wiewohl nicht ganz mit Recht, denn es ist keine Nürnberger Waare, welche die Natur, die selbst, wenn sie zerstört, immerfort schafft, hier zu Stande gebracht.

Wir nähern uns nunmehr allgemach der Stelle, wo der Kanal, welcher die Donau durch den Main mit dem Rheine verbinden soll, zu münden bestimmt ist^{*)}, dem Keltege der Celten, der Artobriga der Römer, dem Kellheim der Wittelsbacher. Aus einem reizenden Thale eilt hier die Altmühl hervor, wie eine geschäftige Dienerin der Donau zu, vor welcher sich reiches Fruchthland ausbreitet, sie festlich mit allem Segen zu empfangen; zahlreiche geschichtliche Erinnerungen säumen ihre Ufer. Die römischen Schanzen oberhalb der Stadt nennt das Volk noch heute den Heidengraben. In dem alten Celten-Schlosse, dessen Thurm noch gewiesen wird, sassen die Scheyern. Jener Herzog Ludwig, den die schöne Ludmilla von Bogen überlistete, der in der unheilvollen Zeit des Zwistes zwischen Kaiser und Papst (Friedrich II.

^{*)} Bekannt ist, dass schon Kaiser Karl der Grosse diesen Plan gefasst; eine Ueberlieferung lässt ihn wirklich, von Regensburg aus, auf dem Kanal in den Main und bis Frankfurt fahren.

und Gregor IX.) dem ersteren auch gegen dessen falschen Sohn, den deutschen König Heinrich Treue hielt, fiel, da er sich auf der Kellheimer Brücke erging, durch einen Meuchler, der ihm einen Brief überreichte und ihm während des Lesens den Dolch in den Hals stiess (1231); ob auch die Sage ging, der Thäter sei ein Assasine gewesen, — der schwerste Verdacht der Austiftung lastete auf dem jungen Könige; Aventin hingegen erzählt, dass Stockher, des Herzogs Hofnarr, die That aus Rache für oft erlittene Unbill verübt. Zum Gedächtniss wurde in Kellheim eine Kapelle erbaut. Im Schwedenkriege eroberte der tapfre Herzog Bernhard von Weimar die Stadt. Im grossen Aufstand des Baiernvolkes für seinen unglücklichen Fürsten erwies auch Kellheim grosse Treue; das Beispiel Plinganser's ermutigte den Metzger Kraus, das Joch der fremden Gewaltherrschaft zu zerbrechen; in der Nacht des 13ten Dezembers 1705 überrumpelte Kraus mit seinen gleichgesinnten Mitbürgern die feindliche Besatzung, nahm diese gefangen und rief das Volk in der Umgegend zu den Waffen. Doch der kaiserliche Oberst Truchsess vereitelte allzurach die Vollendung des Befreiungswerkes, erstürmte Kellheim, würgte Männer, Weiber und Kinder, plünderte und brachte den kühnen Kraus mit seinen Genossen nach Ingolstadt, wo sie ihre Treue mit Blut besiegelten; sie wurden geviertheilt, so gebot das grausame Urtheil. — Die Colonie datirt ihren Ursprung dem Vermächtniss eines Fräuleins von Pürckhammer, das die Hälfte des Ainwaldes „allen guten Gesellen“ vergab, welche bis zum Jahre 1794 über ihre Befähigung und über die Erbschaft stritten; in jenem Jahre entschied eine Commission und gab 1500 Tagwerke einer fleissigen Colonie, welche alsobald anwuchs. Westlich von Kellheim liegt das Schuler-Loch, eine Tropfsteinhöhle.

Wir schiffen jetzt an Hohenpfahl und Affeking (am rechten) und Kellheimwinzer (am linken Ufer) vorbei, und erblicken links Herrensaal, rechts Ober-Saal und Post-Saal, wo Adrian von Riedl 1797 durch Sprengung eines 180 Fuss hohen Felsens, statt der gefahrvollen alten, eine herrliche neue Strasse gewann. Joseph Graf von Törring-Gronfeld liess dem Meister jenes Denkmal an der Felswand errichten, welches unsere Aufmerksamkeit fesselt; die Inschrift desselben lautet:

„DER CHVRFVÜRSTLICHE OBRIST, GENERAL-STRASSEN- VND WASSERBAV-DIRECTOR, AVCH HOFKAMMERRATH ADRIAN VON RIEDL FVHRTE VND VOLL-ENDETE DIESEN STRASSENBAV IM IAHERE MDCCXCVII AVF BEFEHL.“

Weiter steuernd erblicken wir am rechten Ufer Allkofen und links auf dem Berge Kapfelberg mit seinem Schlosse, dann Poickham, und rechts, wo der Strom sich krümmt, Lengfeld; nicht weit davon, wo die Chaussée (gleichfalls durch Sprengung gewonnen, ein Werk Riedl's) sich dicht zwischen der Donau und den Felsen hinzieht, die beiden steinernen Löwen und in der Felswand die Gedächtnisstafel:

CAROLO. THEODORO. C. P. R. BOIORVM. DVCI. ELECTORI. OPTIMO. PRINCIPI. EVERSA. DETECTA. IMMINEIVM. SAXORVM. MOLE. LIMITE. DANVBIO. POSITO. STRATA. A. SAAL. AD. ABACH. VIA. NOVA. MONVMENTVM. STATVI. CVRAVIT. IOS. AVG. TÖRRING. AER. BOIC. PRAEFECT. MDCCVIC.

Abach mit seinem Römerthurme und mit der Heinrichsburg liegt jetzt vor uns, der Mittelpunkt einer reichen, herrlichen Landschaft; die Donau, welche hier in rascher Wendung gen Norden strebt, bietet dem Freunde der Natur von Abach aus zwei Thäler, deren je eines das andre an Reizen überbieten zu wollen scheint. Abach ist uralt, der Vater der bairischen Geschichte, Aventin, nimmt aus Säulenschriften an, dass hier der Römerort *Abudiacum* gestanden. Die Nikolauskirche wird schon im 10ten Jahrhundert erwähnt. Kaiser Heinrich II. soll hier geboren sein, und von dem Baierherzog Heinrich II. erzählt das Volk in der Umgegend noch heute, wie er täglich von Abach nach St. Emmerams Kloster zu Regensburg zur Mette gegangen; noch weist man dort den steinernen Stuhl vor der Pforte, wo er gesessen, und Hälfte Weges zwischen Abach und Regensburg das Kreuz, an dem er gerastet; malerisch blicken noch immer die Mauerreste seiner Burg von dem Berge auf Strom und Land hernieder; Ludwig der Baier liess sie, da Bischof Otto von Bamberg sie aus Furcht vor den Baiern zerstört hatte, neu erbauen und verpfändete sie an Thomas von Frundsberg und Heinrich von Gumpenberg; 1532 trafen Karl V. und Herzog Wilhelm von

Baiern hier zusammen und hundert Jahre später widerstand es dem Anfall der Schweden. Der Flecken Abach, welcher 1297 durch die Regensburger zur Wiedervergeltung verbrannt, 1778 von den Oesterreichern besetzt wurde, besitzt eine seit uralten Zeiten bekannte und sehr heilsame, aber allzuvernachlässigte Mineralquelle, die ungefähr 500 Schritte vom Orte aus Felsen entspringt.

An Hofstätten vorübersteuernd, erblicken wir jetzt am rechten Ufer Oberndorf, in pittoresker Lage. Wie anmuthig hebt sich die Kirche aus grünem Waldhintergrunde hervor! So friedlich lächelt uns das Oertchen zu, aber einst floss hier eines Kaisermörders Blut. Es war im Jahre 1208, als Heinrich Calatin, der Pappenheimer, des ermordeten Kaisers Philipp Marschalk, in einem Meierhofe den wilden Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach erreichte, der, geächtet und flüchtig nach seiner Frevelthat, sich daselbst verborgen hielt. Der Pappenheim vollstreckte die Rache der beleidigten Majestät, durchbohrte den Mörder, schlug ihm das Haupt vom Rumpfe und warf es in die Donau. Am linken Ufer zeigen sich uns jetzt Gundelzhausen und Lohstadt, am rechten Mading und Irating, diesem gegenüber Allkofen, weiter hinab am linken Ufer, wo die Berge in den schönsten abwechselnden Gruppen dem Strombette näher zu rücken, die Weichselmühle in einem herrlichen Waldthale. Am anderen Ufer abwärts, wo das Laberthal gegen die Donau zu sich öffnet, liegt Sinzing. Allmählig weichen nun die Uferhöhen auseinander, und gewähren eine freiere Aussicht. Rasch schiffen wir an Rigling und Klein- und Gross-Prüfening vorbei, wo Bischof Otto von Bamberg, einem nächtlichen Gesichte zu gehorchen, eine Kapelle und ein Kloster stiftete, dessen letzter Prälat der als Schriftsteller bekannte Rupert Kornmann war. Nicht weit davon liegt Dechbetten, einst eine Hofmark des Klosters, mit einem Gnadenbilde. Die Kirche Maria Ort unterhalb Prüfening, an der Spitze des Winkels, den die Nab zur Donau, in welche sie mündet, bildet, ist eine *ex voto*-Stiftung der Kaiserin Maria, und bewahrt ein steinernes Gnadenbild der Mutter Gottes, das vor grauen Zeiten auf einem Wachholderstrauche bis hierher stromaufwärts schwamm, so erzählte uns der wackre alte Benetiziat, und der Wachholder, — fügte er hinzu — grünt noch immer aussen an

der Kirche. Nicht weit davon ist ein Kalvarienberg mit einer heiligen Stiege, auf welcher die Gläubigen knien. Den schönsten Punkt des reizenden Nabthales bietet dem Lustwandelnden Schloss Etterzhausen an der Nab, einst der Besitz der Edlen von Erlbeck, dann der Vischbach und der Wildenauer; eine halbe Stunde hinter Etterzhausen liegt eine Höhle, deren nördliche Pforte eine Vedute des Thales als Rahmen umschliesst.

Wir lassen Ort hinter uns, und vor uns breitet sich nun am rechten Ufer die weite Ebene aus, in welcher Regensburgs Thürme im Abendrothe glänzen, am linken Ufer ruht das Auge auf den nahen Bergen mit ihren Kirchen und Dörfern. Da erblickt es zuerst Kneiting, dann Kager, dann den Arlesberg, jetzt das freundliche Oberwinzer und Niederwinzer, wo die Nürnberger Strasse längs des Ufers sich hinzieht, den Dreifaltigkeitsberg, (zu dessen Kirche die Gläubigen wallfahrten, und von wo aus die Oesterreicher 1809 Stadt am Hof beschossen, um sich gegen die Franzosen den Rückzug nach Böhmen zu sichern,) Stadt am Hof und den Steinweg. Am oberen Wörth wendet sich das Schiff dem rechten Ufer zu, wo es anlegt. Jeder will der Erste auf dem Lande sein, und jede Sekunde Zögerung dehnt sich zur Stunde; auch in der Freundschaft ist Egoismus und er maskirt sich nicht, er fordert von jedem wildfremden Gesicht eine frohe Auskunft über unsere lang nicht gesehenen Lieben. Und so verlieren wir unseren freundlichen und gutmüthigen alten Benefiziaten, der alle Legenden kennt und für die alten Zeiten schwärmt, unseren rührigen Schwaben, dem seine geraden Glieder zu lieb waren, als dass er seinem ironischen Kobold *carte blanche* geben mochte, unsern derben praktischen Altbaier, aus dem Gesichte; schon sind sie in den dunklen Gassen der uralten Stadt der Baierfürsten verschwunden, und wir verfolgen die Schluchten dieses Häuserlabyrinthes, die Spuren aufzusuchen, welche die Geschichte und Sitten früherer Zeiten hier zurückliessen, die Baudenkmale zu betrachten, in deren Schatten die Sagen schlummern.

Regensburgs Geschichte steht auf römischen Grundfesten; aus allen Fluthen der Geschieke, die über der Stadt zusammenschlugen, ragen die Erinnerungen altrömischer Herrschaft wie Leuchthürme hervor. Die Namen *Augusta Tiberii*, *Colonia Tiberia Augusta*, *Tiburina*, bewahren das Andenken ihrer Stiftung durch

den Despoten, der andere: *Quartana* jenes an die *legio tertia italica*, die in den *Castris quartanis* hier haus'te; die anderen *Reginum*, *Regina castra*, *Metropolis Ripariarum* im *Noricum ripense* zeugen nicht minder deutlich. Die Christianisirung Regensburgs schreibt die Legende dem heiligen Marcus zu. Unter der Frankenherrschaft heisst Regensburg *Regnoburgum*, *Rhaetabona*, *Ratisbona*, und das Fürstengeschlecht der Agilolfinger, deren erster Garibald, hält hier Hof. Als der Glaubensbote Emmeram von Pictavium nach Regensburg zu Theodo dem Agilolfinger kommt, staunt er über die wohlgebaute, mit Mauern umgürtete Stadt, über die herrliche Burg des Herrschers und den prachtvollen Hof, über den Wohlstand der Bewohner, die er findet. Drei Jahre weilte Emmeram zu Regensburg bei Theodo, drei Jahre lang rottete er, von dort in die Gauen des Baierslands ziehend, die Reste des alten Heidenthumes im Volke aus. Nach Ablauf dieser Frist verliess er Regensburg heimlich, nach Rom zu pilgern; da erhob Uta, Theodo's Tochter, falsche Anklage gegen den abwesenden Frommen, als habe er an ihr Zucht und Sitte verletzt. Der Vater verstieß sie; Landpert aber, ihr Bruder, eilte dem vermeintlichen Verführer nach, holte ihn zu Helfendorf ein und ermordete ihn. Erst als die blutige That geschehen, ward der Name des Verführers bekannt und Emmeram's Unschuld offenbar. Die Leiche des Märtyrers wurde mit grossem Pompe nach Regensburg gebracht, wo Theodo mit allem Volk und der Priesterschaft ihr entgegenzog. Auch Rupert, der Heilige, kam (unter Theodo II.) gen Regensburg und läuterte dort, bevor er nach Lorch und zu den Trümmern Juvavium's zog, den verfallenen Glauben, auch Bonifacius, zu gleichem Zwecke. Durch Bonifacius soll auch, so meldet die Ueberlieferung, das Bisthum gestiftet und Garibald als erster Bischof eingesetzt worden sein; eine andere Tradition (vergl. Hansitz) weis't die Stiftung des Bisthums dem heiligen Rupert zu. Unter Odilo sah Regensburg eine Kirchenversammlung. Nach dem Falle Thassilo's wurde Regensburg zur königlichen Stadt (*urbs regia*) erklärt, für kurze Zeit Karls des Grossen, und nach dessen Tode Ludwigs des Deutschen Herrschersitz, dessen Gemahlin, die schöne und tugendhafte Hemma, daselbst (876) starb. 891 wurde Regensburg ein Raub der Flammen, welche bloss die Kirchen zu St. Emmeram und St. Cassian verschonten; Kaiser Ar-

nulf erbaute die Stadt ausgedehnter und prächtiger wieder, mit der Königspfalz, dem Bischofshofe, mehren Kirchen, Klöstern und Gelehrten-Schulen, mit einem eigenen Gau der Gewerker und Kaufleute; in St. Emmerams Stift, das er mit kostbaren Reliquien und geistlichen Schätzen beschenkt hatte, fand er 899 seine Ruhestätte. Bald blühte in Regensburg Handel und Wandel; 911 krümmte sich Regensburg unter Deutschlands Geißel, den Ungarn; 917 hielt Konrad, König der Deutschen, daselbst einen Reichstag, auf welchem über Herzog Arnulf von Baiern Acht und Bann erging. Eben dieser festigte im darauf folgenden Jahre Regensburg, seine Hauptstadt, mit Mauern und Thürmen; umsonst lag König Heinrich der Vogelsteller mit Heeresmacht davor. Unter Otto I. ward Regensburg aufs neue dreimal belagert; nachdem Arnulf II. bei einem Ausfalle geblieben war und nach der Versöhnung des Königes mit seinem Sohne Ludolf ergab es sich. Nach der Ungarnschlacht auf dem Lechfelde berief Herzog Heinrich zu Regensburg die Stände des Landes, verlas das Salbuch und hielt Gericht über die Priester, die mit den heidnischen Feinden Gemeinschaft gepflogen. Aus den Ungarkämpfen blieb die Sage von dem Kampfe des frommen christlichen Ritters Hans Dollinger mit dem riesigen Heiden Krako — auf dem Platze, der noch jetzt der „Haid-Platz“ heisst.

Von diesem Kampfe singt das alte Lied:

„Es rait ein Türek aus Türeckhenlandt, rait gen Regensburg in die stat.
Da Stechen wardt. Von Stechen war er wohlbekannt.

Da reit er fuer des Kayzers tuer. Ist niemand bie, der kumd herfuer,
Der Stechen well umb Leib umb Seel, umb guet umb Ehr, wenn das
die Seel dem Teuffel wer?

Da warn die Stecher all verschwiegen, keiner wolt dem Türkhen nit
obliegen

Dem laidigen man, der so trefflich stechen khan.

Da sprach der Kayser zornigklich, wie steht mein hoff so lästerlich?

Hab ich khein man, der stechen khan,

Umb leib umb Seel umb guet umb ehr, und das unserm Herrn die
Seel wer?

Da sprang der Dollinger herfuer, wol umb wol umb, ich muss hinfuer,
An den laidigen man, der so trefflich stechen khan.

Das erste reuten das sie da thaten Sie tuerten gegeneinander zwey
scharffe Speer,

Das eine ging hin das andre gieng her,

Da stach der Türck den Dollinger ab,
 Das er an dem ruckhen lag,
 O Jhesu steh mir jetzt bey, Steck mir ein Zwey, sind Irer Drey,
 Bin ich allein und fuer mein Seel in das ewig himmelreiche.
 Da ritt der Kayser zum Dollinger so behendt, er fuert ein Kreuz in
 seine hendt,
 Er strichs dem Dollinger über sein Mundt, der Dollinger sprang auf,
 war frisch und gesundt.
 Das ander reuten das sie da thaten, da stach der Dollinger den Thürcken
 ab, das er den ruckhen lag.
 Du verfeyter Tenfl nun stehe im bey, sind ihrer Drey,
 Bin ich allain, unnd fuer sein Seel in die bitter Hellenpein.

Ueber die Details und Varianten der Sage berichtet Hor-
 mayr*) Folgendes: Nach Einigen erbot sich Dollinger aus freien
 Stücken, von dem Uebermuth des Heiden empört. Nach Andern
 lag er, unschuldig des Hochverraths angeklagt, in schwerer Haft
 auf Tod und Leben, und der Gottesgerichtskampf sollte zugleich
 seine Unschuld erproben. — Dem Krako halfen zwei Teufel in
 Ritterstracht, Allen unsichtbar. Nur der Dollinger erblickte sie in
 des freisamen Geguers Spiegelschild. Da soll er, nachdem ihn der
 Heide im zweimaligen Rennen zu Boden gestürzt, auf den Rath
 des Niedermünsterer Kapellans, ein Kreuz auf dem Platz haben
 aufstellen lassen. Nach Andern ritt der Kaiser zu ihm, hielt ihm
 das Kreuz vor und drückte es ihm segnend auf den Mund, wor-
 nach im dritten Rennen der Deutsche den Ungar zu Boden ge-
 stürzt und ihm die spitze Lanze durch das Ohr in den Kopf ge-
 rannt, dass Krako unter unterirdischem Hohnjauchzen der Hölle
 die Seele aushauchte. — Der Dollinger hatte sich vor dem Streit
 durch Gebet gestärkt an St. Erhards Grab, und dort das Abend-
 mahl und jenen heilsamen Rath des Priesters empfangen. Drum
 schenkte er auch jetzt des Heiden Rüstung an dieses Grab, der
 Aebtissin der Nonnen St. Erhards, Wiltrud. Sie blieb in Nieder-
 münster, bis die fürstliche Aebtissin Barbara von Aham sie den
 erhabenen Brüdern Karl V. und Ferdinand I. schenkte, als sie
 wider den grossen Suleiman zogen, der Wien zum zweitemale
 bedrohte. Sie kam in das Zeughaus der Kaiserstadt. — Der Dol-

*) Im histor. Taschenbuch für 1835, wo auch das obenstehende Lied mit-
 getheilt ist.

linger liess an seiner Regensburger Herberge den Kampf in Steinhauen. Die Stechblanzen der Kämpfer meinte man noch zu besitzen. Auch die Malerei verewigte den seltsamen Streit. Unter der Kämpfer Abbild waren die Verse zu lesen:

*Barbarus hic solidis certant Germanus et armis
Germanus vicit, Barbarus occubuit.*

Unter Kaiser Heinrichs Ebenbilde steht:

*Fertur equo celeri hic Henricus in ordine primus
Aucupio celesber nec minus imperio.*

Die andere Königsfigur achteten spätere Tage für St. Oswald, des Dollingers Schutzheiligen und schrieben darunter:

*Haec statua Oswaldum, si nescis, scito, figurat,
Qui rex officio, gente Britannus erat.*

In den Tagen der Kreuzzüge war es meist Regensburg, wo die Begeisterten zu Schiffe stiegen; derselbe Glaubenseifer, der die Gläubigen nach dem gelobten Lande trieb, entflamte — auch zu Regensburg — die Judenhetzen, Kaiser Heinrich IV. gab dem unglücklichen Volke zu Regensburg (1097) Schutz. 1104 hielt Heinrich IV. einen Reichstag zu Regensburg, auf welchem die Ermordung des Grafen Sieghard von Burghausen allen Missvergnügten willkommenen Anlass bot, den Kaiser seiner Würde für unwerth zu erklären und dessen Krone seinem Sohne Heinrich anzubieten; von Regensburg aus begann dieser die ruchlose Empörung. Im Jahre 1111 wurde das Schottenkloster zu St. Jacob erbaut, dessen Portal die Aufmerksamkeit des Freundes altdeutscher Kunst in hohem Grade in Anspruch nimmt. Im Jahre 1135, da Heinrich der Stolze, welfischen Geschlechts, über das Baierland herrschte, war eine solche Sommerhitze, dass das Bette der Donau beinahe ganz austrocknete. Da erbaute der Herzog mit Regensburgs Bürgerschaft jene in zahlreichen Volksliedern und Volkswitzen, durch Sagen und Wahrzeichen bekannte stattliche Brücke, mit 15 granitenen Schwibbogen und drei Thürmen; in elf Jahren wurde dies interessante Denkmal alter deutscher Baukunst vollendet. Die Sage verbindet die Erbauung dieser Brücke mit der (um

fast anderthalb Jahrhunderte späteren) des Domes, und meldet, dass der Baumeister des letzteren mit seinem Lehrling, welcher die Brücke erbaute, gewettet habe, wer von beiden sein Werk zuerst vollende. Da habe der Lehrling, da er an seinem Siege verzweifelte, den Bösen angerufen und ihm, wenn er das Werk fördere und zur früheren Vollendung helfe, die Seelen von drei Geschöpfen verschrieben, die zuerst die fertige Brücke betreten würden. Der Böse hielt Wort, und die Brücke ward früher vollendet als der Dom. Wie nun der Meister des letzteren vom Gerüste die fertig gewordene Brücke gesehen, habe er sich in Verzweiflung herabgestürzt. Der Lehrling aber habe den Bösen schlaue überlistet und, bevor er einen Menschen auf die Brücke gelassen, einen Hund, einen Hahn und eine Henne auf dieselbe getrieben, die der Teufel erhascht und da er sich betrogen sah, voll Wuth zerrissen; zum Gedächtniss seien die Steinbilder der drei Thiere auf der Brücke eingesetzt worden; noch viele andre Wahrzeichen wurden auf dieser gewiesen und noch heute zeigt man „den grössten und den kleinsten Stein einander.“ — Auf dem Reichstage zu Regensburg war's, dass Friedrich der Rothbart 1180 Heinrich des Löwen Lehen für dem Reiche verfallen erklärte; Regensburg wurde eine freie Stadt des Reiches; ein Burggraf des Baiernherzogs sollte hier Recht üben, ein Vizedom ihm untergeben sein. Auch Kaiser Heinrich VI. hielt in Regensburg Reichstag und Gericht über den Grafen Adelbert von Bogen; Richard Löwenherz wurde hier im schmachvollen Judashandel aufs neue zum Kerker verdammt. Regensburgs Wohlstand und Ansehen wuchsen indessen von Jahr zu Jahr, da die Bürgerschaft, bei zwischen Herzog und Bischof getheilter Macht, eifersüchtig an ihren Freibriefen hielt. Die Münzstätte zu Regensburg hatte guten Credit; Regensburgs Handel reichte bis nach Russland und Indien. In den Tagen des Kampfes auf Leben und Tod zwischen geistlicher und weltlicher Macht ward in Regensburg eine ruchlose That versucht; es war im Jahre 1251, da der König der Deutschen, Konrad, Friedrichs II. Sohn, mit seinem Schwiegervater, dem Baiernherzog Otto, gen Regensburg kam, das Weihnachtsfest da zu begehen. Bischof Albrecht von Regensburg, des Königs und der Regensburger Feind, welcher zu Donaustauf in dem festen Schlosse sass, besandte seinen Dienstmann Konrad von Hohenfels nach Regensburg, den Kö-

nig zu ermorden. Die Meuchler schlichen in das Stift St. Emmeram, wo der König gastete, erkundschafteten dessen Schlafgemach und drangen hinein, indessen der Bischof vor der Stadt des erwünschten Erfolges harrete. Die Treue Friedrichs von Ewesheim rettete den König, der sich unter einer Bank verbarg, indess sein Stellvertreter in seinem Bette ermordet ward. Den Bischof und den Abt zu St. Emmeram traf des Reiches Acht, und das Stift büsste den Frevel, der in seinen Mauern versucht worden war. In der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts (1263) wurde der Bau des herrlichen Domes durch den Bischof Leo begonnen, 1280 durch Heinrich II. beendigt. In der grossen Judenverfolgung, die — um dieselbe Zeit — mit dem Fanatismus der Geissler zusammentraf, erhielten Regensburgs Bürger sich den Ruhm der Vernunft und Menschlichkeit und schützten die Juden, welche seit unvor-denklichen Zeiten in der Stadt sesshaft waren*) und grosse Reichthümer, die den Pöbel allenthalben sonst lockten und stachelten, besaßen; — ein trauriges Gegenstück bildete 1519 die Vertreibung der Juden aus Regensburg. Freilich hatte sich während der langen Zwischenzeit (die fast nur durch die Belagerungen Regensburgs durch die Herzoge Otto und Stephan, und den Kaiser Ludwig, den Baier, markirt ist) der Charakter der Stadt fast völlig verwandelt, die grossartige Physiognomie des Handels allmählig ein bleiches, bigottes Colorit angenommen. Es ist charakteristisch, dass 1418 zwei Geistliche hier den Scheiterhaufen besteigen mussten, weil sie geäussert, dass Johann Huss zu Constanz allzuschwer gebüsst hätte; und nicht minder charakteristisch ist es, dass man bemerkt haben wollte, seit der Erbauung eines eigenen „Ketzerthurmes“ sei das Glück und der Wohlstand Regensburgs gesunken. In jene Zeit ungefähr fällt auch das Turnier, auf welchem Herzog Albrecht um der schönen Bernauerin willen die Schranken verschlossen fand, obwohl er beschwor, dass sie sein ehlich Weib. Die Reformation nahm dem Wappen der Stadt das

*) Eine Tradition lässt bereits vor Christi Geburt zu Regensburg Juden wohnen, welche die Sonnenfinsterniss in Jerusalem bei Christi Kreuzigung zur selben Stunde auch in Regensburg wahrgenommen hätten; vor Schrecken hätten ihre Bauleute aus dem Thurme (nächst dem späteren Clarenkloster) einen Gerüstbalken herauszuziehen vergessen, der noch lange nachher als Wahrzeichen gewiesen worden.

Bild des heiligen Petrus und liess nur dessen zwei Schlüssel zurück. Stephan Kastenbauer, Wolfgang Schauer und Arsazius Seehofer, die kühnen Prediger, von denen der erstere später um des Glaubens willen Gefängniss und Todesgefahr bestand, führten die neue Lehre in Regensburg ein, wo durch den Verfall der Kirchenzucht alle Bande aufgelockert waren, und der Kämmerer Hans Portner, wie der Reichshauptmann Thomas Fuchs, die den Mönch von Wittenberg zu Augsburg gesehen hatten, mächtig für Luther wirkten. Jene früher erwähnte Judenvertreibung von 1519 trug in ihren Folgen nicht wenig zur Erbitterung des Volkes gegen die Mutterkirche bei. Als nämlich auf den Grund des alten Märchens hin, dass die Juden sieben Christenkinder in den Kellern zu Tode gestochen, alle Juden aus Regensburg vertrieben worden, ihre Synagoge geschleift und an deren Stelle eine hölzerne Kirche erbaut war, worin das Gnadenbild der „schönen Maria“ Tausende und aber Tausende von Wallfahrern anlockte, forderte der Rath ein Recht über die reichen Opfer der Gläubigen für die Stadt, und da der Bischof dies für sein Stift in Anspruch nahm, entbrannte ein heftiger Zwist, und die Ueberzahl des Volkes bekannte nun Luthers Lehre. Mit unglaublicher Schnelligkeit vermehrten sich deren Freunde, wuchs der Freiheitstrotz der entfesselten Vernunft, verminderte sich das Ansehen und die Macht der alten Kirche. Die Klöster standen leer, das Volk eilte zu den Predigten Kalmünzers oder Teschlers, und während des Reichstages (1541) wurden die geheiligten Ceremonien des katholischen Ritus verhöhnt, dem Zorne des Bischofs und der Herzoge zum Trotz. Da empfand Regensburg gleich Augsburg die Nachwirkungen aller Wechselfälle der Feldzüge und des Interims. Wohl athmete es auf, als Moritz von Sachsen (1551) siegreich in Augsburg einzog; als aber der fromme Herzog Wilhelm von Baiern (1589) den Bau einer Jesuitenkirche in Regensburg beschloss, wollte niemand — selbst gegen Lohn — Stein und Holz liefern oder Arbeit thun. Immerhin gelang im Laufe der Jahrhunderte den Jesuiten, durch stilles Wirken, was Feuer und Schwert wohl schwerlich vermocht hätten; dass jetzt von 20,000 Bewohnern Regensburgs nur ungefähr 6000 Protestanten, bezeugt am deutlichsten, wie eifrig sie gewesen. Den dreissigjährigen Krieg empfand auch Regensburg hart genug. 1632 kam bairisch und kaiserlich Volk in die Stadt und vertheil-

digte sie ein Jahr lang gegen die Schweden unter Horn; gleichwohl musste sie auf den Verdacht geheimen Verkehrs mit diesen 60,000 Reichsthaler zur Busse entrichten. 1633 wurde sie nach siebentägiger Belagerung durch Bernhard von Weimar, 1634 nach sechswöchentlicher durch die Baiern und die Kaiserlichen erobert, 1640 durch Banner — fruchtlos — belagert. Von der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts an verändert sich abermals die Physiognomie der Stadt und trägt den Typus des deutschen Reichstages, der seit 1662 dort gehalten wurde, — die Langweile. 1703 gewann Max Emanuel die Brücke und Stadt, aber schon im nächsten Jahre musste er sie wieder aufgeben. 1713 wüthete (wie schon 1094, 1236, 1282, 1532, 1593 und 1613) die Pest; (den Groll der Elemente hatte Regensburg oft zu erfahren, des Feuers 891 und 954, 1152, 1224, 1624, 1642 und 1809! — des Wassers 1236, 1342, 1650, 1709, 1740, 1784. —) Mit dem Beginne des neunzehnten Jahrhunderts öffnete sich für Regensburg die Reihe der furchtbarsten Missgeschicke, deren Ende der völlige Ruin des Gemeinwesens schien. Die Contribution, welche ihr die Franzosen 1800 auferlegten, saugte den letzten Rest des gesunden Wohlstandes aus. Zwar wurde sie 1803 zur Residenz des Kurerzkanzlers erhoben, aber das verhängnissreiche Jahr 1809 brachte ihr die furchtbare Schlacht, die Belagerung, die Plünderung. Nach Auflösung des deutschen Reichscadavers kam die einstige Hauptstadt der alten Baiernfürsten 1810 endlich wieder an Baiern.

Die Geschichte der, Regensburg gegenüber liegenden, Stadt am Hof hängt mit jener Regensburgs eng zusammen. Schon tausend Jahre vor Christi Geburt prangt im Zauberdämmer der Sage hier eine Stadt „Hermannsheim,“ ein *Pedepontum*, welches vor dem kaiserlichen Glanze Tiber's verschwindet, aber bald als *Tiberina* — am andern Stromufer — wieder auftaucht. Erst von der Zeit der Agilolfinger an eignet die Geschichte sich Stadt am Hof zu, die Stiftung des Magnus-Klosters daselbst datirt vom 12ten Jahrhunderte; die Legende erzählt den Anlass dazu in folgender Weise: Ein Greis und ein Jüngling suchten am Donauufer einen Fährmann, der sie noch spät am Abend nach Stadt am Hof hinübrudere. Endlich fanden sie einen Schiffer; doch dieser weigerte sich, ihrem Wunsche zu willfahren. bis jene beiden sich ihm

entdeckten und er erkannte, dass sie — der heilige Abt Magnus und der Erzengel Michael seien; zum Zeichen der Wahrhaftigkeit empfing der Schiffer die Verheissung: ein gewisser Berthold werde ihm einen Scheffel Korn und ein Schwein zum Fuhrlohn geben. Berthold leistete willig, was ihm so wunderbar angemuthet worden, und gab ausserdem noch einen Platz, auf welchem eine Betkirche, Sankt Magnus zu Ehren, erbaut würde. Diese gewann durch Wunder aller Art bald grossen Zulauf der Gläubigen; 1138 stiftete Gebhard von Rotenburg das Kloster zum heiligen Magnus, welches dessen weit und breit berühmten wunderthätigen Stab bewahrte, 1634 durch die Schweden verwüstet wurde und 1697 aus den Trümmern wiedererstand. In der Fehde des Böhmenkönigs Wenzel und Ruprechts von der Pfalz musste Stadt am Hof Plünderung, wie später im dreissigjährigen Kriege durch Bernhard von Weimar Zerstörung, und 1704 die Wuth der verbündeten Feinde (Britten und Oesterreicher) erdulden; die Feuerzeichen von 1809 beschliessen die Reihe blutiger Geschehisse der Stadt am Hof; heller leuchtet den Wittelsbachern von Regensburg herüber jener Tag (1180), der ihnen Baiern für immer gab.

Beginnen wir jetzt eine Wanderung durch die Strassen der uraltbairischen Reichs- und Handelsstadt, die Monumente der Vergangenheit aufzusuchen. Von der Brücke ausgehend, aus dem Engpass der Strasse den „grossen Goliath“ vor Augen habend, wenden wir uns alsobald links, um jenen imposanten Dombau zu erreichen, der mit seinen beiden stumpfen Thürmen dem Wanderer schon von ferne entgegenwinkt. Wie Kühnheit die Dome zu Strassburg und Wien charakterisirt, so Gediegenheit den zu Regensburg; hier ist's die Wirkung der Massen, welcher die der Formen untergeordnet ist; in diesen Massen tritt weniger der Ausdruck des Strebens, als jener der Ruhe hervor; aber diese Ruhe ist eine Wirkung der Harmonie, in welcher die Verhältnisse sich vollständig ausgleichen. Und so ist auch der Eindruck, welchen das Innere des Regensburger Doms in uns hervorbringt, ein günstigerer als der, welchen der Anblick der Aussenmassen anregt; und das Gemüth gibt sich willig der erhabenen Abgeschlossenheit einer Gedankenwelt hin, sobald du in die grossartigen Hallen eingetreten bist, welche ganz im Geiste altkirchlicher Weltanschauung wieder hergestellt wurden; dem Erhabenen der Räum-

lichkeit gesellt sich die sinnliche Pracht der Kunst; das Sonnenlicht selbst muss hier, indem es so zu sagen als Farbenmedium wirkt, der Idealität des Cultus dienen. Es ist bekannt, wer die Wiederherstellung des Regensburger Domes im alten Geiste anbefahl, die Säuberung dieser festen Burg des Cultus von den steinernen Trabanten der Zopfzeit in's Werk setzte, und die Fenster mit jenen prachtvollen Glasgemälden verzieren liess, welche an Schönheit der Compositionen die alten ebenso sehr übertreffen, als sie, — Werke der Münchner Künstler —, wie jene Glasmalereien für die Aukirche zu München, in Bezug auf die Technik als das Höchste gepriesen zu werden verdienen, was diese erreichen und vollenden kann. Aus der Restauration des Regensburger Domes spricht eine durchgreifende Consequenz laut genug, zugleich eine bedeutungsreiche Symbolik, — Wahrzeichen der Zeit, deren Geschöpfe, — in wie mannigfachen und verschiedenartigen Gestalten sie uns immerhin erscheinen mögen, — den gemeinsamen Ursprung doch nicht verläugnen können. — Der Bau des Regensburger Domes datirt in seinen ersten Anfängen schon von der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, vollendet ward er 1488. Interessant sind im Inneren des Domes die Monumente des Fürsten Primas Karl von Dalberg, des Kardinals und Bischofs Philipp Wilhelm, des Fürstbischofs Fugger, — interessanter jedoch der Kreuzgang mit seinen zahlreichen Leichensteinen und Denkmalen römischer und deutscher Vorzeit und Kunst. Der Kreuzgang ist durch ein Pfortchen mit dem „alten Dom“ verbunden und führt auf den Domfreithof, nicht fern davon gewahren wir die uralte Ulrichskirche (früher Pfarrkirche), in deren Nähe der viereckige Heiden- (Römer-) thurm, in dessen Gewölben der Baiernherzog Theodo II. (so erzählt die Legende) durch den heiligen Rupert zum zweiten Male die Taufe empfing. Nicht weit davon steht auf dem Kornmarkte das Kollegiatstift zur alten Kapelle, von welchem die fromme Ueberlieferung meldet, dass die Kirche an einen Heidentempel gebaut, und durch das kaiserliche Heiligenpaar Heinrich II. und Kunigunde mit grösserer Pracht erneuert worden, sowie dass sie in einer Kapelle ein kostbares Heilthum bewahre, das Bild der jungfräulichen Mutter von der Hand des Evangelisten Lukas, des Schutzpatrons der christlichen Maler, ein Geschenk des Papstes an jenen heiligen Kaiser. Aus der in dieser

Gegend zusammengedrängten Kirchengruppe tritt zuvörderst Nieder-Münster, hinter der alten Pfarr- oder Ulrichskirche gelegen, vor; einst ein gefürstetes, freies, weltliches Reichsstift, (dessen Aebtissin durch das Gelübde gebunden war, und zu den Reichständen zählte), durch Judith, des Herzogs Arnulf, des Vielverlästerten, Tochter, auf einer Stelle gegründet, wo früher fromme Frauen das Grab Sankt Erhards gepflegt hatten, jetzt Pfarrkirche und bischöfliche Curie. Jene fromme Judith und Otto II. mit seiner Mutter Adelheid fanden in Niedermünster die letzte Ruhestätte; auch St. Erhards Grab wird hier angenommen. Neben dem Dome ist die Kollegiat-Stiftskirche zum heiligen Johannes, 1129 gestiftet, — 1380 auf der Stelle, wo sie jetzt steht, neu erbaut. Wenden wir uns jetzt, über den Kräutemarkt hin, und an der Stirnseite des Domes vorüberwandelnd, in die Domstrasse, wieder über den Kornmarkt, so erblicken wir die Karmeliterkirche, (1641 durch Ferdinand II. gegründet) und unfern davon, sobald wir um die Ecke bogen, die Minoritenkirche (1330 erbaut), welche beide als Mauthallen verwendet werden. Der letzteren gegenüber stand einst das Klarenkloster, das 1809 niederbrannte, und dessen Bewohnerinnen nunmehr in dem früher den Kapuzinern gehörigen, weitläufigen Kloster am Ausgang der Ostengasse ihrem schönen Berufe: dem Unterrichte der weiblichen Jugend, obliegen.

Durch die Drei-Kronen- und schwarze-Bärenstrasse gelangen wir nun an die Cassianskirche auf dem Hafenmarkt, welche schon zu Anfang des 8ten Jahrhunderts unter Theodo gestanden haben, und 890 aus den Verheerungen des grossen Brandes allein unversehrt geblieben sein soll. Wir wenden uns nun rechts zu der neuen Pfarrkirche, auf dem schönen mit Platanen bepflanzten Platze; einst stand an der Stelle derselben die Synagoge der Juden, nach deren Vertreibung 1519 sich ein hölzernes Bethaus über dem Gnadenbilde der „schönen Maria“ erhob, zu welchem oft auf einmal 50,000 Wallfahrer herbeikamen; so gross war deren Glaubenseifer, dass die Chronik jene Andacht eine „verzauberte“ nennen mochte! Seit 1542 wurde die neue Pfarrkirche dem evangelischen Gottesdienste eingeräumt. Ihr gegenüber erhebt sich die Augustinerkirche, deren Thurm, bis zur Höhe aus Steinquadern aufgeführt, als ein Wahrzeichen der Stadt

galt, sprüchwörtlich: der „Thurm ohne Dach“; die Kirche wurde 1255 erbaut, um den Platz zu sühnen und zu weihen, auf welchem ein Priester am Gründonnerstage mit dem Sakramente gefallen war; die Augustiner bezogen das Kloster 1267.

Vom neuen Pfarrplatz aus durchmessen wir in gerader Richtung die Buchfelder Strasse und sehen die dem heiligen Dionysius geweihte Kirche des ehemaligen freien weltlichen Reichsstiftes für Fräulein von Adel, Obermünster, welches jetzt zum Klerikalseminar eingerichtet ist. Die fromme Hemma, des Königs Ludwigs des Deutschen Gemahlin, stiftete 831 Obermünster, wo sie und Herzog Heinrich I. von Baiern begraben liegen. Nur eine kurze Strecke noch, und wir stehen vor dem seit uralten Zeiten hochberühmten Reichsstifte Sankt Emmeram, zu dessen Gründung der Martertod des heiligen Emmeram Anlass gab; Kaiser Karl der Grosse erweiterte und beschenkte des Herzogs Theodo Stiftung; der jetzige weitläufige Bau der Stiftskirche gehört der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts an, der frei vor der Halle stehende Thurm wurde von 1575 bis 1579 erbaut. An die Stiftskirche schliesst sich das ältere Gotteshaus zu St. Rupert, früher Pfarrkirche. St. Emmeram rühmte sich kostbare Heilthümer und Bücherschätze zu besitzen, von ersteren die Leiber St. Emmerams, St. Dionys', des Areopagiten (den Arnulfs Kanzler, Bischof Tuto, durch List heimlich aus Frankreich nach Baiern brachte,) u. m. a. Heiliger, — von letzteren den berühmten *Codex aureus Evangeliorum*, ein Geschenk desselben Kaisers Arnulf, der dem Stifte auch den ganzen Gau der Gewerbleute übergab; Childerich, der flüchtige Frankenkönig, Kaiser Arnulf und Ludwig das Kind, — Arnulf und der fromme Heinrich, die Baierfürsten, — Babo von Abensberg und die ersten Bischöfe, — Aventin endlich, der Baiern Geschichtschreiber, u. m. A. ruhen zu St. Emmeram. Jetzt sind die ausgedehnten Klostergebäude in den Palast des Fürsten von Thurn und Taxis umgewandelt, in dessen Wohnung, Reitschule und Stallungen, davon die beiden letzteren das Auge durch gefällige architektonische Verhältnisse anziehen.

Vom Emmeramsplatze biegen wir in die Herrenstrasse ein, wandeln über den Gilgenplatz, wo das deutsche Haus und die Aegidienkirche, von da durch die Passage am Oelberg zu der in edlen Verhältnissen 1277 erbauten St. Blasiuskirche, welche

einst den Prediger-Mönchen gehörte, deren ausgedehntes Kloster durch die Truchsess von Eckmühl gestiftet wurde, und seit der Säkularisirung dem Seminar Sankt Paul wie dem Lyceum dient. Aus dem Kreuzgange treten wir in die Kapelle, welche eine Ueberlieferung als den Ort bezeichnet, wo Albertus Magnus lehrte, dessen Stuhl noch gewiesen wird. Wo die Predigergasse mit der Gesandteugasse zusammentrifft, steht die im 17ten Jahrhunderte erbaute, dem evangelischen Gottesdienst gewidmete helle und freundliche Dreifaltigkeitskirche. Hier wenden wir uns in gerader Richtung nach der Promenade und dem oberen Jacobsplatze, wo wir das unter dem Fürsten Primas geschmackvoll erbaute Präsidentenhaus, und diesem gegenüber das neue Gesellschaftshaus erblicken, in dessen Räumen der Schauspielsaal und der Redoutensaal, Harmonie und Frohsinn (zwei Privatgesellschaften) vereinigt sind. In der Jacobsstrasse weiter, dem Jacobsthore zuschreitend, finden wir uns jetzt durch den Anblick des uralten, mit einer Menge von abentheuerlichen Steinbildern geschmückten Portales der Jacobskirche überrascht, einer Reliquie des 12ten Jahrhunderts (sie wurde im Jahre 1111 für die schottischen Mönche von St. Benedikts Orden erbaut). Wem ginge bei Betrachtung jener räthselhaften Bildwerke, in deren Schöpfung sich gewiss mehr der phantastische Humor der alten Meister oder das Kindesalter ihrer Kunstfertigkeit zeigt, als sich in denselben Knospen einer geheimnissvollen Symbolik nachweisen lassen, wem ginge gleichwohl bei dem Anblick der ringenden, sich umschlingenden Ungethüme nicht die Erinnerung an den Kampf der Gesittung gegen Barbarei, der schöpferisch-geistigen mit den rohen Elementarkräften auf! Jene Schotten, vor deren Schwelle wir stehen, griffen im Laufe der Zeiten mächtig fördernd in den grossen sturm-vollen Bildungs- und Gesittungsprozess des deutschen Lebens ein; hier in Regensburg hatten sie gleichsam eine zweite Heimath gefunden, welche des Papstes Exemptionsbulle mit dem Schutzring der Selbstständigkeit umschloss, und wie ihr eigentliches Vaterland einst die vielen Glaubensboten nach dem heidnischen Deutschland, so sendeten die Schotten zu Regensburg allenthalben fort und fort Colonisten hin, neue Klöster zu gründen, so nach Wien, nach Würzburg, nach Kostnitz, nach Nürnberg, und standen durch Zöglinge, die sie aus Schottland, England und Irland nach dem

Continent beriefen, in immer frischer Wechselwirkung, die sie weiterhin vermittelten.

Wenn wir vom Schottenkloster zum unteren Jakobsplatz zurückkehren und in das Kreuzgässchen einbiegen, kommen wir auf den Nonnenplatz an das 1237 gestiftete Kloster der Dominikanerinnen zum heiligen Kreuz, von da in nördlicher Richtung, am Judensteine vorbei, an die einst den Templern, dann den Malthesern gehörige, 1717 neu erbaute Leonhardskirche, in welche vor Zeiten, da frommer Aberglaube ohne Bedenklichkeit Heiliges mit Unheiligem vermischte, am St. Leonhardstage die Pferde geführt wurden, um ein Jahr lang vor allem Gebrest gefeit zu bleiben. Von da führt uns unser Weg durch die Lederergasse bis zu der seit dem Beginne der Reformation dem protestantischen Gottesdienste gewidmeten kleinen St. Oswaldskirche, mit welcher das im 12ten Jahrhundert gestiftete Hospital in Verbindung steht. Durch die Donaustrasse, über den Weinmarkt und Fleischhausplatz lenken wir nun wieder nach dem Kohlenmarkte ein, wo das Rathhaus mit seinem Thurme und seinem schönen Portale unsre Aufmerksamkeit fesselt. In dem sogenannten alten Rathhause spukte bis 1806 der deutsche Reichstag. Von da durch die Waggasse gelangen wir auf den Haidplatz, wo der Dollinger den trotzigen Krako erlegte. Ein Spaziergang in den anmuthigen Anlagen, welche die Stadt im weiten Halbkreise umschliessen und mit den Gärten des Fürsten Thurn und Taxis und der botanischen Gesellschaft ein schönes Ganze zu bilden scheinen, stimmt uns, wie wir dem düstren Labyrinth der engen krummen Strassen entronnen, heiter, und der Anblick einer Reihe von Monumenten überrascht uns aufs erfreulichste; zuerst das Görzische, dann das Gleichen'sche, dann der, dem ersten Stifter der Anlagen, Carl Anselm Fürsten von Thurn und Taxis, durch Dalberg 1806 errichtete Obelisk, das Gruber'sche, das Zoller'sche Denkmal, vor allen aber die schöne offene Rotunde, in welcher Dannekers Marmor-Basrelief: Kepplers Genius, Uranien entschleiernd^{*)}.

Wie wenig andre Städte ist Regensburg reich an pittoresken Umgebungen. Das Herz wird weit im Genuss des ausgedehnten

*) Der berühmte Astronom starb zu Regensburg 1630.

Panorama's, welches sich von der Höhe der Dreifaltigkeitskirche über dem Steinwege aus vor uns entfaltet. In Nähe und Ferne zeigen sich reizende Lustörter. Einhausen mit Schloss und Park, die weiland Karlhause Prül, die Höhe bei Zingetsdorf am rechten, — am linken Ufer, wo die Waldberge in schönen Gruppen hintereinander emporsteigen, Tegernheim und vor allem die Ruinen der alten, den Bürgern Regensburgs so oft furchtbaren Burg Donaustauf, welche Beruhard von Weimar im dreissigjährigen Kriege zerstörte, die Wallfahrtskirche und der grossartige Säulenbau der Walhalla, weithin herrschend über den majestätisch dahinfluthenden Strom, über die unabsehbare Ebene und gegen Norden bis an den Böhmerwald.

An dieser Stelle lasset uns eine Weile rasten, des Vaterlandes gedenkend, dessen grossen Männern, von Armin, dem Befreier, an, der Tempel des Ruhmes geweiht ist. Hier schlage lauter in Freude, deutsches Herz; nicht bloss in dem Erntefeld Vergangenheit, das sich weit und reichgesegnet wie die herrliche Landschaft vor dir ausbreitet, — — in schönen Zukunftsträumen auch schwelge vor der „Halle der Erwartung,“ die den noch Lebenden, Wirkenden eingeräumt wird, und träume für wenige Sekunden über die Gegenwart hinweg! Schämst du dich nicht, dass dir der Muth schon öfters sinken wollte in der Schwüle des Tages, den du eben verlebtest? Dass du die deutsche Eiche schon verloren gabst, weil du an ihr auch dürre Aeste sahst, und einige bedauernswerthe arme Blinde auf Leitern daran, welche das dürre Holz mit grüner Farbe überstrichen und glaubten, sie könnten dich glauben machen, die todten Aeste hätten wieder frisches Leben getrieben? Was kümmert dich dieser Wahn? Was kümmert dich das Verlorene? Warum verzagest du? Die deutsche Eiche wurzelt ja noch fest, und frischen Saftes genug kreis't in ihr und genug frischen Laubes treibt aus ihrem Stamme, dass du von den verdorrten und verfaulten Aesten, von dem welken Laube, das noch trotzig zwischen grünem sich behauptet, wahrlich nichts zu fürchten brauchst. Mit Armin's des Befreiers Blut ist die Wurzel gedüngt, und seine Stimme, vor der die Welschen zitterten, rauscht noch in deine Träume, wenn du sie — nur hören willst! Siehst du den Cherub: Freiheit nicht, der in die Rinde des Stammes, wo der kräftigsten Aeste einer sich ihm ent-

wand, den Namen Luther schrieb? Wach auf, wach auf, deutsches Herz; du schließt schon zu lange!

An einem 18ten Oktober war's, — nicht 1813, da Napoleon von Leipzig floh, sondern 1830, da die dreifarbigte Fahne auf dem *Palais royal* wieder wehte, — als König Ludwig von Baiern, ein Gelübde erfüllend, das er schon als Thronerbe dem Vaterlande und sich geleistet*), auf dieser Bergeskuppe den Grundstein zu einem Tempel des deutschen Ruhmes legte, der, im Geist und Geschmack des classischen Alterthumes auszuführend, allen Stämmen des deutschen Volkes als feste Burg der Einheit und Ganzheit entgegenleuchte. Der Meister der Glyptothek, Leo von Klenze, übernahm den Bau; Bildner aus allen Gauen des Vaterlandes sollten das Gedächtniss deutscher Männer und Frauen, sollten des deutschen Volkes Thatenherrlichkeit in Marmor verewigen, — Walhalla des Ruhmestempels Name, — das Jahr 1840 das der Vollendung sein. Prachtvolle Doppeltreppen führen vom Strande des Stromes, über welchem der Tempel 304 Fuss hoch sich erhebt, den Berg hinan, den cyklopische Mauern umgeben. In Mitte der Treppen nimmt die „Halle der Erwartung“ die Bilder der lebenden Zeitgenossen auf, denen Anwartschaft auf einen Platz im Allerheiligsten oben eingeräumt worden. Den Tempel selbst tragen riesige dorische Säulen; die Stiruseite, dem Strome zugekehrt, beherrscht die weite Landschaft, von den Giebfeldern aber leuchten die Hochbilder der Freiheitskämpfe! — Welch ein Moment, Deutsche aus allen Gauen! — wenn die hölzerne Umhüllung niedersinken wird, die den erhabenen Bau jetzt noch verdeckt, wenn der weisse Marmor der Tempelwände, wenn die mächtigen dorischen Säulen zuerst frei im Sonnenlicht glänzen, im Morgenroth des Tages der Herrlichkeit, der über dem ganzen deutschen Va-

*) Damals schrieb Johannes von Müller an ihn:

„Es ist gross, dass Sie, Durchlauchtigster Kronprinz, jenen herrlichen Gedanken der Walhalla, der Zierde des Vaterlandes, nicht sinken lassen. Die deutsche Nation hatte nie ein grösseres Bedürfniss, ihrer selbst nicht zu vergessen, und in der neuen Ordnung der Zeiten mit Würde zu erscheinen. — — — Es ist eines eigenen Lorbeers würdig, das Gefühl der Nationalkraft nicht untergehen zu lassen, und wie mehrmals Ihre Altvorderen an entscheidenden Tagen, so als Verfechter des verkannten Werths zu erscheinen.“

terlande aufgehen möge, wenn die riesigen Löwen sich auf den Zugängen der prächtigen Treppe als Hüter der Vergangenheit hinlagern und ein ganzes Volk voll Thatlust und Begeisterung erwartungsvoll die breiten Stufen hinanwogt und das Heiligthum füllt, von dessen Wänden die Bilder der alten deutschen Sitten, die deutschen Siegesgöttinnen und die Marmorbüsten der Edelsten des Vaterlandes herabblicken!

Don Regensburg bis Deggendorf.

Die nächste Rast, welche wir, die Donaufahrt fortsetzend, rzielen, ist nun Straubing. Sobald das Schiff an den Ruinen von Donaustauf und der Walhalla vorüber getrieben, zeigt sich uns auf demselben Ufer Sulzbach, dann, wie wir die Krümme des Stromes zurücklegten, Demling und Bach, am rechten Ufer gewahren wir die Dörfer Särching, Friesheim und Ilkofen. Hierauf schiffen wir zwischen Frenkhofen und Auburg, und den Auen, welche den in vielen Windungen dahinrollenden Strom zu beiden Seiten umgeben, bis wir das Dorf Pfätter, wo einst ein Römerlager gewesen, erreichen. Nicht weit von Pfätter erblicken wir auf dem rechten Ufer Gmünd, und nahe dabei Ir-ling, während sich auf dem entgegengesetzten die Dörfer Tiefenthal, Hochdorf, Stadeldorf und Heiligenblut zeigen, dessen Wallfahrtskirche, von der Anhöhe niederblickend, einige Tropfen vom Blute Christi bewahrt, wie die Frommen glauben. Rechts schwinden jetzt in der Donauebene Aholfing, die beiden Motzing, (zwischen welchen die grosse Laber der Donau zu-eilt) Breitenfeld, Eberau, Kagers, — links am Abhange des Höhenzuges Zeitdorf, Weihern, Kirchenroth, Pfaffenminster, das alte Stift, näher dem Strome zu — Biechsee, Pittrich, Neidau, Kössnach, Hartzeilern, Eberau und Sossau an uns vorüber. Zu der Mutter Gottes in Sossau wird viel gewallfahrt, denn zur Zeit der Reformation, so erzählt die Legende, flüchteten Engel aus einer lutherisch gewordenen Gemeinde eine Kirche mit dem Gnadenbilde in einer Nacht gen Sossau. Da ist auch das grosse „Beschlacht“ (so heisst das Volk den Dammbau), über welchen das überflüssige Wasser der sogenannten alten Donau zuliesst, seit die Straubinger (1477) den Strom durch einen Canalbau an ihre Mauern geleitet.

Vor Straubing, der freundlichen Stadt, landen wir jetzt, die in reicher, gesegneten, gen Norden von sanften Berghöhen

begrenzter Ebene vor unseren Blicken liegt. Straubing wird in der Geschichte schon früh erwähnt; nicht weit von dem unfern vor der Stadt gelegenen *A tz e l b u r g* weist man eine Römerschanze. Im 10ten Jahrhundert wird Straubing als königlicher Hof genannt, der durch Heinrichs des Heiligen Schenkung und durch das Vermächtniss dessen Bruders, des Augsburger Bischofs Otto, ein Eigenthum des Augsburger Domkapitels ward, das einen Vicedom dahin setzte. Neu-Straubing (die jüngere Hälfte der Stadt) stammt aus dem 13ten Jahrhundert, und wurde damals meist von Juden bewohnt. Friedrich der Schöne eroberte Straubing 1319, Ludwig der Baier nach vierzigätiger Belagerung 1332. Nach des Kaisers Ludwig Tode erhielten dessen Söhne Albrecht und Wilhelm Straubing und damit die Herrschaft über einen Landestheil Baierns mit 31 Städten, Burgen und Flecken. Als Wilhelm gen Holland fuhr, hielt Albrecht zu Straubing Hof; von da an begann die Herrschaft der Linie Baiern-Holland, Herzog Wilhelm I. erbaute 1356 zu Straubing das Schloss. Nach dem Erlöschen des Straubing-Holländischen Zweiges erhielten Ernst und Wilhelm von München den Straubinger Antheil. Ernst's Sohn ist Albrecht, der Gatte der schönen Baderstochter von Augsburg, Agnes Bernauer, der als Statthalter seines Vaters zu Straubing Hof hielt. Zu Augsburg, wohin er zum Speerbrechen gekommen, sah der achtundzwanzigjährige Herzog die holde Jungfrau, die von Alt und Jung wegen ihrer Schönheit und Tugend nur der Engel genannt ward, gewann ihr Herz und gelobte ihr die Ehe. Zu Vohburg gab der Priester, vor keinem anderen Zeugen als dem Allwissenden, dem Bunde der Liebenden den Segen der Kirche. Als aber Albrechts Vater von dessen Liebe erfuhr, entbrannte er in fürstlichem Stolz und Zorn, und beim Speerbrechen zu Regensburg fand Albrecht auf des strengen Vaters Betrieb die Schranken vor sich verschlossen, als unehrlich, weil er mit einer Jungfrau in wildem Bunde lebe. Umsonst beschwor er, dass Agnes sein ehlich Gemahl; und erbittert durch des Vaters unbeugsamen Starrsinn, sprach er ihr nun alle Ehren zu, die einer Herzogin gebühren, und gab ihr die Burg zu Straubing zu ihrem Fürstensitz; die fromme Frau stiftete sich dort, von trüber Ahnung bewegt, im Kreuzgang der Karmeliten ihr Grab. Und bald ward ihre Ahnung zur Wirklichkeit. In Albrechts Abwesenheit wurde sie auf Herzog Ernst's Geheiss gefan-

gen, unerhörter Verbrechen bezüchtigt und in furchtbarer Eile zum Tode verurtheilt. Henkersknechte schleppte sie auf die Donaubrücke und warfen sie in den Strom, der barmherziger als ihre Richter schien. Schon erreichte sie schwimmend das Ufer und rief um Hülfe, da ergriff sie der Henker an ihren blonden Locken und stiess sie aufs neue in die Fluthen hinab. Solches geschah den 12ten Oktober 1435. Hören wir, wie das naive alte Volkslied diese Liebestragödie berichtet :

Es reiten drei Reiter zu München heraus,
 Sie reiten wohl vor der Bernauer ihr Haus,
 Bernauerin, bist du drinnen?

Ja drinnen?

Bist du drinnen, so tritt du heraus.
 Der Herzog ist draussen vor ihrem Haus,
 Mit allem seinem Hofgesinde,

Ja Gesinde.

Sobald die Bernauerin die Stimme vernahm,
 Ein schneeweisses Hemd zog sie gar bald an,
 Wohl vor den Herzog zu treten,

Ja treten.

Sobald die Bernauerin vor's Thor 'naus kam,
 Drei Herrn gleich die Bernauerin vernahm,
 Bernauerin, was willst du machen?

Ja machen?

Ei willst du lassen den Herzog entweg'n,
 Oder willst du lassen dein jung frisches Leb'n,
 Ertrinken im Donauwasser?

Ja Wasser?

Und als ich will lassen mein'n Herzog entweg'n,
 So will ich lassen mein jung frisches Leb'n,
 Ertrinken im Donauwasser,

Ja Wasser.

Der Herzog ist mein
 Und ich bin sein,
 Sind wir gar treu versprochen,

Ja versprochen.

Bernauerin auf dem Wasser schwamm,
 Maria Mutter Gottes hat sie gerufen an,
 Solt' ihr aus dieser Noth helfen,

Ja helfen.

Hilf mir Maria aus dem Wasser heraus,
Mein Herzog lässt dir bauen ein neu's Haus,
Von Marmelstein ein Altar,

Ja Altar.

Sobald sie dieses gesprochen aus,
Maria Mutter Gottes hat geholfen aus,
Und von dem Tod sie errettet,

Ja errettet.

Sobald die Bernauerin auf die Brueken kam,
Ein Henkersknecht zur Bernauerin kam,
Bernauerin, was willst machen?

Ja machen?

Ei willst du werden ein Henkersweib,
Oder willst du lassen dein'n jung stolzen Leib
Ertrinken im Donauwasser?

Ja Wasser?

Und eh' ich will werden ein Henkersweib,
So will ich lassen mein'n jung stolzen Leib
Ertrinken im Donauwasser,

Ja Wasser.

Es stund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag,
Bernauerin ist ertrunken,

Ja ertrunken.

Auf, rufet mir alle Fischer daher,
Sie sollen fischen bis in das rothe Meer,
Dass sie mein feines Lieb suchen,

Ja suchen.

Es kommen gleich alle Fischer daher,
Sie haben gefischt bis in das rothe Meer,
Bernauerin haben sie gefunden,

Ja gefunden.

Sie legen's dem Herzog wohl auf die Schooss,
Der Herzog wohl viel tausend Thränen vergoss,
Er thät gar herzlich weinen,

Ja weinen.

So rufet mir her fünftausend Mann,
Einen neuen Krieg will ich nun fangen an
Mit meinem Herrn Vater eben,

Ja eben.

Und wär' mein Herr Vater mir nicht so lieb,
 So liess ich ihn aufhenken als wie einen Dieb,
 Wär' aber mir eine grosse Schande,
 Ja Schande.

Es stund kaum an den dritten Tag,
 Dem Herzog kam eine traurige Klag,
 Sein Herr Vater ist gestorben,
 Ja gestorben.

Die mir helfen meinen Herrn Vater begrab'n,
 Rothe Mäntel müssen sie hab'n,
 Roth müssen sie sich tragen,
 Ja tragen.

Und die mir helfen mein feines Lieb begrab'n,
 Schwarze Mäntel müssen sie hab'n,
 Und schwarz müssen sie sich tragen,
 Ja tragen.

So wollen wir stiften eine ewige Mess,
 Dass man die Bernauerin nicht vergess,
 Man wolle für sie beten,
 Ja beten.

Karl V. weilte gern in Straubing, und schickte den jungen Straubinger Ulrich Schmidl mit Peter Mendoza nach der neuen Welt, wo jener Buenos Ayres gründen half. Im dreissigjährigen Kriege eroberte Bernhard von Weimar, — im Jahre 1704 die kaiserliche Heeresmacht die Stadt; 1780 sank sie zur Hälfte in Asche. Von den Gebäuden Straubings regen nur die Kirche zu St. Jacob (mit Bildern von Michael Wohlgemuth), der alte Stadthurm inmitten der Stadt, das Rathhaus und das Schloss unsre Aufmerksamkeit an; je länger wir in den freundlichen Strassen Straubings weilen, um so rascher schwindet der Zauber der Romantik, der uns diese durch die Liebestragödie Albrechts und Agnesens geweihte Stätte zu umdämmern schien, vor der Behäbigkeit und dem Materialismus des Lebens der Straubinger. Dadurch kündigt sich Straubing sogleich als ächt altpäuerliche Stadt an. Hier, wie in ganz Altpäuer, entfaltet der Genuss als unumschränkter Herrscher sein lockend Panier, und freudig gehorcht ihm das Volk und folgt ihm, wohin er es führt. Das magst du, Fremder, an dir selbst am besten erfahren und erproben. Auf jedem Schritte be-

gegnet dir der Genuss, und du wärest ein Thor, wolltest du ihm ausweichen; warum willst du es also dem Volke verargen, wenn es ein Gleiches thut? Der Genuss gehört hier gewissermassen zur Geschichte, er ist Fleisch und Blut mit dem Volke geworden; es ist stolz auf ihn, und diesen Stolz siehst du auf jedem Gesichte leuchten; Besitz und Genuss sind hier eins. Es ist nichts Raffinirtes darin, so wenig wie im Charakter des ganzen Volkes, den ihr immerhin für eine unverdorbene, kompakte, derbe Masse halten dürft, aus welcher noch viel zu erzielen und zu gewinnen ist, wie aus wenig andern deutschen Stammcharakteren mehr, an denen schon so viel experimentirt worden, dass oft kaum ein dürftiger Niederschlag unter einem Berg von Schlacken als Rest liegen blieb. Der Charakter der Altbaiern ist ein Bergwerk voll rohen, aber edlen Erzes, welchem der Hammer nicht so leicht etwas anhaben kann, das aber dem unverdrossenen Bergmann nach langen Mühen um so reicher lohnt. Doch jetzt wieder zu Straubing! So recht behaglich liegt es, ungeachtet ofter Wassernöthe, mitten im sogenannten „Dunkelboden,“ (so heisst das fruchtbare Erdreich auf der grossen Ebene, die sich von Regensburg an bis tief gen Pleinting hinabzieht). „Dieser Dunkelboden,“ (so berichtet Schultes), ist in seiner ganzen Pracht hier in den südlichen Umgebungen von Straubing und stellenweise auch über und unter dieser Stadt am rechten Ufer der Donau. Weizenbau wird in diesen Gegenden mehr als irgend anderswo in Baiern betrieben, und öfters mit 12—20fachem Saatkorn selbst in jenen Gegenden, wo ein Jahr wie das andre Weizen gebaut wird. — In manchen Gegenden wird nur alle 6—9 Jahre gedüngt, weil die Rindviehzucht beinahe überall vernachlässigt ist, während mit der Pferdezucht Luxus getrieben wird. Gewöhnlich fahren hier die Bauern mit 4 Pferden und mancher derselben, der 6—14 stattliche Rappen im Stalle hat, hat nicht ein Paar Ochsen; Knechte und Bauern schämen sich hier mit Ochsen zu pflügen.“ Im Wechselverhältniss mit der Fruchtbarkeit des Bodens stehen denn auch die Körperkraft, die Wohlhabenheit, der Aufwand, die Lebelust und Sinnlichkeit der Bewohner.

Wir scheiden von Straubing, doch nicht ohne Joseph Fraunhofer's zu gedenken, der hier das Licht der Welt erblickte, dem Eduard von Schenck die schönen Worte nachrief:

„Die Sterne folgten seinem mächt'gen Ruf,
 Dem zaubervollen Glase, das er schuf;
 Entrissen hat er sie der alten Nacht,
 Getheilt, verdoppelt und uns nah gebracht.
 Der hinter Sternen ruh'nde Nebelflor
 Erhellte sich, gehorchend seinem Rohr,
 Und liess in jenen Flammenschooss ihn sehn,
 Wie Sonnen dort sich bilden und entstehn.
 Er beugte, mass und spaltete den Strahl,
 Verband, zerstreut' ihn nach Gesetz und Wahl,
 Er hielt das Licht des Sirius gebannt,
 Des Vega Schimmer spielt' in seiner Hand.“

Schon lange bevor wir Straubing erreichten, sahen wir gen Osten fern den Bogenberg; jetzt, nachdem wir Straubing wieder verlassen, steuern wir, an Atzelburg, Parkstetten, Kleinau, Reibersdorf vorüber, demselben zu. Da zeigt sich uns unfern von dem Bogenberge, am Abhange der Bergkette, welche sich am linken Ufer malerisch hinzieht, Ober-Altaich, das weiland reiche und berühmte Benediktinerstift, eines der ältesten Baierns. Einst soll, so berichtet die Ueberlieferung, hier ein heiliger Hain und Altar gestanden sein, und wo später der Altar sich erhob, eine heilige Eiche, die Sankt Parmin gefällt. Dem Herzog Odilo II. wird die Stiftung des Klosters (731) zugeschrieben, das später durch die Heiden zerstört ward und bis zum Anfang des 12ten Jahrhunderts im Schutte lag; um jene Zeit erbaute es Graf Friedrich von Bogen aus den Trümmern und das mächtige Geschlecht bedachte es seither reichlich. Weit genannt wurden die seltsamen Reliquien, auf deren Besitz das Kloster nicht wenig stolz war, und die Spottgemälde auf die Reformation. Im dreissigjährigen Kriege steckten die Schweden Oberaltaich in Brand, aber stattlicher als früher erhob es sich bald aus der Asche. Doch aller Reichthum und alle Reliquien des Klosters vermochten die Kunde nicht verstummen zu machen, die 1775 hier aus einer Kerkerzelle über ganz Baiern hin scholl, die Kunde vom Tode des frommen und aufgeklärten Paters Nonnos Gschall, der wegen beider Eigenschaften seinen Klosterbrüdern verhasst wurde und diesen Hass schwer büssen musste. Verdacht der Ketzerei gab ihnen scheinbaren Grund, Gschall durch den Kettenhund des Klosters in einen scheusslichen Kerker zu hetzen. Und als er, seiner

Haft wieder entlassen, entfernt lebenden Freunden sein trauriges Loos und den Sittenverfall des Stiftes vertraute, wurden seine Briefe aufgefangen, wurde er aufs neue in's Gefängniß geschleppt, und so unmenschlich gepeinigt, dass er sich in Verzweiflung den Tod gab.

Lasst uns jetzt anlegen, und den steil am Strom hinaufgehenden Bogenberg hinan zu den Trümmern des Schlosses steigen, in welchem einst die mächtigen Grafen von Bogen hausten, deren letzter, Albert, 1242 zu Oberaltaich begraben ward. Welche entzückende Aussicht über das gesegnete Flachland Baierns bis zu den im blauen Duft schwimmenden Bergen, die den Horizont säumen, thut sich von der Höhe des Berges vor uns auf, der aus dem Höhenzuge gegen das Ufer zu hervortritt! Ein Kranz von Trümmern schlingt sich um die uralte Wallfahrtskirche, die Aswin, Graf von Bogen, 1104 einem wunderthätigen steinernen Muttergottesbilde erbaute, welches stromauf bis gen Bogen geschwommen und auf einem Felsen Stand hielt. Die Salvatorskirche in dem „Hölzlein“ auf dem Berg wurde 1413 dem entweihten Frohnleichnam zu Sühne und Ehren erbaut; 9 Jungfrauen ergaben sich dem beschaulichen Leben auf eben diesem Berge, dessen Herren, die streitlustigen Grafen, oft ganz Baierland durch Raub, Brand und Fehde in Schrecken setzten; so gut vertrugen sich frommer Wahn und Verbrechen! Auch der Marktflücken Bogen am Fusse des Berges besass ein wunderthätiges Heilthum, einen Zahn Sankt Sebastians, über welchem das gläubige Volk Wasser trank und dadurch ein Jahr lang vor aller Pestilenz gesichert zu sein wähnte.

Wir besteigen das Schiff wieder und steuern nun an den Dörfern Hermannsdorf, Einbruch, Endau, Irlbach, welche wir am rechten Ufer erblicken, und an den Ortschaften Holzkirch, Hofweinzier, Anning, Pelling, Lenzing, Albertskirchen, Wallendorf, hinter welchen am linken Ufer die Berge emporsteigen, vorbei. Bei Wischelburg, das sich uns nun am rechten Ufer zeigt, sind alte Schanzen, die von Einigen für Römerwerk gehalten werden; Wischelburg gegenüber gewahren wir Ferndorf. Dann schiffen wir zwischen Maria-Pösching (am linken) und Stephan-Pösching (am rechten Ufer) durch, zwischen Hundeldorf und Steinkirchen, zwischen Sommersdorf und Bergheim, an Klein-Schwarz-

ach und Zeideldorf vorüber, und erblicken auf den Höhen des linken Ufers Offenberg, Wolfstein, Neuhausen, Himmelberg und Kloster Metten, während am rechten vor uns, 300 Fuss hoch, der gewaltige Natternberg emporsteigt, auf dessen Gipfel noch die Trümmer des trotziges Schlosses der Grafen von Bogen stehen, in welchem Herzog Heinrich der jüngere von Landshut, der Natternberger zubenannt, erzogen ward. Von diesem mitten aus der Ebene emporragenden Felsen erzählt das Volk, dass es ein Berg aus Welschland sei, den der Böse durch die Luft herbeigetragen, um die Donau zu dämmen und die Bürger von Deggendorf, wegen ihrer Gottesfurcht ihm verhasst, durch Ueberschwemmung zu vertilgen. Schon war er nahe an Deggendorf, da klang das Ave-Glücklein drüben im Kloster Metten, und ohnmächtig liess der Böse den Felsen in's flache Land hinab fallen. Ueber des Klosters Metten Ursprung erzählt die Legende, deren Spuren hier an der Donau fast jedes Dorf bewahrt, Folgendes: Ein frommer Hirte zu Michaelbuch, Gamelbert mit Namen, fand einst, unter einem Baume erwachend, ein Buch auf seinem Herzen, und nachdem er darin heiligen Unterricht gefunden, wurde er Priester und weidete die geistliche Heerde. Er pilgerte später nach Rom und taufte unterwegs einen Knaben Utto, der, als er herangewachsen, zu ihm kam und von ihm zum geistlichen Hirten geweiht wurde. Später ging der fromme Utto über die Donau, und diente Gott als Einsiedler an einer Quelle im Walde, die noch heute der Uttosbrunnen hiess. Dort traf ihn Kaiser Karl der Grosse, der sich im Waidwerk verirrt hatte, und gab ihm, andächtig betroffen von einem Wunder des Einsiedlers, eine Bitte frei. Utto bat, der Kaiser möge hier ein Kloster gründen und Karl that nach dem Wunsche des Siedlers. Das Stift starb 1134 durch die Pest aus, und brannte 1236 nieder. Herzog Heinrich erneuerte es 1157, Herzog Otto 1264.

Zwischen Metten und dem Natternberg zeigt sich uns jetzt Deggendorf in einem lieblichen Thale, von sanften Hügeln umgeben, im Hintergrunde durch einen höheren mächtigen Bergwall geschützt; im breiten Bette rauscht die Donau stolz und majestätisch vorbei, und gern vergisst man bei diesem Anblick des harmonisch abgerundeten Landschaftsgemäldes, im Vollgenuss jener ruhigen Stimmung, die alles Vollendete in uns hervorbringt, die

Schande des Judenmordes, der auf dieser freundlichen Stadt haftet, und die, ausser ihrer Eroberung durch Bernhard von Weimar (1633), Karl von Lothringen (1743) und Bathiany (1744), und ausser den Gräueln der Panduren, ihre ganze Geschichte ausmacht. Jenes grosse Judenwürgen geschah 1337. Wie allenthalben im Mittelalter jede Seuche den vermeintlichen Brunnenvergiftungen durch Juden, jede Landplage dem Zorne Gottes über ihre erdichteten Frevel zugeschrieben ward, und der Pöbel, der sie um ihrer Reichthümer willen hasste, die uralte Anklage, dass sie Christenkinder kauften und mordeten und das Sakrament entweiheten und höhnten, zum Vorwand und Anlass nahm, sie zu verfolgen, zu plündern und zu vertreiben, so auch damals in Deggendorf. Ein altes Lied berichtet die Sage von diesem Gräuel. Ein altes Christenweib hätte auf Betrieb eines Juden das Sakrament aus der Kirche gestohlen und jenem verkauft, der darauf die Hostie mit einem Abl durchstochen, während ein Anderer sie mit einem Hagedorn geritzt, aber der Hostie sei Blut entronnen und habe sich ein Knäblein entwunden. Darauf hätten die Juden das Sakrament in einen heissen Ofen geworfen, ohne dass die Flamme demselben zu schaden vermocht; dann

„legt ein Jud es in seinen Mund
Das sacrament, die himel speis;
Gott in eines Kindleins weis'
Auf dem brot stund hindan.“

Auch hätten, heisst es ferner, die Juden die Hostie, wiewohl gleichfalls vergebens, auf einem Ambos zerhämmern wollen, und hätten in die Brunnen ihr „ketzerliches Gift“ gelegt. Aber

„Maria kam mit grossem Leid,
Sie sprach: ihr falschen Juden blind,
Wie martert ihr mir mein liebes Kind?
Mit ihr so kam der Engel Schaar
Ein Licht viel lauter und auch klar.
Der Juden Mord das brach da aus.“

Denn ein Wächter hörte Maria's Klage und sagte den Herren vom Rath die Kunde. Alsbald verschworen sich die Bürger auf das Cruzifix, alle Juden zu vertilgen, und der Pfleger Hartmann von Degenberg kam vom Natternberg herab mit seinen Reisigen und

half an dem Blutwerk fleissig mit. Es war am Tage nach St. Michaels Fest. Alle Juden in der Stadt, Männer und Weiber, Greise und Kinder wurden niedergemetzelt. Ihre Häuser flammten auf, und aus dem Feuer flog das Sakrament empor und liess sich in eines alten frommen Schmiedes Schooss nieder. Ein neugeweihter Priester von Nieder-Altaich brachte es in die Kirche. Papst Innocenz VIII. verlieh den Wallfahrern zu den heiligen Hostien in Deggendorf vollständigen Ablass, und seither strömten alljährlich zu Michaelis Tausende bis Zehntausende, ja Funfzigtausende nach Deggendorf. Auch wurde das Ereigniss alljährlich durch eine geistliche Komödie gefeiert; erst 1800 war die letzte! Dieser Judenmord zu Deggendorf entzündete auch zu Straubing, auch in Oesterreich die Häupter des fanatischen Pöbels. — Wesshalb die Erinnerung dieser Gräuel in unseren Tagen wieder anregen, fragt ihr, — im Zeitalter der Humanität, da das Volk ja vernünftiger geworden? Wie, wähnt ihr, alle alten Schäden seien schon geheilt, weil sie zu vernarben anfangen? Und glaubt ihr weniger grausam und verrückt zu sein, als eure Pöbelnahn, weil ihr, eine vornehm-gnädige Miene annehmend, den Juden, deren Geld ihr, wie jene, braucht, keine Scheiterhaufen mehr baut und — zu leben erlaubt? Auch sogar gegen ihre Emancipation hättet ihr nicht so viel einzuwenden, wenn sie ihrerseits euch nur die unbedeutende Concession machen wollten und aufhörten — Juden zu sein! Oder ist vielleicht die Race der Volksdumhalter ausgestorben, welche damals die Masse bearbeiteten und entflamten? Geht nur in Hütten und Häuser, und ihr werdet sie noch so eifrig und geschäftig wie jemals finden. Aber, weil ihr euch gerne reden hört, haltet ihr eure Worte schon für Thaten, und vergesst leichtsinnig zu wachen und zu wirken. Geht, ihr seid Kinder und betrügt euch selbst. Humanität will nicht bloss gepredigt, gepriesen und erhofft, — unermüdlich erwirkt will sie sein, dann kommt sie auf Erden!

Anderthalb Stunden nordwestlich von Deggendorf, zwischen Freienwalde, dem Kloster Metten und dem Burgstall Degenberg, steht in einer Lichtung des Waldes, auf einem Hügel Schloss Eck, eines der schönsten in Baiern; ein Abstecher nach diesem fast völlig erhaltenen Schlosse, durch herrliche Waldeinsamkeit, lobnt die Mühe. Da stehn noch die Vorwerke, die Kem-

naten, der Thurm, in dessen tiefstem Grunde man bei der Wiedereröffnung Menschengeriße in Ketten fand. Einst war Schloss Eck wohl ein Besitzthum der gewaltigen Grafen von Bogen, denen von der Mündung des Regen bis zur Ils Alles unterthänig war, und die wahrscheinlich dessen Burghut lehnsweise den Eckern von Eck vertrauten. Von diesen hebt die Ueberlieferung vornämlich Peter Ecker, den Vicedom zu Straubing, hervor. Dieser hatte im Zorne sich vermessen, den Schimpf seines Sohnes, der wider seinen Befehl gegen die Feinde anrannte, und nach verzweiflungsvoller Gegenwehr feldflüchtig wurde, in dessen Blute zu tilgen; — sein Wort zu halten, liess er den Henker kommen, sprach dem Sohne das Urtheil und rief, des Vaterherzens Regung bezwingend, dem Henker zu: Verrichte dein Amt. Da fiel ihm des Sohnes Haupt vor die Füße. Ein andrer Peter von Eck, der jungen Baierfürsten Hofmeister, spielt in Baierns Geschichte eine wichtige Rolle. Allezeit aber galt von den Eckern, was der Ehrenhold Johann Holland von ihnen schrieb:

Die Ekker von Ekk
 Haben guet pfenning sekk
 Gelert an alle schandt
 Nach ern in dem lannt.

Seit hundert Jahren gehört Schloss Eck den Grafen von Armansperg.

Gleich unterhalb Deggendorf strebt die Isar mit zahlreichen Armen der Donau zu. Unserem Plane zufolge unterbrechen wir denn hier die Donaureise, um an der Isar stromaufwärts zu wandern, die herrliche Königsstadt, die sich an deren Ufern ausbreitet, zu betreten, und weiter hinauf abermals bis in's Hochland zu dringen, dem sie entstürzt.

Von Deggendorf nach München.

Drei altbayerische Städte von geschichtlicher Bedeutung fordern uns auf dem Wege von Deggendorf nach München zu Rast und Betrachtung auf, jede von eigenthümlichem Charakter, Landshut, Mosburg und Freising; Landau und Dingolfing, beide am rechten Ufer der Isar, liegen von unserer Richtung ab. Die Uferanwohner des blauen, rasch dahinbrausenden Alpenstromes — sind frischer, kerniger, rüstiger als ihre Stammesnachbarn an der Donau, eifrig im Glauben und Aberglauben der Väter wie diese, dabei aber manierlicher von Worten und Wesen. Die Isargegenden erfreuen uns erst in Landshuts Nähe durch landschaftliche Reize; der Anblick dieser Stadt überrascht uns aufs angenehmste.

In heiterer fruchtbarer Fläche breitet sie sich aus, von den Armen der Isar umschmiegt, an den Saum der Höhen gelehnt, von deren einer die alte Fürstenburg Trausnitz gar stattlich auf die lachenden Rebhügel und bunten Triften in die reinlichen, freundlichen Strassen, aus denen der schlanke, zierliche Martinsthurm 422 Fuss hoch emporragt, auf den schimmernden Strom und auf die Vorstadt „zwischen den Brücken“ herabblickt. Fürwahr: wenige Städte gibt es im Vaterland, die wie Landshut, eine so bestimmt ausgeprägte und doch so heitere historische Physiognomie tragen, und wo der Charakter der Landschaft so harmonisch zu dem monumentalen stimmt, wo der Eindruck der Vergangenheit so wenig verwischt ist und sich doch so gut mit dem frischbewegten Leben der Gegenwart verträgt. Wohl mochten jene reichen und prachtliebenden Baierfürsten sich hier gefallen, ihre Residenz nach den höchsten Begriffen des Zeitalters verschönern, und zu dem alten Bergschlosse, wo ihre Ahnen frohe Tage verlebt, den „Neubau“ in der Stadt selber erhöhen, inmitten des lebelustigen Volkes freudig zu wohnen: die Geschichte der Stadt und des Volkes hängt mit der der Fürsten innig zusammen. — Hier eine kurze Skizze derselben!

Herzog Ludwig, der Gatte der schönen und klugen Ludmilla von Bogen, erbaute die Stadt „zu des Landes Hut“, die wohl schon sein Vater Otto begonnen; sein Sohn, Otto der Erlauchte, erbaute den schönen Fürstensitz auf der Bergeshöhe. Als Otto's Söhne, Ludwig und Heinrich, das Land theilten, erhielt Heinrich Niederbaiern und wählte Landshut zur Residenz. Ludwig der Baier gab der getreuen Stadt, deren Bürger am heissen Tage von Gammelsdorf so ritterlich gegen den stolzen Adel gefochten, statt der Pickelhauben, drei Ritterhelme ins Wappen, und, als er die deutsche Krone trug, kostbare Privilegien. Nach seinem Tode theilten die Söhne das reiche Erbe; da empfing Stephan, „mit der Haft“ zubenannt, Landshut; bei der Theilung des Landes unter seine drei Söhne gewann es Friedrich. Nach dessen Tode herrschte zu Landshut sein Sohn, der junge Heinrich, in verschwenderischer Pracht, und böse Rätthe, welche seinen Leichtsinn nährten, besteuerten, alle Freibriefe der Stadt missachtend, die Bürger so unerträglich, dass diese sich im geheimen Bunde verschworen, die argen Rätthe zu vertreiben und dem Herzog bessere zu geben. Durch den Verath einer Bürgersfrau, Susanne Röckl, die mit Ebran von Wildenberg, einem Höfling des Herzogs, Buhlschaft pflog, missglückte der Plan, und blutig rächten sich die Rätthe. Aber dem jungen Fürsten fiel endlich die Binde vom Auge, er vertrieb die Ungetreuen, ordnete durch kluge Sparsamkeit seinen Haushalt und stellte auf Strassen und Wegen die Sicherheit her, dass es zum Sprüchwort ward, in seinem Lande könne ein Kind mit vollem Geldsäckel allenthalben wandern. Unter ihm ward die Martinskirche gegründet, welche sein Sohn, Ludwig der Reiche, der Sieger bei Gingen, 1478 vollendete, der auch das neue Rathhaus erbaute. 1475 wurde zu Landshut die Hochzeit des Herzogs Georg, seines Sohnes, mit Hedwig von Polen mit unerhörter Pracht begangen; der zeitgenössische Klosterschreiber von Seligenthal weiss nicht genug davon zu erzählen, wie viele edle Herren, geistliche und weltliche, aus Polen und Baiern, Schwaben, Franken und Oesterreich dazu gekommen, wie der römische Kaiser Friedrich III. mit seinem Sohne, dem ritterlichen Max, wie Albrecht Achilles, der Markgraf von Brandenburg, wie die drei Herzoge von München, die Pfalzgrafen, der Würtemberger und viele Andre als Gäste erschienen, wie der Kaiser selbst die Braut zum Altare und zum

ersten Tanz geführt, wie beim Turnier Herzog Christoph den stolzen Polaken in den Sand geworfen, wie acht Tage lang Gastereien gegeben worden und die Feste 70,766 Dukaten gekostet. Als die Landshuter Linie mit diesem Georg dem Reichen 1503 erloschen war, entbrannte furchtbarer Zwist um das Erbe, bis Albrecht IV. alle lang auseinandergerissenen Theile Baierns wieder vereinigte und für ewige Zeiten mit dem Rechte der Erstgeburt die Untrennbarkeit Baierns stiftete. Von da an tritt Landshut mehr in den Hintergrund, obwohl manche Baierfürsten auf kürzere oder längere Zeit zu Landshut im Neubau oder auf der Trausnitz Hof hielten. Den dreissigjährigen, wie den spanischen und den österreichischen Erbfolgekrieg und die Kriegsnöthen unseres Jahrhunderts empfand Landshut schwer genug. Die nun nach München übersiedelte Universität wurde im Jahre 1800 von Ingolstadt provisorisch nach Landshut verlegt.

Von alten Bauten in Landshut erregt vor allen die Stiftskirche zum heiligen Martin mit ihrem herrlichen Thurme die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes; eine durchaus heitere Stimmung ist's, welche der Anblick dieses kühnstrebenden alten Bauwerkes in uns hervorbringt; sind die Thürme an den Domen zu Wien und Strassburg den Stämmen von Riesenbäumen zu vergleichen, so darf man den Martinsthurm zu Landshut den schlanken Schaft Wunderblume nennen, von dem du in jedem Augenblicke erwartest, dass Blüten aus ihm treiben. Die Kirche misst 254 Fuss in der Länge, 78 in der Breite, 99½ in der Höhe. — Ein anderer schöner Kirchenbau ist der zu St. Jodocus in der Neustadt, gegründet 1338; der Thurm dieses Gotteshauses verjüngt sich gleichfalls pyramidalisch. Die Heilige-Geist-Kirche wurde vom Jahre 1412 begonnen, 1461 vollendet. Der fürstliche „Neubau“ wurde von 1536 bis 1543 durch Herzog Ludwig, Wilhelms IV. Bruder, erbaut, 1780 durch Karl Theodor theilweise erneuert. Das Nonnenkloster Seligenthal in der Vorstadt zwischen den Brücken stiftete Ludmilla, Ludwigs I. Witwe, nach der Ermordung ihres Gatten auf der Kelheimer Brücke; — in diesem Kloster fanden von 1259 bis 1579 29 Fürstenleichen ihre Ruhestätte *).

*) „Als 1729 die Kirche neu erbaut wurde, so geschah auf Einrathen des dortzeitigen Beichtvaters Augustin Hochholzers, dass die zinnernen Särge

Zwei Stunden Weges von Landshut liegen die Trümmer der Burg Wolfstein und unfern davon die Gretelmühle. Auf jener Burg sass einst Herzog Otto, der Sohn des Kaisers Ludwig, des Baiern, der die Mark Brandenburg um eine Summe, mit der (nach des Volkes Witz) kaum die Glockenseile der märkischen Kirchen bezahlt waren, — um 200,000 ungarische Gulden an Kaiser Karl IV. verkauft hatte. Vom Wolfstein ging er oft herab zur schönen Margarete in die Mühle, und als sie einen Andern freite, da bepflanzte der Herzog den Weg dahin mit Bäumen und Rosensträuchen.

Unser Weg führt uns, sobald wir Landshut verlassen und gen Mosburg südwestwärts weiter ziehen, an der Burg Kronwinkel, der Wiege der Grafen von Preising, vorbei, und bald erreichen wir Mosburg, welches Aventin für die älteste Stadt in Baiern (nach Regensburg) erklärt; bereits im achten Jahrhunderte war hier ein Kloster, und Kaiser Arnulf erhob die Stadt zu einer königlichen. In der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts stiftete Bischof Otto der Grosse von Freising in der Münsterschule zu Mosburg eine gelehrte Gesellschaft. Von Mosburg schrieben sich eigene Grafen, deren Stamm 1284 ausstarb. 1468 wurde die Kirche des heiligen Kastulus vergrössert, dessen Reliquien um 826 von Rom nach Mosburg gebracht worden waren; das Chorstift wurde durch Max I., Herzog von Baiern, 1599 nach Landshut verlegt. — Eine Meile von Mosburg liegt das Schlachtfeld Gamelsdorf, auf welchem Ludwig der Baier am 9ten November 1313 gegen Friedrich den Schönen und die trotzigen Ritter von Niederbaiern den entscheidenden Sieg gewann; Ludwig gab zum Andenken desselben der Stadt Mosburg die drei Rosen des erloschenen Geschlechtes der Grafen von Mosburg ins Wappen, (wie Straubing die bairischen Rauten, Ingolstadt den blauen Panther und Landshut die drei Ritterhelme). Eine Stunde von Mosburg, an der Mündung der Amber in die Isar, jenseits des erstgenannten Flusses, steht das Schloss Isareck.

alle ausgeleert wurden, aus selben wurden Leuchter auf die Altäre gegossen; ein einziger wurde aufbehalten, mit einigen Schädeln und Knochen angefüllt, und dieser steht noch wirklich unter dem Mausoläum, die ganze Gruft aber wurde eingeworfen“ schrieb 1783 der Pater Balduin Wurzer. (S. Hormayr's historisches Taschenbuch f. 1830).

Ueber Marzling nähern wir uns jetzt der alten Bischofsstadt Freising. Aus der weiten Ebene, deren Saum in duftiger Ferne die Alpen des Hochlandes begränzen, erheben sich zwei Berge, auf deren einem sich Weihen-Stephan zeigt, der Scheitel des anderen trägt als herrliche Thurmkrone den Dom, das Schloss, die Benedictus-Kirche, am Fusse beider Berge liegt die Stadt, und zwischen beiden durch öffnet sich die Aussicht auf München, das sich durch die beiden Liebfrauenthürme uns ankündigt. Der Anblick Freising's im Grossen wie in allen Details erinnert uns, dass hier einst der Krummstab mächtig herrschte. Das weiland geistliche Fürstenthum Freising umfing auf 15 Quadratmeilen das Hochstift mit der Stadt, die Herrschaft Burgrain und die Grafschaften Ismaning und Werdenfels, dazu 12 Hofmärkte und Güter in Oesterreich, Steiermark, Tyrol und Krain; des Fürstbischofs Hofstaat bestand aus den vier Erbämtern des Hochstifts, seine geistliche Gerichtsbarkeit reichte bis an die von Salzburg und Passau, von Brixen, von Augsburg und von Regensburg. Das Bisthum führte einen Mohrenkopf im Wappen, (ursprünglich das Haupt des heiligen Corbinian) — die Stadt Freising einen braunen Bären im goldenen Felde, der rothes Gepäck auf dem Rücken trägt. Die Legende vom Ursprung dieses Wappens charakterisirt Freising's Bedeutung für die Gesittung Baierns auf naiv-humoristische Weise. Als der heilige Corbinian, so erzählt die Legende, nach Rom reis'te, wurde bei seiner nächtlichen Rast sein weidendes Packpferd von einem Bären angefallen; Corbinians Gefährte, Bruder Anseridus, berichtete voll Angst dem Heiligen die Gefahr; dieser aber gebot im festen Vertrauen ihm, den Bären zu peitschen und demselben das Gepäck aufzuladen; und — siehe da! — das wilde Thier that zur Stelle gehorsam nach des Heiligen Willen. — Wohl waren jene Glaubensboten, die, aus fernen Landen kommend, Deutschlands Christianisirung und Cultivirung vollbrachten, jenen Heroen des klassischen Mythos zu vergleichen, deren Gesang die reissenden Thiere bändigte und Steine bewegte, dass sie sich zu Mauern zusammenfügten.

Schon im 3ten Jahrhundert soll auf dem Berge zu Freising ein Gotteshaus gestanden sein; im achten war Freising bereits eine Stadt, die Residenz des Herzogs Grimoald, vom Geschlechte der Agilolfinger, der sich hier mit Pilitrudis, der Witwe seines

Bruders Theodoald, vermählte. Da kam Corbinian, der Heilige, der schon früher an den Höfen zu Regensburg und Freising gewesen, von einer Pilgerfahrt gen Rom zu Grimoald, der ihn bat, die Kirche zu Freising zu verwalten; der fromme Mann weigerte sich dessen, so lange der Fürst in jenem blutschänderischen Ehebunde lebe. Darum hasste und verfolgte ihn Pilitrudis, dass er vor ihrem Zorne gen Maies in Tyrol flüchten musste. Als aber Grimoald 725 meuchlerisch ermordet, Pilitrudis durch Karl Martell nach Frankreich gebracht und durch eben denselben der fromme Hugibert als Herzog eingesetzt worden, kam Corbinian wieder und blieb als Bischof zu Freising bis an sein Ende; sein Bruder Erimbert folgte ihm im geistlichen Amte. Der berühmteste der Bischöfe Freisings ist Otto der Grosse, der Sohn Leopolds des Heiligen, Markgrafen von Oesterreich, der voll frommen Eifers die Kirchengucht in den Klöstern reformirte, zuerst die Werke des Aristoteles aus Paris nach Deutschland brachte, und ein Jahrbuch der Welt, sowie die Geschichte Friedrichs des Rothbarts, seines Neffen, schrieb, welche der Chorherr Radevicus fortsetzte.

Der Dom zu Freising soll über einem Heidentempel erbaut sein, wo noch heute das auf dicken, kurzen, uralten Säulen ruhende Gewölbe der Crypta gewiesen wird, über welcher sich nun der Chor befindet. Der älteste Bau dieses Gotteshauses brannte 903 nieder, wurde durch den Bischof Waldo, dem Ludwig das Kind zur Bestreitung der Bankosten Vöhring schenkte, wieder hergestellt, blieb aber 955 bei dem Brande der Stadt (durch die Ungarn) unversehrt. Bischof Abraham erbaute 992 einen zweiten Thurm; Bischof Mauritius stellte 1564 den 1563 ausgebrannten Thurm wieder her; die Bischöfe Veit Adam und Johann Franz gaben der Kirche ihre gegenwärtige Vollendung; der Dom bewahrt das Andenken des frommen Thorwarts Seemöser, der den Armen häufig Brot vertheilte, und, als er einst von seinem Bischofe mit der Frage, was er unterm Kleide verberge, überrascht wurde, drei Brote, die er darunter trug, für Steine ausgab; als er sie zeigen sollte, siehe da waren sie wirklich zu Stein geworden. Nahe dem Dome wurde, wie die Tradition versichert, die durch Otto von Maxlein im 14ten Jahrhunderte erneuerte Benediktenkirche erbant. Zwischen dem Dom und dem Residenzschlosse der geistlichen Fürsten stand deren Hofkapelle, die durch Bischof Konrad III. mit einem

Chorstift begabte Johanniskirche. Reich war, wie man sieht, in dieser Bischofsstadt das Seelenheil der Gläubigen bedacht worden; denn noch ein andres Chorstift, das zu St. Andreas, erhob sich am Abhange des Berges, nordwärts vom Schloss gegen die Stadt; in der Niederung zwischen den beiden Bergen wurde die St. Georgen-Pfarrkirche besucht, weiter hinauf am Abhange des zweiten Berges stand das Chorstift Sanct Veit, über demselben auf dem Gipfel des Berges Weihestephan, wo der Sage zufolge früher eine Burg war, in der Pipin herrschte, und eine Kapelle; an der Strasse nach Mosburg aber gründete Bischof Otto der Grosse das Neustift für Prämonstratenser; mehre andre Kirchen und Klöster, die seit den ältesten Zeiten in Freising gestanden, verschwinden in diesem Wald geistlicher Institute.

Von Mosburg an, neben Freising, längs der Isar hin, bis Erding im Osten und Ismaning im Süden breitet sich die öde Fläche des Erdinger Moores aus. Wer sollte in dieser trostlosen Gegend, wo die Natur sich in einem traurigen Mittelzustand wie zwischen Schlaf und Wachen, wie zwischen Leben und Sterben befindet, die Nähe einer Königsstadt vermuthen, deren Strassen von einer doppelten Bevölkerung wimmeln, von der eingebornen, die ihren überkommenen nationalen Charakter treu und fest behauptet, und von einer fremden, deren eine Hälfte durch zahllose Kunstwerke das alte München für ewige Zeiten verjüngt, während die andre Hälfte aus Gästen besteht, die aus allen Ländern nach diesem jungen München herbeiströmen, um die Triumphe der aus langem Todesschlaf zu neuem, herrlichem Leben wieder erwachten deutschen Kunst zu bewundern. Zwei Stündchen, bevor wir München erreichen, gewahren wir rechts vom Wege ab das Schloss Schleissheim, welches die früher weit genaunte Gallerie enthält, deren kostbarste Schätze, vor allen die Boisserée'sche Sammlung, jetzt in der Pinakothek mit den früher im Hofgartengebäude aufbewahrten Gemälden vereinigt sind, welche jedoch in 47 Sälen noch immer eine ungeheure Menge interessanter älterer und die früher in den königlichen Gallerien vertheilten Gemälde neuerer Meister enthält; Churfürst Max Emanuel liess dem älteren Schlosse gegenüber das prachtvolle neue mit 205 Gemächern von 1684 bis 1700 durch Heinrich Zuccali erbauen.

M ü n c h e n .

München ist ein wahres Glückskind unter Deutschlands Städten, und ein Räthsel zugleich. Ein Glückskind; — denn aus allen Nöthen und Gefahren, schnell wie langsam wirkenden, ging es stets nur um so frischer, gesünder und gefesteter hervor. Ein Räthsel, was seinen Charakter betrifft; denn nirgends anderswo stehen sich die schroffsten Extreme so duldsam nahe, wie in München, nirgendswo anders wie hier erhält sich der alte, der historische Typus so stattlich neben den alles ausgleichenden, weil alles versöhnenden, alles im Brennpunkt der menschheitlichen Einigung und Einheit zusammenfassenden Ideen der sich selbst klar gewordenen Gegenwart, denen eben in München die Grundbedingungen eines grossen Sieges allmählig heranwachsen, während jener mittelalterliche Partikularismus, der mit der heiligen Frage der Nationalität gar zu gern gemeinschaftliche Sache macht, anderseits München als chemischen Herd sich zu erhalten strebt. Glyptothek und Allerheiligenkirche, — Görres und Kaulbach's Narrenhaus, — welche Gegensätze! Und doch nur scheinbare, — nur Gegensätze für den Moment. Wir kommen auf die Contraste einer „Weltkunst“ (der Vorläuferin einer Weltliteratur,) zur Ausschliesslichkeit der Nationalität (und nicht der bloss bairischen, sondern der deutschen) zurück! Hier ist der Schlüssel zu dem Räthsel. Denn die Kunst, die lang auf irren Wegen gegangen, fand an dem Begriff: Vaterland den ersten Halt, die feste Marksäule; und von den grossen, weltgestaltenden Charakteren, die sie im Vaterlande vorfand, von den Elementen des deutschen Nationalcharakters, in denen sie wie in einem Flammenbade ihre Wiedergeburt gewann, schritt sie, ihrer selbst sich bewusst geworden, der Erfüllung ihrer grossen, über die Marken des Vaterlandes hinausreichenden Mission entgegen. Das begriffen anfangs die Münchner selbst, das begriffen die übrigen Deutschen nicht so bald. Wie

der deutsche Norden für alle Entwicklungsphasen der Wissenschaft, so wurde München der Schooss für alle der deutschen Kunst; die widerstreitendsten Elemente verbinden sich unter der Aufsicht eines Meisters, mit dem trotz alles Eifers kein irdischer eine Concurrenz aushalten kann, zur Hervorbringung einer neuen Welt, die Romantik der Malerei und die Classicität der Baukunst, — Mystik und Rationalismus, Conservatismus und Liberalismus. Die urweltlichen Giganten des Cornelius, die Heiligen des Heinrich von Hess, die Fürsten Schwanthaler's, wirken einander zur Vollbringung eines grossen, neuen, unentdeckten Zieles in die Hände, und überall ist es nicht die Rücksicht auf Form und Mode, sondern die Begeisterung für die Idee, wodurch in jedem Kreise Vollengetes wird. Alle Richtungen aber, so Wenige dies auch ahnen, treffen zusammen in der Ahnung einer Kunst, die weder classisch, noch romantisch, sondern das sein wird, was die Kunst stets in den Epochen ihrer Blüte für ihre Zeit war und sein muss, — nämlich eine durchaus moderne, eine solche, (fügen wir, um nicht missverstanden zu werden, hinzu) die auf dem Gipfel der Ideenhöhe der Zeitgenossen stehend, den ganzen menschheitlichen Gehalt der Epoche zusammenfasst, und dadurch für alle Zeiten bleibt, dass sie in der Gegenwart das geistige Mitgienthum eines Jeden ist. Wir wiederholen es geflissentlich, dass wir die Anfänge einer solchen Kunst nur in dem Boden der Nationalität, wenn auch nicht in dem feudalistischen sehen, dass wir darin die einfache und natürliche Lösung aller Widersprüche erkennen, welche jenen, die bloss einseitig bewundern, oder verdammern, oder verzweifeln, zur Zeit noch unvermittelbar erscheinen. Und gewiss wird, sowie in München allein sich die moderne Kunst in voller Bedeutung dieses Wortes aus den bereits abgeschlossenen Bestrebungen und Richtungen entwickeln wird, auch der Volkseharakter mit dem artistischen Charakter der Stadt einst noch zum schönen Ganzen verschmelzen, so schroff sich auch noch zur Zeit beide entgegenstehen mögen. Darum rede man von keiner bloss bairischen Kunst; die Kunst der europäischen Menschheit ist's, die hier ihren Anfang genommen, aus Geschichte, Religion, und was das Wichtigste ist, — aus Bewusstsein. Die Entwicklung des Menschengeschlechts schreitet leise und unmerklich, aber um so sicherer stets voran, und keine Macht auf Erden vermag sie aufzuhalten oder rückgän-

gig zu machen; sie verwandelt selbst das Widerstrebende in Fördernisse, und das Todte benützt sie nur als Dammerde; das ist unsre Hoffnung, und unser Glaubensbekenntniß, wenn irgend Jedem daran gelegen sein sollte, es zu erfahren; — wir glauben an den heiligen Geist!

Doch lasset uns jetzt einen Blick auf Münchens Geschieke vom Ursprung bis in die neueste Zeit werfen, und dann bei einer Rundschau sämmtlicher dort entstandener Kunstschöpfungen im Detail wieder auf die oben ausgesprochenen Hoffnungen zurückkehren; so wird sich das Charakterbild der merkwürdigen Stadt in voller Klarheit vor uns entwickeln.

Mit Bestimmtheit wird München erst zur Zeit Heinrichs des Löwen in der Geschichte genannt. Schon früher erwähnten wir, wie Ludwig das Kind dem Bischof Waldo von Freising zur Bestreitung der Baukosten des abgebrannten Freisinger Domes den Hof Vöhring geschenkt. Die günstige Lage Vöhrings bestimmte die Freisinger Bischöfe, daselbst eine Brücke, eine Münzstätte, ein Zollhaus und eine Salzniederlage anzulegen; Otto der Grosse, Bischof von Freising, erhielt von seinem Stiefbruder, Kaiser Konrad, 1140 für Salzhandel und Münzstätte einen ausschliesslichen Freibrief, wodurch das Herzogthum nicht unbedeutend benachtheilt ward. Heinrich den Löwen verdross dieser Zwang auf eignem Boden, und so überfiel er 1158 Vöhring, zerstörte den Flecken und die Brücke und brachte das Salz eine Stunde aufwärts an der Isar nach dem Dörflein „Munichen“, wo er Zollhaus, Brücke, Münzstätte und Salzniederlage gründete. Auf die Klage des Bischofs Otto erfolgte der Bescheid, dass der Herzog ihm den dritten Theil der Einkünfte überlassen sollte. Bald darnach wuchs der kleine Ort heran, schon im Jahre 1164 hatte München eine bürgerliche Verfassung. Unter Herzog Otto, dem Erlauchten, traten 1234 zu München alle Bischöfe Baierns zusammen; 1259 beging dessen Tochter Elisabeth, die Witwe des deutschen Königs Konrad, die Mutter Konradin's, hier ihre Hochzeit mit Meinhard, dem mächtigen Grafen von Görz und Tyrol. Als nach dem Tode Otto's des Erlauchten Baiern unter dessen Söhne getheilt wurde, wählte Ludwig der Strenge, der Gatte der unglücklichen Maria von Brabant, München, wo er sich eine Burg — „den alten Hof“ — zu seinem Fürstensitz erbaute. Da wuchs die Stadt schön

heran; noch schöner in den Tagen Ludwigs des Baiern, der es den wackren Bürgern dankbar vergalt, wie treu sie, die Sauerbäcker vor allen, in der Ampfinger Schlacht für ihn gestritten. Von ihm stammen der Schranneplatz und ein neuer Bau der Burg; er gab der Stadt den wichtigen Salzzoll, und, ein treuer Pfleger der jungen Blüthe des deutschen Volksthums, Rechte und Gesetze, auf deren guter Grundfeste sich, fester als die neuen Ringmauern, die die erweiterte Stadt umgürteten, der Bau der bürgerlichen Freiheit erhob. Unter des edlen Kaisers Nachfahren nahm München immerfort zu. Herzog Siegmund, von dem die Chronik erzählt, wie wohl ihm war „mit schönen Frauen und weissen Tauben, Pfaffen und Meerschweinlein,“ baute von 1468 bis 1488 statt der kleineren alten die grosse neue Liebfrauenkirche. Unter Albrecht V. begann für München eine neue Aera, ein Vorspiel der gegenwärtigen, eine Aera des geistigen Lebens, — Kunst und Wissenschaft begannen an seiner Seite zu herrschen, die Bibliothek, die Schatzkammer, der Antikensaal, die Gallerie sind Albrechts V. Stiftungen, welche Wilhelm V. treulich pflegte, unter dessen Herrschaft das Colleg und die bewunderte Kirche der Jesuiten 1583—1591 und die Maxburg entstanden. Maximilian, (der erste Churfürst) erbaute die weitläufige neue Residenz, auf sein Geheiss schuf Peter Candid allenthalben Denkmale, welche die Bewunderung der Zeitgenossen erregten, und noch heute dem Meister unsere Achtung erhalten. Wohl litt auch München unter den Drangsalen des dreissigjährigen Krieges, — 1632 zog der Hort der deutschen Glaubensfreiheit, Schwedens Heldenkönig Gustav Adolph, als Sieger in die Hauptstadt jenes Fürsten ein, der mit der glühendsten Begeisterung, wie mit eherner Treue und Ausdauer für die Existenz des Katholicismus in Deutschland focht. Maximilian I. stellte, bis zum letzten Augenblicke an seinem frommen Werke schaffend, Altbaierns historisch-religiösen Charakter für immer fest, der in München wie im Brennpunkte zu erkennen ist und selbst durch die durchgreifende Massregel der Klösteraufhebung weder in Wesen noch Form verändert werden konnte. Nirgends anderswo in Deutschland entfaltet der Katholicismus seine ganze imposante Pracht und Majestät wie in München; der heitre Boden der Sinnlichkeit, den er überwölbt, war fruchtbar, dass in unseren Tagen die Wunderwerke der Kunst daraus keimen, blü-

hen und reifen konnten. Wie die Religion mit der Geschichte des Volkes zusammenwuchs, wurde diesem die Geschichte zugleich heilig, und sein Stolz vertheilt sich auf die unbefleckte Reinheit seines von den Vätern ererbten Glaubens und auf die Erhaltung der Sitten und Bräuche der Väter, auf den Namen: Altbaiern; wenige deutsche Volksstämme haben sich so unvermischt behauptet, und wenige wachen so eifrig, es zu bleiben. Die ursprüngliche Derbheit und Tüchtigkeit des Charakters aber, die sich nie und nirgend verläugnet, hat das Volk vor den Krebschäden des Mysticismus und Pietismus bewahrt, die sonst so häufig unterm Verbanne der Religiosität fortwuchern; im Münchner Volke gedeiht die Pflanze Muckerthum nicht, es kennt sie nicht einmal dem Namen nach. Doch zurück zu unserer historischen Skizze, die — wie man sieht — weniger das Verhältniss der Geschichte der Stadt zu jener des Landes umfassen, als vielmehr das allmähliche Wachsthum der ersteren verfolgen sollte. Unter Ludwig dem Strengen war die bereits in vier Viertel getheilte Stadt noch auf den engen Raum zwischen dem Thalbruckthor, (wo jetzt die Passage des Rathhauses) und dem oberen Thore (wo jetzt der Gasthof zum schwarzen Adler), — zwischen dem Schwabinger Thor (wo jetzt der Gasthof zum goldnen Hahn) und dem Sendlinger Thor (damals am Anfang der Sendlinger Strasse, wo später der Ruffinithurm) beschränkt. Vierhundert Jahre später hatte sie fast den völligen Umfang wie zu Anfang dieses Jahrhunderts, bevor die schönen neuen Quartiere sich erhoben. Churfürst Ferdinand Maria erbaute die Hofkirche der Theatiner zum heiligen Cajetan, Maximilian Joseph III. gründete die Akademie der Wissenschaften, Karl Theodor erbaute die alte Gallerie im Hofgarten und liess durch Rumford den englischen Garten anlegen. Von Maximilian Joseph IV. (nachher als König Max I.) datirt die neue freundliche Physiognomie Münchens; was er für München gewirkt, lebt noch in allen Herzen; die frischen Kränze, mit welchen ihr sein Standbild geschmückt findet, bekunden ausdrucksvoller als alle Worte, was er seinem Volke, was er seinem München gewesen, — ein Vater, der seinen Kindern ächte Liebe nicht durch Verzärtelung, der sie ihnen durch die kostbarsten Palladien, die er ihnen übergeben konnte, durch die Verfassung und durch die Aufklärung, beweisen wollte. Ihm war die Majestät, deren

Pflichten er treu erfüllte, das süsse Recht des Vertrauens, und dies wohlverdiente Recht genoss er in vollem Masse. — Was München dem jetzt herrschenden König verdankt, steht euch vor Augen, wie ihr die prachtvollen neuen Strassen durchwandelt und vor den Tempeln sinnend verweilt, die er der Kunst, der Wissenschaft und der Religion erbaut.

Lasst uns, da wir Münchens Kunstdenkmale beschauen wollen, zuerst die der Vergangenheit angehörig betrachten, und uns dann erst zu jenen wenden, auf deren Schöpfung die Neuzeit mit Recht stolz sein darf.

Zuerst besuchen wir die Frauenkirche, deren Erbauungszeit wir bereits erwähnten; eingeweiht wurde sie am 14ten April 1494. Dies Gotteshaus ist ganz aus doppelt gebrannten Backsteinen im späteren altdeutschen Styl erbaut, und entbehrt in seinen Aussenseiten aller jener Zierrathen, die wir sonst bei deutschen Kirchenbauwerken antreffen, und die aus denselben den Eindruck von Leichtigkeit, Kühnheit und Majestät für uns erwirken. Die Kirche misst 336 Fuss in der Länge, 180 in der Breite, 230 in der Höhe bis zum First des Daches, die beiden viereckigen Thürme, welche sich an der westlichen Seite der Kirche erheben und oben durch geschmacklose Kuppeln geschlossen werden, sind eben so hoch, als die Kirche lang. Das Innere enthält drei Schiffe mit 22 Pfeilern, die Kapellen stehen in gleicher Höhe mit den Schiffen; dreissig Fenster, jedes 70 Fuss in der Höhe messend, prangen mit Glasmalereien aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert. Des Baumeisters Name ist unbekannt, den Namen des Meisters, welcher die Maurerarbeit leitete, bewahnte eine Schrift unter seinem Bild am südlichen Pfeiler des Orgelchores, Jörg Gankoffer von Haslbach († 1488); ein anderes Bild stellt den Zimmermeister vor, der den Dachstuhl der Kirche so künstlich fertigte, dass er einen gezimmerten Balken hinterliess, der dort noch fehle, ohne dass zu gewahren sei, wo. Ein andres Wahrzeichen ist die marmorne Fussstapfe im Pflaster unter dem Orgelchore; von diesem Standpunkte aus ist keines der dreissig Fenster zu sehen. Die Kirche bewahrt die Gebeine des heiligen Benno, den München als Schutzpatron verehrt, den Cardinalshut des bekannten Wiener Bischofs Melchior Clesel (eines Bürgersohns aus München), die Türkenfahne, welche der Churfürst Max Emanuel bei Griechisch

Weissenburg gewann, alte Chorstühle (vom Ende des 15ten Jahrhunderts,) und mehre Gemälde, deren Kunstwerth im Durchschnitt nicht hoch angeschlagen werden kann.

Das interessanteste Kunstwerk im Innern der Kirche ist des Kaisers Ludwig, des Baiern, Monument, das sich unter dem durch den Churfürsten Max I. erbauten Triumphbogen erhebt. Eben derselbe liess jenes Monument, dessen Errichtung schon Albrecht V. und Wilhelm V. beschlossen hatten, nach dem Entwurf seines Hofmalers Peter Candid von Brügge, durch den Bildhauer und Erzgiesser Johann Krumpter von Weilheim 1622 ausführen. Vier gewaffnete Hüter aus Erzguss umgeben knieend einen Sarg von dunkelrothem Marmor; zwischen ihnen stehen die Erzbilder Albrechts V. und Wilhelms V.; auf einem Kissen liegt die Krone, zwei sitzende weibliche Gestalten tragen Scepter und Reichsapfel, Schild und Schwert. Auf dem obern Sims steht die Inschrift:

Ludovico. Quarto. Imperatori. Augusto. Maximilianus. Bavariae. Dux. Sac. Rom. Imp. Elector. Jubentibus. Alberto. Quinto. Avo. Guilielmo. Quinto. Parente. Posuit. Anno. Sal. M. D. C. XXII.

Durch Oeffnungen, die im Marmor ausgehauen, sieht man einen Stein mit Hochreliefs, welcher einst wohl die Fürstengruft bedeckte. Die Hochreliefs stellen den Kaiser Ludwig im Krönungsornat auf dem Throne unter einem von Engeln gehaltenen Baldachin, einen älteren Mann und einen Jüngling vor, welche sich die Hand reichen; beide Gestalten, welche gemeinhin als die der Kaiserin Beatrix und Stephans mit der Haft gelten, hält E. Förster (in seiner Beschreibung Münchens*) für die Bildnisse des Herzogs Ernst und dessen Sohnes Albrecht (des Vaters Sigismunds, welcher die Frauenkirche erbaute) und bezieht die Bedeutung der Darstellung auf deren Versöhnung nach dem durch den Mord der Bernauerin entbrannten Kriege. Die irdischen Reste des grossen Kaisers ruhen mit jenen seiner Gattin Beatrix, Stephans mit der Haft, Ernst's und seiner Gattin Elisabeth, Siegmunds, des Kirchenerbauers, Albrechts IV. und Kunigundens, Ernst's II. (Erzbischofs

*) München. Ein Handbuch für Fremde und Einheimische etc. von Dr. Ernst Förster. München, in der literarisch-artistischen Anstalt.

zu Salzburg) und Wilhelms IV., die Churfürst Max I. 1622 in einem grossen Sarge vereinigte, in der alten Fürstengruft (vor dem Chorgitter), in welcher auch Albrecht V., Ferdinand, seine Tochter, Johann Franz, Albrechts VI. Sohn, dessen Tochter Maria Renata, und Cardinal Philipp (Wilhelms V. Sohn) beigesetzt wurden.

Wir verlassen jetzt die Frauenkirche und besuchen die ehemals den Jesuiten gehörige Hofkirche zu St. Michael. Wolfgang Müller erbaute sie mit aller Pracht der Dimensionen und Ornamente, welche damals auf Kosten des guten Geschmacks herrschte, unter Herzog Wilhelm V. 1583—1591. Der Umstand, dass der Thurm noch während des Baues (1590) einstürzte, mag wohl später die Sage veranlasst haben, welche man noch heute dem Fremden erzählt, wenn dieser über die Breite des kühn gesprengten Gewölbes staunt, dass nämlich der Meister, nachdem sein Werk vollendet war, in der Kirche eines Morgens ein fürchterliches Krachen gehört, und in Verzweiflung besorgend, dass der ganze Bau einstürzen werde, heimlich entflohen sei. Die Façade der Kirche ist von oben bis unten mit marmornen Fürstenstatuen und zwischen den Thoren mit einer Erzgruppe: St. Michael, den Fürsten der Hölle besiegend, geschmückt.

Im Inneren der Kirche überrascht den Kunstfreund ein herrliches Werk Thorwaldsen's, das marmorne Monument des Herzogs Eugen von Leuchtenberg. Auf dem hohen Sockel sieht man zwei Genien (von Mayer), die eine Tafel mit folgender Inschrift tragen:

HEIC. PLACIDE. OSSA. CVBANT.

EVGENII. NAPOLEONIS.

REGIS. ITALIAE. VICES. QVONDAM. GERENTIS.

NAT. LVTET. PARISIOR. D. III. SEPT. MDCCLXXXI.

DEF. MONACHII. D. XXI. FEBR. MDCCCXXIV.

MONVMENTVM. POSVIT. VIDVA. MOERENS.

AVGVSTA. AMALIA.

MAX. IOSEPH. BAV. REGIS. FILIA.

Auf diesem Sockel steht vor der Pforte des Grabes der Herzog, als Heros, nackt, nur die Toga auf der Schulter und um die Lenden, den Lorbeerkranz in der gesenkten Rechten, die Linke auf dem Herzen, zu seinen Füßen die Waffen. Seines Lebens Wahlspruch, den Schlüssel zu seinem Charakter, verkünden die Worte

über seinem Haupte: „*Honneur et fidélité!*“ Klio, zu seiner Rechten sitzend, schreibt seine Thaten auf ihre Tafel, zu seiner Linken umschmiegen sich traut die Genien des Todes und des Lebens (der Unsterblichkeit). — Unter dem Chore befindet sich die zweite Fürstengruft, in welche geheime Treppen von den ersten Seitenaltären hinabführen. In dem Todtensaale ruhen ausser mehren andern fürstlichen Personen Wilhelm V. und seine Gattin Renata, Maximilian I. und seine beiden Gemahlinnen, Maximilian Philipp und seine Gattin. —

Die Michaeliskirche scheint uns von allen älteren Kirchenbauten Münchens insofern die interessanteste, als der Charakter ihrer Struktur und ihrer Ornamente uns lebhaft in die Zeit ihrer Erbauung zurück versetzt, deren Einfluss im Volke, wie wir bereits früher erwähnten, noch immer nicht zu verkennen ist. Die verschwenderische Pracht und das blendende Schaugepränge, womit die klugen Jesuiten den Ritus umgaben, dessen Herren sie mehr als Diener waren*), könnt ihr auch heute noch in jener Kirche gewahren, bei den Hochämtern sowohl, als vorzüglich am Abende in der Charwoche, wenn das grosse im Sonnenschimmer zahlloser Lampen glühende Kreuz wie ein Meteor vor dem Hochaltare vom Gewölbe herniederschwebt, während die erschütternden Gesänge Palestrina's und Pergolesi's wie Stimmen aus einer andern Welt in den weiten Räumen schallen.

Die Hofkirche der Theatiner zum heiligen Cajetan wurde unter Ferdinand Maria durch den italienischen Meister Agostino Barella erbaut, 1675 eingeweiht, und 1767 insofern vollendet, als die Façade bis dahin ihres Ausbau's geharret hatte. Der Baustyl ist jener der geschmacklosen Verschnörkelung aller antiken Ordnungen. Unter dem Musikehore (hinter dem Hochaltare) befindet sich die dritte Fürstengruft, in welcher Ferdinand Maria und seine Gemahlin Adelheid, Max Emanuel, Kaiser Karl VII. und seine Gattin Amalia, Maximilian Joseph (III.), Karl Theodor, und die Familien jener erlauchten Todten ruhen. In der Kirche interessirt den Kunstfreund ein schönes Relief von dem frommen Bild-

*) Bei Einweihung der Kirche 1597 liessen die Jesuiten vor derselben eine geistliche Komödie aufführen: die Besiegung der höllischen Heerschaaren durch die himmlischen, wobei nicht weniger als 900 Studenten mitspielten.

ner Konrad Eberhard, (ein Monument der 1821 verstorbenen Prinzessin Josepha), — in der Sakristei eine Grablegung von Heinrich Hess.

Die älteste Kirche Münchens, die Peterskirche, verdankt ihre jetzige geschmacklose Gestalt der Renovirung vom Jahre 1607; ebensowenig bieten die übrigen älteren Kirchen Münchens, fast nur mit Ausnahme der dem griechischen Ritus eingeräumten St. Salvatorskirche, in Bezug auf die Architektur Interesse, welche kaum über das 17te Jahrhundert hinausreicht. Dem Alter der Stiftung nach reihen sich an die der Peterskirche jene der Heiligen-Geist Kirche, der Jacobskirche (welche einst den Clarisserinnen gehörte), der Salvatorskirche, der Herzog-Spitalskirche und der Hofkapelle in der Maxburg.

Indem wir uns jetzt den übrigen Gebäuden aus Münchens Vorzeit zuwenden, begrüßen wir zuerst das seit 1833 wieder hergestellte, mit Fresken und Bildsäulen gezierte alte Isarthor. Nur die Grundformen desselben sind uns aus der Vergangenheit übrig geblieben. Nunmehr steht es als ein Gedächtnissmal Ludwigs des Baiern, der es gegründet haben soll; ein dreifach gethürmter, nach allen Seiten hin offner Bau. Auf dem Frieße über den östlichen Eingängen hat Bernhard Neher den Einzug Ludwigs des Baiern in München nach seinem Siege über Friedrich den Schönen bei Ampfing *al fresco* dargestellt. Ueber den Seiteneingängen zeigen sich die heilige Maria („*patrona Bavariae*“) und der heilige Benno (gleichfalls Fresken von Neher), und zwei Steinbilder St. Georgs und St. Michaels, von Konrad Eberhard.

Von dem „alten Hofe“, den Ludwig der Strenge 1253 erbaute und Ludwig der Baier 1327 aus der Asche erhob, sind nur noch wenige Reste übrig. — Die „Herzog-Maxburg“ erbaute Wilhelm V. 1579. Die jetzt sogenannte „alte Residenz“ stammt aus den Tagen des grossen Churfürsten Maximilian I., der den weitläufigen und im Zeitalter des Erbauers weit gepriesenen*) Bau noch als Herzog begann und durch Peter Candid, (von welchem auch die zum Gedächtniss der Prager Schlacht am weissen

*) Gustav drückte seine Bewunderung dieser Residenz durch den Wunsch aus, wär's möglich, sie auf Walzen nach Stockholm versetzen zu können, wie er München in Bezug auf den öden Boden einen goldenen Sattel auf einem magren Pferde nannte.

Berge errichtete Mariensäule auf dem Schranrenplatz) ausführen liess. Die alte Residenz, welche nun von dem neuen Königsbau und der neuen Residenz am Hofgarten umschlossen ist, hat ihre mit allegorischen Standbildern und Löwen geschmückte Façade gegen die Residenz- und Schwabinger-Strasse zu und umfängt vier grosse Höfe, den Kaiserhof, den Küchenhof, den Kapellenhof und den Brunnenhof, in welchem sich der schöne Brunnen mit dem Erzbiude Otto's von Wittelsbach, umgeben von den vier Elementen, den vier Hauptflüssen Baierns und Tritonen und Seegeschöpfen, ein Werk Peter Candid's, befindet. In der Halle zwischen dem Brunnen- und dem Kapellenhof wird der an einer Kette gefestigte Stein gewiesen, dessen Gewicht die Inschrift auf 364 Pfund angibt, welchen Herzog Christoph mit Leichtigkeit von der Erde aufhob und schleuderte, dessgleichen seht ihr an der Wand die drei Nägel, (den höchsten 12 Schuh von der Erde,) die derselbe Fürst im Sprung „mit seinem Fuss herab thet schlagen.“ In dem „Grottenhof“, dessen bizarre Dekorirung durch Muscheln uns lebhaft in die Zeit zurückversetzt, da hier das Residenzgärtchen war, sehen wir einen Perseus in Erzguss.

Die inneren Räume der alten Residenz umfassen die prachtvoll eingerichteten Kaiserzimmer Karls VII. und seiner Witwe Amalie, (den Thronsaal, den Audienzsaal für die Gesandten, die grüne Gallerie, das Schlafcabinet, das Napoleon bewohnte, das Spiegelkabinet und das Miniaturenkabinet,) — ferner die sogenannten „schönen Zimmer“ (vom König Max eingerichtet), dann die einst von dem Churfürsten Karl Theodor bewohnten Fürstenzimmer, den Herkulesaal, die kölnischen Zimmer, den Hartschiersaal, die Conferenzzimmer, die päpstlichen Zimmer (welche Pius VI. 1782 bewohnte), den schwarzen Saal, die „reiche Kapelle“, (welche Churfürst Max I. 1607 erbaute und alle seine Nachfahren bereicherten, — den Aufbewahrungsort zahlreicher Reliquien und Schätze, worunter die rechte Hand Johannes des Täufers und der Hausaltar der Königin Maria Stuart), das gleichfalls vom Churfürsten Max erbaute Antiquarium, (einen 336 Fuss langen und 45 Fuss breiten Prachtsaal) und die von Albrecht V. gegründete Schatzkammer (worin die Kronen des Kaisers Heinrich des Heiligen und seiner Gemahlin Kunigunde, des Kaisers Karl VII. und Amaliens, des Königs und der Königin).

Von der alten Residenz wenden wir uns zunächst zu dem neuen Königsbau, mit dessen Beschauung wir wohl mit Fug die Betrachtung der durch König Ludwig entstandenen neuen Münchener Kunstwelt eröffnen. Leo von Klenze vollendete diesen Bau, dessen Aussenseite ebenso sehr durch grossartige Einfachheit und Wirkung der Masse imponirt, als das Innere durch Bedeutsamkeit und Mannigfaltigkeit überrascht, im Jahre 1835. 430 Fuss in der Länge misst die dem Max-Josephs-Platze zugekehrte, dem neuen Postgebäude gegenüberliegende Façade, 105 in der Höhe; die Bekleidung derselben in Quadern gibt ihr den Charakter der edelsten Solidität, über dem im Rusticostyl erbauten Erdgeschosse erhebt sich das erste Stockwerk mit einer jonischen Pilasterordnung, über der Mitte desselben — in einer Länge von nur 220 Fuss — das zweite in korinthischer Ordnung, auf diesem sind Terrassen; drei Thore führen von der Fronte in den herrlichen Bau.

Im Erdgeschosse betreten wir links die mit Fresken Julius Schnorr's aus dem Nibelungenliede geschmückten Säle, von denen zwei bereits fast vollendet sind, der Eingangssaal, in welchem Schnorr den Dichter selbst, die Hauptpersonen und die vier Hauptmomente der Dichtung darstellte, und der Saal der Hochzeit, worin er die wichtigsten Momente aus Siegfrieds Leben, hauptsächlich jene, welche sich auf Chriemhilden beziehen, ausführte. Den dritten Saal wird ein Bildercyclus, dessen Kern der Verath, den vierten die Darstellung der Rache schmücken, das fünfte Zimmer endlich eine Reihe von Gemälden enthalten, durch welche sich das künstlerische Ganze vollständig abschliessen und in sich abrunden soll. — Die im rechten Flügel des Erdgeschosses befindlichen Zimmer sind für Zwecke der Haus- und Hofhaltung reservirt.

Das erste Stockwerk, zu welchem zwei Marmortreppen hinaufführen — (das Stiegenhaus schmücken die allegorischen Gestalten der acht Kreise Baierns von Schwanthaler) —, enthält die Gemächer des Königs und der Königin. Wir beginnen mit Beschauung jener des Königs.

Das Vorzimmer des Königs behüten Nike Apteros und Nemesis (Karyatiden von Schwanthaler). Der Cyclus des Argonautenzuges (nach Compositionen Schwanthaler's) schmückt es in Enkaustik, — das zweite Vorzimmer ein Cyclus enkaustischer Ma-

lereien (nach Schwanthaler von Hiltensperger und Streidel) nach Hesiod's Theogonie. Der Service-Saal enthält Decken- und Wandgemälde (die ersteren *al fresco*, die letzteren enkaustisch) zu Homer's Hymnen nach Zeichnungen Schnorr's von Hiltensperger, Fr. v. Olivier, Streidel und L. Schulz. Für die Pracht eines Thronsaales eignete sich kein würdigerer, herrlicherer Stoff als die Gesänge Pindar's, — diese Aufgabe vollgenügend auszuführen kein geringerer Meister als Schwanthaler, von dem sich ohne Uebertreibung sagen lässt, dass der Geist des Alterthums aus dem seinigen lebendig wirkt; die Reliefs des Frieses stellen die olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen Spiele vor, jene an den Wänden die Mythen des Herkules, Achilles, Jason und der Dioskuren. Der Speisesaal prangt mit lieblichen Darstellungen zu Anakreon, (nach Zeichnungen Cl. Zimmermann's, *al fresco* und enkaustisch ausgeführt von Anschütz und Nilson). Das Empfangzimmer enthält 24 Darstellungen aus Aeschylus (nach Schwanthaler's Compositionen von Schilgen), das Arbeitszimmer 21 aus Sophokles (nach Schwanthaler's Compositionen von Röckel und Hanson), das Ankleidezimmer 27 aus Aristophanes (abermals nach Schwanthaler's Entwürfen von Hiltensperger), das Schlafzimmer Freskendeckenbilder und enkaustische Wandmalereien zu Theokrit von L. Schulz, Röckel und Bruckmann.

Wie in den Gemächern des Königs die klassische Poesie der Hellenen, so hat die vaterländische in jenen der Königin ihre Apotheose durch die bildende Kunst erhalten; — die beiden Vorzimmer der Königin enthalten Darstellungen aus den Gedichten des Minnesängers Walther von der Vogelweide (Fresken von Gassen) und aus dem wunderbaren Parcival Wolframs von Eschenbach (Fresken von Hermann). Im Servicezimmer begegnen wir unserm wackren Bürger, dessen Gedichte Stoff zu 20 enkaustischen Bildern (von Philipp Foltz) gegeben. Für den Thronsaal der Königin wurde (in bedeutsamem Gegensatz zu Pindar) Klopstock gewählt, aus dessen Oden der geniale Wilhelm Kaulbach Stoff für die vier Deckenfresken, wie aus der Hermannsschlacht und aus Hermanns Tod für die enkaustischen Wandgemälde nahm. Den Salon der Königin schmücken ein nach Klenze's Entwurf von Eugen Neureuther enkaustisch ge-

malter Fries aus Wieland's Oberon, und enkaustische Malereien von E. Förster nach Kaulbach's Entwürfen aus anderen Gedichten Wieland's. Der Schlafsaal, dessen Decke mit vier plastischen Allegorien von L. Schaller verziert ist, prangt mit 36 theils *al fresco*, theils enkaustisch gemalten Bildern zu Göthe, von W. Kaulbach, das Schreibzimmer mit 22 Darstellungen aus Schiller's Werken von Foltz und Lindenschmitt, die Bibliothek der Königin endlich mit reizenden Bildern zu Tieck, von Moritz von Schwind.

Die Räume des zweiten Stockwerkes sind für die geselligen Freuden des Hofes bestimmt. Da sind der Tanzsaal mit enkaustischen Malereien (dem Chor der Musen und tanzenden Figuren) von Hiltensperger und Anschütz, daneben ein Zimmer mit landschaftlichen Genrebildern aus dem Volksleben der alten Hellenen, von Rottmann, der Conversationssaal mit einem Fries aus dem Mythos der Aphrodite (in Gyps, von Schwanthaler,) und der Gartensaal.

Wir verlassen jetzt den Königsbau und wenden uns zu der neuen Residenz im Hofgarten, deren Fronte eben diesem letzteren zugekehrt ist; der Zweck dieses von Klenze ausgeführten Baues ist, für die höchsten Festlichkeiten, Audienzen, Aufzüge würdige Räume zu bieten, daher der Charakter desselben durchaus wahrhaft königliche Pracht. In der Mitte der Fronte tritt das dreifache Portal mit Vorhalle und Säulenbalkon imposant hervor; kolossale allegorische Figuren der acht Kreise Baierns und zwei Löwen an den Ecken sollen dasselbe schmücken. Für die Säle des Erdgeschosses sind Bilder aus der Odyssee bestimmt; im ersten Stockwerke wird Peter Hess einen „Siegessaal“ mit Schlachtbildern aus der Kriegsgeschichte der Baiern verziern. Drei grosse Säle sind der künstlerischen Verherrlichung Karls des Grossen, Friedrichs des Rothbarts und Rudolphs von Habsburg gewidmet; Julius Schnorr, der Meister der Nibelungen, hat dieses ächt nationale Werk begonnen und in den bereits vollendeten Fresken und Cartons die ganze Fülle seiner Kernnatur bethätigt, die in kühner und weiser Bewältigung grosser und massenhafter Geschichtsstoffe ihren Beruf noch deutlicher bewährt als im Felde der Romantik, in welchem sie bisher bereits ohne Widerspruch anerkannt

worden. In dem Thronsaal, dem grössten von allen, (er misst 75 Fuss in der Breite, 57 in der Höhe und 112 in der Länge, eine auf 20 Säulen ruhende Gallerie umgibt ihn) werden die vierzehn kolossalen, vergoldeten Erzstandbilder der Ahnen prangen, Baierfürsten, Pfälzer und zwei Schwedenkönige aus Pfalz-Zweibrücker Blut; Schwanthaler modellirt sie, der wohlerfahrene Stiegelmaier leitet den Guss, die Vergoldung und Vollendung.

So nahe den Arkaden des Hofgartens, den Churfürst Maximilian I. anlegte, der aber seine ursprüngliche Gestalt schon seit 1776 verlor, dürfen wir nicht versäumen, die historischen und landschaftlichen Fresken in denselben zu betrachten, von denen die ersteren von 1827 bis 1829 unter Cornelius' Leitung durch jüngere Künstler ausgeführt wurden; die Stoffe hatte der König selbst gewählt. Die erste Freske (von Ernst Förster) zeigt uns Otto von Wittelsbach, im Engpasse von Chiusa das deutsche Heer von dem Ueberfall der Veroneser befreiend und die Reichsfahne entfaltend (1155), — die zweite (von Cl. Zimmermann) Otto's von Wittelsbach Belehnung mit dem Herzogthum Baiern nach Heinrichs des Löwen Fall (1175), — die dritte (von Röckel) Ottos des Erlauchten Vermählung mit Agnes von der Pfalz (1225), — die vierte (von C. Stürmer) den Einsturz der Innbrücke bei Mühlendorf mit den darüber fliehenden Böhmen unter Ottokar (1258), — die fünfte (von C. Hermann) den Sieg Ludwigs des Baiern über Friedrich den Schönen bei Ampfing (1322), — die sechste (von Stilke) Ludwigs des Baiern Kaiserkrönung in Rom (1328), — die siebente (von Hiltensperger) Herzog Albrecht III. (den Gatten der Bernauerin), wie er die ihm angebotene Krone Böhmens ablehnt (1440), — die achte (von Lindenschmitt) des Landshuter Herzogs Heinrich des Reichen Sieg über Albrecht Achilles von Brandenburg bei Giengen (1462), — die neunte (von Schilgen) die Gründung des Rechts der Primogenitur für Baiern durch Herzog Albrecht IV. (1506), — die zehnte (von Gassen) die Erstürmung Godesbergs durch die Baiern (1583), — die elfte (von Eberle) des Herzogs Maximilian I. Erhebung zur Churwürde (1623), — die zwölfte (von Stürmer) Max Emanuel beim Sturme Belgrads (1688). Vier kleinere Fresken über den Eingängen stellen die Erstürmung einer türkischen Verschanzung bei Belgrad durch Baiern (1717), (gemalt von Monten), die

Stiftung der Akademie der Wissenschaften durch Maximilian Joseph III. (1759), (gemalt von Foltz), — die Baiern in der Schlacht bei Arcis sur Aube (1814) und die Ertheilung der Verfassungsurkunde durch König Maximilian Joseph I. (1818) — (die beiden letzteren gemalt von Monten) vor; — Kaulbach hat die kolossalen Gestalten des Danubius und Rhenus, der Isara und des Moenus, sowie der Bavaria über den Thoren der Hallen, Neureuther die Waffen, Sippmann die Blumen- und Fruchstücke gemalt. Ein eigenthümliches Gefühl übermannt uns, da wir vor diesen geschichtlichen Fresken stehen, indessen der schlichte Landmann neben uns mühsam die Devise an der Decke buchstabirt: „Ohne Geschichte des Vaterlands gibt es keine Vaterlandsliebe!“ und die andre, die ächt königlichen Worte: „Die Liebe meines Volkes ist das Glück meines Herzens und soll der Ruhm meines Thrones sein;“ — der Begriff: Baiern verschwindet uns in dem grossen Gedanken: Deutschland! und wir möchten jenen ersten Wahlspruch also umstürzen: „Ohne Vaterlandsliebe gibt es keine Geschichte des Vaterlandes;“ — und Liebe ist nur, wo wechselseitiges Verständniss, wo wechselseitiges Vertrauen, Liebe ist die höchste Toleranz, die Verklärung der im kräftigen Bewusstsein emporgeflügelten Freiheit; die Liebe-Freiheit gibt sich hin und in den Tod, wie jener Göttliche, der für Alle am Kreuze starb. O dass das deutsche Volk solcher Vaterlandsliebe immer klarer bewusst werde! Wie freudig wollten wir die Kunst begrüßen, wenn sie dieser Liebe ganze Göttlichkeit vor allen Augen entfalten, in alle Herzen einsenken könnte! Hoffen wir das Schönste, das Beste von dem Bunde der Kunst mit der Geschichte, tragen wir nimmermüde zum stets innigeren Verständniss beider fürs Volk bei, und sterben wir freudig in der Hoffnung, dass jene Grossen, von denen die Sage glaubt, dass sie nicht gestorben, dass sie nur im Zauberberge dem Tage der Herrlichkeit des Vaterlandes entgegenharren, unsichtbar wieder hervorschreiten, als Kriegsfürsten gewaltiger Geisterschlachten, in denen dies deutsche Volk die Fahne der weltbefreienden Weltversöhnung schwingt.

An jene geschichtlichen Fresken reihen sich in den Arkaden des Hofgartens die landschaftlichen Rottmann's, Ansichten von Trient, der Veroneser Clause, von Florenz, Perugia, Aqua acetosa, Rom, Roms Ruinen, der Campagna di Roma, des Monte cavo,

des Lago di Nemi, von Tivoli, des Monte Serone, von Terracina, des Lago d'Averno, des Golfs von Bajae, der Insel Ischia, von Palermo, Selinunt, des Tempels der Juno Lucina, von Girgenti und Syrakus, des Aetna, der Cyclopfelsen und des Theaters von Taormina, von Messina, Reggio, der Scylla und Charybdis und von Cephalu.

Unmerklich sind wir an diesen landschaftlichen Fresken vorüber zu dem Lokale des Kunstvereines und somit auf einen Standpunkt gekommen, von welchem sich die Kunst frei und selbstständig aus dem Hintergrunde bestimmter Zwecke hervortretend zeigt. Hier in dem Kunstverein sind es vorzüglich das Genre und die Landschaft, welche sich uns bemerkbar machen; indessen tragen auch diese beide noch immer so deutlich den Charakter der Münchner Schule (wenn es überhaupt erlaubt ist, eine bestimmte Geistesrichtung mit dem Worte: Schule zu bezeichnen) an sich, dass wir nicht umhin können, diese hier mit ein paar Strichen zu skizziren. Durchweg ist es bei den Werken der Münchner Künstler die Idee, deren Herrschaft sich auf das Gewaltigste kundgibt und geltend macht, und demzufolge der Charakter, welcher, neben der Schönheit, nicht selten über sie triumphirt, die einheitliche Vollendung der Composition, welche erstrebt wird. Man sieht, dass nach diesen Prämissen hier an keinen Stillstand, geschweige gar an Rückschritte zu denken ist, wie solche alsbald sich einstellen, wenn irgend eine einseitige Manier bewusst oder unbewusst sich als Norm festgestellt. In München behaupten sich die Individualitäten der Künstlernaturen, behauptet jede, ob sie auch in Auftrag schafft, ihre Selbstständigkeit auf eine Weise, vor der ihr Respekt haben müsst, und obwohl sich so viele bedeutende und hervorragende Meister in München neben einander finden, so ist doch von einer Nachahmung derselben durch die heranwachsende Generation um so weniger die Rede, als jenen unter derselben bereits Ebenbürtige heranstrebten. Man braucht hier nur einen Namen zu nennen, der zwar nicht so alt wie der eines Cornelius ist, aber diesen fast schon erreichte, den Namen Wilhelm Kaulbach's, dessen Genius man als einen der originellsten in dem grossen noch keineswegs abgeschlossenen Entwicklungsprozesse der neuesten deutschen Kunst bezeichnen darf. Nur bei solcher unbeschränkter Freiheit, in welcher jede Individualität die

Kreise ihres Schaffens immer weiter um sich ausdehnen kann, ist die Vollendung erklärbar, welche jede der verschiedenartigsten Richtungen, die streng religiöse wie die streng historische, die romantische wie die landschaftliche, erreicht. Wir eilen jetzt zu den zwei Tempeln, welche der König der älteren Kunst erbaute und durch Werke der neuesten würdig ausschmücken liess, zu der Glyptothek und zu der Pinakothek.

Die Glyptothek steht auf dem Königsplatze, drei breite Stufen führen zu dem von 8 jonischen Säulen getragenen, mit einem Giebelfelde gekrönten Portikus hinan, an welchem zu beiden Seiten die Fronte des im Viereck gebauten Kunsttempels sich fortsetzt. Jede Seite derselben enthält statt der Fenster drei Nischen, für welche Statuen bestimmt sind; den Zweck und die Bedeutung des Gebäudes spricht die kolossale Gruppe im Giebelfelde aus, Pallas Ergane, umgeben von den personificirten Zweigen der Sculptur (nach Klenze's Angabe und Wagner's Entwurf von mehreren Bildbauern ausgeführt). Zwei Inschriften im Vestibul verkünden die Jahre, in welchen der Bau begonnen (1816) und vollendet ward (1830), und die Namen der Meister, welche auf des Königs Befehl (der noch als Kronprinz das Werk anfang) die Architektur und die Ausschmückung der Räume durch Fresken übernahmen (Leo von Klenze das erste, Peter von Cornelius das letztere); von Schwanthaler sind die Reliefs. Aus dem Vestibul treten wir in den ägyptischen Saal, in welchem Werke altägyptischer Kunst und römische Nachbildungen derselben, wie mehre indische Bildwerke aufgestellt sind; aus diesem in den Incunabeln-Saal, welcher Reliquien der ältesten griechischen und etrusischen Kunst enthält. An diesen reiht sich der Aegineten-Saal, wo wir die von einer Gesellschaft deutscher und englischer Kunst- und Alterthumsfreunde 1811 auf Aegina gefundenen Sculpturen sehen, welche, aus der Zeit vor Phidias stammend, die Giebelfelder des dem Zeus Panhellenios geweihten Tempels schmückten; die Restaurirung dieser Marmorbilder verdankt man Thorwaldsen. Der Apollosaal enthält nebst mehren andern Kunstwerken die früher unter dem Namen der barberinischen Muse bekannte kolossale Statue des Apollo Citharöus aus pentelischem Marmor, — der Bacchus-Saal den berühmten barberinischen Faun, die Leukothea, den Faun Winckelmann's, den Faun mit dem Flecken, eine Venus, eine Ceres u. s. w.,

— der Niobidensaal den herrlichen, bewundernswerthen Torso des Niobiden, den sterbenden Niobiden, die Medusa Rondanini, eine Venus von Knidos, zwei kolossale Büsten: Minerva und Roma. Aus dem Niobidensaaale treten wir in den Göttersaal, welchen Cornelius mit seinen gewaltigen Fresken schmückte. Der ganze Göttermythos jenes Jünglingsvolkes, das sich die höchste Vollkommenheit seiner Götter nur in der vollkommensten Menschlichkeit denken konnte, umgibt uns hier, beherrscht von dem ältesten Eros, dem Ordner des Chaos, dem Bändiger und Bildner der rohen Elementarkräfte zu Gesittung. Eine Vorhalle mit Fresken (nach Cornelius) aus dem Mythos des Prometheus führt in den trojanischen Saal, wo Cornelius die Hauptmomente und die reichen Verzweigungen des Sagenzyclus vom trojanischen Kriege in wahrhaft titanischen Fresken dargestellt. Aus dem trojanischen Saale treten wir in den Heroensaal, in dessen Mitte die Statue Jasons, dann die ikonischen Alexanders des Grossen und Neros. Im Römersaale sind ausschliesslich Werke römischer Kunst (eine reiche Sammlung von Büsten, Candelabern, Altären, Sarkophagen u. s. w.) aufgestellt. Der Saal der farbigen Bildwerke enthält eine schöne Mosaik, eine Ceresstatue aus weissem und schwarzem Marmor, die Büste eines Athleten, eine kolossale Büste Marc-Aurels aus Peperino u. s. w., — der letzte Saal, der der Neueren, Werke von Algardi, de Carli, Christen, Rauch, Georg und Rudolph Schadow (von letzterem die Sandalenbinderin), Canova's Venus und Paris, Thorwaldsen's Büste des Königs Ludwig als Krouprinzen, und Adonis.

Hinter der Glyptothek liegt die Pinakothek, deren Bau — gleichfalls durch Klenze — im Jahre 1826 begonnen und 1836 vollendet wurde. Das Hauptgebäude misst 520 Fuss in der Länge, 92 in der Breite und Höhe, jeder der Flügel, welche sich an dasselbe schliessen, 42 Fuss in der Breite und Länge, 72 in der Höhe. Das Aeussere dieses herrlichen Baues imponirt durch den Eindruck der Solidität und Würde; da Stylobat, Säulen, Gesimse aus Quadern, die geraden Flächen aus hellgelbem unbeworfenem Ziegelmauerwerk construiert sind. Die im Prachtstyl aufgeführte Vorderseite wird ihren schönsten Schmuck durch die 25 überlebensgrossen Statuen berühmter älterer Künstler erhalten, welche nach Schwanthaler's Ideen von Mayer, Schaller, Leeb und San-

guinetti ausgeführt werden. Im Erdgeschosse, welches die Säle der Kupferstiche, Handzeichnungen, Vasen und Wandgemälde, ein grosses Malerstudium, Registraturen u. s. w. enthält, betreten wir eine grosse Säulenvorhalle, im ersten Stockwerke 9 grosse Säle und 23 Kabinette, in welchen die kostbarsten Gemälde aus allen Sammlungen Baierns aufbewahrt werden. Im Eingangssaale begrüßen uns die Bildnisse der Stifter und Mehrer des Gemälde-schatzes, und 14 Reliefs in Gyps von Mayer nach Schwanthaler's Ideen, Darstellungen von Hauptmomenten aus Baierns Geschichte, von der Christianisirung Garibalds des Agilolfingers an (555) bis zur Gründung der Walhalla durch König Ludwig (1830). Der erste Saal, in welchen wir jetzt treten, bewahrt die Werke der oberdeutschen Malerschule aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert, (worunter Bilder von Van Eyk, Michel Wohlgemuth, dem älteren Holbein, Burgmaier, Dürer, Cranach, Quintin Messys u. A.) — der zweite Werke aus der späteren oberdeutschen und niederdeutschen Schule (darunter auch Bilder von Angelika Kaufmann, Raphael Mengs u. a. Neuceren); die Decken beider Säle hat Ludwig Schaller mit Reliefdarstellungen aus dem Leben Van Eyk's, Holbein's und Dürer's verziert. Der dritte und fünfte Saal enthalten Werke späterer Niederländer (Van Dyk, Rembrandt, Ruysdael, van der Helst, Teniers, Everdingen, C. de Crayer, Weenix, Champagne, Therburg, Snyers u. A.); der vierte und das daranstossende Cabinet neunzig Gemälde von Rubens; der sechste die der Spanier (Murillo, Velasquez u. s. w.) und der Franzosen (N. Poussin, le Brun, Claude Lorrain, Vernet u. s. w.). Der siebente, achte und neunte Saal bewahren Bilder italienischer Maler (Ghirlandajo, Filippo Lippi, Perugino, Raphaël, Giulio Romano, Leonardo da Vinci, Paolo Veronese, Andrea del Sarto, Guercino, Dominichino, Fr. Francia, Correggio, Giam-Bellino, Tizian, Tintoretto, Cignani u. s. w.). In den Cabinetten befinden sich die Bilder der kostbaren, früher den Herren Boisseree und Bertram gehörigen Sammlung, von Meister Wilhelm von Köln, Israel von Meckenen, Van Eyk, Lucas von Leyden, Hans Hemling, Schoreel, Lucas Kranach, Albrecht Dürer u. s. w. — ferner Genrebilder meist von Niederländern, endlich abermals altitalienische Gemälde, deren eines (eine Kreuzigung) dem Giotto zugeschrieben wird, Bilder von Fiesole, dann von Raphaël, Giulio Romauo, Tizian,

Sasso Ferrato u. s. w. — Nicht minder interessant als diese herrliche Sammlung älterer Kunstwerke sind die kunstgeschichtlichen Fresken (nach den Entwürfen des Ritters von Cornelius, von Gassen, Zimmermann, Hiltensperger u. A.), womit die Loggien des Corridors geschmückt sind. In der ersten ist der Bund der Kirche mit den Künsten dargestellt; in den Lünetten seht ihr den Genius der Menschheit, wie er die Kunst zu den Unsterblichen heranträgt, und den Gründer der Pinakothek, den sein Genius zu den Dichtern führt. In den übrigen bis jetzt vollendeten 12 Loggien sind die Hauptmomente der Geschichte der italienischen Kunst dargestellt, und zwar in der zweiten die Gründung des Campo Santo zu Pisa, dessen uralte Malereien gleichsam als Beginn der neueren Kunstgeschichte angenommen werden, — Klio, das Rad der Zeit im Laufe hemmend, und zwei Bilder aus der Zeit der Kreuzzüge (die Predigt Bernhards von Clairvaux und des Barbarossa Sieg bei Iconium); — in der dritten Scenen aus dem Leben des Cimabue (geb. 1240, † um 1300), welcher als der älteste florentinische Meister gilt; — in der vierten vier Momente aus dem Leben Giotto's di Bondone (geb. 1276, † 1336) des Dädalus der christlichen Malerei. Die fünfte Loggia erfüllt die reiche Verherrlichung des kindlich frommen Klosterbruders und Malers Angelico da Fiesole (geb. 1387, † 1455), dessen Seligsprechung die durch ihn erwirkte Vergeistigung der christlichen Kunst symbolisirt. Masaccio di San Giovanni (geb. 1401, † 1445), dem die sechste Loggia geweiht ist, steht als Vorläufer der Blütheepochen der italienischen Kunst da, „Ahnung und Anschauung“ (in der Lünette der Loggia) weist auf Masaccio's Wichtigkeit für die Kunstgeschichte durch seine Verdienste um die Gesetze der Beleuchtung hin. Raphaël's Lehrer, Pietro Vanucci della Piere, genannt Perugino (geb. 1446, † 1524), verdiente wohl mit Recht eine eigene Loggia, die siebente. — Raphaël's Vorgänger und Zeitgenossen, (1430 — 1530) Andrea Mantegna, Domenico Ghirlandajo, Luca Signorelli und Andrea del Sarto, erhielten die achte Loggia; Scenen aus dem Leben Leonardo's da Vinci (geb. 1452, † 1519) und die Bilder seiner Schüler Luini und Marco d'Oggione schmücken die neunte. In der zehnten herrscht Antonio Allegri da Correggio (geb. 1494, † 1534) mit seinen Schülern. Die elfte Loggia ist der Verherrlichung der venezianischen Schule geweiht, deren Geist durch Tiziano Vecelli

repräsentirt wird. Die Erhabenheit des Michel Angelo Buonarotti (geb. 1474, † 1563), der als Maler, Bildhauer und Baumeister gleich gross und gewaltig, hat Cornelius, dessen Genius dem des Florentiners verwandt, in der zwölften Loggia verherrlicht. Die dreizehnte gehört dem ewigen Jüngling Raphaël Sanzio von Urbino, (geb. 1483, † 1520), aus dessen Leben vier Momente, und dessen Tod Stoff zu Bildern gaben. Die andern 12 Loggien sind der Geschichte der deutschen und der niederländischen Kunst geweiht.

Die schönsten Triumphe feiert in München die kirchliche Kunst. Architektur, Malerei und Skulptur wetteifern im Bunde mit der Kirche; jene Allegorie, welche Cornelius in der ersten Loggia der Pinakothek malte, ist in München lebendig geworden. Keine andre Stadt im katholischen Deutschland kann sich rühmen, solche Monumente der modernen kirchlichen Kunst zu besitzen, wie München, welches die Allerheiligen-Hofkapelle, die Ludwigskirche, die Aukirche aufzuweisen hat. In jeder dieser Kirchen ist eine bestimmte Richtung ausgesprochen, übermannt dich zur Stelle ein bestimmter künstlerischer Eindruck.

Die Allerheiligenkirche, am östlichen Ende der Residenz, trägt das Gepräge der sogenannten byzantinischen Bauform; Leo von Klenze schuf dies schöne Werk, das Heinrich Hess, unterstützt von mehren anderen Künstlern, mit Fresken auf Goldgrund schmückte, deren Bedeutung die ganze beziehungsreiche Mystik des Katholicismus auf die einfachste und doch prächtigste Weise ausdrückt. In der ersten Kuppel und ihren Seitenlogen entdecken wir die prophetisch-traditionelle Basis des Christenthums, Jehovah, den starken Gott des alten Bundes, den Weltschöpfer, den Rächer der Sünde durch Fluth, den erbarmungsreich Verheissungsvollen, der das Volk aus Abrahams Samen sich auserwählt, in dessen Schooss er seinen eingebornen Sohn niedersenkte und die Propheten als dessen Vorläufer weckte. In der zweiten Kuppel und deren Seitenlogen sehen wir den Cyclus der historischen Entfaltung der geheimnissreichen Menschheitssühne durch Christum Jesum, den Gottmenschen. Die Chornische umfasst die Symbolik der Kirche, als des Instituts, in welchem der von dem Erlöser verheissene Paraklet unsichtbar heilig fort und fort wirkt, den Inbe-

griff der Mysterien, deren Bewahrung mit der Schlüsselgewalt zugleich an den sichtbaren Stellvertreter des unsichtbaren Oberhauptes der Kirche verliehen worden. In der Altarnische ist durch eine grossartige Symbolik der Begriff der triumphirenden Kirche durch Maria, und der Mittelpunkt des ganzen katholischen Dogmas durch die Darstellung der Dreieinigkeit ausgedrückt. In dem Orgelchore gewahren wir die Repräsentanten der kirchlichen Kunst, Salomo (für die Architektur), David und Gregor (für den Gesang), Lukas (für die Malerei). Die Bilder der Seitenaltäre drücken die Beziehungen der Kapelle zu dem Stifter aus, sie stellen St. Georg und St. Hubert (die Patrone der königlichen Hausorden) vor Christus, St. Ludwig und Sta. Theresia (die Patrone des Königs und der Königin) vor der Gottesmutter knieend, dar. Die Bildwerke an dem Portal (das Relief: *Salvator mundi* mit Maria und Johannes, und die Statuen der Heiligen Petrus und Paulus) sind von Konrad Eberhard.

Des Professors Gärtner Werk ist der auf Anregung des Königs von der Stadt bestrittene, am 25. August 1829 begonnene Bau der Ludwigskirche in der Ludwigsstrasse. Die Façade der Kirche, welche in mittelalterlich-italienischem Styl erbaut ist, erhebt sich bis zu einer Höhe von 110 Fuss, und vertieft sich zu einer Vorhalle, über welcher in 5 Nischen die überlebensgrossen Statuen des Erlösers und der vier Evangelisten (von Schwanthaler) stehen; den Giebel, welcher die Mitte der Façade schliesst, krönt ein Kreuz und schmücken zu beiden Seiten die Statuen der Apostel Petrus und Paulus (gleichfalls von Schwanthaler). An das Portal reihen sich die beiden pyramidalischen Thürme. Das Dach der Kirche prangt im Farbenschmucke einer musivischen Ziegelbekleidung. Das Innere der Kirche wird von Cornelius mit Fresken geschmückt, auf welche schon bei dem Plane des Gebäudes und demzufolge bei der Anlegung der drei Chöre des Mittel- und Querschiffes Rücksicht genommen worden war. Die Hauptmomente des christkatholischen Dogma's: Dreieinigkeit, Erlösung, Kirche, Gemeinschaft der Heiligen und jüngstes Gericht bilden die Vorwürfe, welche Cornelius im Geiste Michel Angelo's auffasst. Ueber dem hohen Chore werdet ihr Gott Vater als Schöpfer und Erhalter, als Herrn der Heeresschaaren erblicken, im rechten Seitenchore die Verkündigung der Welterlösung, die vier Verkün-

diger der frohen Botschaft, und die Menschwerdung des Erlösers, — im linken die Vollendung des Erlösungswerkes, die Auferstehung und die vier Kirchenväter, — im Kreuzgewölbe die Wirkung des heiligen Geistes, die Gemeinschaft der Heiligen und die Glorie der Kirche, — über dem Hauptaltare endlich die Auferstehung der Todten und das jüngste Gericht, eine Composition, die an Grossartigkeit vielleicht von keiner anderen, welche die neuere Kunst reifte, überboten wird, und die jene altkirchliche Anschauung der moralischen Weltordnung in der ganzen erschütternden Furchtbarkeit des Gesanges: *dies irae*, *dies illa*, wie mit der vollen Erhebung und Tröstung, welche in dem christlichen Begriff eines Wiedersehens nach dem Tode liegt, ausspricht. Wie in den Fresken des H. Hess (in der Allerheiligenkapelle) die Fülle der Bedeutung in den einfachsten Conceptionen, so drückt sie sich in diesen des Cornelius durch die überwältigende Schöpferkraft der Phantasie aus; dort beten wir in tiefer Feierruhe an, die alle Gestalten magisch um uns schliessen, hier bebend in jener Aufregung, welche der Anblick der freigegebenen Leidenschaften hervorbringt; dort schweben die Gestalten, Träger der göttlichen Geheimnisse, im Goldgrunde, ohne ihre ideale Sphäre zu verlassen; hier ringen sie sich titanisch daraus los und wir fühlen, dass sie mitten unter uns sich ihr Schlachtfeld gewählt und unsre eignen Kämpfe im Grossen durchfechten.

Einen ganz anderen Eindruck macht die von Ohlmüller erbaute Mariahilfkirche in der Vorstadt Au, welche im Jahre 1831 gegründet wurde. Die Abgeschlossenheit bei der Andeutung der Unendlichkeit, eine Stimmung, die uns in alten im reinen altdeutschen Styl erbauten Kirchen überkommt, regt zur Innigkeit der Andacht an, und der Zauber der Glasmalerei befriedet. Die Aukirche misst 235 Fuss in der Länge, 81 in der Breite, 85 in der Höhe, der Thurm, welcher über dem reich ornamentirten Portale pyramidalisch verjüngt emporsteigt, 270 Fuss. Das Inuere umfasst drei Schiffe und einen erhöhten Chor. Neunzehn Fenster, jedes 52 Fuss hoch und 11—13 breit, werden mit Glasmalereien prangen, deren Stoffe, da die Kirche der jungfräulichen Mutter des Erlösers geweiht ist, den „Freuden und Leiden Mariä“ entnommen sind; die Compositionen liefern (unter der Leitung von H. Hess) Schraudolph, Ruben und Fischer, die Ornamente

Ainmüller, die technische Ausführung wird von Röckel und mehren Andern besorgt*).

Einen interessanten Contrast zu der ausgebildeten deutschen Bauform der Aukirche wird jene der Bonifaciuskirche in der Karlsstrasse bilden, welche der König 1835 gründete und Ziebland im Styl römischer Basiliken ausführt (64 Säulen sollen das Innere derselben in 5 Schiffe abscheiden); Heinrich Hess wird dieselbe mit religiösen Darstellungen schmücken.

Die neue protestantische Pfarrkirche vor dem Karlsthore (ein Bauwerk von Pertsch von 1827 — 1832) drückt, was die architektonische Construction betrifft, den religiösen Charakter nicht in gleicher Bestimmtheit, Würde und Schönheit aus wie die früher genannten Gotteshäuser; dagegen verdient die (von Hermann) *al fresco* gemalte Decke, „die Himmelfahrt Christi“, die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes.

Den Totaleindruck des durch König Ludwig geschaffenen neuen Münchens resümirt die breite, schnurgerade Ludwigsstrasse; fast alle Baustyle finden sich hier den verschiedenartigen Bestimmungen der Bauwerke glücklich accommodirt, und die Verschiedenheiten der Formen gleicht wieder die Einheit des Charakters der Pracht und Solidität aus, welchen überdiess ein projektirtes Triumphthor am Schlusse der Strasse auf das deutlichste und passendste ausdrücken wird; da ist die Ludwigskirche, neben derselben das von Gärtner im altitalienischen Palaststyl aufgeführte Gebäude der Hof- und Centralbibliothek (nebst dem Reichsarchive), dessen Façade sich in einer Länge von 520 Fuss hinzieht; an dasselbe reiht sich das im florentinischen Geschmack durch Leo von Klenze und Häring aufgeführte Gebäude des Kriegsministeriums; — auf der entgegengesetzten Seite zeigen sich der Pa-

*) Ainmüller'n gebührt die Anerkennung, für die Vervollkommnung der Technik der Glasmalerei, nach Sigmund Frank aus Nürnberg, der das erste Fenster für den Regensburger Dom fertigte und durch die Anwendung des kossischen Goldpurpurs auf Glas jene verloren geglaubte Kunst wiederherstellte, und mit Herrn Wehrsdorfer das Meiste beigetragen zu haben; die Professoren Gärtner und Hess förderten durch wackren Rath das schöne Streben. Höchst interessant sind die Glasmalereien im Besitz der Herren Bertram und Boisserée, Copieen der bedeutendsten Gemälde aus der ihnen früher gehörigen berühmten Sammlung

last des Herzogs Max von Birkenfeld*), dann der Bibliothek gegenüber das im mittelalterlich-italienischen Styl durch Gärtner erbaute Blindeninstitut (dessen 220 Fuss lange Façade mit zwei schönen Portalen und Statuen von Konrad Eberhard und Sanguinetti (nach Eberhard) prangt), und weiterhin der herrliche Neubau der Universität (ein Werk Gärtner's), dem gegenüber das Priesterseminar (gleichfalls durch Gärtner) ein Gebäude erhält. Gegen die Theatiner-Strasse und die Residenz zu öffnet sich der Odeonsplatz mit dem auf Befehl des Königs durch Klenze 1826 aufgeführten, für Bälle und Concerte bestimmten Odeon (dessen grosser Saal drei Deckenfresken von Kaulbach, Eberle und Anschütz enthält) und mit dem Leuchtenberg'schen Palaste, in welchem der Kunstfreund eine Gallerie aus-erlesener Gemälde von französischen, spanischen, italienischen und niederländischen Meistern und mehre plastische Kunstwerke (von Thorwaldsen, Canova, Algardi, Bozzio, Chaudet) findet; diesem Palaste und dem Odeon gegenüber breitet sich die Façade des Bazars aus. An diesem, an dem Thore des Hofgartens und der alten Residenz vorbei wandelnd, kommen wir auf den Max-Josephsplatz, dessen Mitte das kolossale, eiserne Bild des Vaters Max schmückt. Schon 1824 hatte die Bürgerschaft Münchens dasselbe votirt; erst nach dem Tode des Königs wurde es ausgeführt, Rauch in Berlin modellirte die 12 Fuss hohe ikonische Statue des Verewigten, der, auf dem Throne sitzend, seinem Volke das Unterpfand des Heils, die Verfassung, beschwörend, dargestellt ist; Stiegelmaier besorgte den Erzguss; vier kolossale Löwen tragen das mit Hochreliefs verzierte Postament. Von drei Seiten umgeben den Platz der neue Königsbau, diesem gegenüber das durch Klenze 1835—1836 aufgeführte neue Postgebäude, dessen von toskanischen Säulen getragene Vorhalle enkaustisch bemalt ist, und das nach dem Brande von 1823 bereits 1825 wieder neu erbaute Theater im römischen Styl mit einer auf 8 korinthischen Säulen ruhenden Vorhalle.

Nun noch einen Gang zu dem den dreissigtausend Baiern, welohe im russischen Kriege 1812 den Tod fanden, von König Ludwig errichteten ehernen Obelisk auf dem Carolinenplatze, wel-

*) Dessen Inneres mit Wandgemälden von Kaulbach geschmückt ist.

cher am 18ten Oktober 1833 feierlich enthüllt wurde; Stiegelmaier goss diess, nach Klenze's Zeichnung construirte Denkmal, welches 100 Fuss in der Höhe misst. Hier beschliessen wir unsre raschen Wanderungen in Münchens neuer Kunstwelt. Jetzt werfen wir uns in's dichteste Menschengewühl und belauschen Sitten und Bräuche, Freuden und Feste des Volkes, und sociales Leben.

Der ächte altpaierische Charakter, wie wir ihn schon früher andeuteten, tritt uns derb und entschieden, frischbäckig und handfest gegenüber; im altherkömmlichen Schächflertanz, dessen Ursprung nach der grossen Pest 1517 datiren soll, der noch in jedem siebenten Jahre begangen wird, im Metzgersprung, der in jedem Carneval stattfindet, begrüsst er uns in der alten Jacke des lustigen Eulenspiegels, dessen Freibrief noch nicht erloschen ist. Den „Schächflertanz“ führen die Böttcher nach eignen alten Gesetzen aus; es sei uns erlaubt, einen Bericht über diese Sitte von dem fleissigen Forscher vaterländischer Sittengeschichte, H. F. Massmann *), hier einzuschalten.

„Der Reifentanz“ (erzählt Massmann) „kehrt jetzt nur alle sieben Jahre wieder. Um so mehr will er, besonders sein Reifenschwingen, was ganz dem Fahenschwingen gleicht, mit den jedesmal neuen festlichen Gewändern neu eingeübt sein, darum aber auch nicht wie ein derber Metzgersprung in flüchtiger Stunde zu Ende gehen. Desshalb wird 14 Tage vorgeübt und 14 Tage (früher sogar volle 4 Wochen) währt alsdann der Tanz vom Morgen bis zum Abend, vom Hofe der königlichen Residenz bis zum letzten Münchner Grossbräu. Der Zug schreitet, sinnig geordnet (Beweis treuer älterer Ueberlieferung), in heiterem Schmucke, unter beständiger Musik einher. Voran der Vortänzer oder Vorreigner, mit vergoldetem, bändergeschmücktem Scepterstabe; ihm zur Seite die Umfrager, die nach jedem Tanze, sobald sie dem Hause nahen, dem sie den nächsten Auftanz zugehört haben, vorausseilen und anfragen, ob der Tanz aufgeführt werden dürfe. Ihm folgen die beiden Reifenschwinger, denen die Kreisreifen über Achsel und Uechse hangen. Hinter ihnen schreitet der Nachtänzer, welchem zwanzig Gesellenpaare, je zwei und zwei, folgen. Diese Paare tragen alle nach hinten zu

*) S. Spindler's Zeitspiegel 1831. 5r. Bd. S. 37 u. ff.

in zwei Kettenreihen grossbogige, mit Buchs dicht bewundene Halbreifen, welche den Reigen ketten und retten; so zwar, dass den Reifenzug ein mit blau und weissen Bändern ausgezeichneter Buchsbogen eröffnet, jener Anreifen aber obenein mit einem schwebenden Apfel in der Mitte versehen. Dieser Reifen tanzt nie mit, sondern bildet das Thor des An- und Abzuges, ebenso das Merkzeichen des Anfanges, der nicht aus den Augen gelassen werden darf. Alle Reigner oder Reifer sind fein und zierlich in rothe Rundjäckchen mit ganz kleinen Schösschen gekleidet, dazu ein weisses Westchen, schwarz manchesterne Beinkleider bis zum Knie, weisse Strümpfe und Schuhe mit silbernen Schnallen. Von der linken Hüfte greift über den Latz und den rechten Schenkel ein feines, gelbes Vor- oder Schurzfell. Den Kopf ziert eine grüne Kappe mit einer weissen und blauen Feder über dem linken Ohr. — In jene Farben erscheinen auch die beiden Hanswurst gekleidet, deren einer den Zug führt, der andere schliesst, als die natürlichen Gensd'armen. So ist in ihnen, dass sie nicht fehlen, der altherkömmliche Zug sinnig geschlossen, denn der deutsche Hanswurst, wie der deutsche Lebensphilosoph Eulenspiegel, ist ein Allerweltsspiegel für Jedermann, der ihm zuschaut und dem er eins aufhaut oder auswischt. Er ist der Hauptordner, die beste Festpolizei; er verkehrt den sauren Ernst in heitren Scherz und spiegelt im Scherze die schiefe Wirklichkeit oder den inneren Ernst der Dinge. So ist er Narr und König im Feste, ein Doppelgänger, wie die Narren einst der Könige Begleiter waren. — Auch hier im Münchner Schällertanze drängt sich der Wursthans bald unter die zuschauende Menge, bald unter die Laubenrose des Reigens, lässt sich darunter krönen und huldigen, wird aber plötzlich unter dem rasch zum Kessel umgekehrten grünen Bogen begraben, so dass man von ihm mit Jacob Balde sagen könnte:

„Gestern war Kuntz zum Scepter g'lockt,
Muss heut den Kolben tragen“;

er schlüpft jedoch unverwüstlich hervor und tanzt, als wäre ihm kein Scheitern seines Königstraumes widerfahren, siegreich über die langgestaltete, hoffnungsgrüne Hohlkasse fort, springt bald mit einem herbeigehaschten Mädchen im Bannkreise der Bogenreifen, bald mit dem blauen, silberreißigen Fässchen ausser dem Tanze

der Uebrigen umher, ganz in sich versunken oder vielmehr mit dem hölzernen Schäfflerbrüderchen reigend, das auf jenem Fässchen sitzt, und zecht zur Selbstbelohnung aus den viererlei Weinschenkenden Zapfen; bald tanzt er mit seinem scheckigen Wurstbruder und pritschen sich brüderlich herzlich; bald endlich schwärzt er einen kecken Buben oder ein Schelmengesicht unter der Ringelhaube. So ist er der Nimmerstill und der Immermuntre und hält Alles rege. — Bis zum Jahre 1802 erschien auch noch beim Tanze die Gretel in der Butten, ein Lustigmacher mit einem grossen, vierfach aufgeschlagenen Hute, von einem ausgeschoppten oder ausgestopften alten Weibe scheinbar in der Butte auf dem Rücken getragen, in der Hand eine lange Wurst zum Necken der Nachfolger oder des Volkes tragend. So schritt die Gretel unter Trommeln und Pfeifen nach dem Masse vor:

„Gretel in der Butten,
Wie viel gibst du Oar?“ etc. etc.

Wir blicken aber jetzt auf die Tänzer selber, die unter immer unermüdlichem Schirme und Scherze weiterziehen und reigen. Sobald der Zug Halt macht, ordnet sich der Reigen Bogen an Bogen zum Reife, wobei die beiden gleich grossen, gar nicht niedrigen Bögen das rechte Mass abgeben, indem nun Jeder in jeder Hand des Nebenbogens eines Ende fasst. Ist der Kreis so geordnet, so beginnt der Reigen oder der grosse Achter. Alle senken zum Grusse zugleich die Bögen erdwärts, und nun führet der Vorreigner an, anfangs zu einfachen Kreisumgängen und Kreiswendungen in gleicher Zwiehaltung der Bögen, wobei, wie bei allen ferneren Bewegungen und Biegungen, der hüpfende Vierschritt bewahrt werden muss, welcher erst rechts angetreten, dann ebenso links wiederholt, ein sanftes, auch die verschlungene Bogenführung nie hemmendes Herüber- und Hinüberwogen oder Schweben des Einzelnen und des Ganzen veranlasst. Den einfacheren Bewegungen folgen bald Durchwindungen aller, nie losgelassenen Bögen durch Einen; bald werden Laubengänge gebildet, durch welche Hanswurst, die schattende Gelegenheit belauschend, einzeln behaglich durchschlängelt und, am Ende angekommen, beim letzten anfassend und rücktanzend, die Laube wieder auflöst; bald wickelt sich die Bogenkette zum Knäuel auf,

bildet sich dadurch zur grünen Kronlaube, indem die Reifen, richtig berechnet auf die Krongestalt und fernere Wiederablösung, immer höher übereinander gekreuzt werden. — Nachdem sich diese und andere Ketten, Gewinde, Lauben, Kronen, Rosen, Brücken oder Bahnen ausgebildet und gelöst haben, steht der vollkommene Kreis still, die Vorreigner oder Reifenschwinger treten in das Mittel und vollführen unter dem Takt der raschfröhlichen Musik den Schwung des Reifens und der in ihm stehenden gefüllten Gläser um Haupt, Hals und Hüften und unter den Beinen weg so rüstig, rasch und rein, so meister- und musterhaft, dass in den Gläsern nichts mangelt, wenn sie zum Lebehoch ausgetrunken werden, nach welchem das Ehrenglas, aus dem kein anderer Trunk wieder gethan werden darf, häuptlings oder rücklings in die Luft geschleudert wird; aber Hanswurst, der sonst mit Zeit und Waare ziemlich unbesorgt, harmlos und muthwillig Verschwenderische, fängt, wie ein guter kuickriger Philisterbruder jenes wegwerfenden Renommisten, das arme Glas, um das es Schade wäre — auf Gläser geübt — in seinem Spitzhute geschickt und sicher wieder auf.“ —

Die Metzger (welche sich von Jahr zu Jahr aufs neue um die Erlaubniss zur Uebung ihres seit unvordenklichen Zeiten üblichen Festbrauches bewerben) halten ihren „Sprung“ am Fastnachtsmontag. Schon vierzehn Tage vor Fastnacht kommen sie zur Berathung wie zur Wahl der guten Gesellen aus ihrer Mitte, die den silbernen Becher und die Kanne tragen sollen, in ihrer Herberge zusammen. Am Vorabend des Festtages tanzen die sogenannten „Hochzeitbitter“ mit ihren Mädchen den „Büscheltanz“ und nehmen Becher und Kanne nach Hause, wo sie dieselben schmücken. Am Festtage selbst gehen die Metzger im feierlichen Zuge zur Peterskirche, wo sie dem Gottesdienste beiwohnen, und nach demselben von Strasse zu Strasse, Meisterkinder und Lehrlinge reiten auf zierlich aufgeschmückten Pferden, Musikanten spielen ihnen lustige Weisen auf, die Metzgersknechte, der Altgeselle, die Kannen- und Becherträger und die Beilmeister folgen; in der Residenz wird dem Könige der „Willkommen“ gebracht; dann ziehen Alle zu dem Fischbrunnen auf dem Schranenplatze. Dort schlüpfen die Lehrlinge in Hosen und Jacken, die über und über mit Kälberschwänzchen ausstaffirt sind, und der Altgesell spricht sie,

indem er die üblichen Ehrenbecher ausbringt und ihnen die Freisagungsschläge auf den Rücken gibt, von der Lehrzeit frei. Nun springen sie in das Bassin des Brunnens und treiben mit Allen in der Runde tollen Schabernack. Hierauf erhalten sie weisse Binden und silberne Denkmünzen an blauen Bändern und die Zunftfeierlichkeit ist vorbei.

Wollt ihr jedoch des Münchener Volkes Lusttreiben im Grossen sehen, so müsst ihr an einem ersten Montag im September auf den Keferloher Markt eilen; den Ursprung desselben weist die Ueberlieferung in die Zeiten der Heidenschlachten zurück, da alles deutsche Land des Schreckens vor dem Centaurenvolk der Ungarn voll war. Damals seien dem Kaiser Otto dem Grossen im rechten Augenblick die Baiern wohlberitten herbeigeeilt, und voll Freude habe er ihre Hauptleute, — einige in Bauernkitteln, zu Ritttern geschlagen und die grossen Pferdemarkte gestiftet, die jetzt in Keferlohe (2½ Stunde von München) und in München gehalten werden. Zu jenem Markte strömt das Münchener Volk, jung und alt, hoch und niedrig, reich und arm, als wären Alle verzaubert; das ist ein Reunen, Jagen und Treiben, in dem euch schwindelt; da wird gezecht und gejubelt; nehmt eure Arme, eure Rücken, vor allem nehmt eure Worte wohl in Acht! Der Wiener Brigittenkirchtag ist ein Gentleman gegen diesen ungeschlachten Goliath, den Keferloher Markt.

Einen schönen Contrast zu solchem wilden Treiben bietet das Oktoberfest auf der Theresienwiese, das zur Feier der Vermählung des Königs Ludwig und der Königin Therese gestiftet wurde und alljährlich am ersten Sonntag im Oktober beginnt. Hier hat die Volksfreude an dem Wetteifer der Cultur einen erfreulichen Hintergrund, und erhält dadurch eine edlere Bedeutung. Aus allen Gegenden Baierns eilen Wetteifernde zur Vertheilung der Preise, zu dem Pferderennen herbei; in freisamen Kampfspielen erprobt und stählt sich des Volkes Kraft.

Uebrigens dreht sich das Sinnenleben des Münchener Volkes, wie allbekannt, vornämlich um jenen Zaubertrank des fabelhaften Königs von Flandern und Brabant, Gambrinus; das Bier spielt in dem Münchener Festkalender eine bedeutende Rolle. Was dem Rheinländer im Wonnemond der Maitrank, das ist dem Münchener

in jener Zeit das berühmte Doppelbier, genannt der Bock. Der Bock ist ihm eine Art von historischer Reliquie, deren Ursprung ins mythische Zeitalter hinaufreicht, und wird ihm als solche heilig bleiben, ob auch die ehrwürdigen finstren Hallen des uralten Bockkellers eingestürzt sind. Der Bock gleicht alle Unterschiede von Rang und Stand aus, der Bock stösst den Edelmann wie den armen Schlucker, der ihm die letzten paar Kreuzer in den Opferstock wirft; und der ehrlichste Mann von der Welt, der Haufen fremden Goldes unberührt lässt, macht sich kein Gewissen draus, ein gestohlenen Bockglas mit nach Hause zu nehmen; wehe seinen geraden Gliedern, wenn er entdeckt wird; ein Glück für ihn, dass der Bock die Brillen ausser Cours setzt. Eine Vorfrende der Bockzeit gibt die leider allzukurze Frist, in welcher der Zacherl Bräu in der Au das süsse Salvatoröl schenkt.

Hier ist der Ort, von der Vorstadt Au zu sprechen, die sich zu der neuen Ludwigsstrasse wie Bötien zu Attika verhält. Wir wollen übrigens durch diesen Vergleich der Au nicht Unrecht thun; in aller Rohheit der Auer steckt so viel Unverdorbenheit, dass wir uns über die letztere gewiss freuen dürfen; nur rathen wir auch: macht einen Umweg, wenn ihr von fern zwei Auer einander bedrohlich messen seht, und besucht das Lipperltheater, das von dem schönen, freundlichen Karlsplatz hierher verbannt worden, ja nicht des Abends, sondern des Nachmittags, — ihr müsst nämlich wissen, dass in diesem Volkstheater ein und dasselbe Stück zweimal, am Tage und bei Nacht, gespielt wird. Uebrigens werdet ihr es nicht bereuen, wenn ihr euch entschliesst, dem „Lipperl“ einen Besuch in seiner Hütte abzustatten. Erwartet von ihm weder Originalität, noch Humor, noch Höflichkeit; sein Humor ist die Grobheit, und wenn ihr, den Kopf voll Erinnerungen an die liebenswürdigen Drollerien der Leopoldstädter Bühne in Wien, bei dem Münchener Lipperl eintretet, so wird euch die plumpe, täppische Manier, mit welcher er den leichtfüssigen Wiener Humor nachtragirt, keineswegs für ihn einnehmen. Aber ihr werdet erstaunen über die ungeheure Höhe und Breite, in welcher die Dummheit sich auszudehnen vermag, ihr werdet über die nicht geringere Naivetät des Publikums staunen, das sich an jenen kolossalen Dimensionen wie eine Schaar von Kindern erfreut, und am Ende wird euch der ganze Tempel des „Lipperl“, dieses Ca

libans von Volkswitz, mit allen seinen Priestern, mit seiner ganzen Gemeinde, mit seinem ganzen unschuldigen Apparat als das erscheinen, was er wirklich ist, nämlich als die beissendste Parodie unserer wohlorganisirten Hoftheater, an welche Hunderttausende verschwendet werden, um — „Kunstgenüsse“ zu erzielen, während in jenen von Goldglanz schimmernden Räumen doch nur — raffinirter Sinnenkitzel ausgebrütet wird. Da ist unser Lipperl ein ganz andrer Mann; er genirt sich nicht, es zu sagen, wenn er ein Bedürfniss der Natur befriedigt; in seiner Bude schminkt sich das Elend wenigstens nicht und für einen hausbacknen Magen sind seine Spässe leichter verdaulich als das Zuckerwerk unsrer süßen Hof-Verse-Conditors, das man auf gut deutsch — Wind nennt. Wollte Gott, es käme einmal der rechte Ariel in die Höhle dieses Calibans-Lipperl, dessen intimster Freund bis jetzt — Trinculo ist! Die Geschichte des Lipperls gäbe ein eigenes Kapitel in der Geschichte Münchens und nicht das uninteressanteste, wenn alle Traditionen von der alten extemporirten Komödie unter dem Ahnherrn Schweiger, dem ersten Lipperl, aufgezeichnet würden; freilich sog das weiland Isarthortheater (dessen Direktor Carl, der Staberl *par excellence* war) die besten Säfte von der Wurzel weg. Auch dieser Staberl ist für München jetzt todt, und der alte Lipperl schleicht am Krückenstabe in seiner Bude auf und ab, und schüttelt die Schellen an der Narrenkappe — um Brot; — hängt dem Volkswitz einen Brotkorb an, ihr guten Leute! Du aber schelle trotz dem lauter, alter Bettler, Lipperl, der du doch wenigstens deine Nationalität nicht verlierst, — schelle lauter, damit der fröhliche Wanderer keine jener Stimmen höre, von denen er glauben könnte, sie schöllten aus Dante's Hölle; — nicht allzuweit stehen die hohen Mauern des Strafarbeitshauses und in Untergiesing die der Irrenanstalt. Auf dem Gasteigberge gedenket des ewigen Juden, der hier vor dem Kreuze gelegen, wie die Sage uns meldet, „anno 1721 den 22 Juli ist bei dem Isarthor „der ewige Jud oder der bis an zu Endt der Welt laufende „Schuester ankommen, ist aber nicht in die Stadt gelassen worden, derowegen er sich zu Heidhausen ein Zeit aufgehalten, „und mit denen zuelauffenden Personen geredet und gesagt, dass „die Familia von denen Juden, so Christo den Backenstreich gegeben, allen die rechte Hand zweymal länger als die linke seye,

„von diesem Geschlecht aber, so Jesum angespien, solche speiben sich allezeit selbst an; er sagte weiters, dass er sey schon siebenmal die ganze Welt ausgegangen; auf dem Gasteigberg betrachtete und betete er vor dem Crucifix. Als er dessen gefragt wurde, gab er zur Antwort, dieses sei die rechte Abbildung unsers Herrn, und die Länge und in allen gleich; er handelte auch mit geschmuck und Perlein.“ Die Sage vom ewigen Juden, der nicht sterben kann, geleitet uns auf das Leichenfeld Münchens, eines der schönsten in Süddeutschland, das die Kunst zum heiteren wahrhaften Friedhof gestaltet, das Saatfeld für jenen grossen Ostermorgen zum lieblichen Garten. Die Halbrunde mit dem Leichenhause wurde 1818 erbaut. Das schönste Monument, welches diesen Ort des Friedens schmückt, ist der im reinen deutschen Styl ausgeführte Weihbrunnen von Erzguss, der „den im Jahre 1705 am heil. Christtage den 25. Dezember im Kampfe für Fürst und Vaterland gefallenen oberländer Bauern“ errichtet wurde. Am Allerheiligentage 1831 wurde jener Weihbrunnen auf dem Friedhofe enthüllt; — am Allerheiligtage müsst ihr den Münchener Friedhof besuchen, wenn ihr auch die erhebende religiöse Richtung des Münchener Volkslebens kennen lernen wollt. Da entfaltet der Katholicismus alle seine Tröstungen, da öffnet sich das Jenseits, da ist jeder Gedanke an Trennung verschwunden und dem Tode sein Stachel genommen; da wird auf den Gräbern in freudiger Vorahnung das Fest des ewigen Lebens begangen, und die Schmerzenstränen der Ueberlebenden um ihre Todten sind schon Freudethränen, dem Wiedersehen geweint, das der religiöse Glaube so nahe rückt, wie die Zeit, die zwei Liebenden von einem Kuss zum andern verrinnt.

Zu diesem religiösen Feste bei Wintersanfang bildet das Frohnleichnamfest im Frühling einen schönen Contrast, der eigentlich auf einer inneren Harmonie beruht. Das Frohnleichnamfest ist in allen katholischen Städten ein rechtes Frühlingsfreudenfest; nirgends aber wird es (nach Wien) mit grösserem Pomp begangen als in München, wo die heitere Sinnlichkeit auch von dem Ritus sich nicht ausschliessen lässt. So bildet auch die Christnacht mit der Mette einen nicht unwichtigen Abschnitt in dem Festkalender Münchens, wie der Besuch der heiligen Gräber in der Charwoche und die Ernteprozession am ersten Sonntag im September.

Das soziale Leben der mittleren Stände wird durch zahlreiche „Gesellschaften“ mit dem öffentlichen vermittelt, vornämlich durch jene, deren Hauptzweck Tanz und Schiessen, der Münchener liebste Freuden; in grösserer Entfernung vom öffentlichen Leben bewegt sich das soziale der höheren Stände, welches in dem Museum, das nicht ganz ohne aristokratische Färbung, seinen Mittelpunkt findet. Auffallend ist allenthalben die fast zunftartige Absonderung der verschiedenen Classen in verschiedenen Vereinen und Gesellschaften; die Gesellschaft zum Frohsinn allein bietet das Terrain der allgemeinen Vermittlung. Welche Rolle die Künstler im Münchener sozialen Leben spielen, sollte man — nach dem grossartigen Kunsttreiben zu schliessen — wohl kaum vermuthen. Die artistische Bevölkerung Münchens hat es bei der eingebornen noch zu keinem Verständniss bringen können; wir müssen hinzufügen, dass die Schuld auf Seite der Eingebornen ist, welche von altersher alles Fremde misstrauisch zu betrachten und zu messen gewohnt sind. Und so zeigt sich die Künstlerschaft als solche nur bei seltenen besonderen Anlässen im öffentlichen Leben, und ihr soziales reduziert sich am Ende auf collegialische Abendzusammenkünfte in vielen kleinen Kreisen; wir brauchen wohl nicht erst aufmerksam zu machen, dass wir dabei vorzugsweise die jüngeren Künstler im Auge haben. Das Salonleben macht sich in München weniger bemerkbar als in anderen grossen Städten; der Grund davon ist, weil sich die Masse der Bildung zwischen den verschiedenen Ständen noch zu ungleich vertheilt findet, und so gehört der Salon dort nur einem kleineren aber erlesenen Kreise geistiger Notabilitäten an.

Bevor wir uns München näherten, fiel uns die Oede der Gegend auf, in welcher es liegt; als wir es durchwanderten, machte uns die unerschöpfliche Zauberin, die Kunst, aller Stiefmütterlichkeit der Natur vergessen. Gleichwohl entdecken wir jetzt, da wir nochmals den Hofgarten durchschritten, eine wunderherrliche Anlage, die wir in dem Sandboden Münchens nicht vermuthet hätten; es ist der unter Karl Theodor durch den Grafen Rumford 1789 angelegte englische Garten, der sich in einer Länge von anderthalb Stunde vor uns aufthut. Das Palais des Prinzen Karl eröffnet am Eingange des Gartens eine Reihe anmuthiger Landhäuser, die sich längs des Gartens hinzieht. Dem Grafen Rumford

und Skell, dem Vollender der Anlagen, stehen in denselben Monumente; auf einem Hügel, wo sich eine Aussicht beut, erbaute Klenze einen Tempel (*Monopteros*). Um den englischen Garten gruppiren sich, gleichsam wie Fortsetzungen desselben, die Anlagen des der verwitweten Königin gehörigen Schlosses Biederstein, das alte Dorf Schwabing, auf den Anhöhen des rechten Isarufers Bogenhausen und Neuberghausen.

Von Münchens näheren und ferneren Umgebungen besuchen wir zuerst die durch das blutige Weihnachtsfest von 1705 dem bairischen Volke theuer gewordene Stätte von Sendling, wo die heldenmüthigen Bauern des Oberlandes für die Existenz des Vaterlandes gegen des Kaisers Uebermacht fielen. „Lieber bairisch sterben als kaiserlich verderben,“ war in jenen Tagen der Knechtschaft Baierns, da das Land als eine eroberte Provinz Oesterreichs galt, jedes Vaterlandsfreundes Morgen- und Abendgebet. Das Volk stand an der Schwarza und an der Vils, am Inn und an der Isar auf, die unerträgliche Tyrannei zu zerbrechen; Sebastian Plinganser, Meindel, Franz Dalmay, Xaver Oertel, Christian Jäger führten die ersten todesmüthigen Schaaren. Doch Verrätherei zernichtete das grosse Befreiungswerk. Indessen das Hauptheer der Befreier vom Inn her gen München zog, rückten dreitausend Schützen aus den Thälern des Hochlandes, von Miesbach und Tegernsee, von Tölz, aus der Jachenau, vom Wallersee und Rochelsee an der Isar herab, auf die Wiese bei'm Kloster Schöftlarn. Dort wurden die Fahnen ausgetheilt. In München harreten die Freunde des Vaterlandes schon auf das Zeichen zum Aufbruch. Der Verrath des Pflugscommissärs zu Starnberg, Joh. Joseph Oettlinger, verhinderte die Vereinigung des hochländischen Heeres und der entscheidende Schlag fiel um zwei Tage zu früh. Am Morgen des heiligen Abends traf ein Rittmeister mit 80 Dragonern im Fürstenrieder Holz die Vorhut der Landesvertheidiger, die durch die Wälder gen Sendling zogen, Sendling selbst wurde von den Bauern besetzt, die Strasse verschanzt. In der Au standen die Zimmerleute schon zur Hülfe bereit. Bald hatten die Bauern den rothen Thurm und die andern Werke, welche die Isarbrücke decken sollten, erstürmt. Der starke Schmiedbalthes von Kochel, 61jährig, ein Riese von 8 Schuh und 3 Zoll, riss das halbe Thor aus den Angeln. Schon war die Brücke unter dem Feldgeschrei: „Die

Kinder erretten!“*) erobert, der kaiserliche Oberfeldwachtmeister Kriechbaum von der Besetzung Münchens abgeschnitten; — doch durch Oettlinger's Verrath gingen den Befreiern sechs Stunden des Morgens verloren, Kriechbaum und Wendt, der kaiserliche Oberst, entdeckend, dass die Brücke unbesetzt, gewannen neuen Muth, machten beim Sendlinger- und beim Isarangerthor Ausfälle, und trieben die tapferen Bauern zwischen zwei Feuern bis in ihre Verhaue bei Sendling zurück. Da hielten sie Stand; doch das feindliche Fussvolk erstürmte die Verhaue und nun entstand ein grässlich Gemetzel, Mann an Mann. Der Kirchhof wurde den Landesvertheidigern zum letzten Asyl, dessen Mauer zur Brustwehr. Ihr Führer, Gautier, schlug sich mit ungefähr 500 bis gegen das Fürstenrieder Gehölz durch, auf dem Zuge endete eine Kugel das Leben des kriegserfahrenen, heldenmüthigen Mannes. Auf dem Kirchhof aber fiel indessen Mann an Mann, bis zum letzten Athemzug für des Vaterlands Befreiung kämpfend. Vier und dreissig Zimmerleute aus der Au sanken nebeneinander. „Als den letzten nennt die Sage“ (wie Hormayr uns berichtet**) „den alten baierischen Riesengrenadier, den starken Schmiedbalthes von Kochel, der schon am rechten Isarufer achtzehn Oesterreicher mit seiner Stachelkeule niederschlug. Neben ihm sanken zwei junge Söhne, es fiel sein Vetter, der schöne junge Zimmermann Reifensstuhl von Gmünd, wackere Männer von Egern und Tegernsee, von Lengries und Warngau. Wohl mag das Erstaunen des Feindes über diese Erscheinung aus der alten Fabelzeit des starken Schmiedbalthes Leben etwas länger gefristet haben. Endlich streckte der zweite Lanzenstoss eines Husaren diesen Pfortner gewaltigerer Tage auf den befleckten und zerfleischten vaterländischen Boden hin.“ — Auf der äusseren Kirchenwand zu Untersendling hat Wilhelm Lindenschmitt die Todesweih des treuen Fahmenträgers, des Schmiedbalthes, mit seinen Genossen *al fresco* dargestellt. Ueber 1500 Tode lagen auf dem Wahlplatze; über 600 Verwundete brachten die Sieger nach München.

Von Sendling führt uns der Weg an Neuhofen vorüber nach

*) Die Furcht, dass die Kinder des Kurfürsten nach Oesterreich geschleppt würden, lag diesem Ausruf zu Grunde.

**) Die Mordweihnachten von Sendling. Hist. Taschenb. für 1835. S. 102.

Grosshesselohe, dem Ziel mancher Abstecher aus der Königsstadt; weiterhin liegen Grünwald am rechten, Ebenhausen und Schöftlarn am linken Ufer der Isar in anmuthigen Gründen.

Ein anderer beliebter Ausflug ist jener nach dem eine Stunde von München gelegenen Schlosse Nymphenburg, dessen Bau die Churfürstin Adelheid 1663 begann und Maximilian III. vollendete. In den Kaiserzimmern des rechten Flügels wohnte Napoleon, Alexander und Franz I.; in den ausgedehnten Anlagen des Schlossgartens stehen die Magdalenenkapelle, in welcher eine wunderkräftige Quelle, die Pagodenburg, die Badenurg, die Amalienburg. Der Hirschgarten ist durch eine Allee mit den Anlagen von Nymphenburg verbunden. Unfern ist Blumenburg, wo Herzog Ernst von München in Folge eines Gelübdes während der Allinger Schlacht eine Kapelle gründete, welche Albrechts Söhne, Johann und Sigmund, mit schönen Glasmalereien und Wappenschildern schmückten; der letztere vollendete den Bau des Schlosses, wo er lange Jahre in heitrer Abgeschiedenheit zubrachte. — So nahe an Alling, wollen wir nicht versäumen, das Schlachtfeld zwischen Alling und Hoffach zu besuchen, auf welchem am 19ten und 20sten September 1422 die Bürger und Bauern für ihre Herzoge, Ernst und Albrecht von München, gegen den Adel stritten, der dem Ingolstädter Herzog Ludwig im Bart und seinem Sohne, dem Buckel, beistand. Ludwig im Bart, den Münchener Herzogen zürnend, weil sie es mit seinem Todfeinde Heinrich von Landshut hielten, wollte durch einen unvermutheten Hauptstreich auf München die Fehde beendigen; mit seinem Sohne und dem Kerne des Adels hielt er zwischen der Ammer und der Würm; Hans Wessenacker war mit seinen Reisigen bis Gauting gezogen, das diese in Brand steckten, die Flammen wurden von den Thürmern in München bemerkt, die Kunde von dem Anschlag des Gebarteten alsbald dort ruckbar, die Münchener Herzoge schworen, nach gehörter Frühmesse, die Unbild zu rächen, die „Marien, der reinen Maid,“ an ihrem Festtage durch den Kriegsanzug widerfahren; — „Maria, reine Maid!“ galt als Feldgeschrei; in den Münchenern regte sich, da sie wehrhaft und schlachtlustig zu ihren Fürsten standen, das stolze Bewusstsein des freien Bürgerthums gegen den eitlen Trotz und tyrannischen Uebermuth des Adels. Zwei Tage währte die Schlacht der Bürger und Adeligen; Albrecht, Ernst's Sohn, der sich toll-

kühn in die dichtesten Feindesschaaren warf, schwebte in Todesgefahr, schon hatte eine starke Faust ihn erfaßt, als der Vater sich mit dem Streitkolben zu ihm Bahn brach und ihn rettete; da war's, dass Ernst das vor dem Auszug gethane Gelübde, eine Kapelle zu bauen, wiederholte; die zu Blütenburg und zu Hoflach bewahren das Gedächtniss des Gelübdes. Am tüchtigsten walkten in dieser Schlacht die Münchener Tuchmacher die Wappen der Herren von Adel. Und als der Sieg errungen war, trieben die Bürger an die dreihundert Ritter als stattliche Heerde in die Stadt. Ein altes Volkslied von dieser Schlacht ist uns geblieben. Nicht weit von Alling liegt Fürstenfeldbruck; das Kloster Fürstenfeld stiftete Ludwig der Strenge in fruchtloser Reue um die in blinder Eifersucht verübte Ermordung seiner Gattin Maria von Brabant.

Thalkirchen, am linken Isarufer, eine Stunde südlich von München, wird von da aus gleichfalls häufig besucht. Dort steht eine Wallfahrtskapelle, welche die Brüder Christian und Wilhelm Frauenberger zum Hag, die, von den Augsburgern von Friedberg bis an die hochangeschwollene Isar verfolgt, in diese sprangen, ein in dieser Todesnoth gethanes Gelübde zu lösen, erbauten.

Bevor wir von München scheiden, lasst uns zu nochmaliger Betrachtung einen Standpunkt wählen, von welchem aus es jener grosse Meister, der wie kein anderer die Licht-Pulsschläge der Natur belauschte, Claude Lorrain gern überblickte; am Kirchlein zu Harlaching geniessen wir der Rundschau. Hier erbaute sich der Maler das Schlösschen, das er nicht allzulange bewohnte, der südliche Himmel lockte ihn zu mächtig; es ist bekannt, dass er, wie er München verlassen, nach kurzem Aufenthalte zu Nancy, wieder nach Rom zog, und dort, wohin er einst als Pastetenbäckerjunge eingewandert und zum Künstler herangereift, den Rest seiner Tage verlebte.

Auch wir greifen jetzt zum Wanderstab und beginnen unsre Ausflüge ins Hochland.

Wanderungen im Hochland.

Mehre Routen liegen vor uns, die von München aus in die verschiedenen Parthieen des bairischen Hochlandes führen; zuerst die Tyroler nach Mittewald, wo die Isar für Flösse schiffbar wird, in drei Verzweigungen, — in der über Starnberg, Weilheim, Murnau, Partenkirchen, — oder in der über Wolfratshausen, Benedictbeuern und Walchensee, oder endlich in der über Tölz und Länggries durch die Jachenau, — dieser letzten dient der Silberfaden der Isar, die in dem nahen Tyrol aus zwei Quellen sich bildet, deren eine dem See ober Seefeld sich entwindet, während die andre aus dem Holleranger vom Heisenkopfe fällt; — diese Route hängt mit jener nach Hohenschwangau zusammen. Die andre, (welche sich übrigens mit der eben angegebenen ganz wohl verbinden lässt,) führt von München nach Tegernsee und Kreut, Schliersee, Miesbach und Rosenheim; — eine dritte über Rosenheim an den Chiemsee, nach Traunstein, Reichenhall und Berchtesgaden; diese letzte, innerhalb der Stromgebiete des Inns und der Salzach, schieben wir für jetzt noch auf.

Wie der Rhein an manchen Stellen, wo die Uferberge seine Krümmen umdämmen, einem lieblichen See gleicht, so scheint uns der Starnberger- oder Würmsee, wenn wir, von München kommend, seiner ansichtig werden, ein ruhig und majestätisch ausgebreiteter Strom, und nur die ernsten Alpenhäupter, die am Rande des Horizonts über die Waldberge herüber schauen, mahnen uns an die Nähe des Hochlandes, nur die kunstlosen und gefährlich aussehenden „Einbäume“ am Ufer erinnern uns, dass es kein Strom, sondern ein langgestreckter See ist, der uns zur Fahrt einladet. Ueber die kräuselnden Wogen hin rauschet die Sage von Karls des Grossen Geburt in jener Reismühle, die am rechten Ufer des Würmflusses steht; die Tradition von Karls Geburt in dieser Gegend bewahrten auch die einstigen Trümmer der Karls-

burg. Die anmuthigen Ufer des Sees tragen freundliche Schlösslein, Villen und Dörfer, — Starnberg, durch Herzog Wilhelm III. 1541 erbaut, an der nördlichen, Seeshaupt an der südlichen Spitze, den 5½ Stunden langen Fluthenspiegel beherrschend, dann Possenhofen, Berg (durch den Churfürsten Ferdinand Maria erneut,) und Bernried, das Graf Otto von Valey und seine Hausfrau Adelheid als Kloster gestiftet. Aus alten Zeiten haben sich hier Gerechtsame und Bräuche der Fischer erhalten, die uns eigenthümlich genug erscheinen. Der Fang ist, was Zeit und Art betrifft, genau geregelt. Im Mai sagen die Fischer, dass der See „verblüht“, da beginnen sie „in die Rohlen zu fahren“, das sind die „Bodenzüge“; in windstillen Nächten, bei Neumond oder trübem Himmel, machen sie die „Abendzüge“, das geschieht vom Sonntag nach Ostern bis in den Mai. Bei den Bodenzügen ist ihnen gestattet, zwei „Trümmer“ (45 Klafter) weit von den Stangen am Ufer in die Breite des Sees zu fahren, bei den Abendzügen drei Trümmer weit; — die Renken und Lachsferchen nur vom ersten Fastensonntag bis St. Gallus zu fangen, die Rutter von Martini bis zum ersten Sonntag nach Ostern, — Karpfen, Hechte und Waller zu jeder Zeit. Zum Hegen der Speisefische (die den Hechten und andern Raubfischen überlassen werden) und Krebse wenden sie „Fischbaitzen“ an, abgeästete Baumstämme, die in den Seegrund eingerammt werden, — zum Fange der Hechte und anderer Raubfische die „Hechtstangen“, die auf dem Wasserspiegel schwimmen und an welchen eine mit einem Widerhaken verbundene Schnur, die hinab gelassen wird, befestigt ist; die Rutten werden in „Reisen“, die Karpfen, Lachsferchen und Renken in „Segen“ (einer Art von Netzen) gefangen, die Karpfen wohl auch gestochen.

Verlassen wir nun den Starnberger See und wandern wir von Starnberg über Pöcking und Traubing in das Ammerthal. Das uralte Weilheim, Diessen (das weiland Kloster) und der Ammersee liegen vor unsern Blicken, und in der Ferne begrüsst uns der hohe Peissenberg, ein alter Bekannter von unserer Lechufer-Wanderung her. Der ganze Ammergau ist seit uralten Zeiten ein fruchtbarer Klosterboden, im Volksmund hiess die Gegend von jeher der Pfaffenwinkel; da findet ihr Wessobrunn, das Herzog Thassilo II. (wie die Legende uns meldet)

In Folge eines wunderbaren Nachtgesichts stiftete; er hatte im Traume eine Leiter gesehen, die bis in den Himmel reichte, Engel wandelten auf derselben auf und nieder und auf der höchsten Trossen stand der Apostelfürst Petrus, der den bei Einweihung der Kirchen üblichen Hymnus anstimmte; am andern Morgen entdeckte ein Jäger Wesso mehre Quellen in der Gestalt eines Kreuzes. Der Name Wessobrunn ist auch durch das „Wessobrunner Gebet“ aus der Entwicklungs-Geschichte der deutschen Sprache bekannt, — minder bekannt vielleicht der Name der Nonne Diemode vom nahen Nonnenkloster, die durch ihre Kunstfertigkeit im Copiren geistlicher Bücher, wie durch ihre Freundschaft mit der Prophetin Herluka von Bernried, in Ruf und Ansehen war. In jenen Klostercyclus gehörten auch die Erbpropstei Polling, in der Ebene vor dem Peissenberge, gleichfalls eine Stiftung Thasilo's II., auf jener Stelle, wo durch das Scharren eines Wildes drei grosse Kreuze mit Reliquien entdeckt worden waren, und Diessen, auf der Stelle, wo das Damasia der Römer gestanden sein soll; alle diese Klöster wurden in den Zeiten der Ungarnkriege verwüstet, später aber schöner denn zuvor wieder erbaut. Vor allen berühmt ist aber der heilige Berg zu Andechs. Zu Andechs stand die Wiege des mächtigen Grafengeschlechts aus Wittelsbacher Blut. Nach der Ermordung Philipps von Schwaben durch Otto von Wittelsbach liess Herzog Ludwig I., des Reiches Spruch auch an den Genossen des Frevels vollstreckend, die alte Herrenburg zu Andechs zerstören; Ludwig II. stellte die bei dieser Gelegenheit gleichfalls geschleifte Nikolauskapelle, die Graf Berthold I. 1027 erbaut hatte, wieder her. Der heilige Berg kam im vierzehnten Jahrhunderte in grossen Ruf. Ein Mönch, Jacob Dachauer, gewährte, als er zu Andechs am Hochaltare Messe las, eine Maus, die ein Verzeichniss der in den Ungarnkriegen vergrabenen Heilthümer brachte. Als man nachgrub, wurden nicht weniger als 288 Reliquien gefunden; von allen Seiten eilten nun fromme Pilger zu dem Gnadenberge; die Kirche zu Andechs konnte ihre Schaaren nicht fassen. Da liess Herzog Stephan der Knäufel die kostbaren Heilthümer nach München bringen, und der Papst verlich — gegen die Ablieferung der Hälfte der Einkünfte — auf jene einen grossen Ablass. Und so wurde zu München 1392 fünf Monate hindurch das grosse Gnadenfest begangen, zu welchem an

60,000 Pilger kamen, was zu den „Dulten“ (Indulten) München die noch heutzutage gehalten werden, Anlass gab. Herzog Ernst liess die Heilthümer nach Andechs zurückbringen und gründete dort ein Stift für sieben regulirte Chorherren; sein Sohn, Albrecht III., übergab es den Mönchen von St. Benedicts Orden.

Unsere Wanderung fortsetzend, gelangen wir nach Murnau, wo die Strassen sich theilen; die eine führt über Saulgrub und Steingaden nach Füssen, die andere nach Anger, Eschenlohe, wo einst Grafen sassen, und Oberau, wo Gypsbrüche. Bald haben wir wieder Partenkirchen, und haben Garmisch an der Loisach erreicht. In die Loisach mündet die Partenach, deren Lauf stromaufwärts bis zum Ursprung zu verfolgen dem Wanderer die Mühe des Weges lohnt. An Wasser- und Bergstürzen vorbei kommt ihr an die Eisbrücke, unter der die Partenach mit Ungestüm aus den Felsen hervorbricht. Die Natur will euch in diesen Felsgründen ein heimlich Grausen abtrotzen, aber, mächtiger als sie, überwältigt ihr allen ihren Stolz, und die gedankenweckende Melancholie, der ihr euch auf dem unfernen Eibsee in süsser Ermattung überliefert, entschädigt euch reich. Von Mittenwald, dem gewerbereichen Flecken, dessen Bewohner einen eignen Trieb zur Fertigung von Musik-Instrumenten haben, erreicht ihr sehr bald die Tyroler Gränze und drüben die Scharnitz, einst das Thor (die *Porta Claudia*) gen Italien. Nicht weit davon ist's, dass die junge Isar aus den Felsen hervorspringt, dem Karwendelthale und der Scharnitz zueilend.

Wir wenden uns jetzt wieder nordwärts dem Auslauf der zweiten Verzweigung der ersten Route zu, über Krün und Walgau nach dem „Katzenkopf“ und nach Walchensee. Da werden wir des Waller- oder Walchensees, des ernstesten und originellsten von allen Seen im bairischen Hochland, ansichtig. Ihr, die ihr von der Natur verlangt, dass sie euch ein ewig lächelndes Antlitz zeigt, wie ihr dergleichen von euren Salons her gewohnt seid, dass sie euch, wie eine Grisette, stets willkommen heisse, dass sie euch über die matten Herzen hin lind küsse, — bleibt daheim; ihr könnt, wie der Brustkranke die reine Bergluft nicht, die Erhabenheit dieser Gegend nicht aushalten, denn auch zum Genuss gehört Kraft, und wer der Natur, diesejn üppig-verzehrenden Gottweib als Eunuch naht, den erdrückt, erstickt sie mit dem

ihrermass ihrer geheimnissvollen Wonnen, die er ahnen, aber
 nicht befriedigen kann. Hier ist eine ungeheure Mönchszelle, vom
 Fuß der Wasser bis zu den Bergwänden ringsum, voll wollü-
 stiger Mystik; die Ruhe hier regt eure ganze Thatzeugungskraft
 auf, und weckt ihr die Echo, so donnert sie den leisesten Fra-
 gen eures Selbst Antworten zu. Diesem furchtbaren Ernst ent-
 spricht das Tosen des mächtigen Wassersturzes vom Kesselberg.
 Von diesem aus mögt ihr in die Abflachung des Landes gen Nor-
 den und auf den Kochelsee hinabblicken, an dessen Ufer das
 Dorf Kochel, wo in alten Tagen ein Nonnenkloster stand, euch
 aufnimmt; weiter gen Norden eilend erreicht ihr das im Jahre
 740 gestiftete, oftmals zerstörte und wiederhergestellte, in eine
 Fabrik verwandelte und nun den Mönchen von St. Benedicts Or-
 den zurückgegebene Kloster Benedictbeuern, wo sich die
 Ebene vor euch aufthut. Von Büchel aus ladet euch eine Strasse
 nach dem durch sein Bier berühmten, wunderherrlich an der Isar
 gelegenen Markt Flecken Tölz ein, eine andre über Königsdorf,
 Beuerberg und Eurasburg nach dem alten Markte Wolf-
 ratshausen, der einst als Sitz eines den Grafen von Andechs
 verzweigten Dynasten-Geschlechtes blühte; Herzog Rudolph, Lud-
 wigs des Baiern Bruder, bewohnte einst das ursprünglich von ei-
 nem Grafen Wolfbert erbaute Schloss, flüchtete sich aber vor Lud-
 wig, als dieser ihn, der mit Habsburg im Bunde war, hier be-
 drohte. Von Wolfratshausen gen München eilend, könnt ihr das
 weiland Kloster Schöftlarn berühren, das Baltrich, ein Priester
 zu Deining, 780 gestiftet, die Ungarn zerstört, Herzog Heinrich
 und sein Bruder Otto von Freising hergestellt; Konrad von Baier-
 brun, aus der Schlacht bei Mühldorf, um die deutsche Krone wohl-
 bekannt, dem die nahe Hofmark gehörte, wurde 1333 hier begrab-
 en. Bei Baierbrunn schreitet ihr über die quer vor euch lie-
 gende Römerstrasse und wandelt gen München.

Nun zurück nach Tölz, von wo aus der Kern der Hoch-
 landsbauern in jenem verhängnissvollen Jahre 1705 zum Sturz der
 österreichischen Tyrannei gen München zog! Am rechten Ufer
 der blauen tosenden Isar blickt der stattliche Markt so recht
 trotzig in den schönen Thalgrund hinab; rüstig wie der Strom
 sind die Menschen, in Sturm und Drang tüchtig wie ihre Altvor-
 dern, die im dreissigjährigen Krieg die Schweden erschlugen, wie

ihre Urgrossväter, die bei Sendling verbluteten. Dem Laufe Isar stromaufwärts folgend, erreichen wir alsbald das marmorre Länggries, wo der schmale Bergweg sich in das eingefrorene Thal verliert; im Grunde desselben liegt Hohenburg. Ungeduldig eilen wir einem der reizendsten Thäler im Hochland zu, Jachenu; die Jachen, die aus dem Krater des Wallerse überschäumend in dieses Thal niederrieselt, fliesst an zerstreut liegenden Hütten vorbei, deren Bauart und Bewohner uns an die Schweiz erinnern, der Isar zu. Weiter dringen wir an den Thälern hinauf, deren Thal sich immer enger als ungeheure Klüfte immer seltener wird in diesen Gründen das Menschliche; hie und da blickt eine Sennerin von der Alm auf uns herab, und nur der Klang der Heerdenglöcken unterbricht die Stille dieser Einsamkeit. Versäumen wir den Fall nicht, vor dem der Flösser scheut. Wie ein edles junges Ross, das die Zügel gesprengt, stürzt die Isar aus zwei Felswänden hervor, die eng aneinander gedrängt sie mit Macht in die Mitte nehmen; aber mit gewaltigem Sprung, und schäumend wie vor Hast und Zorn, setzt sie über die Felsen hinweg und hinab. — —

Das Ziel unseres nunmehrigen Ausfluges ist Tegernsee. Bei Holzkirchen trifft die von München, von Norden gen Süden laufende Strasse mit der von Tölz in nordöstlicher Richtung herreichenden zusammen; dort gewahren wir den von der Isar östlich an die Mangfall hinab eingefurchten Graben, der im Volksmunde die Teufelsgrube heisst. Ueber Warngau, (in alten Zeiten Mittelpunkt einer Herrschaft und im Besitz des Klosters Tegernsee), kommen wir nach Gmünd, wo die Mangfall aus dem Tegernsee stürzt. Ein herrlicher Anblick, der sich jetzt uns bietet! Der heitere See liegt gen Süden vor uns; im Spiegel seiner klaren Fluthen wallen die grünen Vorberge, kaum können wir gewahren, wo die Ufer sich abscheiden. Am östlichen Ufer des Sees binwandelnd, erreichen wir den Ort, wo St. Quirin's Leiche, als sie von Rom kam, eine Weile niedergesetzt wurde; das Bergöl, welches am gegenüber liegenden Ufer quillt, nennt das Volk, das es für eine wunderbare Gabe des Heiligen hält, St. Quirin's Oel. Auf einer lieblichen Uferfläche prangt das stattliche Gebäude des einst mächtigen Klosters Tegernsee, die grösste Breite des Sees beherrschend, — gen Südwesten das freundliche Kirchdorf Egera

überschauend, in dessen Kirche die Namen aller Bauern von Egern und Tegernsee, die 1705 gen München zogen, unter einem Gemälde der Sendlinger Schlacht aufgezeichnet worden. Tegernsee wurde 746 durch zwei adlige Brüder, Adalbert und Ottokar, gestiftet, — die Stiftung durch Herzog Odilo vermehrt; die erste Klosterkirche soll 754 eingeweiht worden sein, die Stifter nahmen selbst das Ordenskleid Benedikts an und Adalbert wurde des Klosters erster Abt. König Konrad I. bestätigte 919 Tegernsees Freibriefe; Arnulf dagegen, der in den klösterlichen Ueberlieferungen der Böse genannt wird, gab die Klostergüter seinen Treuen zu Lehen. Kaiser Otto II. stellte das Kloster wieder her und setzte Hartwig von St. Maximin bei Trier demselben als Abt vor; Tegernsee war nun eine königliche Abtei und die geistlichen Fürsten derselben umgaben sich mit Hofämtern, deren Würdenträger im Lauf der Zeiten die Klostergüter sich aneigneten, dass der Abtei Verarmung drohte. Der energische Abt Kaspar machte dem Unwesen ein Ende, gab — wie den fürstlichen Rang — so auch den unnützen Prunk der Hofämter auf, und zog die von den Würdenträgern besessenen Güter wieder ein; das schuf ihm von diesen solchen Hass, dass er nicht anders als im Panzerhemde ausgehen konnte. Sein Nachfahr Konrad umgab das Kloster (von 1476 bis 1485) mit einem Walle und mit Gräben. In den Zeiten der Kirchenspaltung sandte Tegernsee rüstige Streiter zum Kampf gegen die neue Lehre, den Doktor Johannes Kech, der beim Baseler, den Doktor Wolfgang Sedel, der beim Trienter Concil mitsass. Der Abt Quirin Rest legte 1573 in Tegernsee eine Buchdruckerei an, der man die Herausgabe der Göttweier Chronik, des *Code.v Laurisheimensis* und mehrer andrer wichtiger Werke verdankt. Ueberhaupt muss diesem Kloster nachgerühmt werden, dass es die Wissenschaft eifrig pflegte; seine Bibliothek war reich an sorgfältig bewahrten alten Handschriften und Druckerstlingen, sein physikalisches Kabinet an Apparaten, seine Naturaliensammlung an Seltenheiten. Nach der Säkularisation wurde der grösste Theil der Gebäulichkeiten Privateigenthum, und der für Aufnahme von Gästen bestimmte Anbau abgetragen. König Max, der es hier, von allem Glanz des Hofes entlastet, unter seinen Kindern, den frischen Söhnen des Hochlands zu wohnen liebte, verwandelte die Klostergebäude in sein Schloss. Die freundliche, ruhig abgeschlos-

sene Gegend, wie der heitre, herzliche, grade Sinn der Alpensöhne entsprach seiner innersten Wesenheit. Fragt noch heute in Tegernsee, wie in allen Thalgründen der Gegend und auf jeder Alm nach dem guten Vater Max, und in jeder Brust werdet ihr sein Andenken treu gehegt und gepflegt finden, in jeder Sennhütte werdet ihr Worte der Liebe über ihn hören. — Anderthalb Stunden von Tegernsee, gegenüber von Enterbach versäumt nicht, die reichen Marmorbrüche voll der mannigfachsten Arten und Zeichnungen zu beschauen; seid ihr rüstige Bergsteiger, so wandelt die Giedelalpe hinan, von der aus ihr köstliche Fernsichten aufs Baierland hinab geniesset. Auch lasst euch eine dreistündige Wanderung nach Kreut nicht gereuen; könnt ihr euch entschliessen, auf alle jene noblen Badepassionen zu verzichten, deren Befriedigung ihr in Wiesbaden oder Baden-Baden findet, auf die ganze Jämmerlichkeit eurer Salons und Reunionen, in denen ihr nur schöne Frauen, Worte des Leichtsinns und der Nichtigkeit und eine prunkende Diplomatie geniesset, — seht ihr euch aus jenen im feenhaften Kerzenschimmer strahlenden Höhlen oder Höllen, wo jeder Blick eines Croupiers ein Diebswunsch auf eure Börsen und auf euren Frieden ist, in das unentweihete Heiligthum der Natur, — so kommt nach Kreut, trinkt, wenn ihr krank seid, die balsamischen Lüfte des stillen Alpenthals, begrabt eure Sorgen in grüner Waldesnacht, lernt gross und kräftig werden wie die Natur und ihre frohmuthigen Söhne, bei deren Anblick euch das Herz im Leibe lacht.

Mühevoll, aber reichbelohnend ist die Bergwanderung von Tegernsee nach dem kleineren aber zauberhaft schönen Schliersee, an dessen Ufer, hoch auf Felsen, einst das Herrenhaus der reichen und frommen Waldecker und der Maxtreiner und das Chorstift Westenhofen, das durch Albrecht IV., mit Ilimünster vereinigt, ins neue Chorstift an der Frauenkirche verwandelt wurde, standen. Die herrlichste Aussicht über den See bietet sich von jener Anhöhe im Osten, wo das Kirchlein auf der Stelle einer früheren Burg erbaut worden. Die Häupter des Hagebergs, des Wendelsteins und der Brechspitz blicken gleich Hütern in dies liebliche Thal herein. Von dem Maxtreiner und der schönen Amelei geht am Schliersee eine schaurige Sage, wie die Letztere, die um des Maxtreiners Liebe willen ihrem Vater heimlich entflohen, im

Wahn, dass ihr Gatte sie treulos verlassen, sich verzweiflungsvoll in den See gestürzt, und wie ein Fischer sie vom Tode gerettet, in sein Haus aufgenommen, und, ihre Abkunft nicht kennend, zu seiner Hausfrau gemacht. Drei Jahre daranch sei der wilde Wulf von Maxlein wieder in die Gegend gekommen und bei demselben Fischer eingekehrt; da habe er seine Gattin als dessen Weib und habe ihr und des Fischers Kind gesehen, den Hergang erfahren und voll Wuth im Herzen Rache beschlossen.

Ueppig lockt der Tafel Freude
 Und der Tisch ist blank gedeckt,
 Dass der Anblick Lust erweckt.
 Und in seinem besten Kleide
 Sitzt der Graf, der lang im Leide
 Tief erbleicht, im Festgeschmeide
 Jetzt mit einem Blick am Mahl,
 Wie in Nacht des Wetters Strahl.

Zu dem Vogt, dem altergrauen,
 Ruft er: „Füll' den Becher an,
 Einsam bin ich, alter Mann,
 Heute will ich Gäste schauen,
 Tapfre Männer, schöne Frauen,
 Doch in allen deutschen Gauen
 Blüht kein Weib, das mir gefällt,
 Dem gleich, so ich jetzt bestellt.“

„Knechte, bringt mir doch die Gäste!“
 Rasend flammt des Auges Wuth,
 Als er nüst in goldner Fluth
 Seinen Bart beim Maienfeste.
 „Immer mangelt noch das Beste,
 Denn ein Band, das stärkste, grösste,
 Mücht' ich schlingen mir zur Lust,
 Wie's beschlossen in der Brust.“

Da brachten die Knechte die schöne Amelei, ihren Mann, den Fischer, und beider Kind, in Ketten herein; und der Maxleiner rief ihnen hohnlachend zu:

„Seht ihr die drei Klippen ragen
 Auf der Alpe höchstem Stein?
 Dort nehmt eure Mahlzeit ein.
 Sturm mag euch die Speise tragen,

Sturm nach euren Lüsten fragen.
 Gäste, wollt ihr schon verzagen?
 Seht! die Rache sättigt treu
 Und den Durst stillt sie dabei.“

Und nach seinem Befehl wurden die drei Unglückseligen hoch auf der Alpe Gipfel angeschmiedet; aber nicht lange darnach erwachte ihm Reue im Herzen über den unmenschlichen Richterspruch. Als er jedoch seine Knechte hinansandte, die Gefesselten wieder zu lösen, — waren sie schon verschmachtet, und in Verzweiflung gab er nun sich selber — durch einen raschen Sprung — den Tod.

Herrliche Seitenthäler laden euch zum Besuche ein, das Dirnbacher und das Auracher; versäumt auch nicht, die Stockeralpe und die Spitzingalpe zu besteigen; in einem hochgelegenen Bergkessel überrascht euch dann der Anblick des Spitzingsees; ihr dringt höher und weiter, an der rothen Wand und am hohen Stümpfung vorbei, bis ihr den Todtengraben erreicht und das mächtige Schleussenwerk der Kaiserklause. Von da zurückkehrend durchmesst ihr ein langgestrecktes Seitenthal, das sich gen Zell öffnet, und nun wandelt ihr, wo das Thal am breitesten, auf Fischbachau zu, wo Haziga, die Witwe des Pfalzgrafen Otto von Scheyern, 1086 das von ihr gegründete Benedictinerstift von Zell hinversetzte, und 1087 eine Kirche zu Ehren der Mutter Gottes und ein Kloster baute; 1103 versetzte Pfalzgraf Otto III. das Stift auf den Petersberg, wo die Glon in die Ammer mündet, 3 Meilen von Scheyern. Von Fischbachau aus wandert ihr weiter nach Elbach, und mächtig Verlangen fasst euch, des Wendelsteins Nacken zu erklimmen. Frisch auf denn; den Schwindel unten gelassen, die Alpenstöcke eingesetzt! Zur Fischbacher Alpe geht's hinan, da ist die erste Rast; dann zur Reindlalpe empor, da sondert sich erst der Leib des Wendelsteins aus dem Gewühl der über seinen Fuss geschichteten Vorberge. Immer rüstig voran auf dem mühevollen unsichern Pfad; hackt euch ein in die Felsen, fasst Fuss im Geröll, wie ihr könnt, pfui der Schande, wenn ihr vor den jähren Gründen erschreckt, die sich dicht vor euch unabsehbar hinabsenken, wenn ihr, so nahe dem Gipfel, noch umkehren wollt. Lieber klettert mit Händen und Füßen über die ungeheu-

ren Felsenbrocken hinweg, der Genuss am Ziel lohnt euch jegliche Mühe. So von den Stürmen umtobt, die seit Jahrtausenden über das Haupt des steinernen Riesen dahinfahren, dünkt ihr euch nicht grösser denn er? So vom Morgenroth angeglüht, schallt aller Klang, den dieser ungeheure Memnon gibt, auf dessen Scheitel ihr steht, seine steinernen Locken umfassend, — in euch hinein, und jede Empfindung, Wonne und Schauer im Genuss der Schönheit der Natur wird Anbetung. Tief unter euch die Felsgipfel und Abgründe, die grünen Triften und die tiefeingesenkten Thäler, aus denen leise, kaum vernehmlich, die Töne der Kirchenglocken heraufzittern, — weiter hin gen Süden die Felshörner, leuchtend im Glanz ewigen Schnees, gen Norden der Breitenstein, weiterhin die unabsehbare Ebene Baierns, geschlossen von den Waldbergen, die jenseits der Donau im blauen Dufte schwimmen, gen Osten das Thal des Inns, der aus dem Wunderland Tyrol hervoreilt und Altbaiern durchströmt.

Von Elbach aus besuchen wir den Auerberg, von dem sich eine, wenn auch nicht so weite und herrliche Aussicht wie vom Wendelstein, doch eine liebliche — auf den Wendelstein und Irsenberg und auf den Inn beut. Von dem Dorfe Au wenden wir uns nach Miesbach. Am rechten Ufer der Schlierach ist dieser durch Feuersbrünste oft verheerte Markt, den ein Bergbach durchzieht und fleissige Menschen bewohnen, malerisch hingebaut. In der Nähe steht Schloss Wallenburg, einst der Waldecker und Maxreiner Grafen Besitz; unter Wolf und seinem Sohne Wolf Dietrich von Maxlein verbreitete sich von hier aus die Reformation in der Umgegend.

Und nun treten wir unsre Rückreise nach München an; unser Weg führt uns zunächst über Pienzenau, — ein Name, der uns das Andenken des tapfern Hans Pienzenauer, des Vertheidigers von Kufstein, ins Gedächtniss zurückruft — nach Weyarn am Bergeshange; hier hatte Graf Sigiboth von Falkenstein zur Sühne zwiefacher Blutschuld 1130 ein Kloster gebaut, das er Chorherren nach St. Augustins Regel übergab. Wir sind jetzt im Gebiet der ehemaligen Grafschaft Valey, von deren Herren, die dem Stamme der Wittelsbacher blutsverwandt, der letzte, Graf Otto, ohne Erben 1238 starb. Otto der Erlauchte zog damals die Grafschaft an sich; zu Anfang des 15ten Jahrhunderts

belehnten die Münchener Herzoge Ernst und Wilhelm ihren Kammermeister Veit Aheimer damit; 1599 kam sie lebensweise an die Seyboldsdorfer, dann an die Maxreiner und endlich an den Grafen Kurz, der sie an die Jesuiten in München vererbte, welche sie an die Grafen von Tättenbach verkauften. Wir passiren nun die Teufelsgrube und die Römerstrasse, und setzen unsre Rückreise nach München über Hechenkirchen, wo die Strasse nach Rosenheim abfällt, fort.

Von Deggendorf nach Passau.

Niederaltaich ist die erste interessante Stätte, welche wir auf der Donaufahrt von Deggendorf her erblicken. Am linken Ufer des Stromes, in der von dem Oh-Flüsschen durchschnittenen Ebene, zu welcher sich das zurückweichende Vorgebirge des Böhmerwaldes abflacht, zeigen sich die ausgedehnten Gebäude und die zwiefach gethürmte stattliche Kirche der einst weitgenannten, uralten Abtei, einer Stiftung Odilo's II. vom Jahre 731, der zwölf Mönche von Reichenau hieber versetzte. Die Ungarn verwüsteten das Kloster, Heinrich, Herzog von Baiern, und Kaiser Otto stellten es wieder her, begabten es reich und überliessen es Benedictinern. Das Kloster rühmte sich vieler seltener Reliquien und frommer Männer, die in seinen Zellen Gott dienten, des heiligen Gotthard, zu dessen Geburtshause in Reichersdorf gewallfahrt ward, des frommen Landgrafen Günther von Hessen, der zuerst in Niederaltaich Mönch, später Einsiedler ward, des heiligen Thiemo, Ratmund u. m. A. Doch nicht lange blieb die Gottesfurcht und Demuth im Convent; im Jahre 1282 fiel der sittenstrenge Abt Volkmar meuchlings durch die Geschosse der zuchtlosen Brüder; der Abt Johann Heinrich, dem das üppige Leben der Conventualen ein Gräuel war, verliess mit wenigen Gleichgesinnten das Kloster und wollte auf dem Haustein neue Zellen gründen. Im dreissigjährigen Kriege zerstörten die Schweden Niederaltaich durch Brand, doch prächtiger erhob es sich wieder. Der durch fromme Schenkungen seit Karl dem Grossen angewachsene Reichthum des Klosters war sprichwörtlich geworden; seine Einkünfte betrug 100,000 Gulden, zu seinen Besitzthümern gehörte auch die Wachau, die wir auf unserer Donaufahrt noch kennen lernen werden, und Ried am Riederberg. Gleichwohl drohte dem Kloster durch die Verschwendungslast des üppigen Abtes Ziegler, der einen jährlichen Aufwand von 90,000 Gulden machte, Verarmung, so dass dieser

sich zur Abdankung gezwungen sah. — Etwas tiefer im Land, nördlich von Niederaltaich, liegt Hengersberg, wo einst die Donau vorbeifloss, — gegenüber von Niederaltaich das Kirchdorf Thundorf.

Bei Gindlau und Aicha krümmt sich der Strom südwärts, und wir gewahren nun am fruchtbaren rechten Ufer, eine halbe Stunde landeinwärts an einer Höhe das Städtchen Osterhofen, dessen Namen die Ueberlieferung von einem am Ostersonntag über die Ungarn erfochtenen Siege herleitet, und hinter demselben die prachtvollen Gebäude des weiland Prämonstratenserstiftes, unfern der Siegesstätte, der Osterwiese, auf der Stelle, wo früher eine fürstliche Pfalz gestanden, die Herzog Odilo in ein Kloster umgeschaffen hatte; die Grafen von Hals, des Klosters Schirmvögte, fanden in dessen Gruft ihre Ruhestätte. Mehre Mönche von Osterhofen, die 1210 auswanderten, kamen nach dem Kloster Schlägel in Oesterreich ob der Enns, von dessen wunderbarem Stiftungsanlass uns die Legende berichtet. — Am entgegengesetzten Ufer zeigen sich auf einem jähem Hügel die Trümmer des einst den Puechbergen gehörigen Schlosses Winzer, das Trenk's Panduren, der Schrecken Baierns, 1740 zerstörten. Weiterhin zeigen sich am linken Ufer die Dörfer Flintsbach, Nesselbach und Leuten; am rechten, landeinwärts liegt Kinzing, (die *castra quintana* der Römer); hier lebt noch das Andenken des heiligen Severin, der durch das Kreuz den angeschwollenen Bach in sein Bett zurückscheuchte, und durch sein Gebet den Priester Sylvin vom Tode erweckte. Am linken Ufer zeigen sich jetzt das Schloss Kreuzberg und der Markt Hofkirchen, wo in alten Zeiten die Ortenburger Grafen — jedem Donauschiffer ein Schrecken — von ihrem festen Schlosse aus das Recht der „Grundruhr“ übten, das ihnen ein willkommenner Anlass war, die Schiffe mit Uebermacht anzufallen und auf Sandbänke zu treiben, um sich der reichen Ladung zu bemeistern. Später ward Hofkirchen der Fugger Eigenthum. Jene Ortenburger gründeten am gegenüberliegenden Ufer, wo die grosse Ebene aufhört und herrliche bewaldete Höhen, denen des linken Ufers entsprechend, den Fluss lieblich umdämmen, den Markt Pleinting. Das Stromthal entfaltet allmählig die ganze Fülle und Mannigfaltigkeit seiner Reize. An der Pforte desselben steht die Ruine Hildgardsberg, einer schönen trauern-

den Witwe gleich, die ihren starken Schirmherrn verloren; noch ist's so lange nicht her, dass unselige Oekonomie den herrlichen Warthurm untergrub, — um dessen Quadern verwenden zu können. Im Mittelalter war Hildgardsberg, das noch im vorigen Jahrhundert freundliche Weinberge umgaben, ein Raubschloss; im Jahre 1740 steckten es die Panduren in Brand. Gegenüber sehen wir Einöd, weiterhin das Wallfahrtskirchlein Maria Baum, und Vilshofen, im Winkel, den die Vils mit der Donau, in welche sie hier mündet, bildet, von der Römerstrasse berührt, deren Spuren auf dem hinter der Stadt sich erhebenden Berge gewiesen werden. Vilshofen (die *villa quintanica* der Römer) soll durch Rapoto den Ortenburger im 11ten Jahrhundert Wälle und Stadtgerechsamkeit erhalten haben. Von den Kriegen Friedrichs des Schönen und Ludwigs des Baiern bis zu den Freiheitskämpfen der Baiern in den Jahren 1705 und 1706 ist Vilshofens Geschichte nur eine Reihe von Kriegsnothen. Aus jenen Tagen leuchtet die Treue der Blutzengen noch hell wie Sonnenglanz in die Gegenwart; der Markt Aidenbach bei Vilshofen ist ein zweites Sendling. Der Oberst d'Argnan hatte Vilshofen, das nur mit anderthalb hundert Landesvertheidigern besetzt war, überrumpelt und genommen; und alsogleich erhoben sich die Bauern in der Gegend, um die Stadt von dem Feinde des Vaterlandes wieder zu befreien. Indessen rückte schon Kriechbaum von München her gen Vilshofen, d'Argnan zur Hülfe. Vereinigten sich beide, so traf die gute Sache ein entscheidender Schlag und die besten Hoffnungen waren zernichtet. Desshalb erhielten Prielmaier, d'Oksfort und Zelli von dem Rath der Landesvertheidiger in Braunau Befehl, dem Feind entgegenzugehen. Doch Dünkel und Verrath wirkten offen entgegen; diese Adeligen weigerten sich zu gehorchen, bis endlich der Schützenoberst Meindl aufbrach. Indessen war Kriechbaum mit seinen Schaaeren bereits bis gen Vilshofen geeilt und griff ohne Verzug am 8ten Jänner die Landesvertheidiger (7000 an der Zahl) an, die ihn bei Aitenbach in einer günstigen Stellung erwarteten, auf einem Hügel, im Rücken durch einen Wald gedeckt, vor sich einen Bach und Sumpfboden. Aber ihrem Anführer, Johann Hoffmann, sank, wie er die Feinde in geschlossnen Reihen über den Bach heranrücken sah, der Muth. In dumpfer Apathie stand er und liess die Kaiserlichen gewähren. Als sie endlich ungehindert den Hügel

hinanstürmten, wandte er sich zur Flucht in den Wald; viele folgten ihm in unseliger Verblendung, viele hielten Stand und wehrten sich gegen die Feinde, die den Hügel vollends erstiegen, bis auf den letzten Mann. Bis die Nacht hereinbrach würgten die Kaiserlichen, unmenschlicher als bei Sendling. Und dennoch vermochte auch dies Unglück weder den Muth noch die Hoffnungen des treuen Volkes zu beugen, und neue Schaaren erhoben sich kampflustig gegen die Uebermacht der Unterdrücker; — umsonst; es war beschlossen, dass das Volk den Kelch des Elends bis auf die Neige leere. — Vilshofen ist eine hübsche, freundliche Stadt, der man das viele Kriegsleid, das sie im Laufe der Zeiten erduldet, nicht ansieht; die Pfarrkirche gehörte früher einem Collegiatstifte, dessen Chorherren die Devise: „Allain“ trugen. Diese bezieht sich auf die Stiftung desselben durch den Ritter Heinrich Tuschl von Söldenau, der, schon bei Jahren, ein junges Weib nahm, das ihm ein Edelknabe entführte. Den Verlust beklagend und die Verlorenen suchend, durchwanderte er 3 Jahre lang aller Herren Länder, bis er endlich beide in Welschland wiederfand. In der ersten Wuth wollte er beide ermorden; doch nach besserer Ueberlegung verliess er sie voll tiefer Verachtung, ohne sich ihnen zu erkennen zu geben. Nach Hause gekommen, gründete er 1376 das Collegiatstift zu Vilshofen, und schrieb unter den Stiftungsbrief den Reim:

„Zwei Hund an ain Bain;
Ich Tuschl bleib allain.“

Vilshofens Umgebungen sind interessant, — jener Markt Aidenbach, Ortenburg des mächtigen Grafengeschlechtes Wiege, und Aldersbach, die weiland Cisterzienserabtei.

Am linken Ufer gewahren wir, nachdem wir Vilshofen verlassen, Hackeldorf und Windorf, am rechten Haunsbach, Ottenham und Sandbach, wo das „G'hächlet“, ein wildes Gefährte, der Schiffer Schrecken; wie die Felsblöcke, welche die Schiffahrt hier so gefährlich machen, und deren Sprengung jetzt im Werke ist, in die Donau gekommen, erzählt die Sage also: Als Friedrich der Rothbart mit vielem Volk das Kreuz genommen, um Jerusalem zu befreien, habe der Böse, darüber erzürnt, auf der hohen Wand am rechten Ufer gelauert, einen Berg zum Wurf

bereit, bis die Flotte der Kreuzfahrer in die Stromenge gekommen; da wollte er den Felsberg auf sie herabschleudern und Alle auf einmal vernichten. Aber der Bischof von Regensburg habe des Bösen Absicht erkannt und ihm das Pectorale entgegengehalten, da sei der Berg, in viele Blöcke zerborsten, in die Fluthen gestürzt, ohne dass ein einziger ein Schiff der Kreuzfahrer versehrt hätte. Wir fahren nun zwischen Seestätten und Gaishofen durch; am rechten Ufer sehen wir den steinernen Löwen, den die Bewohner des Unterdonaukreises, dem Könige Max I., welcher die Strasse längs des Stromes anlegte, zum Andenken, auf den jähen Felsen hinstellten. Bei Heining wendet sich der Strom plötzlich und schon entdecken wir im Grunde des Donauthales die Thürme Passau's, die Wälle und Zinnen der Festung Oberhaus; je näher wir Passau kommen, um so reizender entfaltet sich die Landschaft; dicht vor Passau liegt am rechten Ufer der Donau der Flecken St. Nikola, wo Bischof Altmann 1074 für regulirte Chorherren ein Stift gegründet, — am linken der Lustort Eggendobel mit seinen beliebten „acht Seligkeiten.“

Man hat Passau, was seine Lage betrifft, häufig mit Coblenz verglichen, — insofern jedoch mit Unrecht, da die Lage Passau's jene von Coblenz an malerischen Reizen übertrifft. Drei Städte sind es, die im Allgemeinen unter dem Namen Passau begriffen werden, das alte Bojodurum, die heutige Innstadt, am rechten Ufer des grünen Inns, wo er in die Donau mündet, — dann das eigentliche Passau, auf der Landzunge zwischen der Donau und dem Inn, wo die Römer das Kastell der batavischen Cohorte, die *Castra batava*, hinbauten, — und endlich die Ilzstadt auf dem felsigen Delta, welches die Ilz, die von Norden her der Donau zueilt, mit dieser einschliesst. Der Maria-Hilf-Berg, auf dessen Höhe die Wallfahrtskirche, am rechten Ufer des Inns, und der Georgenberg, auf dessen Felsgipfel die Festung Oberhaus, gewähren dem Freunde landschaftlicher Schönheiten die geeignetsten Standpunkte zur Beschauung; vom Georgenberge zumal genießt ihr eine entzückende, wechselreiche Aussicht über das waldumsäumte Stromthal des Inns, die Innstadt, den Maria-Hilf-Berg und St. Nikola, über das Donauthal, und hinab auf die perlenführende Ilz, die von den Ruinen des Schlosses Hals herkommend, aus engem Thal in's breite Strombett mündet.

Passau's Geschichte reicht, wie wir bereits andeuteten, in die Zeiten der Römerherrschaft hinauf; die Welteroberer fanden am Inn die alte Bojenstätte und säumten nicht, sie zu befestigen, — ihr gegenüber erbauten sie die *Batava castra*; noch heute weist man euch die Ueberreste des römischen Machtbau's, die „Römerwehr“ am Domplatz; auf römischen Fundamenten steht das Schloss „am Ort.“ Das Andenken des heiligen Severins lebt auch in Passau; in der Innstadt (dem Bojodurum) steht noch die Severinskirche, auf der Stelle, wo jener fromme Mann Zellen für sich und seine Schüler erbaut hatte. Aus jenen Zellen hervor schritt er dem Alemannenkönig Gibold mit der Bitte entgegen, die Stadt zu verschonen, und dieser befahl, von dem ehrwürdigen Aussehen des Gottesmannes in tiefster Seele bewegt, die Freilassung aller gefangenen Römer; dort soll der Heilige auch die Zerstörung von Batavis prophezeit haben, die um das Jahr 475 durch Runimund erfolgte, während die Bewohner der Ernte wegen die Stadt verlassen hatten. Aus der langen Nacht der Barbarei, da alles Land ringsum eine Wüste war, taucht Passau mit dem Beginne des 8ten Jahrhunderts wieder auf, als nach der Theilung Bojoariens unter die drei Söhne Theodo's, Theodoald „Pazowe“, und diese aus den Trümmern der alten Batavis entstandene Stadt in Theodor einen Seelenhirten erhielt. Als die Awaren ungefähr zwei Jahrzehnde später Lorch bedrohten, flüchtete der dortige Bischof Wiwilo nach Passau, und erhielt bei der Herstellung der Kirchenzucht in Bojoarien und der Theilung desselben in vier Sprengel daselbst das Bisthum; von jener Zeit an behielt Passau fortwährend seine Seelenhirten, die jedoch erst durch Otto III. die Landeshoheit über die Stadt und deren Gebiet zugesprochen bekamen. Um jene Zeiten waltete in Passau der fromme, werthtätige und muthige Bischof Piligrim, dessen Andenken noch im Liede lebt, durch welchen des Bisthums weltliche Macht und Besitz bis tief nach Oesterreich hinab vermehrt wurde. Zur Zeit Friedrichs des Rothbarts versuchten die Baiern, Passau der weltlichen Macht des Bischofs für sich zu entwenden; 1258 besetzte der Böhmerkönig Ottokar, 1266 nahmen abermals die Baiern die Stadt; immer aber gelang es den Bischöfen, ihre Macht wieder zu erringen und zu behaupten, und noch heute, da sie seit 1805 Baiern wieder gehört, lässt sich, was die Physiognomie der Stadt be-

trifft, ihr historischer Charakter als der einer Bischofsstadt nicht verkennen. Wir unterlassen eine Aufzählung aller jener Leiden Passau's durch Hungersnoth, Krieg und Brand, deren genaue Aufzeichnung den alten Chronisten so wichtig schien; den Höhenpunkt seiner Geschichte scheint uns Passau im Jahre 1552 erreicht zu haben, als daselbst, in Folge des Kriegsglückes, das den kühnen Moritz von Sachsen krönte, die Fürstenversammlung zusammentrat, in welcher der Vertrag vom 2ten August zu Stande kam, worin versprochen ward, „keinen des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses verwandten Stand, des Glaubens halber, zu vergewaltigen“; drei Jahre später wuchs auf dem Grunde dieses Passauer Vertrages der Religionsfriede. — Die Ilzstadt, mit der Festung Oberhaus, der von Bischof Ulrich II. 1215—1219 erbauten Zwingburg wie dem Asyl der Passauer Bischöfe, — ist ein Zeuge der blutigen Intoleranz des Mittelalters; noch führt man euch, wenn ihr die Festung besucht, in den „Judenkeller“, wo in den Tagen des Fanatismus die Juden, welche die Ilzstadt bewohnten, dem Hungertode überliefert wurden; die Wiedertäufer mussten ihren religiösen Wahn in einem andern unterirdischen Kerker der Festung büßen; — wäre jeder Seufzer, der je einem Unglücklichen auf Oberhaus sich entwunden, stets ein Wort gewesen, für Menschenohren zu hören, wie für das Herz des Allerbarmers! Die lebhafte Erinnerung an diese Barbarei führt uns zunächst zu jener an den Aberglauben. Wer hat nicht zuweilen schon von der in den Zeiten des dreissigjährigen Krieges so berühmten Passauer Kunst gehört, durch die sich verzagte Kriegsleute gegen Hieb und Schuss fest machten? Einem Studenten oder Scharfrichter wird die Erfindung derselben zugeschrieben; sie bestand darin, dass der Muthlose einen Zettel verschluckte, auf welchem kräftige Zaubersprüche und die Worte:

„Teufel, hilf mir,
Leib und Seel' geb' ich dir“

gezeichnet waren; doch wirkte die Kraft des Zaubersegens erst nach Verlauf eines Tages; wer ihn verschluckt und vor Ablauf dieser Frist starb, war dem Teufel verfallen; — viele grausige Sagen werden von gottlosen Kriegsleuten erzählt, die sich der Passauer Kunst ergaben.

Der Charakter der Bewohner Passau's, wie sie jetzt sind, beschämt den geschichtlichen der Stadt, und entspricht dem heiteren der Natur. Jene Judentödter und Wiedertäufer-Schlächter sind nicht mehr, und ihr dürft sie durchaus nicht geradezu als die Ahnen der jetzigen Generation betrachten; jene starben ohne geistige Zeugungskraft, und was jetzt in Passau lebt, hat mit den heillosen Tollheiten des Aberglaubens und des Fanatismus keine Gemeinschaft mehr. Gute Katholiken sind die Passauer, aber frohe, gesunde, und so fleissige Bürger obendrein, wie jemals, und nicht leicht wird irgendwo in Baiern der ruhelos spukende Geist der sogenannten guten alten Zeit weniger Erlöser finden als in Passau, — es müssten denn die „Drotteln“ oder „Fexen“ sein, deren wir manche hier finden. Wunderlich! fast von Vilshofen an erinnert uns das Aeussere der Häuser an den Donauufern an die Alpengegenden Salzburgs, — von Passau an bis beinahe Linz das häufigere Vorkommen jener Cretins, deren volksthümliche Bezeichnung wir früher aussprachen, nicht weniger. — Scheusslich, — das Erhabenste in der Schöpfung, — die Menschengestalt — so durchaus zum Vehikel der Bestialität herabgewürdigt zu sehen! Auf der Brücke, welche Passau mit der Ilzstadt verbindet, seht ihr zwei solcher Geschöpfe, verschiedenen Geschlechts, die sich wechselseits necken und höhnen! Vermögt ihr's, über die unbeholfenen Capriolen derselben, über die thierischen Laute, die sie ausstossen, zu lachen? Wir sind nicht zimperlich und uns eckelt nicht leicht, aber diese Entwürdigung der edlen Menschengestalt empört uns; wir haben kein leichtfertiges Gewissen, aber wir halten es nicht bloss für eine Wohlthat, sondern vielmehr für eine Pflicht gegen unsre Brüder und gegen den Geist der Gottheit, der den Tempel von Fleisch und Bein, in den er sich niedersenkt, heiligt, jene Geschöpfe auf was immer für eine Art aus dem Kreise der menschlichen Gesellschaft fortzuschaffen. Fort jetzt von diesen Scheusalen! Erholen wir uns an dem Anblick der Natur, der Handels- und Gewerbtätigkeit, der wir in Passau allenthalben begegnen, und des monumentalen Charakters der Stadt.

In der Mitte der von der Donau und dem Inn ummarkten Landzunge steht auf einer Anhöhe, von welcher die Strassen wie enge Schluchten nach verschiedenen Seiten hin mehr oder minder jäh sich hinabsenken, die Domkirche, und vor derselben auf dem

Paradeplatze die ikonische Statue des Königs Max, (stehend, im Krönungsanzug, die linke Hand zum Segen ausgestreckt,) ein Denkmal der Volksliebe; „*Wie die Geschichte seine Thaten, so möge diess Metall sein Bild den kommenden Geschlechtern überliefern*“, sagt die Lapidarschrift auf dem Piedestal; drei Meister aus Passau fertigten, Eichler — die Zeichnung, Jorhan das Modell, Samassa den Guss dieser Erzstatue. Der Dom prangt leider nicht mehr mit jenen drei Thürmen im reinen deutschen Baustyl, wie wir ihn auf einem alten Kupferstich, der vor uns liegt, erblicken; die Feuersbrunst vom Jahre 1662 zerstörte diesen seiner Zeit viel bewunderten Bau bis auf den Chor, und der unseligen Wuth unserer Ahnen vom 17ten und 18ten Jahrhundert, alles Ueberkommene den Anforderungen des Schnörkelgeschmackes entsprechend zu modernisiren, haben wir obendrein die möglichste Verkleisterung fast aller Reste jenes ursprünglich so schönen Kirchengebäudes zu verdanken. Dem Dome gegenüber befindet sich auf dem Paradeplatze das dem Postamt eingeräumte Gebäude, in welchem 1552 der Passauer Vertrag abgeschlossen wurde. Ausser diesen beiden ziehen in diesem Theile Passau's noch die Bischofsresidenz, das Rathhaus, die Paulskirche, die mit dem Jesuitenkollegium verbundene Michaelskirche und das den englischen Fräulein eingeräumte Nonnenkloster Niedernburg unsre Aufmerksamkeit an; — in der Innstadt die dicht am Ufer liegende Severinskirche und die Gertrudenkirche.

Bevor wir, unsre Donaureise abermals unterbrechend, das Gebiet des Inns stromaufwärts durchwandern, machen wir an der Ilz aufwärts einen Ausflug nach dem ungefähr eine Stunde von Passau entlegenen Flecken Hals, wo die Ilz, in raschen Krümmungen das Felsenthal durchrauschend, zwei Landzungen umschmiegt, auf deren einer das Schloss Hals thront, das Herrenhaus der mächtigen Grafen, die 1375 ausstarben. Am Fuss des Reschensteins mündet der vom Jahre 1827 bis 1831 durch Granit gesprengte Kanal der „Triftsperre“. Ein eigenthümliches Landschaftsbild, das sich an dieser vor euren Blicken entfaltet, — die wildschöne trotziqe Natur erschaut ihr in schöner Eintracht mit den Trophäen ihrer Ueberwinderin, der Menschenkraft.

D e r I n n .

Wie ihr den Alpensohn auch mitten im grossstädtischen Gewühl nicht so leicht verkennen könnt, — (unter allen den blassen, von Leidenschaften und Gewohnheiten wechselseits ausgeglichenen Gesichtern sticht das gesunde Roth seiner Wangen, das er der reinen Bergluft und der Einfachheit der heimischen Sitten verdankt, sticht der kecke, stolze Blick gar mächtig hervor) — so behauptet auch der Inn von seiner Heimath *) bis zu seinem Brautbett hin seinen Charakter; am raschen Dahinstürmen, an der frischen Farbe seiner Fluthen seht ihr's ihm gleich ab, was für ein Landsmann er ist; so recht wie ein rüstiger Jüngling tritt er von Kufstein her aus dem Zauberland Tyrol bei Auerburg in's Baierland, wie ein Mann in der Blüthe der Schönheit und Kraft, der alle Frauenherzen unwiderstehlich mit sich fortreisst; zwei Nebenbuhlerinnen gleich eilen von verschiedenen Seiten in gleicher Richtung die wunderholde Bergjungfer, die Salzach, ihrem paradiesischen Salzburger Thal entflohen, und die seegrüne Alz, die ihr geheimnissvoll Vaterhaus, den Chiemsee, verlassen, ihm zu; seiner ungestümen Umarmung kann die Donau sich kaum erwehren, wie er sein ganzes Selbst an sie aufgibt, — in ihr vergeht!

Von der Mündung des Inns an dessen linkem Ufer stromaufwärts wandernd, kommen wir nach dem mit stattlichen Thürmen und Mauern das Land beherrschenden, weitläufig gebauten Schlosse Neuburg, wo einst die Grafen von Neuburg, Lambach und Pütten sassen, und erblicken am gegenüberliegenden Ufer die Trüm-

*) Der Inn entquillt in Graubündten, auf der südöstlichen Seite des Septimerberges, aus den Eisfeldern. Bald nimmt ihn ein Wildsee auf, durch den er sich Bahn bricht; dann springt er keck von Berg zu Berg bis auf die Fläche von Maloya herab, sammelt die Alpenbäche des Engadeins, nimmt bei Innsbruck die Sill auf und eilt an Kufstein vorbei nach Baiern.

mer Wehrensteins; dann gelangen wir nach dem Kloster Farmbach, wo der Inn sich mit Macht durch die Schlucht Karpfenstein zwängt, und weilen staunend vor Neuhaus, das hoch auf dem steilen, vom Strom umbrauten Felsen trotzet. Dann besuchen wir die österreichische Gränzstadt Schärding, einst als Festung sehr wichtig, wo der Strom eine auf 11 massiven Pfeilern ruhende Brücke trägt, und gedenken daselbst des wackren Gelehrten Michael Denis, der hier geboren ward, und seiner vaterländischen Gesänge, gedenken auch des Martertodes, den hier Luther's Freund, Lienhard Kaiser, am 16ten August 1527 auf dem Scheiterhaufen fand. Dieser, (so erzählt Zschokke) nachdem er 7 Jahre lang Pfarrhelfer zu Waizenkirchen gewesen und freier Grundsätze willen vom passauschen Dombherrn Berger, seinem Pfarrherrn, angeklagt worden, war nach Wittenberg zu Luthern geflüchtet. Kindliche Liebe hatte ihn aber an das Sterhebett seines Vaters in die Heimath zurückgeführt. Hier verrathen, brachte man ihn in die Veste Oberhaus ob Passau. Zehn Wochen lag er im Unflath des Kerkers unverhört. Dann ward er seinen Richtern vorgestellt, um zum Tode verdammt zu werden. Vergebens weinten seine Brüder und eine hochbetagte Mutter zu den Füßen des Ketzerrichters Johannes Maier von Eck; vergebens baten Fürsten und Grafen für des guten Mannes Tage. Den Glauben, welchem er unter den Qualen der Foltern treu geblieben, verläugnete er auch nicht, als er gefesselt vor die offenen Schranken geführt ward, wo Bischof Ernst, umringt von Weihbischöfen, Aebten und zahllosem Volke, sass, das Urtheil zu sprechen. Es schrie ihn der Bischof an: „Widerrufe!“ Bescheiden und fest sprach Lienhard: „Alles, nur nicht, was Gottes Wort sagt.“ Da rissen sie ihm das priesterliche Gewand ab, schoren sein Haupt, deckten dasselbe mit zerfetztem Baretlein und seinen Leib mit schlechten Lumpen. Also überantworteten sie ihn dem weltlichen Arm des Landrichters von Schärding. Lienhard Kaiser ging heiteren Muthes den Todesgang, schied tröstend von Mutter und Brüdern, legte sich auf den Holzstoss und betete für seine grausamen Richter. Noch sein Schmerzensschrei in den Flammen war Gebet. — Solcher Männer Gedächtniss in unseren Tagen zu erneuen, dünkt uns wichtig und Pflicht. Zwischen Schärding und Braunau machen sich uns auf der österreichischen Seite Obernberg, Hagenau, auf

der baierischen Hartkirchen, Riedenburg, Simbach bemerkbar. Braunau breitet sich in einer schönen Ebene aus; über den Strom führt hier eine hölzerne Brücke aus österreichischem auf baierisches Gebiet; die Pfarrkirche, aus Tufsteinquadern erbaut, die Spitalkirche und das Rathhaus fesseln bei einem Besuche Braunau's unsre Aufmerksamkeit. An dem Rathhause, wie an dem Stadthurm und an der Aussenseite der Stephanskirche, wird das Bild des Rathsherrn und Stadthauptmanns Hans Steininger gewiesen, dessen Bart, in zwei Flechten herniederhängend, vierthab Ellen lang war und — so geht die Sage — seinen Tod veranlasste, da er einstmals, vor Schrecken vom Tische aufspringend, sich in denselben verwickelte, stürzte und den Hals brach; — ein anderes Wahrzeichen Braunau's ist das „eiserne Ross“, das die Bürger, zum Andenken der Hungersnoth während der Belagerung von 1742, auf einem hohen Dache aufrichten liessen. Braunau soll auf der Stelle des römischen Brundunums stehen, sein erster Bewohner ein Meyer Heinrich von Ranshofen gewesen sein. Unsre nächste Raststation auf der Wanderung an den Ufern des Inns ist die heitere Stadt Neuötting, von wo aus wir zu dem uralten Gnadenbilde der Mutter Gottes in Altötting, dem seit unvordenklichen Zeiten berühmtesten in Baiern, wallen, den Reihen der Pilger uns anschliessend, die von allen Weltgegenden her nach dem auf freiem Platze stehenden, mit Weihgeschenken reich begabten Kirchlein ziehen; St. Rupert selbst soll, wie die Ueberlieferung meldet, das Gnadenbild dort aufgestellt haben; gleichwohl predigte vor demselben, wie die Geschichte uns meldet, in den Tagen der Reformation, Wolfgang Russ gegen die Eitelkeit der Wallfahrten. In diesem Kirchlein war's, dass der Churfürst Maximilian Emanuel von dem Kaiser Leopold einen kostbaren Degen empfing, denselben, von dem er nach der Befreiung Wiens von den Türken 1683 freudig ausrufen konnte: „Dies Schwert, von Eurer Majestät Hand trage ich's, bleibe der Vertilgung aller Feinde des Christennamens und Eurer Majestät ewiglich geweiht.“

Die nächste geschichtlich interessante Raststätte, welche wir erreichen, ist das alte Mühldorf, am linken Ufer des Inns, bis 1802 im Besitz der geistlichen Fürsten von Salzburg. Hier floh der sieggewohnte Böhmerkönig Ottokar, der schon Schärding und Neumarkt genommen, Ried durch Brand verwüstet hatte und des

ganzen Vilsgau's Meister war, 1258 vor den herzoglichen Brüdern Heinrich und Ludwig über den Inn. Von dem Gedränge seines in gränzenloser Verwirrung ihm nacheilenden Heeres brach die hölzerne Innbrücke, 5000 ertranken; die an's Ufer schwammen, wurden von den Baiern mit Spiessen in den Strom zurückgetrieben oder niedergehauen; die sich in die Stadt flüchteten, mussten sich nach vierzehntägiger Vertheidigung ergeben; die vierte historische Freske in den Arkaden des Münchener Hofgartens stellt diess Ereigniss vor, und die Erinnerung an den Sieg der Baiern bei Mühldorf gemahnt an einen anderen geschichtlich noch wichtigeren, an jenen auf den Feldern zwischen Mühldorf und Ampfing erfochtenen Ludwigs des Baiern, und wir wollen nicht versäumen, den Wahlplatz zu besuchen, auf welchem am 50sten Gedächtnisstage der Erhebung Rudolphs von Habsburg 1322 sein Enkel Friedrich der Schöne Krone und Freiheit verlor. An die Spitze seines Heeres hatte Ludwig den 60jährigen Schweppermann gestellt, der erst am Nachmittag vor der Schlacht im Lager ankam; am Abend breitete sich das bairische Heer auf dem Schlachtfelde aus von Erharding über Massing und Mössling bis Mettenheim und Neufahrn, mit dem rechten Flügel über Ampfing hinaus. „Schweppermann's Absicht war wohl“ (meint Hormayr *), „den Hauptangriff auf den rechten Flügel des Feindes zu thun, ihn gegen die Mitte und gegen den linken Flügel zu aufzurollen, wenn es ginge, von dem einzigen Rückzuge auf die Mühldorfer Innbrücke wegzudrängen und in die unwegsamen Waldungen gegen Haselbach und Haun hineinzuwerfen.“ — Das Heerbanner der Baiern trug der Schlüsselberg, auf dem linken Flügel standen die Böhmen unter ihrem König Johann, im zweiten Treffen hinter ihnen Herzog Heinrich von Niederbaiern, — in der Mitte die bairischen und nordgauischen Ritter und Bürger, — auf dem rechten Flügel die Oberbaiern und die Reichshülfe unter Konrad von Baierbrunn; Schweppermann's Schwager, Albrecht von Rindsmaul, befehligte einen eigenen fliegenden Haufen, um Friedrich im Auge zu haben, zu ermüden und zu verwirren. Der Burggraf von Nürnberg besetzte,

*) Die Schlacht um das römische Reich bei Ampfing und Mühldorf. Taschenbuch für die vaterländische Geschichte für 1830; in der obigen Erzählung folgen wir der Darstellung Hormayr's.

in österreichischen Farben, das Terrain jenseits der Isen; König Ludwig selbst hielt sich im einfachen blauen, mit weissen Kreuzen besäten Wappenrock in der Mitte des Heeres. Den rechten Flügel des feindlichen Heeres bildeten die Ungarn und die Reichshülfe unter Friedrichs des Schönen Anführung; die Heerhaufen der Oesterreicher und der Steiermärker führten die Brüder Waldsee und der Marschall von Pillichsdorf an, umgeben von Friedrichs Bruder Heinrich und von dem Kärnthnerherzog Heinrich, den äussersten linken Flügel bildeten die Bischöffer. Vor dem Beginne der Schlacht schlug Friedrich, im goldnen Harnisch, den Kronhelm auf dem Haupt, 93 junge Edle zu Rittern. Mit dem graunden Tag begann die Schlacht, deren Erfolg den langen Kampf der Gegenkönige um die deutsche Krone beendigen sollte; die Kumanen eröffneten sie mit wildem Geheul, Pfeilschüssen und Angriffen auf die Böhmen; die österreichischen schweren Reiter rückten nach, bald waren die Böhmen geworfen, schon stürzte ihr König Johann, ein unbekannter Ritter zog ihn noch im rechten Augenblick unter dem Streitross des Pillichsdorf hervor; — schon begannen auch die Baiern über die Isen zu weichen, schon schwebte König Ludwig selbst in äusserster Gefahr, (die tapfren Münchener Sauerbäcker retteten ihn,) schon schien die Schlacht für ihn verloren, als Schweppermann den linken Flügel über die Isen zurückwendete, wodurch die Feinde sich plötzlich dem Sonnenschein wie dem Wind und Staub entgegengestellt fanden; zu gleicher Zeit rückte der Burggraf von Nürnberg mit seinen Schaaren aus einem Waldthal an der Isen vor, welche Friedrich, durch die österreichischen Fahnen und Farben getäuscht, für die erwarteten Hilfstruppen seines Bruders Leopold hielt; bald entdeckten die Oesterreicher an dem Gemetzel, das in ihren Reihen entsand, den Irrthum; doch da war die Schlacht schon entschieden. In ungeheurer Verwirrung drängten jetzt die Oesterreicher, von den Siegern verfolgt, an und über die Isen zurück; auf der grossen Wiese, wo jetzt das Schloss Zangberg steht, wurden Heinrich von Kärnten und Heinrich, Friedrichs des Schönen Bruder, wurden die Edelsten aus Oesterreich, Steiermark und Salzburg gefangen; König Friedrich aber focht noch mannhaft fort, mit ihm standen Hektor von Trautmannsdorf — (drei und zwanzig seines herrlichen Geschlechtes lagen ritterlich treu auf ihren Schilden hinge-

streckt) Heilwig von Wurmbrand und der edle Marschalk, der Pillichsdorf. „Der König Friedrich“ (meldet unser Gewährsmann) „habe eben einen letzten, verzweifelten Angriff thun wollen über die Isen bei der später sogenannten Hirnmühle. Hier sei er auf den vom Himmelberg und aus den Hohlwegen herabkommenden fliegenden Haufen Albrechts von Rindsmaul gestossen, der wüthend auf ihn eingedrungen. Friedrichs Pferd stürzte, von Pfeilen durchbohrt, und begrub ihn zum Theil unter seiner Last. In dieser hülflosen Lage ergab er sich dem Rindsmaul, ihn fragend, zu wessen Haufen er gehöre? und wie Herr Albrecht geantwortet, des Burggrafen von Nürnberg, liess der unglückliche König diesen herbeirufen und übergab ihm sein Schwert. Friedrichs Gefangenschaft entschieden zu haben, rühmten sich Viele. Er, darüber befragt, liess sich die Schülder vorweisen und den Büffelkopf mit dem Ring erblickend, sprach er: „Vor diesem Kuhmaul konnt' ich mich heute nimmermehr erwehren.“ Das war die rechte grosse Fangwiese („Fachwiese“ heisst sie ja noch heute), auf welcher Friedrich erlag. Bekannt sind die Worte Ludwigs, als er dem gefangenen Gegenkönige die Hand reichte: „Wir sehen Euch gerne bei uns“, bekannter jene andern zu Schweppermann bei Vertheilung der Eier. Das Andenken des Sieges bewahrt noch heute die auf dem Schlachtfelde eine halbe Viertelstunde oberhalb Ampfing durch Ludwig erbaute Kapelle, und der Name des Weilers Wimmasing („wenn wir siegen!“ — Gelübeworte Ludwigs vor der Schlacht, wie die Ueberlieferung meldet), so wie jener der Kapelle Sattlern, wo Ludwigs Pferd straukelte, als der König bei Görzen an der Vils ritt.

Die nächsten Orte, welche wir an den Ufern des Inns finden, sind das alte Krayburg, am Abhang eines Hügels, auf welchem einst die Kronburg stand; von diesem Hügel beut sich die weite Aussicht auf das Stromthal, da zeigen sich der Törringer altes Schloss Jettenbach, über dem Inn das weiland Kloster Au, gen Osten hinab das Schloss Gutenberg, und zahlreiche Ortschaften auf der Fläche zerstreut. Wir verlassen jetzt für kurze Frist den Inn und wenden uns nach den früheren Klöstern Au und Gars, von da nach dem Flecken Haag, einst dem Mittelpunkt einer Grafschaft, deren erste Herren die Gurren von Haag, die einen springenden Schimmel im rothen Felde im Wappen führ-

ten, dessen Ursprung die Schildsage auf die Bezwingung eines gewaltigen Räubers und den Dank bezieht, der dem Sieger zu Theil geworden, „so viel Land zu besitzen, als er während eines Tages auf seinem Schimmel umreiten könnte.“ Den Gurren folgten im 13ten Jahrhundert die edlen Frauenberger im Besitze der Grafschaft, Friedrich II. bestätigte 1245 dem Seifried Frauenberger das Erbe. Ein anderer Seifried Frauenberger stritt 1336 mit Hektor von Trautmannsdorf, wer besser von Adel sei, und zeigte, dass der seinige 213 Jahre alt sei; aber Hektor erwies dem seinigen ein Alter von 352 und erbot sich, für den Ruhm seines Geschlechtes im Zweikampf einzustehen. Der Frauenberger erlag und Hektor schenkte ihn als Gefangenen der Kaiserin, welche darauf die beiden Nebenbuhler einander versöhnte. Der Stiftung Thalkirchens bei München durch zwei Frauenberger zum Haag erwähnten wir bereits früher. Ein Schwert, wie Hans der Frauenberger eines trug, mögt ihr in wenig Rüstkammern finden; der Frauenberger hatte es in 27 Schlachten geschwungen und so viel Feinde als Tage im Jahre damit auf den Sand gestreckt; die Scheide des Schwerts aber war die Haut eines Franzosen, den der Frauenberger im Zweikampf erschlug, weil jener dem deutschen Volke öffentlich Hohn gesprochen. — Der Frauenberger Besitz in Baiern war gross; ihr Geschlecht erlosch 1566; da kam die Grafschaft an die Baierherzoge. Von Haag wandern wir westwärts weiter, um das Schlachtfeld bei Hohenlinden aufzusuchen. Der Anblick der von Wäldern umkränzten Flur, in deren Mitte das damals von den Franzosen besetzte Dorf, festigt aufs neue die Achtung vor Moreau's taktischer Kunst; denn das Terrain ist für eine Schlacht eher ungünstig als vortheilhaft, alles handelte sich darum, den linken Flügel der Oesterreicher rasch zu umgehen; dadurch entschied sich an jenem denkwürdigen 3ten Dezember 1800 das Kriegsglück für den kühnen Obergeneral. Von Hohenlinden wenden wir uns südlich, bis wir in Ebersberg auf die nach Wasserburg führende Hauptstrasse stossen. Ebersberg liegt in einem freundlichen Hügellande, durch das sich die Ebrach windet, und welches gen Norden der grosse Forst begränzt; Sighart, aus dem Geschlecht der Sempter Grafen, erschlug auf einem jener Hügel unter einer Linde einen riesigen Eber, und baute zum Gedächtniss seiner Gefahr im Kampfe mit dem Thiere um 878 auf jener Stelle

eine Kapelle und ein Schloss, das er Ebersberg nannte und das sich später als tüchtiger Damm gegen die Ungarnfluth erwies. Sein Sohn Rathold berief um 911 Chorherren nach St. Augustins Regel gen Ebersberg, an deren Statt im Jahre 990 Benediktiner das um 934 vollendete Klostergebäude bezogen. Das Geschlecht der Grafen von Sempt und Ebersberg erlosch 1045 mit Adalbero III. Unter dem Herzog Wilhelm V. erhielten die Jesuiten das von den Benediktinern ihnen überlassene Kloster, nach der Aufhebung des Ordens übergab der Churfürst Karl Theodor dasselbe nebst der Kirche und der Hofmark dem Grosspriorat der Johanniter. — Ueber Steinhöring setzen wir nun, dem Inn wieder zueilend, unsere Wanderung gen Wasserburg fort. Von der Höhe des Berges zeigen sich tief unter uns die Giebel des Schlosses und die Thürme der Stadt, deren Häuserzeilen die schmale eiförmige Landzunge, die der rasch dahinbrausende Inn umspannt, hochaufgeworfenen Furchen gleich durchziehen; ein ungeheurer Kessel ist's, in dessen Boden wir hinablicken, und dessen Wände schroff emporsteigen. Wohl heisst die Stadt mit Recht eine Wasser-Burg, denn nur durch einen schmalen, in früheren Zeiten stark befestigten Streifen Landes, wo sonst der Hals und Engpass in die Stadt führte, hängt sie mit den Bergrücken zusammen. Das Ansehen der Stadt ist alterthümlich, aber freundlich, wozu die fast südliche Bauart der Häuser mit Hallengängen und hohen Aussenwänden, welche die niedrigen Dächer verdecken, nicht wenig beiträgt. Die Erbauung der Burg auf der Anhöhe der Halbinsel wird dem Grafen Engelbert von Hall und Lindburg zugeschrieben, der von seinem nahe bei dem Kloster Aetl gelegenen Schlosse Lindburg um das Jahr 1087 hieher zog; das Geschlecht der frommen Grafen von Hall und Wasserburg, welche manche Klöster Baierns reich begabten, erlosch im 13ten Jahrhundert mit Konrad, der den mit Verkündigung des Bannes über Friedrich II. betrauten, in Baiern bedrohten päpstlichen Machtboten Albert aufnahm und desshalb 1247 von dem Herzog Ludwig in Wasserburg belagert wurde. Nach dieses Konrads Tode kamen die Grafschaft und die Stadt, welche bereits 1220 Mauern und Gräben hatte, an die Herzoge von Baiern. Wasserburg empfing von dem edlen und weisen Freunde und Förderer deutschen Bürgerthums, Ludwig dem Baier, wie von seinen Nachfolgern, Stephan I. und Stephan II., Friedrich und Johann,

zumal von dem Ingolstädter Herzog Ludwig im Bart, grosse Gnadenverleihungen. Der letztgenannte verlegte 1420 die Kreistage hieher, die bis 1793 im Rathhause gehalten wurden, und verlieh, von Neuburg aus, 1439 der Stadt, „zur Belohnung der unerschütterlichen Treue und Tapferkeit, welche die Bürger bei der im Jahre 1422 durch Herzog Heinrich von Landshut unternommenen schweren Belagerung bewiesen hatten, den fürstlichen Marktzoll und den Scheibenpfennig von jeder über die Brücke hereinkommenden Salzscheibe“; noch heute bewahrt man in Wasserburg 500 von jenen mehr als 1400 steinernen Kugeln, die bei der Belagerung wohl die Mauern der Stadt, aber nicht den Muth der treuen Bürger zu erschüttern vermochten. Auch die Herzoge Georg der Reiche (1500), Albrecht IV. (1507), Wilhelm und Ludwig (1529) und der Churfürst Maximilian I. (1630) bedachten Wasserburg mit Gnaden und Privilegien. Die St. Jacobskirche daselbst stammt vom Jahre 1255 und wurde 1634 erneuert; das Spital stiftete 1341 der Pfleger Zacharies von Hohenrain. Das Saatkorn der Reformation fand in Wasserburg einen fruchtbaren Boden; der Pfarrer Michael Keller pflanzte es 1525, und entrann einer schweren Ahndung nur durch eilige Flucht auf das Schloss des Bürgermeisters Ulrich Reblingen von Augsburg und von da nach der freien Reichsstadt; drei Pfarrhelfer dagegen wurden ergriffen und zum Tode verurtheilt. Diese Strenge vermochte jedoch nicht mehr, als dass die Bürger sich hüteten, ihre Glaubensansichten offen zur Schau zu tragen, und immerfort verlangte das Volk, verlangten auch die Landstände — bis zum Jahre 1557 den Genuss des Abendmahls unter beiden Gestalten; als das tridentinische Concil denselben den Laien versagte, wanderten mehre der wohlhabendsten Familien aus, vor allen die Gumpelzheimer nach Regensburg.

Auf einem Berge des linken Innufers zeigt sich uns, eine Stunde südlich von Wasserburg, in malerischer Lage das weiland Benedictinerkloster Aetl, eine Stiftung des Grafen Arnold von Diessen (um 1040), welche Engelbert, Graf von Hall und Lindburg, erneuerte. Eine Wegstunde weiter ersteigen wir die Anhöhe, auf welcher Rott liegt, das Aventin für das Aurisium der Römer hält; eine Völkerschlacht mag in uralten Zeiten hier getobt haben, die im Munde der Anwohner noch nicht erloschene

Benennung des „Streitangers“ in der Nähe stützt die Sage; in Rott sass ein edles Geschlecht, das schon im 11ten Jahrhundert ausstarb; dem Kloster fielen die sämmtlichen Güter der Grafen durch frommes Gelöbniß anheim; — am rechten Innufer gewahren wir Althohenau, einst ein Nonnenkloster, das Graf Konrad von Wasserburg 1235 gestiftet.

Wo die Mangfall von Westen her in den Inn mündet, liegt in der wasserreichen Ebene, die weithin von den Vorbergen des Hochlandes begränzt ist, Rosenheim, ein freundliches, reinliches Städtchen, in dessen Nähe, zumal zwischen Westerndorf und Laugen-Pfunzen, römische Alterthümer gefunden werden; der Römer *Pons Oeni* scheint dieser Gegend anzugehören. In höherem Grade als die kümmerlichen Reste römischer Gefässe, die man uns in Rosenheim zeigt, erregt die dortige Saline unsre Aufmerksamkeit; als im Jahre 1613 zu Reichenhall ein neuer Salzquell floss und die Umgebung nicht Brennholz genug liefern konnte, die ganze Sole zu versieden, gab des Herzogs Maximilian (nachmaligen Churfürsten) Hofkammerrath Oswald Schuss den Plan an, einen Theil der Sole durch Druckwerk bis Siegsdorf zu leiten, in dessen Umgebung Brennholz die Hülle und Fülle. Maximilian genehmigte den Plan und übertrug 1616 dem sinnreichen Hofbaumeister Simon Reifenstuhl dessen Ausführung. 1618 war die Solenleitung über Siegsdorf bis Traunstein bereits vollendet; — König Max liess dieselbe von Siegsdorf über Bergen am südlichen Ufer des Chiemsees bis Rosenheim weiter führen. Rosenheim hat auch eine Heilquelle; da sich aber nur wirklich Kranke entschliessen können, daselbst eine Saison zuzubringen, um die Wirkungen der Mineralquelle oder des Salzbadens zu versuchen, so begreift sich's ohne Versicherung, dass das sociale Leben jenen Fremden, welche sich im engen bürgerlichen Kreise, geschweige in den Freuden und Leiden des bairischen Philisterthums nicht behäbig zurecht zu finden verstehen, wenig Anziehendes darbietet. Im Badehause zu Rosenheim bist du wie eine Perle aufgehoben, wie eine solche nämlich, die noch in der Muschel steckt, und wenn du durch üble Launen deiner Krankheit oder des Wetters abgehalten wirst, Ausflüge in die ferneren Umgebungen zu unternehmen, so magst du von Glück sagen, wenn du die Protektion des Badekönigs erlangst, und einen um den andern Tag philosophische Betrachtungen über die

Heilkraft der Langweile gegen chronische Leiden anstellen kannst; Studien dazu magst du des Mittags an der *table d'hôte* oder des Abends an dem verstimmten Fortepiano im Badehause anstellen. Doch wir wollen Rosenheim für jetzt als Raststation und Mittelpunkt betrachten, von wo aus sich Ausflüge an den Inn bis zur Tyroler Gränze, ins Prienthal und an den Chiemsee unternehmen lassen.

Am linken Ufer des Inns immerfort stromaufwärts wandernd, erreichen wir Pang, Brunau, Redenfelden, Raubling und Kirchdorf, am rechten zeigt sich uns der alte Markt Neubeuern mit seinem Schlosse, dessen Besitz nach zahlreichen Wechselln zu Ende des 17ten Jahrhunderts den Preising zufiel. Schöner als der Anblick Neubeuerns ist der des stattlichen, weitläufigen Schlosses Brannenburg, das wir, am linken Strom weiter aufwärts dringend, am Fusse des Brannenbergs in einem ebenso fruchtbaren als reizenden Thale erblicken; Schloss „Brannenburg“ wird schon im 14ten Jahrhundert erwähnt, sein erster Besitzer war Kaspar von Winzer, dann ging es an die Pienzenauer, an die Hund und endlich, wie Neubeuern, an die Preising über. — Nicht sehr fern ist die Stätte, wo sich einst die Felsenfesten der Falkensteiner Grafen erhoben, und der hohe Petersberg, auf welchem Graf Berthold von Andechs und Diessen 1100 ein Kloster stiftete, das in den Fehden des Herzogs Ludwig I. mit Meinhard von Tyrol 1296 zerstört wurde. Ein geborstenes Glied jener Burgenkette, die sich im Hochland fast in gleicher Richtung mit dem Laufe des Inns hinzieht, ist die Ruine KIRSTEIN. Am rechten Ufer des Inns zeigt sich uns Nussdorf und der Heuberg, an den sich das hohe Kranzhorn reiht, von dessen Spitze sich die Gränzscheide Baierns und Tyrols bis an den Inn herab zieht, zu dessen beiden Seiten die Berghöhen mächtig emporsteigen, am linken Ufer die Bergriesen: der Falger und der Windbann, am andern der wilde Barm, der kleine und grosse Kaiser und der Breitelstein. Auf bairischem Gebiet passiren wir Niederaudorf, den wilden Auerbach und Oberaudorf; in dem Felsenpasse beim Schlosse Auerburg, das dem Füssener Friedensschlusse von 1745 zufolge geschleift wurde, kämpften 1800 Franzosen und Oesterreicher; dem rüstigen Audorfer funkeln noch heut die Augen, wenn er dir davon erzählt.

So nahe an der Gränze, wo der Inn mit Ungestüm von Tyrol herstürmend das stille Thal durchwühlt, können wir es uns nicht versagen, noch einige Schritte weiter zu thun, und das Zauberland zu betreten, dessen Riesengletscher wir so oft in Morgengluth sich röthen sahen, zumal da eine historisch interessante Stätte, die alte Felsenfestung Kufstein, uns winkt. Das „schöne Lied von Kopfstein in behamen schlacht wise“ und das Lied „vom Benzenawer“ klingt uns im Ohr. Sobald wir die „Klause“ durchschritten, öffnet sich das herrliche Thal; unsere Blicke schweifen entzückt über die klaren Fluthen des Bergstroms, über die Felsen dahin, auf denen die Festung, eine rechte Gränzhüterin der beiden Länder, thront, und von einem in Duft und Sonnenschimmer verklärten Bergesgipfel zum andern, wie sie hinter einander sich aufthürmen, überragt von den ungeheuren Mauern der Alpenkette. Ueber die Innbrücke, auf der es uns ganz südlich zu Muth wird, wandeln wir in das Innere der Stadt, und begrüßen freudig die österreichischen Farben wieder. Nicht aller Wechselfälle der Geschichte wollen wir hier, im Genusse der Landschaft schwelgend, gedenken, wie oft Stadt und Feste von Baiern an Tyrol, von Tyrol an Baiern kam, wohl aber des tapfren Pienzenauers, der sie gegen den kaiserlichen Gemsenjäger Max I. vertheidigte; dort am linken Ufer des Inns, in der Kapelle der Elf, ruht jener wackre Kriegermann. In dem bairisch-pfälzischen Erbfolgekrieg hatte Herzog Albrecht IV. dem Kaiser Maximilian die Herrschaften Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg abgetreten, und dieser sie alsogleich besetzt, den Hans Pienzenauer, dem die Baierherzoge die Kommandantenstelle Kufsteins übergeben hatten, aufs neue mit derselben betrauend. Doch der Pienzenauer wollte, sobald er vom Krieg im Baierland hörte, von den Erben des Pfalzgrafen Ruprecht nicht lassen, noch Kufstein dem Kaiser übergeben. Da rückte der letztere selbst, ergrimmt über des Pienzenauers Trotz, vor die Feste und forderte ihn zur Uebergabe auf. Umsonst! der Pienzenauer weigerte sich, und der Kaiser liess nun die Feste beschiessen, aber der Pienzenauer, sie für unüberwindlich haltend, befahl, um den Kaiser zu höhnen, seinen Leuten, den Staub von den Werken mit Besen ins Fürstenlager hinabzukehren. Da schwor Maximilian Rache, der ganzen Besatzung Tod und dem, der um Gnade für sie auflehen würde, einen Backen-

streich. Zwei mächtige Geschütze liess er dann aus Innsbruck herbeischaffen, den „Purlepaus“ und den „Weckauf von Oesterreich“; die schossen Bresche in die vierzehn Schuh dicken Mauern, die Besatzung musste sich ergeben, und der Kaiser — hielt seinen Schwur. Der Pienzenauer und seine tapfren Gefährten wurden vor ihn gebracht und dem Tode geweiht. Der Pienzenauer ward zuerst zum Block geführt (wie das alte Lied uns meldet):

„Er was der allererste,
Den man füret hinein,
Sein wammes war geschnüret,
Man bracht sant Johannes wein;
„„Hab' urlob, liebe welte,
Gesegn' dich laub und gras,
Hilf mich dann heut kein gelte,
So wird mir nimmer bass.““

Achtzehn thät man richten,
Den ein'n teil liess man stan,
Das recht thät man verlängern,
Herzog von Braunschwig hat's gethan,
Zum künig thet er eilen:
„„Gnädiger künig hochgeborn,
Gebt mir die armen knechte,
Man hat den besten geschor'n.““

Do antwurt ihm der künig:
„„Wir schwuren einen Eid,
Wer für einen thät bitten,
Dem würd ein backenstreich.
Zorniglich ward er sehre,
Hub auf sein rechte Hand,
Dess lacht der Herzog von Braunschwig,
Den schlug er an sein Wang.““

Da eilten die Fürsten, die mit dem Kaiser im Lager waren, auf die übrigen dem Tode geweihten Kriegsmänner zu und fassten sie schützend in die Arme.

Von Kufstein wandern wir am rechten Ufer des Inns zurück, gelangen nach Ebs und wenden uns dann ostwärts. Ueber gewaltige Bergrücken klimmen wir jetzt und steigen wieder in das wilde Sacharanger Thal, das die Prien durchrauscht; plötzlich entdecken wir auf einem Berge, der mitten im fruchtbaren Thalgrund

sich erhebt, das freundliche Schloss Hohenaschau*), unter welchem Hütten- und Hammerwerke hingebaut sind; wie ein rechtes Asyl heimelt es uns an, von den hohen Bergrücken zu beiden Seiten umschaut, deren gewaltigste die drei Kampen, drei Wächtern gleich, über den andern emporsteigen; die Wasser rauschen durchs Thal wie eilige Boten erspähter Kundschaft, und weithin vernimmst du aus den Hüttenwerken der gewaltigen Hämmer Gepösch, und denkst mitten im Frieden, da würden Waffen zu Schutz und Trutz geschmiedet; das ist das Schloss, wohin die beiden Freiberger den kühnen Luther von Hohenschwangau her flüchteten; noch heute erzählt davon das Volk im Thale und der Kastellan, der euch die Räume des Schlosses weis't, das durch Heirath von den Freibergern an die Preising kam. Nicht weit von Hohenaschau, durch eine lachende Flur mit diesem verbunden, zeigt sich das Kirchdorf Nideraschau; — anderthalb Stunden von jenem durch die Ueberlieferung zu einer „bairischen Wartburg“ geweihten Schlosse an der unteren Prien steht Schloss Wildenwart, in früheren Zeiten gleichfalls der Freiberger Besitz. Den Lauf der Prien abwärts verfolgend, erreichen wir an ihrem rechten Ufer den uralten Flecken Prien, den Aventin für das römische Pirunum hielt.

Der Chiemsee.

Wir nähern uns nun den Ufern des buchtenreichen Chiemsees und alsobald besteigen wir einen Kahn und rudern frischgemuth auf die Herren-Insel zu. Da steigen im Süden über üppigen Fluren mit Weilern, über dunklen Wäldern die Bergreihen empor, die Hochriesen, jene Aschauer Burghüter — die drei Kampen, die Berge bei Marquardstein; Alpenketten schliessen sich gen Osten daran. Rasch gleitet der „Einbaum“ über den Fluthenspiegel dahin und schon landen wir auf der Insel Herren-Chiemsee, von wo aus einst die Civilisation den ganzen Chiemgau durchdrang. Der griechische Mönch Dobda stiftete, wie die Sage meldet, unter Thassilo's II. Herrschaft in der zweiten Hälfte des 8ten Jahrhunderts auf diesem Eiland eine Schule, aus welcher

*) Der Weg von Rosenheim nach Hohenaschau führt über Riedering und Frasdorf.

bald darauf ein Kloster für Mönche nach St. Benedikts Regel entstand, das König Arnulf dem Erzhirten von Salzburg übergab und das in der Mitte des 10ten Jahrhunderts durch die Ungarn zerstört wurde. Durch die Fürsorge Konrads I., des Erzbischofs von Salzburg, erhob es sich um 1131 wieder; Augustiner Chorherren bezogen es und ihr Propst erhielt die Würde eines Erzdiakons; 1215 stiftete der Erzbischof Eberhard II. von Salzburg das Bisthum Chiemsee; Rüdiger von Radek ward erster Bischof. — Nach kurzer Fahrt erreichen wir das Eiland Frauen-Chiemsee, das weiland „königliche Stift“, älteren Ursprungs, (wenn der Ueberlieferung zu trauen ist,) als Herren-Chiemsee, durch Thassilo II. reichbegabt. Ludwigs des Deutschen Tochter Irmengard wird uns als erste Aebtissin genannt, viele andere fürstliche Frauen folgten ihr in dieser Würde, bei deren Uebernahme die Neugewählte jedesmal eine Krone empfing, die sie bei allen Kirchenfesten trug. Lauschet, wenn ihr in abendlicher Feierruh' unter den alten Weiden sitzt, ob aus den dunklen alten Klostersgängen nicht ein liebendes Paar hervortritt, ein Jüngling und eine Jungfrau, blass von Angesicht, lange Klostergewänder nachschleifend. Hört ihr kein Flüstern? Lasst eure Blicke jenen Beiden folgen, ob sie nicht an's Ufer des Sees, ob sie jetzt auf dessen Spiegel, in dem — einem zweiten Himmel — der Liebesstern schimmert, dahinwandeln? Das ist der Mönch und die Nonne, von denen euch die Leute auf Frauen-Chiemsee erzählen können. Der Mönch schwamm allnächtlich von Herren-Chiemsee nach dem Fraueneiland hinüber, so oft er am Fenster der Nonne ein Lichtlein flimmern sah. In einer stürmischen Nacht aber erlosch die Flamme und der Mönch sank unter; am andern Morgen ward seine Leiche am Ufer der Fraueneinsel gefunden; die Nonnen — so endet die Sage — gönnten ihr mitleidig ein Grab.

Durchmessen wir jetzt, vom Fraueneiland abstossend, den See, wo er am tiefsten und breitesten ist, in der Richtung gen Seebruck, wo die Alz an seiner nördlichen Spitze ihn verlässt. Frauen-Chiemsee südlich gegenüber münden die Rott und die Ach, die letztere unfern dem uralten Grabenstatt; Kieming und Issing an den Bergen liegen uns östlich. — Bei Seebruck treffen drei Strassenzüge zusammen, der Rosenheimer, der Trossberger und der Traunsteiner. Wir schlagen den zweiten ein und

folgen dem Lauf der Alz bis Altenmarkt, wo die Traun, die von Traunstein her kommt, in die erstere mündet; da erscheinen uns auf einem Berge die ehemaligen Klostergebäude von Baumburg, dessen Stiftung auf folgendem Anlass beruht. Der Graf von Marquardstein hatte die Tochter des Grafen Kuno von Mögling, Adelheid, entführt, und wurde zwei Monate nach der Hochzeit unfern von seinem Schlosse meuchlerisch erschlagen.

„Richter, lass mir Gnad' ergehen,“
 Sprach der Ritter, — „fromme Seelen,
 Müchten sie mir Gnad' erleben
 Im Gebet vor Gottes Thron!

„Ueppig wächst der Baum der Sünden
 Aus der Weltlust tiefem Grunde,
 Bis die Last der eignen Früchte
 Kron' und Aest' und Stamm erdrückt.

„Wer die Burg auf Sand gebauet,
 Hoffe nicht, dass sie bestehe,
 Glanbe, dass der Hallen Wölbung
 Bald den Bauherrn selbst begräbt.

„Wie der Baum brech' ich zusammen,
 Wie die Burg werd' ich zertrümmert,
 Baut aus meinem Schatz ein Kloster,
 Baumburg *) sei das Stift genannt.“

Seine Witwe Adelheid vermählte sich später mit dem Grafen Ulrich von Pütten, und, zum zweitenmale Witwe geworden, mit dem Grafen Berengar von Sulzbach; vor ihrem Tode nahm sie diesem das Versprechen ab, dass er ihr dem ersten Gatten geleistetes Gelöbniss erfülle; Berengar hielt sein Wort und gründete das Kloster Baumburg für Augustiner Chorherren; 1156 wurde Adelheid darin begraben. Des Chorstift-Erzdiakonats Sprengel reichte von Zell bei Ruepolding bis Oetting, von Burghausen bis Althohenau; bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts fanden nur Adelige in seinen Zellen Aufnahme. Nicht sehr weit von Altenmarkt und Baumburg stehen auf Felsen an der Traun die Reste der alten Burg Stein, von deren in den Felsen gehauenen geheimen

*) Auf der Stelle, wo sich das Kloster erhob, soll früher eine Burg gestanden sein.

Gängen, Treppen, Verliessen und Folterkammern das anwohnende Volk viel zu erzählen weiss; das Andenken des bairischen Blaubarts, des Raubritters Heinz von Stein, vor dem kein schönes Mädchen weit und breit sicher war, ist zu Ende des vorigen Jahrhunderts durch ein damals beliebtes Volksschauspiel wieder aufgefrischt worden. Weiter hinab an der Alz liegt der Markt Trossberg, von dem die Sage geht, dass in den Zeiten des Heidenthums die Christen dort in einer alten Feste Zuflucht gefunden und den Ort deshalb Trostberg genannt; von Dachherding aber, wo die Mutterkirche der ganzen Umgegend stand, wird erzählt, dass dort eine ungeheuer grosse Heidenstadt unter der Erde liege, die bis Oetting sich ausgedehnt! In der That bestätigten zahlreiche Ausgrabungen, dass in Dachherding eine Römerstadt gestanden.

B e r c h t e s g a d e n .

Von Stein aus folgen wir nun dem Strassenzweige, der südöstlich ziemlich in gleicher Richtung mit dem Laufe der Traun nach Traunstein führt, das durch den Herzog (späteren Churfürsten) Maximilian I. die bereits früher erwähnte Solenleitung erhielt. Die Strassen von Rosenheim und Reichenhall, von Salzburg und Wasserburg treffen hier zusammen. Ueber Siegsdorf (in dessen Nähe der Hochberg und der Kressenberg, und von wo aus ein Ausflug nach Ruhpolding und Reit im Winkel den Landschaftler reich belohnt) setzen wir unsre Reise nach Reichenhall fort. Zuerst erreichen wir Inzell, wo wir des hohen Stauffen zur einen und des Rauschenberges zur anderen Seite der Strasse ansichtig werden; abermals treten wir jetzt in die Zaubersphäre des Hochgebirges, in ein Thal, das die muntere Pienzgauerin, die Salach, durchheilt, und der Bergwall des hohen Stauffen gen Norden verschanzt, im Süden erhebt sich der Predigtstuhl, und über ihm der sagenreiche Untersberg; — wir kommen nach dem uralten, durch Kriegs- und Elementen-Drangsale, besonders durch furchtbare Feuersbrünste bis in die neueste Zeit oft und hart geprüften und nach dem jüngsten furchtbaren Brande freundlicher denn je zuvor aus den Schutthaufen wieder erstandenen Städtchen Reichenhall. Drei Strassen münden hièr, die Salzburger, die Berchtesgadener und die

Tyroler. Die letztere führt über Schneizlreut, Vorwerk, Melech und Sternpass nach Unken, in dessen Nähe das Heilbad von Oberrain; seid ihr rüstige Bergsteiger, so versäumt nicht, von Unken aus den Gipfel des Sonntagshorns zu besuchen; auch wird euch dort der majestätische Anblick des Staubachs überraschen, der 100 Klafter tief von der Felswand niederdonnert. Dann kommt ihr in die enge Schlucht von Lofer*), wo die Strasse durch die Felsen gesprengt ward, und in den Strupp-Pass. Von dort führt der Weg weiter über Weidring, Epferdorf, St. Johann, Elmau, Söll und Kunkel nach Rattenberg. — Uns aber lockt es diessmal mächtig nach Berchtesgaden, und nicht allzulang sind wir von Reichenhall aus unterwegs, so nimmt uns schon das paradiesische Thal auf, das der Watzmann wie ein Hoherpriester überschaut, das die Achen durchrieselt, und das sich gegen Schellenberg zu öffnet; schon gewahren wir den Untersberg und den Göhl, die es umfrieden, die Häuser auf den Bergeshöhen und tief im Grunde, auf jedem Weg und Steg nickten uns rothwangige Gesichter freundlich zu, vor jeder Thüre schaffen Kinder und Greise kunstfertig und unverdrossen am saubren Schnitzwerk; dort unten in der Allee kommen emsige Bergleute aus den Gruben zu Tage und drüben schiesst eben ein ungeheurer Wasserstrahl, im Sonnenlicht schimmernd, auf den Berg, —

*) „Alles was den einsamen Wanderer umgibt,“ sagt Pillwein über das Thal von Lofer, „trägt dazu bei, seine Seele mit düstren Bildern zu erfüllen, sogar die Namen der Orte und Flüsse. Hier ist ein Dörflein „Höllenstein“, ein „Raben-“, ein „Mäusethal“, dort fließen der Finster- und Schwarzbach und andere Quellen traurig dahin. Auch den Bewohnern hat die Natur ihr Gepräge aufgedrückt. Sie sind ernsthaft und in sich gekehrt. Abenteuerliche Sagen, seit Jahrhunderten von dem Vater auf den Sohn fortgepflanzt, nähren diese Stimmung. Viel Gerede ist in diesen Gegenden von verborgenen Schätzen, welche aber nur der unverdienten Dürftigkeit, der reinen Tugend und dem frommen Muthe aufbewahrt sind. Auf der Kuppe des Pechhorns steht eine grosse silberne Kanne, welche von Gold überfließt. Am Schlösslwald bewacht eine verwünschte Jungfrau, Ritter Lamprechts Tochter, mit schwarzen Hunden einen Schatz, welchen schon Viele vergebens zu erobern versucht haben.“ S. Erzählungen und Volkssagen aus den Tagen der Vorzeit von dem Erzherzogthum ob der Enns und dem Herzogthum Salzburg. 1s. Bdchn. Linz, 1834.

der Kastellan zeigt wohl Fremden die Kraft jenes Reichenbach'schen Meisterstücks, der Wassersäulenmaschine?

Lasset uns für wenige Stunden vom freundlichen Lichte des Tages scheiden und in den Salzberg einfahren. Schnell sind wir in Bergleute umgewandelt, die Grubenlichter flammen, Glück auf! 500 Klafter tief fahren wir ein in den Schacht, von dem die zahlreichen „Schaftritte“ wie so viele Adern auslaufen. Wie flimmern die Wände! das Auge erblindet fast von dem Glanz der erleuchteten Salzkristallgrotten. Das sind die Zellen, in denen die Gnommen geheimnissvoll schaffen und walten; horch, wie sie pochen und hämmern! Glückauf! ihnen nach, ob wir sie beim emsigen Treiben belauschen. — — Halt! Wir stehen am Rand eines Kraters. Ein ungeheures Amphitheater liegt unabsehbar tief unter uns, ein Kranz von Fackeln umschlingt es oben, unten zeigen sich wandelnde Lichtlein wie Irrwische. Das Seil angefasst! Muthig hinab! Wie im Traum finden wir uns plötzlich drunten im Boden des Kessels, und blicken aufathmend empor, — ein Kranz von blutrothleuchtenden Sternen schwebt über uns. Jetzt verlöschen sie, einer nach dem andern; uns wird zu Muth, als senke sich die schwarze Decke auf uns nieder; wie hilflose Kinder lassen wir uns an der Hand fassen und führen, — eine Höhe hinan; tiefe Stille ringsum, und Nacht, wie im Grab. Leiser athmend harren wir; — da zerreißt ein Blitz die Nacht, furchtbar tagt es weit umher, und wird mit dem nächsten Pulsschlag wieder Nacht; ein entsetzlicher Schlag, — der Boden zittert unter unsern Sohlen, Dampf hüllt uns ein, beengt uns die Brust, wir stürzen zusammen, Donner rollen, als rüttle der Bergesfürst im Grimm an den Pfosten und Säulen seines Hauses, dass die Decke berste und uns begrabe. — Allmählig wird es nun ruhiger, der Dampf verzicht sich, wir athmen freier, die Fackeln leuchten wieder, und lächelnd geleitet uns der Führer zu den Trümmern des Salzfelsens, den die Knappen eben durch Pulver gesprengt. Wir aber verlassen, gekräftigt in dem Gedanken, wie des Menschen Kraft und Muth im Kampf mit der Natur den Sieg erringt, das Bergwerk, und begrüßen freudig das sonnige Thal, das uns nach den Wundern der Tiefe doppelt reizend erscheint.

In der friedlichen Einsamkeit des Klosterganges, wo das Gemüth sich so gerne süßer Melancholie träumerisch hingibt, weilen

wir jetzt, und gedenken, an die Brüstung gelehnt, über welche die Blüthenbäume ihre Aeste hereinreichen, der Stiftung und Cultivirung Berchtesgadens^{*)}). Einst war dies Thal, das uns jetzt wie ein herrlicher Garten umfängt, wo des Menschen Fleiss im Grossen wie im Kleinen so rübrig schafft, eine kalte, furchtbare Wildniss, nur vom flüchtigen Wilde durchschweift, welches die Hallgrafen, die auf Grafengaden sassen, pirschten; bloss eine Jagdhütte stand darin. Auf einer Jagd hinter Grafengaden war's, dass Engelbert II. von Lindburg^{**)}, der Sohn des Hallgrafen Engelbert I., in grosser Gefahr ein Gelübde that, dem heiligen Martin auf dem Weideplatze in jener Wildniss eine Kapelle zu bauen; seine Gattin Irmengard erfüllte das Gelübde und berief zu der neu erbauten Kapelle vier Klausner, die sich jedoch bei Einbruch des Winters vor grimmiger Kälte und den Anfällen wilder Thiere kaum zu schützen wussten. Der Tod Engelberts unterbrach Irmengard in Vollendung ihres Beginnens; ihre Tochter Adelheid, in erster Ehe mit dem Grafen Marquard von Marquardstein, in dritter mit Berengar von Sulzbach vermählt, beschwor den letzteren vor ihrem Tode, nicht bloss Baumburg zu stiften (wie wir bereits früher erwähnten), sondern auch die frommen Gelübde ihrer Mutter endlich zu erfüllen. Berengar berief zu diesem Zwecke vier Priester und vier Laienbrüder von Raitenbuch zur Gründung von Baumburg und Berchtesgadens und brachte sie einstweilen in Baumburg unter; zu ihrem Propst ward Eberwein ernannt, der einige Brüder in die Wildniss Berchtesgadens führte, um dort das Chorstift zu gründen. Sie bezogen die verlassene Zelle, aber die Schrecken der Natur, Meteore, Erdbeben und Orkane — (Vorzeichen des jüngsten Gerichts nach dem allgemeinen Volksglauben jener Zeit) — scheuchten sie alsbald zur Mutterkirche zurück und Berengar beschloss, beide Stiftungen in Baumburg zu vereinigen. Strenger überwachte der Erzbischof Konrad von Salzburg die Vollstreckung des letzten Willens Irmengards, und der Propst Eberwein zog nun selbst nach Berchtesgadens, wo er in Beharrlichkeit fort kämpfend gegen die

*) Vergleiche: Geschichte des Fürstenthums Berchtesgadens etc. etc. von Ritter Jos. Ernst von Koch - Sternfeld.

**) Derselbe, der das Kloster Aetl herstellte und von Lindburg nach Wasserburg zog.

Wildniß, aus der verfallenen Martinszelle ein Kloster erschuf. Im Jahre 1122 stand denn auf dem Walle zwischen dem Lok-, Kälber- und Priesterstein bereits das Münster, und wurde durch den Erzbischof Konrad zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers und des heiligen Petrus eingeweiht.

Von Berchtesgaden wandern wir nach dem weit berühmten Königssee. Gewaltige Felsblöcke sehen wir links und rechts vom Wege in der Gegend zerstreut, als hätten Riesen sie von den Bergrücken losgebröckelt und ihren Kindern zum Spielzeug hingeworfen. An der Pforte des Seethales stehen die Hütten der Anwohner; wir wählen uns unter den vielen im gedeckten Hafen stehenden Kähnen den passendsten aus und lassen uns in den See hineinrudern. Bald wendet sich unser Nachen um eine Ecke und mit einemmale finden wir uns jetzt mitten in einer Alpensee-landschaft, wie die Schweiz keine herrlichere aufzuweisen hat. Erhabene Feierruhe herrscht weithin um uns her; die Natur in der vollen Pracht ihrer Schönheit ist hier ein stummes Gebet, unwillkürlich entblößen wir die Häupter und beten schweigend den Unerforschlichen an. Wie die Morgensonne über die Fläche des Sees hinschimmert, ist es uns, als streute ein Engel, der über uns schwebt, Millionen Sterne darauf und als schriebe sein Hauch leuchtende Schriftzeichen auf den Spiegel; die Fische tauchen auf und haschen nach den Silberfäden, die von einer schwelenden Welle zur andern sich ziehen, sich heben und senken; vor uns hebt der Watzmann sein mit der hohenpriesterlichen doppeltgehörnten Mitra gekröntes Haupt. Wie wir so, in Schweigen versunken, auf ihn hinblicken und des Schauens nicht satt werden können, weckt uns plötzlich ein Pistolknall aus unseren Träumen. Der Schiffer lockt die Echo aus ihrer Felsenzelle. Grolend antwortet sie, verstummt jetzt, erhebt aufs neue im Zorn ihre Stimme; abermals Stille, schon fahren wir weiter, da ruft sie uns abermals warnend nach: „Warum stört ihr meinen Frieden? Wollt ihr, dass ich dem Alten dahinten klage und die schlummernden Stürme entfesse?“ Inzwischen legen wir an einem lieblichen Vorgebirge an, das in den See hinein sich abflacht, und besteigen einen Hügel, von dem aus wir landeinwärts dringen. Plötzlich finden wir uns in einer Schlucht, die uns das Weiterdringen verwehrt; ungeheure steil aufragende Felsenwände neigen

sich an einander und von hoch oben schiesst tosend ein Wasserfall hernieder. Wir kehren auf unsern Landungsplatz zurück, besteigen unseren Nachen wieder und rudern nun, immer den Watzmann vor Augen habend, auf das Schlösschen St. Bartholomä zu, das uns vom jenseitigen Ufer her winkt. Die Kirche daselbst empfing schon 1134 ihre Weihe; der Propst Cajetan Anton von Nothhaft und Weissestein erbaute sich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dort das Jagdschloss; — die Pröpste Berchtesgadens liebten den Königssee und hielten gar oft auf demselben stattliche Jagden; da wurde das Edewild aus den Wäldern und von den Felsklippen herab in den See getrieben, und die fürstlichen Herren erlegten, auf zierlichen Rähnen sitzend, die auf der Flucht im See dahinschwimmenden Rehe und Hirsche, indessen fröhliche Jagdmusik ringsum erscholl. Von Bartholomä aus wandern wir zur Eiskapelle aufwärts, die von dem Watzmann und der wilden Hechelwand umschant ist. Noch einen Blick auf den Watzmann, ehe wir endlich unsere Rückfahrt antreten; seine Majestät hält uns mit mächtigen Banden. Wie mancher fromme Pilger klimmte schon seinen Gipfel binan; es ward uns erzählt, dass ihrer Viele ein grosses hölzernes Kreuz hinangebracht und oben aufgerichtet; denn das Bergvolk liebe auf den Höhen zu beten, und Viele stiegen an Sonntagen und Festtagen hinan, im kindlichen Glauben, dem grossen Vater dort oben näher zu sein. Und nochmals geben wir uns auf der Rückfahrt allen Zaubern dieser göttlichen Gegend hin, mit jedem Ruderschlage, der unsern Kahn zurückbringt, zählen wir den Herzschlag, den wir weniger leben werden. Doch seht, am Landungsplatze erwartet uns schon die hübsche Tochter des Fischmeisters und überreicht uns einen Strauss zum Andenken. Alpenblumen sind's, die sie uns gibt, — „schön Edelweiss“ nennt sie die Dirne, — Namen wie Gestalt recht märchenhaft; wir wollen sie sorglich aufheben, und wenn wir mitten im babylonischen Gewühl einer üppigen Stadt, mitten im Gebrause heuchlerischer Phrasen, mitten im Schwarme kalter, herzloser Wüstlinge, denen die Unschuld nur als eine schöne Zierblume gilt, für wenige Minuten zu prahlen, ein Mädchen finden, rein wie der Schnee auf den Alpen, so lasst uns ihr das märchenhafte Blümlein vom Königssee reichen, und möge es der Jungfrau, wie ein Symbol, so ein Talisman sein, und sie selbst uns Schön-Édel-

Weiss gelten, die wir wie die Verlassenschaft einer todten Mutter zu behüten haben!

S a l z b u r g.

Die Marmorwände des Untersberges zur Linken, wandern wir nun durch den Markt Schellenberg und den Engpass am hangenden Stein auf das Salzburger Gebiet. Seht ihr im Zwielicht nicht die „wilden Frauen“ auf den Klippen des Untersberges sitzen, nicht ihre weissen Gewänder, ihre wallenden Haare? Vernehmt ihr es nicht wie leises Säuseln von den Felswänden herab? Das sind ihre Lieder, die sie, kommender Tage Geschicke prophezeihend, singen. Entdeckt ihr nicht auf den Weideplätzen zwischen den Heerden hin und wieder auftauchend graue Männlein mit Netzen auf den Köpfen? Das sind die Zwerge vom Untersberg, die euch manche Kunde erzählen könnten, liebe Freunde, von den Kaisern und Fürsten, welche im Innern des Berges walten; aber euch fehlt, (so meinen die Männlein wohl,) der gläubige Sinn eurer Väter, mit denen sie gerne verkehrten; in Salzburg werdet ihr's von alten Leuten noch hören können, die es wieder von ihren Grossvätern vernahmen, wie die Männer des Untersberges in mancher Mitternacht in die Stadt wallten und im Dom ihren Gottesdienst hielten. Jene Zeiten kommen nicht wieder, da der fromme Bürger von Reichenhall den Untersberg vor sich offen und über dem Eingange eine Schrift in silbernen Buchstaben in einer keinem Sterblichen verständlichen Schrift fand; ein uralter Mönch mit einem Schlüsselbunde kam ihm entgegen, ein Buch lesend. Und nun that sich auf einmal vor dem frommen Reichenhaller ein Thor im Berge auf, und wie er durch dasselbe schritt, kam er auf eine grosse wunderliebliche Wiese, darauf stand eine Kirche mit 200 Altären und 30 Orgeln, sechshundert Mönche sangen darin und zahlloses Volk strömte zum Gottesdienste. Als dieser zu Ende war, führte der Mönch seinen Gast in dem Labyrinth des Berges umher; da fand er den grossen Staufenkaiser Friedrich mit dem rothen Bart, der einst das Erzstift Salzburg verwüstet und nun mit seinen Heeresschaaren drinnen verzaubert ist. Auch Karl den Grossen sah der Reichenhaller einsam an einem Marmortische sitzen, um den ihm der silberweisse Bart zweimal herum wuchs; schlingt er sich aber zum drittenmal darum, dann

erfüllt sich die Zeit der Verheissung. Vielen anderen verstorbenen Fürsten und Herren ist der Reichenhaller darnach begegnet, aber als er den Mönch fragte, was sie im Berge thäten, bekam er einen Schlag aufs Angesicht und die Warnung in den Kauf: „ein Frevel sei's, um die Geheimnisse Gottes zu fragen“. Darnach schlug der Mönch seinem Gast viele Bücher auf und las ihm daraus von den Strafen der Gottlosigkeit und von den Gräueln des Gerichtes, wie die wilden Thiere in Salzburg wieder hausen und Wölfe ihre Jungen hinter St. Ruperts Altar legen würden, und von zwei grossen Schlachtfeldern, dem einen am Rhein und dem andern auf den Walserfeldern *) bei Salzburg, wo der Barbarossa, mit den Seinigen aus dem Berge hervorkommend, streiten und siegen werde; dann zeigte der Mönch seinem Gast die zwölf Thore des Berges und an einem von ihnen einen verdorrten Birnbaum, der schon einmal umgehauen worden und aus der Wurzel frisch getrieben; wenn er aber noch einmal umgehauen worden und nochmal Zweige und Früchte bekommen, werde ein Fürst von Baiern seinen Schild daran hängen, und Baiern glorreich und gross machen; die Zeit, wann dies geschehe, habe einst Friedrich der Rothbart dem Kaiser Ludwig in der Liebfrauenkirche zu München anvertraut. — Wohl heisst der himmelanragende, ungeheure, drei Meilen im Umkreis messende Marmorsarg, in dessen Innern so viele Herrlichkeit verschlossen ist, im Munde des Volkes mit Recht der „Wunderberg“; und wahrlich eine Wunderwelt thut sich vor euch auf, wenn ihr nach vierstündigem Hinanklimmen auf dem „Berchtesgadener hohen Thron“ (so heisst der höchste Gipfel des Untersberges) steht, und hinabblickt auf den Garten Gottes zu euren Füssen.

Immer näher kommen wir jetzt der seit den Römertagen gepriesenen Stadt Salzburg; endlich erreichen wir sie und möchten auch hier ausrufen: „Ein Stück vom Himmel auf Erden!“ Höchste Erhabenheit und lieblichste Anmuth, in welcher andern Landschaft des deutschen Vaterlandes findet ihr sie so innig verbunden, wie in diesem von steilen Bergen umschlossenen, weiter-

*) Auch Loiger-Felder genannt. Sie breiten sich zwischen Salzburg (eine Stunde von der Stadt entfernt) und dem Untersberg aus; viele Reste der alten Römerstadt Juvavia wurden auf diesen Feldern ausgegraben.

hin von majestätischen Alpen behüteten, vom brausenden Gebirgsstrom der Salzach belebten, und gegen Norden zu in's gesegnete flache Fruchthland hinaus geöffneten Thale? Welch ein edler Geist spricht aus den prachtvollen Marmorbauten zu euch! Ihr wähnt auf italischem Boden zu wandeln, wenn ihr an dem Dome, an dem Brunnen vorüberwallt. Von der Höhe des Mönchsberges aber, wo die alte Troztburg thront, redet die Geschichte zu euch hernieder; und endlich, bekennt, ihr, die ihr den vollen Becher des Lebens so mit reinstem Behagen schlürft, sagt, wo liesse sich's sanfter einschlummern und die lange, lange Nacht verträumen, als in jenem grünen, kühlen Garten, über welchem die Felswände hinansteigen, in jenen Arkaden des Petersfriedhofes?

Unser erster Gang sei auf die Salzachbrücke; auf ihr zeigen sich uns die verschiedenen malerischen Parthieen der Stadt zum ersten Ueberblick, — am linken Ufer der Mönchsberg mit der weitläufigen Feste Hohensalza, die Kuppel des Domes, die Thürme der anderen Kirchen, — am rechten Ufer die hohen Häuser, die in den Strom hinabblicken, hinter ihnen der ernstheitre Kapuzinerberg. Und wie wir, über das Geländer der Brücke gebeugt, den raschen Lauf des Stromes verfolgen, dessen Wellenspitzen im Sonnenschein schimmern, gemahnt es uns wie Märchen alter Zeiten, und wir gedenken der Sage von dem Wundermanne Theophrastus Paracelsus *), dessen Gedächtniss noch eine Inschrift an einem Hause drüben bewahrt. Als Theophrastus darin auf dem Todtenbette lag, sprach er zu seinem Famulus: „Was meinst Du, ob ich diesmal wieder aufstehe? Aber sage mir's aufrichtig, denn Du weisst, dass ich in allen Stücken entschlossen bin und keine Furcht kenne. Also werd' ich auch nicht zittern, wenn es einmal sein muss, denn ich habe von der Welt Reichthümern und Ehren immer dafür gehalten, dass sie nicht ewig bei Unserinem von Fleisch und Bein bleiben können, und was die andern irdischen Freuden betrifft, so hab' ich mir nie viel daraus gemacht; wie Du auch wissen magst, dass ich nie nach Weibergunst habe streben wollen.“ — Der Famulus that sich Gewalt

*) Wir theilten sie nach mündlichen Ueberlieferungen bereits in einem Blatte des Phönix mit; doch stehen wir nicht an, sie hier am gehörigen Orte wieder einzuschalten.

an, um bei diesen Worten ernsthaft zu bleiben, denn er hatte den Schalk im Nacken und wusste gar wohl, warum sein Herr der Frauengunst stets aus dem Wege gegangen war; auch sah er, dass der Wunderdoktor sich selbst nicht mehr kuriren könne, und dachte schon daran, die vielen Tinkturen des Meisters zu erben, durch deren Verkauf er sich zeitlebens ein schönes Stück Geld werde erwerben können. Desshalb freute er sich heimlich auf seines Herrn Tod, stellte sich aber jetzt vor ihm recht betrübt und gab ihm zur Antwort: „Herr, Ihr seht so frisch und gesund aus, wie irgend einer, und seid dicker als jemals; ich möchte darauf schwören: Ihr werdet noch lange leben, wofür ich Gott und alle Heiligen stündlich anrufe.“ — Theophrastus Paracelsus, der durch seine Frage eigentlich nur die Würdigkeit seines Dieners hatte prüfen wollen, erkannte jetzt gleich dessen falsche Gesinnung, liess sich aber nichts merken, sondern befahl ihm, eine Phiole vom Gesimse herabzulangen, worin ein Elixir enthalten sei, durch welches er das Zipperlein unfehlbar heilte; diese Phiole übergab er nun dem Famulus, mit dem Auftrage, schnurstracks auf die Brücke zu gehen, dort das Fläschchen über das Geländer hinaus zu halten und zu zerschlagen, damit das Elixir in den Fluss rönne, denn es hätte noch eine andere geheimnissvolle Eigenschaft, die nicht jedermann kennen dürfte, weil sonst gar leicht grosser Schaden dadurch angerichtet werden könnte. Der Famulus gelobte seinem Herrn, den Auftrag gewissenhaft zu erfüllen und ging hinaus. Als er aber kaum vor der Thüre war, dachte er in seiner Untreue: „Das ist ein rechter Neidhart, der gerne möchte, dass seine kostbaren Medikamente, durch die sich viel gewinnen lässt, keinem Anderen als ihm Geld und Gut bringen sollen, desshalb will er sie lieber vernichten; denn das glaube ein Dümmerer, dass das Elixir noch eine unbekannte schädliche Kraft habe. Ist er aber nur erst todt, so kann ich die Leute, die das Zipperlein haben, wohl ebenso gut kuriren als er, wenn ich die Tinktur habe und gewinne dabei viel Geld.“ So verschloss er denn die Phiole in seiner Kammer und ging dann nach einer kleinen Weile wieder zu dem Meister, ihn belügend, dass dessen Auftrag vollzogen sei. — Während er aber seinen Schelmenstreich beging, kam zu Theophrastus ein Nachbar, der ein noch grösserer Schelm als der Famulus war; und wiewohl ihm Theophrast einmal ein

Kind aus der Taufe gehoben, hatte jener Nachbar, — weil er ein Feldscher war und voll Eifersucht auf die Wissenschaft des Doktors, — von lange her einen bitteren Hass gegen ihn, und konnte dessen Tod kaum erwarten. Er war auch eigentlich nur gekommen, um zu sehen, wie lange es der Gevatter Doktor wohl noch treiben werde, und beinebens, wo die Wundertinkturen stünden, damit er sich, sobald Theophrastus die Augen geschlossen, die besten davon mitnehmen könne. Theophrastus aber sah auch der Falschheit seines Gevatters alsogleich auf den Grund und dachte ihm einen Streich zu spielen, doch stellte er sich demüthig und versöhnlich, wegen der Nähe des Todes, und sprach zu ihm: „Gevatter, ich weiss wohl, dass ich bald sterben muss und es thäte mir leid, wenn wir in derselben Feindschaft von einander kämen, in der wir einige Zeit mit einander lebten.“ Darauf sagte der Feldscher in falscher Freundlichkeit: „Ei, Gevatter, wo denkt Ihr hin? Erstens habt Ihr noch ein gutes Stück zu leben und zum zweiten hab' ich für Euch eine aufrichtige Liebe; bestellt mir nur gleich einen Gefallen, wodurch ich sie Euch beweisen kann.“ Da bat Theophrast den Gevatter, er möge ihm sein — (des Gevatters —) Conterfei herüberschicken und vor dem Bette aufstellen, damit er beim Sterben das Gesicht des Mannes vor Augen habe, mit dem er so lang in Unfrieden gelebt und versöhnt sterben möchte; doch sollte der Nachbar nicht eher wiederkommen, als bis Theophrast ihn holen liesse. Das versprach denn der Gevatter, schickte sein Bild und überlegte mit seinem Weibe, wie er's anstellen solle, um soviel als möglich von des Doktors Nachlass zu bekommen. — Indessen war der Famulus wieder nach Hause gekommen und log seinem Herrn vor, wie er dessen Auftrag treulich bestellt. „Ich danke Dir,“ sprach Theophrastus sanft, — „aber sage mir, was sahst Du, nachdem Du das Gefäss zerschlagen und den Inhalt ins Wasser gegossen hattest?“ — „Gesehen? Nichts, lieber Herr!“ antwortete der Famulus verblüfft. Da hob sich Theophrastus zürnend von seinem Sterbebette auf und rief: „Dann belogst Du mich, Du Schalk, und hast die Phiole nicht zerschlagen; geh' augenblicklich wieder hin und thue, was ich Dir befahl, sonst begegnet Dir selber ein grosses Unglück.“ — Darüber erschrak nun der Famulus sehr, dass er sich nicht lang besann, sondern die Phiole nahm und damit auf die Brücke ging. — Der Gevatter hatte

indessen sein Conterfei dem Doktor geschickt und vor dessen Augen an der Wand aufhängen lassen; der Diener, der es gebracht, ging darauf aus dem Zimmer, aber nicht aus dem Hause, sondern wartete, wie ihm der Feldscher befohlen hatte, im Flur, um diesem sogleich melden zu können, wann Theophrastus gestorben sei. Als nun der Doktor allein war, nahm er eine zierliche Bolzbüchse, die neben dem Bette stand, lud einen Bolz hinein, zielte auf das Conterfei und schoss es mitten durch. Bald darauf wurde in dem Hause des Nachbars grosses Wehklagen gehört, denn in jenem Augenblicke war der Feldscher, wie er sich gerade mit seinem Weibe über den Raub der Verlassenschaft des Doktors besprach, plötzlich todt vom Stuhle gefallen. — Der Famulus aber that auf der Salzachbrücke genau, was ihm sein Herr befohlen hatte, denn die Angst hatte ihn mit einemmale ganz und gar rechtschaffen gemacht. Er hielt also die gläserne Phiole sorgfältig weit über das Geländer hinaus und zerschlug sie mit einem Stein, dass das Elixir in den Fluss rann. In demselben Augenblicke schimmerte die ganze Oberfläche der Salzach wie gediegenes Gold, und der Famulus sah nun mit Schrecken, welchen Verlust er gemacht, denn diese Tinktur hatte, (obwohl sie der gegen das Podagra so ähnlich sah, dass nur der Meister beide unterscheiden konnte), die geheime Kraft, alles in Gold zu verwandeln. Er raufte sich nun das Haar und wollte grade in den Fluss springen, als der Goldschimmer allmählig von den Wellen schwand und die Goldkörner in die Tiefe sanken. In der Hoffnung, noch eine solche kostbare Flasche zu finden, rannte er jetzt nach dem Hause des Meisters zurück. — Als er in dessen Krankenzimmer trat, merkte Theophrastus gleich an dem kreideweissen Gesicht, dass der Diener die Falschheit gebüsst habe und fing zu lachen an. „Herr, Herr! . . .“ schrie der Famulus — und wollte Auskunft, aber Theophrastus liess ihn nicht weiter reden und sprach: „Ich sagte Dir, es wäre Dir ein Unglück, die geheime Kraft der Tinktur zu kennen; ja wohl ein Unglück wär's, wüsst' ich sie in der Hand eines Menschen wie Du!“ — Aber der Famulus fasste sich schnell und erwiderte heuchlerisch: „Herr, ich bekenne reumüthig meine Unwürdigkeit; doch, wer ist würdig auf Erden? Drum, wenn Ihr noch mehre solcher Phiolen habt, so sagt mir, welche es sind, damit ich hingelhe und sie alle vertilge.“ — „Es war die einzige,

Du Narr!“ sprach Theophrastus; „glaubst Du, man braut sie eimerweis?“ Und nun lachte er über der Welt Narrheit und lachte in Einem fort darüber, bis ihm der Athem ausging. — Er wurde stattlich begraben, wie es sich für einen in geheimen Wissenschaften so tief gelehrten Mann geziemte; die Salzach aber führt seit jener Stunde in ihrem Sande — Gold. — Noch eines andern Wundermannes Andenken lebt in der Salzburger Volkssage, das des Doktor Faust; es wird erzählt, dass er mit mehren lustigen Gesellen auf seinem Zaubermantel in den fürstlichen Keller gefahren sei, und als der Kellermeister die ungebetnen Gäste mitten im Schlemmen überraschte und zur Rede stellte, habe der Zauberer kurzen Prozess mit ihm gemacht, ihn umfasst, in seinem Mantel auf und davon getragen, und auf einer hohen Tanne mitten im Walde abgesetzt.

Wir besteigen den Mönchsberg, um einen Ueberblick Salzburgs zu gewinnen, und besuchen zunächst, indem wir den Weg durch's „Schartenthor“ nehmen, die Festung Hohensalza, welche Erzbischof Gebhard in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts erbaute, und die Erzbischöfe Burkard, Leonhard und vorzüglich Matthäus Lang mit Thürmen und neuen Werken verstärkten. Da sind aus alten Zeiten her noch die Cisterne aus den Tagen Matthäus Lang's, das grosse Hornwerk, die Burgkapelle, der Feuerbogen, der Trompeterthurm, der Rektthurm, in welchem sich die Folterkammern befanden. Von dieser Festung aus entfaltet sich das Rundgemälde Salzburgs und seiner Umgebungen in vollster Pracht; nachdem wir sie verlassen, können wir nicht umhin, auf einer Kuppe des Mönchsberges noch einmal in dem Anblick des Untersberges, vor dem die Walser Felder sich ausbreiten, zu schwelgen. — Am Fusse des Mönchsberges angelangt, besuchen wir vor allem den im Schutze der mächtigen Felsen gelegenen Friedhof zu St. Peter. In diesem Garten, wo durch Rupert den Heiligen die Anfänge Salzburgs entstanden, wo jeder Schritt über Geschichte geht, und allüberall die Tradition Monumente der Vergangenheit überwacht, lasset uns der letzteren gedenken; ein Grabstein diene uns als Ruhebänk; ein sinniger Brauch spricht zu unserem Gemüthe, fast auf jedem Grabsteine sehen wir eine Vertiefung in Form eines Herzens eingemeisselt, wie um Thränen Ueberlebender oder Weihwasser aufzunehmen, und wenn der Ruhende unter dem Steine keine Lieben mehr hat, die ihm die

Christenpflicht erfüllen, thut's der Himmel selbst als treuer Todtenwächter; drum seht ihr jene Herzen stets so voll!

Viele Kunden von der alten Pracht und Herrlichkeit der Römerstadt Juvavia und wie der Kaiser Hadrian sie verschönert und das feste Castrum auf dem Schlossberg erbaut hatte, wetterleuchteten in spätere Zeiten hinüber. Aber ihre ganze Grösse zerfiel unter der Geissel Gottes und später vollends unter den Streichen der Heruler; umsonst hatte der heilige Severin die Stadt gewarnt. Seht ihr dort in der Felswand die Zelle? Darin wohnte der heilige Maximus, in andere Höhlen des Mönchsberges bargen sich seine frommen Genossen vor der Wuth der Barbaren, die, wie die alte Inschrift besagt, die Stadt plünderten, viele Einwohner als Gefangene fortschleppten und den heiligen Maximus mit seinen Genossen ermordeten. Ueber ein Jahrhundert seit jener Zeit war die Stätte eine furchtbare Wildniss, bis der fränkische Mönch Rupert unter Waldanwuchs die bemoosten Trümmer der Römerstadt entdeckte und vom Herzoge Theodo die Erlaubniss erhielt, aus denselben ein Kloster und eine Kirche dem heiligen Petrus zu Ehren zu erbauen; dazu schenkte der Herzog dem eifrigen Glaubensboten ein Gebiet an der Salzach, den dritten Theil der Salzquelle und den zehnten von Salz und Zoll. Mit zwölf Benedictinermönchen unternahm Rupert die Cultivirung des Landes. Er sammelte die Gebeine der Märtyrer, und erbaute über dem Grabe des heiligen Maximus in der Mitte des Friedhofes ein Bethaus, das er St. Amandus und St. Margarethen weihte. Als es im 15ten Jahrhunderte baufällig geworden und Einsturz drohte, liess Rupert V., Abt von St. Peter, es abtragen und die Kapelle, wie sie jetzt steht, erbauen. In der Kreuzkapelle an der Wand des Mönchsberges wohnte, in der Aegidienkapelle betete St. Rupert. Allmählig entstand das Kloster zu St. Peter, in welches ihr vom Kirchhofe aus tretet, wenn ihr an der alten Muttergotteskapelle (einer Stiftung des Babenbergers Leopold VII. vom Jahre 1228) vorüberwandelt; in der Kirche dieses Stiftes ist Ruperts Grab und das Monument Michael Haydn's, dessen Haus dicht an der entgegengesetzten Seite des Petersfriedhofes steht *). Rings um St. Ruperts

*) Von dem ärmlichen Eckstübchen aus, in welchem der Tonsetzer starb, überblickt ihr den Kirchhof. Michael Haydn ward in der Commugruft

Stiftung siedelten sich die ersten Bewohner der neuen Colonie an, welche rasch emporblühte. Unter Karl dem Grossen wird „Salzpuruc“ zum erstenmal urkundlich erwähnt; durch ihn erhielt Bischof Arno 798 das erzbischöfliche Pallium von Rom; Arno eröffnet die Reihe der 64 geistlichen Fürsten, die das Salzburger Land beherrschten. — Am bedeutendsten ragen aus derselben hervor in den Zeiten der Staufenkaiser Konrad, der kühn den Bann über Friedrich den Rothbart, seinen Neffen, sprach, und durch alles Unglück, das über das Erzstift erging, ungebeugt, im Asyl zu Admont starb, und der nicht minder energische Eberhard II. (von 1200—1246), der den Bannbrief des päpstlichen Machtboten Albert von Böhmen mit Füßen trat; — in den Zeiten der Reformation Leonhard von Keutschach (1495—1519), dessen strenger Herrschaft die Bürgerschaft, nach reichsstädtischer Freiheit lüstern, sich zu entwinden suchte, (noch heute wird vom „Schmeckenwitz“ erzählt, dem einzigen von allen Bundesgenossen, der Verrath besorgend, des Erzbischofs Einladung zu jenem Gastmahl verschmäht hatte, von welchem die Verschwornen, je zwei zu zwei an einander gebunden, auf Karren geworfen und in Kerker gebracht wurden), — und Matthäus Lang, unter welchem 1524 der Aufstand des über seine Zwingherrschaft ergrimten Volkes im Pienzgau, Rauris und Pongau losbrach; die Leiden eines um des neuen Glaubens willen gefangenen Priesters hatten den ersten Anlass gegeben; in seiner Felsenburg belagert, konnte der Fürst die hinaufschallenden Flüche des Volkes hören, einen Wiederhall jenes „grässlichen Naturschreies der Menschheit aus den tiefsten Ständen gegen die Unbarmherzigkeit der Unterjocher, welche, gering an Zahl, bisher den Namen des Volks und die Wohlthaten der bürgerlichen Verfassung allein genossen hatten,“ (wie Zschokke so schön als wahr spricht). Unter den Erzbischöfen Wolf Dietrich von Raittenau, Marx Sittich und Paris, Grafen von Lodron (1587—1653) erhoben sich in Salzburg die meisten jener grossen Bauwerke und Monumente, deren Charakter Pracht und Tüchtigkeit. Im dritten Decennium des vorigen Jahrhunderts bildet die grosse Auswanderung des Volkes um des Glaubens willen

neben dem alten Margrethenkirchlein begraben; sein Schüler, der Abt zu St. Peter, errichtete ihm das Monument.

eine denkwürdige Epoche in Salzburgs Geschichte. Der glaubenseifrige Erzbischof Leopold Anton Eleutherius von Firmian hatte plötzlich die Kunde vernommen, dass eine ungeheure Anzahl von Bewohnern des Erzstifts, — über 20,000, so wird berichtet, — welche äusserlich dem Cultus der Mutterkirche huldigten, insgeheim eines freien Glaubens pflagen; um jeden Preis versuchte nun der Seelenhirt die als abtrünnig Angegebenen wieder zu bekehren, doch die von Eigennutz und Partheileidenschaften bewegten Vollstrecker seiner Massregeln entflamten durch Grausamkeit die Gemüther der Andersdenkenden erst recht zur Schwärmerei. Weitere Verstellung galt ihnen jetzo als Schmach und Sünde, und das Bekenntniss ihrer religiösen Ueberzeugung als heiligste Pflicht. Als sie desshalb um so härter verfolgt wurden, erwiesen sie sich nur um so todesmuthiger; als ihren Todten sogar die Ruhe in geweihter Erde versagt ward, sangen sie in Gastein bei der Frohnleichnamsprozession voll Begeisterung:

„Lasst euch zum Abfall nicht bewegen,
 Wenn sie euch nicht in 'n Friedhof legen;
 Gott macht' den ganzen Erdboden gut,
 Da er vergoss sein heil'ges Blut,
 Am Kreuz tropts auf das Erdenreich,
 Hat uns den ganzen Erdboden geweiht.“

und weil sie kein geweihtes Grab in heimischer Erde finden sollten, zogen sie es vor, dieser für immer Lebewohl zu sagen. Aber auch die Erlaubniss zur Auswanderung wurde ihnen anfangs versagt; und als sie sich mit ihrer Bitte an den Kaiser (Karl VII.) und an den Reichstag zu Regensburg wandten, sahen sie sich als Rebellen und Gotteslästerer verläumdert. Da kamen ihrer über hundert am 2ten August 1731 in einem Wirthshause zu Schwarzach zusammen, und schworen, um einen Tisch geschaart, auf dem ein Salzfass stand, lieber zu sterben als ihrem Glauben treulos zu werden; zum Wahrzeichen drückte Jeder die Schwörfinger ins Salz und genoss von diesem; davon hiess nun der Bund der der „Salzlecker“; noch heute erhält ein Gemälde und eine Inschrift auf dem Tische in Schwarzach das Andenken jener Stunde. Der Erzbischof erschrack, als er eine — übertriebene — Kunde von der beschwornen Verbrüderung erhielt, rief kaiserliches Kriegsvolk zu Hülfe und übertrug es seinem eigenen, sie zu Verantwortung

zu ziehen. Da nahmen sich endlich die evangelischen Reichsstände der um des Glaubens willen Bedrängten an und wiesen auf die im westphälischen Frieden verwilligten Verträge hin; der Erzbischof bewilligte endlich nach langen Gegenreden und mit manchen Bedingungen die Erlaubniss der Auswanderung. Mitten im Winter, bei Schnee und Sturm, verliessen denn die ärmeren Classen der Bekenner, Psalmen singend, ihre Heimath, — Junge und Alte, Männer und Weiber, Gesunde und Kranke; die Reicheren folgten später diesem Beispiel und siedelten sich in Preussen, Hannover, Holland, ja sogar in anderen Welttheilen an. — Der letzte geistliche Fürst des Salzburger Landes war Hieronymus Graf von Kollaredo. Im Lüneburger Frieden 1801 wurde das Erzstift secularisirt und als Churfürstenthum dem Erzherzog Ferdinand zugeheilt; schon 1805 wechselte Salzburg abermals die Landesherren, es ward österreichisch, 1809 bairisch, 1814 endlich wieder österreichisch und dem Lande ob der Enns einverleibt.

Unsere Wanderungen durch die Strassen Salzburgs lasst uns von dem Hause an beginnen, in welchem Wolfgang Amadeus Mozart (1756) das Licht der Welt erblickte. Umsonst sucht ihr, wenn ihr auf den Platz vor der Lyceumskirche kommt, auf dem dieser gegenüberstehenden Hause No. 225 den Namen Mozart in goldnen Lettern; doch Geduld, — kehrt ihr einst wieder nach Salzburg, so begrüsst das Monument, für dessen Errichtung Reich und Arm jetzt im deutschen Vaterlande mit Begeisterung beisteuert; denn mit Recht durfte der Dichter von jenem hohen Meister singen:

„Er wird, so lange Herzen schlagen,
Der Liebbling aller Herzen sein.“

Mozart's Geburtshaus bietet einen Durchgang; betreten wir den schmalen Hof; — seht die säulengestützten Gänge der Geschosse; da spielte der Knabe; blickt zum Speicher hinan, auf dem er die Saiten spannte! Wie ahnungsvoll ergreift es uns auf der Stätte, wo das Kind in reiner, unschuldiger Freude so glücklich war —; wir wäñnen: Klänge seiner ersten Compositionen umsäuselten uns hier.

Von der Lyceumskirche, einem nach Fischers von Erlach Plan in Nachahmung antiken Styls aufgeführten Gebäude, wandeln wir zu dem Dom, den Santino Solari im Styl des Vatikans im 17ten

Jahrhundert erbaute; seine Marmorfaçade kehrt er gegen den mit einer Mariensäule gezierten Domplatz; imponant ist die Wirkung der grossartigen Einfachheit des Inneren, welches fünf Orgeln, worunter die Egedacher'sche, und die Monumente der Erbauer, der Erzbischöfe Marx Sittich und Paris von Lodron, enthält. Durch den Bogengang des Domplatzes blicken wir auf den Brunnen des Residenzplatzes hinaus, ein Werk Guidobalds von Thun vom Jahre 1668. Dann besuchen wir das Stift und die Kirche zu St. Peter und die durch ihr schönes Gewölbe ausgezeichnete Franziskaner-(jetzige Stadtpfarr-)Kirche. Auch die im neu-italienischen Geschmack von Kaspar Zugalli erbaute Cajetanerkirche verdient unter den 26 Gotteshäusern Salzburgs unsern Besuch. Zunächst aber wenden wir uns zu dem herrlichen Marstall, den Erzbischof Wolf Dietrich 1607 erbaute, und zu der Reitschule, einer grossartigen Reliquie Ernsts von Thun, (von 1693); 110 Schritte in der Länge misst die Arena der Sommerreitschule, — der Mönchsberg, in welchen 3 Gallerien mit 36 Arkaden gehauen wurden, begränzt sie. Dann wandeln wir zu dem Neuthor, das Erzbischof Sigmund 1767, 415 Schuh in der Länge, durch die Felswand brechen liess; die stolze Inschrift: *Te saxa loquuntur*, und Sigmunds Büste verewigen das Andenken des Erbauers. Auch einen Besuch der Winterresidenz wollen wir nicht versäumen; dann aber eilen wir auf den Kapuzinerberg, an dessen Fuss die Roseneggerschen Anlagen des Birgelsteins, wo zahlreiche Alterthümer ausgegraben werden. — Auf dem Berge aber gedenken wir der Sage von der Entstehung der St. Johanneskirche. Zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts habe sich's zugetragen, dass zwei Bettler vor's Thor von Salzburg gekommen und um Einlass gebeten; und als sie gefragt worden, was sie in der Stadt beginnen wollten, gaben sie zur Antwort, sie suchten sich einen Herrn, der sie ihr lebelang pflege. Als nun der Thorwärtel den Bürgermeister an's Thor geholt, und dieser sie beide um ihre Hantierung befragt, sagte der eine: „er wär' aus Nazareth, seiner Profession ein Steinhauer und Wegmacher,“ und der andre: „er sei ein Galiläer und Zeugmacher.“ Der Bürgermeister liess die beiden nicht ein, aber ein vornehmer und frommer Bürger, Ludwig Dänkhl mit Namen, der eben krank war, hatte durch seinen Knecht von ihnen gehört, und schickte zu dem Bürgermeister, dass er sie einlasse; er, der

Dänkhl, wollte sie christlich pflegen. Als nun die beiden Bettler zu dem kranken Dänkhl kamen, sagte ihnen dieser, dass er sie zwar zu Hause nicht aufnehmen könnte, aber auf dem Berge ihnen eine Hütte bauen wollte. Die beiden dankten höflich und entdeckten ihm nun, dass sie, der eine Johannes der Täufer, der Wegmacher des Herrn, — der andre Johannes der Evangelist, ein Zeugmacher (weil er eben ein Netz geflickt, da der Herr ihn berufen), seien; darauf verschwanden sie. Dänkhl aber genas zur selbigen Stunde und erbaute auf seinem Grund und Boden am Kapuzinerberg die St. Johanneskirche. — Beim Anblick so reicher landschaftlicher Schöne, wie wir solche vom Kapuzinerberge aus weithin erschauen, erwacht uns das Wandervöglein in der Brust, und schlägt darin die Schwingen so mächtig, dass wir meinen: wir müssten die Arme ausbreiten und leicht und selig hinabfliegen von den Höhen in's Thal, über die Gründe hin, zu den Alpen empor, und über die Wipfel der Wälder hinweg.

Frisch auf denn; was säumen wir noch? Nach Aign hin, wo das freundliche Schlösslein des Fürsten von Schwarzenberg aus Baumgruppen hervor uns winkt! Ein wundervoller Park nimmt uns auf; die Gartenkunst verzichtete hier auf den Triumph, ihre Selbstständigkeit zur Schau zu legen, sie begnügte sich damit, ganz und gar der Natur zu dienen, die sich hier als ebenso erhabenes wie liebliches Kunstwerk zeigt; die Gartenkunst bahnte nur die Wege, hob die Wirkung des Vorhandenen durch Ausschcheidung des fremdartig Störenden, und öffnete Aussichten auf jene Bergriesen, den Watzmann, den Untersberg. Diese Aussichten locken uns erst recht, den 2560 Fuss hohen Gaisberg zu besteigen, an dessen Fuss das idyllische Aign liegt. In zwei Stunden erreichen wir des Gaisbergs Gipfel und sind Herren einer grossartigen Landschaft, die ein Alpen-Amphitheater umschliesst, der hohe Staufen, der Untersberg, der doppelhäuptige Watzmann, der hohe Göhl, der Zug des Tännengebirges, hinter denen die Spitze des Grossglockners und des Ankogels emporsteigen; blanke Seen leuchten in den Thalgründen, und, wie eine Silberschlange schimmernd, windet sich die Salzach vom Engpass Lueg gen Salzburg herab.

Doch so viele Reize sättigen uns nicht und wir suchen ein Gegenstück des Aigner Parkes; wir finden dies in Hellbrunn.

Da treffen wir auf jedem Schritt mit der altmodisch-gespreizten Gartenkunst zusammen und finden uns plötzlich wie im Traume in eine längst verschwundene Zeit zurückversetzt; *Rococo* ringsum; wir triefen vom Witz des Wasserkünstlers; und, dass nicht fehle, was uns die Erinnerung an den wunderlichen Geschmack vom 17ten und 18ten Jahrhundert verlebendige, sehen wir plötzlich ein Felsentheater, auf welchem vor Zeiten öfter gespielt worden. — Einen anderen Ausflug machen wir nach dem schönen Schlosse Klessheim, einen dritten nach Leopoldskron; in den Moorgründen, die sich von hier bis zum Untersberge hinziehen, soll, wie die Sage uns meldet, die alte Heidenstadt Helfenburg (so verdeutschte man Juvavia) ihrer Laster wegen versunken sein.

Die Salzach bis Lend.

Wir scheiden von Salzburg, um an den Ufern der Salzach stromaufwärts zu wandern; doch nicht bis zu ihrem Ursprung wollen wir sie verfolgen, sondern nur bis Lend, wo die Strasse von Gastein mündet, welche wir einschlagen werden. Allenthalben stossen wir unterwegs auf einen frohen, rüstigen Menschenschlag, dessen körperliche Wohlbildung mit seiner gastlichen Freundlichkeit gegen Fremde im schönen Verhältniss steht; — eine wohlthuende Erscheinung, die wir auch schon in Berchtesgaden gewahrten, dessen Bewohner den Salzburgern wie Milchbrüder ähneln; von der Pietät des Volkes und seinem kindlichen Sinn zeugen die vielen „Vaterunserkreuze“ an gefährlichen Stegen auf eine einfache und rührende Weise; vor solchen Kreuzen, an denen kunstlos bemalte Täfelchen Unglücks- oder (wie selten!) Rettungsgeschichten darstellen und Rosenkranzkügelchen an einem Drahte befestigt sind, kniet so manches hübsche Alpenkind, so mancher rüstige Greis, und betet andächtig für die armen Seelen der Verunglückten, als wären es die von Geschwistern, Aeltern oder Kindern. Um so unangenehmer betrifft uns zuweilen der Anblick der Cretin's („Fexen“ im Volksmunde), deren Zahl im Salzburgerischen wie in Berchtesgaden leider nicht gering ist. In den schönsten Landschaftsparthieen verbittert uns ihr halbthierisches Treiben die frohe Stimmung und den vollen Genuss. Oft sind diese Unglücklichen still und bescheiden unter dem Fluch des Ekels

und Abscheus, den sie — nicht selten bis zu hohen Jahren — tragen; — oft aber auch ungestüm bis zum Grausen, tückisch und boshaft, als triebe sie ein Instinkt, sich an jedem einzelnen Mitglied der menschlichen Gesellschaft dafür zu rächen, dass sie aus dem ganzen Verbannde ausgestossen sind. Das Volk ist im Allgemeinen duldsam und mitleidig gegen sie; nur selten werden sie verhöhnt; und wenn bei der Narrenfastnacht in Salzburg nach alter Sitte ein „Fexenzug der Maxglaner“ erschien, so ward diese Benennung nur in unschuldiger Selbstpersifflage angewendet.

An Leopoldskron und Hellbrunn vorbeiwandernd, kommen wir durch Morzig, Anif, Niederalbe und Kaltenhausen nach der alten gewerbleissigen Stadt Hallein, die, von dem salzreichen Dürrenberg beherrscht, am linken Salzachufer liegt. Am Abhange des Dürrenberges, der sich 1067 Fuss hoch über Hallein erhebt, und von dessen Höhe der Riesenbach niederstürzt, gewahren wir das Knappendörfchen mit seiner Marmorkirche. Wir durchwandeln nun das Gebiet der weiland Grafschaft Kuchel, deren Herren am rechten Salzachufer im gleichnamigen Markte ihren Stammsitz und — wenigstens einige Zeit lang — in Golling ihren Wohnsitz hatten. Bei dem letztgenannten Markte begrüssen wir den hohen Göhl. Aus ihm stürzt der Schwarzenbach hervor und donnert, wo die Felsbrücke sich wölbt, majestätisch die steile Wand hinab. Einer alten Sage zufolge entspringt der Schwarzenbach aus dem Königssee, wo die Schiffer uns auf der Rückfahrt in einer Wand des rechten Ufers „das Kuchler Loch“ wiesen, durch welches das Seewasser in den Berg ströme, um zwischen Kuchel und Golling als Schwarzenbach wieder hervorzukommen. Auch einen Besuch der „Oefen“ (einer Schlucht von zusammengestürzten gewaltigen Felsen) welche die Salzach durchtoset, wollen wir nicht versäumen. Auf dem Brunneckerberge, der bei der Tuscherbrücke beginnt, liegt das Kirchlein Brunneck, neben welchem eine Quelle rieselt; auf dieser Stelle hatten, wie eine alte Sage erzählt, Joseph und Maria mit dem Christkinde Rast gehalten, und, als sie dürsteten, sei die Quelle entsprungen. — Jetzt nähern wir uns dem Engpass Lueg, durch welchen der Weg in's Pongau führt; die Wände des Hagengebirges rechts und des Tännengebirges links rücken hier so nahe an einander, dass wir, unwillkürlich aufathmend, sie im Geiste schon über

318



WATERFALL IN THE MOUNTAINS
In walking

uns sich zusammenneigen sehen, mit wollüstigem Grausen blicken wir in die Salzach hinab, welche die Schlucht durchrauscht; vor uns nur der schmale Streifen der Strasse, unter uns der Bergstrom, neben uns die ungeheuren Felswände! — Jetzt öffnet sich die Aussicht, und wie wir ins breitere Thal hinaustreten, gewahren wir auf einem mächtigen Felsen das Schloss Hohenwerfen, welches der Erzbischof Gebhard, ein Graf von Helfenstein, 1076 gründete und Matthäus Lang 1525 stärker befestigte. Die Ueberlieferung erzählt uns von einem um des Glaubens willen auf Werfen gefangenen Bauer aus dem Lungau, der dort sechs und ein halbes Jahr lang kein Wort gesprochen, und als er nach 22 Jahren die Freiheit erhielt, ein Seitenstück zu dem Gefangenen von Chillon, dieselbe verschmähte. Unter dem Schlosse breitet sich der alte Bannmarkt Werfen an der Salzach aus, vom Tännengebirge und von Hochalpen gedeckt. Wir machen einen Ausflug in's enge Blütenbacher Thal, das, der Chronik zufolge, seinen Namen davon erhielt, weil dem Erzbischof Hartwig, einem Grafen von Spornheim und Ortenburg, ein abgebrochenes Aestchen, miten im Winter, in der Hand Keime, Blätter und Blüten getrieben. Von Werfen kommen wir nach Bischofshofen, wo der heilige Rupert 580 die Pfarrkirche erbaut haben soll, nachdem schwebende Lichter zwei goldsuchenden Knechten, Tonazan und Ledi, das Grab des heiligen Maximilian daselbst gewiesen; auf einer Anhöhe, von welcher der Gainfeldbach 400 Fuss in die Tiefe niederstürzt, steht die Georgenkirche; in der Nähe soll einst das „Götzenschloss“ gewesen sein, ein nicht geheuerer Ort, wo feurige Hunde vergrabene Schätze bewachten; von Bischofshofen setzen wir unsre Wanderung über St. Johann nach Schwarzach fort, wo die Evangelischen schwuren, und bald erreichen wir, nachdem wir den Fall der Gasteiner Ach gesehen, das malerisch gelegene Lend, wo die Golderze, meistens jene vom Gasteiner Rathhausberg, in dem 1550 gegründeten Schmelzwerk geschmolzen werden.

Nach Gastein.

In Lend verlassen wir die Salzach, in welche sich die Gasteiner Ach ergießt, und klimmen den Engpass Klamm hinan, der zwischen ungeheuren Felswänden führt. Wo er sich öffnet,

sehen wir plötzlich wie durch einen Zauberschlag ein üppiges Fruchththal vor uns. Ueber Unterberg, Maierhofen, Dorf Gastein, Harbach und Laderding nähern wir uns dem Markt Hofgastein, dem Geburts- und Sterbeort des seiner Zeit weitgerühmten Christoph Weitmoser, der als armer Mann den Bergbau in der Gastein begann, anfangs mit so schlechtem Erfolge, dass er, um zu Ostern Fleisch essen zu können, den Brautschleier seiner Hausfrau verpfänden musste. Der Erzbischof von Salzburg lieh dem fleissigen Manne, als er dessen Muth und Beharrlichkeit erkannte, 100 Thaler, den Bergbau damit fortsetzen zu können; habe der Weitmoser kein Glück, so sei ihm die Zurückzahlung erlassen. Des Weitmosers Ausdauer aber krönte das Glück; bald war er so reich, dass Ritter und Grafen um seine Töchter warben; damals gab die Fundgrube „Krone“ in der Gastein, wie es heisst, eine jährliche Ausbeute von 20,000 Dukaten. Aber schon in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts (Christoph Weitmoser starb 1558) verminderte sich die Ergiebigkeit der Gruben und der Reichtum der Weitmoser zerfiel; die Sage davon gehört dem Rathsauberge beim Wildbad Gastein an, das wir jetzo erreichen.

Dicht am Hang der Tauern furcht sich ein hochgelegenes Thal von Westen gen Osten; da stehen die wenigen Häuser in erhabener und doch so traulicher Felseinsamkeit, von der G. H. Schubert so wahr als schön sagt: „mir hat der Anblick der grossen Gasteiner Natur etwas im Herzen zurückgelassen, das mich immer grüssen lässt und mich immer wieder hinruft. . . . Wenn man so an dem mächtigen, brausenden Wasserfall sitzt und in die gewaltige Natur umher hineinschaut, ist es einem, als mischten sich alle möglichen Stimmen der wilden Natur mit in das Brausen hinein; und das dampfende Räthsel aus der Tiefe, mitten aus dem Urgebirge heraus, gibt der Gegend für den Naturfreund noch einen tiefen, inhaltvollen Sinn dazu.“ Fünf heisse Quellen entspringen dort, deren Anblick den Leidenden schon durch Hoffnung heilt, (und Hoffen ist ja auch ein Genesen); er senkt eine verwelkte Blume in den wunderthätigen Quell, und in frischer Pracht blühet sie darin auf, und allüberall sieht er, so rauh ihm die Gegend auch dünken mag, die überschwellende, unbändige Liebeskraft der Natur zu Tage drängen. In der Nähe des Spitäles lässt uns eines Anblickes geniessen, der einzig in seiner Art; aus

einer Schlucht hinter dem Rathhausberge, an den der Feuersengberg sich im rechten Winkel reiht, stürzt wildtosend, dass uns die Sinne fast vergehen, die Ache hernieder, 270 Pariser Fuss in die Tiefe, des Staubbaches Thau fällt auf Häuser und Brücken ringsum immerdar; mitten im Wassersturz springt eine warme Quelle. Vom Pavillon und von der Eremitage am Reichenebenberg öffnet sich uns die schönste Aussicht des Thales. Einst haben darin „wilde Männer“ gelebt, so erzählt das Volk, die den Stallesenwald am Stubner Kogl neunmal absterben und wieder von Wurzel auf grün werden, und die ungeheuren Felsgipfel wie kleine Kinder wachsen gesehen; die wohnten in einer Höhle am Eingang der Klamm, und bewarfen die Vorübergehenden mit Aepfeln; riesig war ihre Stärke und die Menschen zitterten davor; aber die wilden Männer thaten diesen gar oft auch Gutes.

Von der Entdeckung der Gasteiner Heilquellen erzählt die Legende Folgendes: Zu Ende des siebenten Jahrhunderts sei es geschehen, dass Jäger einen Hirsch geschossen und den fliehenden bis zu dem Wasserfall verfolgt. Dort hätten sie zwei fromme Klausner, Primus und Felicianus, gefunden und bei diesen das edle Thier, das in der warmen Quelle seiner Wunden gepflegt. Aber erst manche Jahre später seien die Heilquellen im ganzen Pongau allgemein bekannt geworden durch drei Pilger, welche den Landleuten den Pfad gewiesen; den „drei Wallern“ zu Ehren wurde auf der Höhe zwischen Klammstein und dem Bärnkogel eine Kapelle erbaut, in welcher später (1619) ein wunderthätiges Kruzifix erhöht ward; der Kraft jener beiden frommen Klausner ward es auch zugeschrieben, dass das Beginnen des Bösen, der die Quellen von Gastein nach St. Johann versetzen wollte, nicht gelang. Wie der Segen des Rathhausberges versiegte, berichtet die Sage in verschiedener Weise. Einst ist die reiche und hoffärtige Weitmoserin durch die Klamm geritten; da sass ein Bettelweib am Weg und bat sie um ein Almosen. Die Weitmoserin aber gab statt dessen nur Spott und Hohn. Da rief die Bettlerin Gottes Fluch über die unbarmherzige Reiche, dass der Segen des Berges versiege und ihr ganzes Geschlecht in Elend untergeben möge. Aber lachend und voll Uebermuth zog die Weitmoserin einen kostbaren Ring vom Finger, warf ihn in die Ache und rief: „So wenig ich diesen Ring wiedersehe, so wenig wird Dein Fluch, o Thörin,

sich je an mir erfüllen.“ Einige Zeit darnach gab der reiche Weitmoser ein verschwenderisches Gelage und eine grosse Forelle ward dabei aufgetragen und vor die Hausfrau hingesezt, und diese fand im Bauche des Fisches ihren Ring. Der Fluch der Bettlerin ging bald in Erfüllung, der Bergseggen schwand und das Geschlecht der Weitmoser, deren Reichthum sprichwörtlich geworden war, verarmte. Eine andere Sage schreibt das Versiegen der schon von den Römern bebauten Goldgruben dem Uebermuth der Knappen zu. Einst war ein Goldklumpen von mehr als eines Zentners Gewicht gefunden worden, und grosser Jubel darüber in den Gewerkschaften. Da gab's Gelage, bei denen jeder Knappe, des köstlichsten Weines voll, sich schon als Edelmann sah, mit silbernen Hufeisen warfen die Uebermüthigen nach dem Plattenziele, mit silbernen Kugeln schossen sie auf der Jagd; so sündigten sie alle, im Wahn, dass des Berges Segen unerschöpflich sei, und so arg verhärtete sie der Uebermuth, dass sie einem gemästeten lebendigen Ochsen die Haut abzogen; als einer die Grausamkeit schalt, riefen die andern: „Was liegt daran? Können wir's doch bezahlen, und werden noch reicher werden, als wir jetzt sind, denn so wenig der geschundene Ochse noch brüllen und laufen kann, so wenig wird das Gold im Rathhausberg sich mindern.“ Da brüllte das gepeinigete Thier dreimal und rannte in das Röttschachthal; am andern Tage aber, als die Knappen die Grube wieder befuhren, war die Goldader verschwunden. Von einem andern reichen Schacht aber auf der Erzwiese wird erzählt, dass er nur verborgen und wohl noch wiederzufinden sei; das ist der Schacht der „Frau Maierin“, die 1637 um des Glaubens willen von ihrem Manne getrennt ward und auswandern musste, zuvor aber jenen Schacht mit Quadersteinen verschlagen liess.

Nachdem wir die malerischen Anlagen Gasteins besucht, — (jedes Plätzchen bietet dem Landschaftler eine eigenthümlich reizende Vedute) — durchwandern wir die ferneren Umgegenden, zuerst das Röttschachthal, dann das Anlaufthal, wo der Sturz des Höhkabrbachs und der Tauernfall unsre Bewunderung erregen, und wir den Ankogl besteigen, der sich 10,356 Fuss (Wiener Masses) über die Meeressfläche erhebt. Am reichsten belohnt uns ein Ausflug nach dem Nassfeld; an gewaltigen Wasserstürzen, dem Kesselfall, den Bärenfällen und dem Schleierfall,

be Weit-
lle ward
iese fand
rin ging
lecht der
ar, ver-
hon von
Kinappn
ners Ge-
den Ge-
es köst-
lbernea
e, mit
ie alle,
so arg
leben-
schalt,
bezab-
denn
kann,
Da
hach-
wieder
n rei-
nur
hacht
hrem
enen

—
rei-
ten,
der
ng
uss
e-
s-
b,



Fig. 41. — A Mountain Ranch.



DER RAUEN FALLE





kommen wir vorbei und betreten nun die erhabene Fels-Einsamkeit, in welcher alles Lebendige sich versteinert zu haben scheint, ein Asyl der Verzweiflung, Müttern offen, die alle ihre Kinder Männern, die ihr Vaterland verloren; gut zu hausen ist da oben für sie, keines Menschen Stimme, keines Vogels froher Gesang schallt bis dahinauf, dunkler wölbt sich der wolkenlose Himmel hier über ihnen, näher sind ihre trotzigten Scheitel den Blitzen, und das Heulen des Sturmes, das Rollen des Donners schallt ihnen als Musik, die letzten Regungen der erstarrenden Lebenskraft zu wecken, bis sie sich schweigend in die Majestät ihres Schmerzes hüllen und Stein werden, wie die Natur rings um sie. — Wir aber, die wir bis zum letzten Athemzuge mit dem Gesckicke ringen wollen, steigen wieder zu den Wohnungen der Menschen nieder und freuen uns jedes Abendsonnenstrahles und jedes Augenblickes, den wir ganz durchleben, und fühlen uns freier, als in der Einsamkeit, in der Mitte derer, mit denen wir leiden und tragen, und stolzer in dem Gedanken, dies zu können!

Das Salzkammergut.

Von Golling aus, wohin wir von unsrer Gasteiner Wanderung zurückkamen, wenden wir uns östlich in das herrliche Abtenauer Thal; über den Bergpass Gschütt kommen wir dann in das hochgelegene, etwa vier Wegstunden lange Alpenthal, welches der wilde Gosaubach durchtoset, und einzeln liegende Höfe, von fleissigen Protestanten bewohnt, so recht traulich und heimelig machen, und die gewaltigen Pfeiler des von Spielbichler 1757 für die Solenleitung erbauten, 70 Klafter langen Gosauzwanges schmücken; an den Wurzeln des Dachsteins breiten sich die beiden Gosauseen, der vordere und der hintere (oder Kreidensee), in paradiesischer, von Bergwäldern umfriedeter Einsamkeit aus. Wir befinden uns bereits im Salzkammergut, — im engen Zauberkreise (von $11\frac{3}{4}$ Quadratmeilen), innerhalb dessen die ganze Erhabenheit, Lieblichkeit und Mannigfaltigkeit der Schweizernatur zusammengedrängt ist.

Vom Gosauthal wandern wir, an der Gosaumühle vorbei, an den Hallstädter See hinab. Schwarz wie der Grund eines Grabes liegt sein Spiegel vor uns, — wie eines Grabes Wände steigen an seinen Ufern die Felsenmassen des Zwölferkogls, des

Thurmeckkogls und des Schafecks empor, und wie wir, in Gedanken versunken, auf die dunkle stille Wasserfläche hinstarren, ist es uns, als theilte sie sich allmählig und aus dem Grunde stiege langsam und schweigend der Engel des Todes empor, und höbe die Wasser wie einen ungeheuren schwarzen Mantel an sich herauf und wüchse mit ihnen bis zur Höhe der Berge, — jetzt streckte er den Arm und das Schwert in der Faust weit aus, und die Tropfen fielen vom Schwerte nieder, und das blasse Antlitz leuchte wie ein Gletscher im Mondesschimmer. — Doch plötzlich wird's sonnighell vor unseren Blicken, die ersten Bilder unsrer Phantasie verschwinden, und als ob Schleier gefallen, bewundern wir eine grossartige Landschaft. Am jenseitigen Ufer des Sees entdecken wir freundliche Häuser, an die Abhänge himmelanragender Berge hingebaut; wir besteigen einen Kahn und rudern in den Sec. Während wir der Erzählung der Schiffer lauschen, wie drei Monden lang im Winter kein Sonnenstrahl auf den See und die Hallstadt fällt, und in der Lahn gar vom Oktober bis zum März, — entfaltet sich das Bild in seiner ganzen erhabenen Schönheit. Die Schiffer nennen uns die Berge, die auf die Hallstadt herabblicken, dort ragt der Salzberg am hohen Plassen, jener weisse Streifen in der senkrecht tiefeingefurchten Felsschlucht ist der Fall des Mühlbachs. In der Mitte des schwarzen Sees blicken wir um uns nach allen Seiten des grossartigen Panorama's hin und horchen den Rathschlägen der Schiffer, wie wir den Dachstein, der im Süden der Hallstadt sich erhebt, besteigen, „über den Rudolphsturm dort auf dem Salzberg müssten wir, den der Kaiser Albrecht (1284) erbaut, und ein anderer Kaiser, der letzte Ritter, besucht, (wie noch an einer Raststätte unterwegs zu lesen sei, (viele Knochen von Kriegersleuten würden dort gefunden) — dann über die Spraderbachwand und über die Tropfwand, dann kämen wir durch den Thiergarten und die Herrengasse, über die Ochsenwiesalm und das Taubenkar.“

Während der Fahrt hat indessen die Lage der alten Hallstadt selbst, wo die Römer zahlreiche Spuren ihrer Anwesenheit hinterlassen, und besonders der Kirche, in welcher im 12ten Jahrhundert ein Concil gehalten worden, unsre Aufmerksamkeit gefesselt; und wie wir endlich gelandet, gilt unser erster Besuch dem Gotteshause, das uns von der Höhe so traulich gewinkt, und den

Schläfern, die sich, wie Kinder um die Mutter, rings um sie her sanft unter Rasen gelagert haben; von dem Friedhofe blicken wir hinüber nach dem hohen Sarstein, an dessen Fuss das Schlösslein Grub sich uns zeigt, das einst den Rittern von Eiselsberg gehörte. Nach kurzer Rast brechen wir auf und folgen dem Führer, der uns zu dem Kessel und zu dem Hirschbrunnen geleitet, etwa ein Viertelstündchen vom Markt entfernt. Das sind zwei grosse Krater am Ufer des Sees, aus denen zu Zeiten die Alpenwässer überströmen, die durch die Adern der Berge rinnen, wenn hoch oben am Dachsteingletscher der Schnee schmilzt. Dann weist uns der Führer den Weg zwischen der Hallstadt und der Lahn ins Echernthal, durch einen harzduftigen Bergwald hinan; in des Hierlats Felsenreich sind wir gekommen, dumpf Getöse schallt uns entgegen; immer lauter wird's, je weiter wir vorwärts dringen, und mit Eins überrascht uns der Anblick des Waldbachstrubs; da stürzt der Waldbach, zwiefach getheilt, aus der Schlucht in die Tiefe, ein ungestümer, vor Lust aufheulender Bote, den der Berggeist dem See zusendet. —

In einer Stunde sind wir in der Hallstadt zurück und halten weidliche Rast; denn eine weite, beschwerliche Wanderung ist's, die wir nun beginnen wollen. Dem Rathe der Schiffer folgend, steigen wir die Felstreppe hinan, die zu dem Rudolphstürme führen, in welchem der Bergmeister wohnt, und dann zu dem Berghaus, wo wir uns schnell in Knappen verwandeln, um den reichen Salzberg zu befahren, der einen Besuch wohl verdient^{*)}. Nachdem wir ihn wieder verlassen, schlagen wir den bereits angegebenen Weg nach dem Dachstein ein. Ermattet von beschwerlicher Wanderung langen wir auf dem ungeheuren Eismeer an, auf dem der Bergesfürst seine Throne aufgerichtet, die Riesenspeiler des Thorsteins, das hohe Kreuz, den Gjaidstein und das Diendel; in drei Eisberge theilt sich der Gletscher, in das „Karls-Eisfeld“, das „Kleineis“ und den „todten Knecht“. Die Häupter entblöst! Wir fühlen den Odem des Ewigen, der denkt und will — und eine Welt wird, — der denkt und will — und eine Welt

^{*)} Er hat sechszeu Aufschläge und gibt eine jährliche Ausbeute von zwei Millioen Eimer Sole, von denen in der Lahner Salzpfanne täglich mehr denn 1500 versotten werden.

vergeht! Wir Menschen bauen dir Tempel, unerforschlich Schaffender! Was sind sie in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit, mit ihrem Bilderschmuck und mit ihren Hymnen, gegen diesen Tempel, in dessen Umkreis nur selten ein lebendes Wesen tritt? Zeugen deiner Allmacht stehen diese kahlhäuptigen Riesen, deren Scheitel das Firmament tragen, und der Mensch fühlt hier seiner Wesenheit ganze Erhabenheit, weil er sich ganz — nur als dein Kind fühlt!

Von der Hallstadt fahren wir wieder über den See und kommen nach Steg, wo die Traun ihn verläßt; dann wandern wir über Goisern und Lauffen, wo der wilde Lauffenfall, nach Brunnleiten und über Roittendorf nach dem Markte Ischl, dem fashionabelsten Bade des Erzherzogthums Oesterreich, wo sich seit den letzten zwei Decennien die höchsten Klassen der Gesellschaft ein Sommer-Rendezvous geben; wunderlich genug nimmt sich die blasse, feine Physiognomie der Geburts- und Geld-Aristokratie der ewig jungen und frischen Alpennatur gegenüber aus; die bedächtig hinwandelnde, jeden Schritt zuvor messende Sitte der vornehmen Welt auf den Vorbergen der gewaltigen Gebirgsketten, die das von den schäumenden Wellen der Traun und der Ischl durchschnittene Thal umschliessen, (im Norden steigen über dem Höllengebirge der Höllenkogl und der Wildenkogl empor, gen Nordosten blickt die Ziemitz in's Thal hinab, an welche der Hainzen sich lehnt, — südwestlich reiht sich an diesen das Kattergebirg, südöstlich erhebt sich der schon zu Leopolds des Glorreichen Zeit bebaute Salzberg 529 Klafter hoch, etwa ein Stündchen von dem Markte entfernt). Längs der Traun ziehen sich die einfachen Häuser in langer Reihe hin; auf einem Hügel thronet die Nikolauskirche, deren Thurm noch aus der Zeit Rudolphs I. von Habsburg stammt, in welcher das Gotteshaus gegründet wurde; der Kirche gegenüber erblicken wir das neue Badehaus mit der Inschrift: „*In sale et sole omnia consistunt*,“ daneben das Pfaunhaus; auf dem Wolfsbühel steht das Schloß, ein Eigenthum des Grafen Kollowrat. Ringsum sind zahlreiche Plätze, zu denen die Gäste wandeln, um reizende Aussichten zu genießen, „Hygieens Gruss“, „Potokos Erbauung“, „Elisens Sitz“, „Caroliuens Panorama“, die „Theresienhütte“, „Malfattis Himmel“, „Schmalnauers Hof“, die „Magyarenbank“ und „Sophiens Sitz“, das „Bel-

vedere“, „Eleonorens Einsamkeit“, der „Fürstenplatz“, der „Karinolenplatz“ und so manche andere, deren Benennungen meistens an die erlauchten Personen aus dem Kaiserhause erinnern, welchen Ischl in den wenigen Jahren, seit es ein Badeort geworden (1822), das rasche Aufblühen seines Wohlstandes zu danken hat; dem Andenken des vielgeliebten Kaisers ist in Ischl der „Kaiser-Franzens-Alpenberg“, und ausserhalb des Marktes der „Kaiser-Franzens-Weg“ geweiht, (der auf der Solenleitung von der Kaltenbachau, — in welcher der Rudolfsbrunnen springt, und die Ruinen von Wildenstein stehen — nach Lauffen führt).

Ischl bildet so ziemlich den Mittelpunkt des Salzkammergutes, und so wollen wir denn von hier aus die malerisch interessantesten Parthien desselben besuchen, zuerst den Traunsee, dann den Attersee und den Mondsee, und hierauf längs des Wolfgangsees nach Salzburg zurückkehren, um wieder dem Laufe der Salzach, abwärts bis zu ihrer Mündung in den Inn, zu folgen.

* * *

Die Solenleitung ist unsere sichere Richtschnur, wenn wir im Traunthale weiter wandern, um Langbath und Ebensee zu erreichen, wo die Traun in den See stürzt, der von ihr seinen Namen empfängt und sich in einer Länge von 6310 Klaftern gen Norden zwischen den steilen Wänden des Hochgebirges bis an sanftere Waldhöhen hin ausbreitet. Bei Langbath senken sich die Hänge des Kranabithsattels ins enge Thal herein, vier Stunden bedürfen wir, um vom Langbather Calvarienberge aus über den Mimmersberg, die hohe Rast und das Gsoll, den höchsten Kogl jenes Gebirges, das dem Höllengebirge angehört, zu ersteigen, und die beiden Langbathseen zu befahren, die am Fusse jenes Berges liegen.

Nach Langbath zurückgekehrt, besteigen wir einen Kahn und rudern auf dem Traunsee nordwärts. Da zeigen sich uns am rechten Ufer desselben die majestätischen Felsenwände des Röthelsteins und des Traunsteins, der 890 Klafter hoch aus der dunkelgrünen Fläche des Sees emporsteigt, am nächsten gewahren wir die wild hinanstarrenden Zacken des Edlakogls und Spitzelsteins, links gipfelt der steile Sonnsteinspitz empor; plötzlich halten die Schiffer die Ruder ein und fragen uns,

ob wir den See zum erstenmale befahren. Da wir die Frage bejahen, kündigt uns der Aelteste von ihnen mit feierlicher Miene an, dass wir die Taufe empfangen werden. Wir lächeln darüber und versichern unerseits, dass wir zu nichts weniger Lust hätten, als auf Knall und Fall Wiedertäufer zu werden. Doch schon hat unser Schiffer das Haupt entblösst — (sein junger Gehülfe folgt seinem Beispiele) — und schickt sich ohne Weiteres zu der Ceremonie an. Was wollen wir machen? sind wir nicht in seiner Gewalt? Er aber gebeut uns ohne Umstände, die Hüte abzulegen, dann fasst er mit possirlicher Würde eine Hand voll Wasser aus dem See, benetzt uns damit, und spricht feierlich die Worte: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Geistes taufe ich Dich und Dein Name soll sein Augustus von Hochkogel“; so naht er sich jedem von unserer Gesellschaft und tauft den einen „Konradus von Traunstein“, den andern „Josephus von Edlakogel“ und eine Dame, deren Liebenswürdigkeit ihm eine Galanterie abzwingt, „Caroline von Schönberg“. Kurz, die örtliche Sitte muss ihr altes Recht behaupten, und es versteht sich von selbst, dass wir dem ketzerischen Wasser-Pfarrer die Stolgebühr nicht vorenthalten dürfen. Die Ruder werden nun wieder eingesetzt und plötzlich überrascht uns der Anblick der uralten Hofmark Traunkirchen auf einem in den See hinausgestreckten Vorgebirge. In einer kleinen Bucht landen wir und steigen zu der Kirche hinan, die zuerst dem Nonnenkloster Neumünster^{*)}, und nach dessen Auflösung im siebenzehnten Jahrhundert den Jesuiten bis zur Aufhebung ihres Ordens gehörte; die Schiffer hatten uns die Kirche als die schönste im ganzen Lande beschrieben, doch wir finden unsre Erwartung ziemlich getäuscht, jede Erwartung hingegen übertroffen, da wir den See überblicken. Am rechten Ufer sehen wir, unsere Seefahrt fortsetzend, die gähnende Schlucht der Eisenau, am linken die der Viechtau, in welcher der Weststurm lauert, den die Schiffer so sehr fürchten. An demselben Ufer erheben sich das freundliche Schloss Ebenzweier,

*) Eine Sage, der von Frauen-Chiemsee ähnelnd, schwebt auch um diese Stätte; Ritter Konrad von Eisenau liebte Lutgarden, eine Nonne in Traunkirchen, und schwamm in jeder Nacht zu ihr herüber, bis er in einer finstern Nacht in den sturmempörten Wellen den Tod fand.



1885. June.

*image
not
available*

weiterhin Altmünster, in dessen Kirche der Herbersdorfer ruht, von dem die Bauern im Bauernkrieg sangen:

„Von des Herbersdorf Joch und Tyrannei
und seiner grossen Schinderei
mach' uns, o lieber Herrgott, frei;
weil es dann gilt die Seel' und Gut,
so gelt's auch unser Leib und Blut;
Gott geb' uns einen Heldenmuth,
es muss sein.“

Hinter der Kirche zieht sich die Römerstrasse hin*). Weiterhin zeigt sich das Schlösslein Ort, — das mit dem aus dem Wasser emporsteigenden Seeschlosse Ort durch eine Brücke zusammenhängt; — am andern Ufer zeigt sich uns mittlerweile das Dörflein Traunstein, der Freisitz Roith am Abhange des Roithberges, von wo der Pfad zur Himmelreichswiese hinanführt, und das Schloss und Dorf Weyer. Und nun liegt, wo die Traun den See wieder verlässt, das freundliche Städtchen Gmunden vor uns, im Halbkreis das nördliche Ufer des Sees umschiegend. Die Linzer Eisenbahn mündet hier und ladet zu rascher Fahrt ein. — Die Pfarrkirche, wo jener Held des Bauern- und des dreissigjährigen Krieges, der „Soldat“ und „Schrammhans“ *par excellence*, Gottfried Heinrich von Pappenheim**), seinen Schlachtde-

*) Von Altmünster berichtet der Volksglaube, dass es der älteste Ort im ganzen Gau; am Kolmansberg und auf dem Platze, wo jetzt die Kirche hätten Heidentempel gestanden, die der Einsiedler Hieronymus zerstört, und von Hoherk bis an den Adlersberg hin habe sich eine grosse Stadt ausgedehnt; Kaiser Karl der Grosse aber habe die ersten Geistlichen hie hergebracht.

**) „Haseha, da kommt der unsinnig
Von Pappenheim geritten ganz grimmig,
Rennt über alle Zäun' und Gräben,
Dass ihm gleich die Haar' aufstäben,
Stellt sich, als wür' er winnig,
Kein Prügel, kein Stecken
Will gegen ihn klecken,
Noch unsre Kolben spitzig,
Kein Büchsen, kein Degen,
Auch gar der Wundsegen;
Er ist uns viel zu witzig,

gen neben dem Hochaltare aufhing, sowie die Spitalkirche, das Rathaus, das Kapuzinerkloster verdienen wohl, dass wir sie besuchen.

Das Ziel unseres zweiten Ausfluges von Ischl aus ist der nordwestlich gelegene Attersee, der grösste im Salzkammergut, (er misst 10,300 Klafter in der Länge, 1741 in der Breite, während der Traunsee nur 6310 in der Länge und 1570 in der Breite). In vier Stunden erreichen wir, über Ebensee und durch das Weissenbachthal an dem Zerrennhammer und dem Holzaufzug vorbei, seine reizenden Gestade; am südwestlichen liegt das idyllische Dorf Weissenbach, am nördlichen das Schlösschen Kammer, am östlichen — Steinbach, wo die uralte Kirche unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, und Weiberegg, wo 1830 römische Gebäude ausgegraben wurden. Wie auf dem Traunsee der Westwind aus der Viechtau, so ist auf dem Attersee der Südwind (volkstümlich Sunnawind) der Schrecken der Schiffer.

Von Weissenbach fahren wir nach Unterach, wo der Atterbach, aus dem Mondsee kommend, in den Attersee mündet, und wandern in dreiviertel Stunden an den ernsten Mondsee, dessen Einsamkeit die majestätischen Bergwände des Schafbergs, des sagenreichen Drachensteins, des Schobers behüten. Wo jetzt am nördlichen Ufer das Wrede'sche Schloss steht, hatte Odilo, der Agilolfinger, 748 das einst weitberühmte Benedictinerkloster gegründet, dessen Kirche, ein schöner Bau im deutschen Styl, die Gebeine des frommen Abtes Konrad bewahrt, den 1145 seine Unterthanen mordeten. Nicht weit vom Mondsee ist der Jungfernen (Zeller-) See, von dessen Entstehung uns die Sage meldet, dass einst hier schönes Fruchthland gewesen, mit einer Kirche und einem Schloss, in dem zwei Schwestern wohnten, deren eine so lang ein ruchlos Leben führte, bis des Himmels Langmuth endlich erschöpft war; da ist das Schloss und die Kirche versunken, die wilden Wasser, die plötzlich hervorgeschossen und den See gebildet, decken nun beide.

Ich glaub' fast ohn' all'n Zweifel,

Er sey selbst ganz der leidige Teufel.“

Also sangen die Bauern des Landes ob der Enns von ihm, ihrem Schrecken.

*image
not
available*

*image
not
available*



Frühjahr 1902

AN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

H. H. H. H.

Landschaft, d. Kunst. Verlag

Den Weg von Ischl nach Salzburg durchmessend, kommen wir an den Wolfgangsee, von dessen himmel-heiterem Blau die trunknen Blicke sich nicht abwenden können. Drei Stunden in der Länge und eine in der Breite liegt der klare Spiegel vor uns, auf welchem schwerbefrachtete Schiffe mit vollen Segeln schwimmen; über ihm steigt der Schafberg (5628 Fuss über der Meeresfläche) in die Wolken empor; die freundlichen Marktflecken St. Wolfgang (am nordöstlichen) und St. Gilgen (am westlichen Ufer) beleben die herrliche Scenerie. Der See heisst ursprünglich Abersee, seinen jetzigen Namen empfing er von dem heiligen Wolfgang, der mit Piligrin von Passau die Ungarn bekehrte, und, 972 zum Bischof von Regensburg geweiht, so segensreich dort wirkte, dass alles Volk daselbst ihn fast anbetete. Voll Demuth entfloh er mit einem frommen Laienbruder auf den einsamen Falkenstein am Gestade des Abersees; dort baute er sich eine Klause und lebte in dieser Abgeschiedenheit bis zum Jahre 977. Noch heute zeigt man euch dort seine Höhle, den Brunnen, dem er gebot den Felsen zu verlassen (die Pilger pflegen sich in der Quelle zu waschen), den „fallenden Berg“, den der Böse rollen wollte und der Heilige aufhielt, und im Stein die eingedrückten Spuren seines Hauptes und seiner Hände. Als er bei einem furchtbaren Gewitter seinen Genossen verloren, suchte er sich eine andere Wohnung und warf auf der Stelle, wo er zu beten pflegte, das Beil, mit welchem er die Gegend entwilderte, ins Thal; wo er es wiederfände, wollte er ein Bethaus bauen. Das Beil flog eine halbe Stunde weit auf jene Stelle, wo jetzt die Wolfgangskirche steht; den Ort, wo er den Wurf that, bezeichnet eine Martersäule, und jenen, wo er, das Beil suchend, rastete, ein Stein, der seine eingedrückten Fusstapfen bewahrt. Das Kirchlein aber, bei dessen Bau die Anwohner ihm hülfreiche Hand leisteten, weihte er St. Johannes dem Täufer. Ein verirrter Jäger fand ihn endlich und brachte die Kunde nach Regensburg, wo die ganze Gemeinde sich darob freute und dem geliebten Seelenbirten Boten mit der Bitte, er möchte wiederkehren, schickte. Er starb 994, wurde zu St. Emmeram begraben und 1032 heilig gesprochen. Zu seiner Siedelei wallten zahlreiche Pilger und bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts wohnten Einsiedler, dem Beispiele des Heiligen nachfolgend, am Falkenstein; auch eine Minnesage schwebt

über jenem Orte, von Rainulf dem Ritter, der sich hier um die Geliebte härmte, die der erzürnte Vater im tiefen Thurme verschloss; nach langen Jahren vernahm er in seiner Einsamkeit ein leises Stöhnen und fand vor seiner Schwelle einen Pilger, der, um Aufnahme flehend, zu seinen Füßen lag; als er ihn in die Zelle trug, erkannte er im Pilger — die Geliebte, deren Vater gestorben, — nud dankbar priesen nun Beide die unerforschlichen Wege des Herrn. Die dem heiligen Wolfgang zu Ehren in dem allmählig entstandenen Dorfe 1084 neu erbaute Kirche wurde 1429 mit dem Ort ein Raub der Flammen, bald aber erhoben sich beide aus der Asche, der Neubau der Kirche ward 1463 vollendet; die edle Struktur derselben verdient unsre Aufmerksamkeit, nicht minder der herrliche Flügelaltar in altem deutschen Style mit vortrefflicher Schnitzarbeit (von Michael Pacher von Praumeck, von 1481) und mit Malereien im Geschmache Michel Wolgemuth's; auch bewahrt die Kirche das Portatile des heiligen Wolfgang, sein Beil, seinen Krummstab und Kelch und ein interessantes altes Evangelistarium. In der Kapelle neben der Kirche wird das vermeintliche Grab St. Wolfgang's gewiesen. Auch das 1695 neu hergestellte Pfarrgebäude, in welchem Kaiser Leopold I. 1683 weilte, verdient einen Besuch wegen des schönen Brunnens von Metallguss mit St. Wolfgang's Bildsäule, (eines Werkes von Meister Leonhard zu Passau von 1515), welcher den Hof schmückt. Dicht an der Kirche erhebt sich der Calvarienberg, von welchem aus sich eine reizende Aussicht über den See hin und auf die schroffen Gebirge am gegenüberliegenden Ufer desselben aufthut. Gleich hinter dem Markte St. Wolfgang beginnt der Pfad, der durch herrliche Bergwälder und über Alpen, auf denen gastliche Sennhütten dem Wanderer offen stehen, zwischen grossartigen Felsenparthieen zum steilabgerissenen Gipfel des Schafberges (im Volksmund: des Teufelsabbisses) führt, von welchem ihr das erhabene Labyrinth der Alpenzüge mit seinen leuchtenden Juwelen, den Seen, rings um euch überschaut und zur andern Seite das schöne Baierland, bei dunstfreiem Himmel und mit scharfen Augen sogar die Münchener Frauenthürme am äussersten Saume des Horizonts erkennen könnt. Am westlichen Ufer des Sees verweilen wir in St. Gilgen, um den reizenden Anblick des Sees nochmal zu geniessen; dann steigen wir, die Poststrasse verfol-

gend, die Bergeshöhen hinan, oft genug unterweges zurückblickend auf die Landschaft, von der wir uns nicht trennen zu können glauben. Ueber Fuschl, wo ein kleiner See sich ausbreitet, und Hof setzen wir unsre Reise nach Salzburg fort, das wir endlich, sobald wir Gnigl erreicht haben, im Hintergrunde des Zauberberthales gewahren und mit freudigem Zurufe wieder begrüßen.

Die Salzach bis zu ihrer Vereinigung mit dem Inn.

Von Salzburg aus schiffen wir auf der Salzach in kaum zwei Stunden nach der alten Stadt Laufen, die einst dem Erzstifte Salzburg gehörte und jetzt Baiern einverleibt ist; am linken Ufer der Salzach breitet sich die Stadt aus, zwei Vorstädte derselben am rechten Ufer des Stromes liegen auf österreichischem Gebiet; in dem Schlosse, das der Salzburger Erzbischof Wolf Dietrich 1608 erbaute, hielten sonst die Salzburger geistlichen Fürsten im Herbste einige Wochen lang Hof. Von den eigenthümlichen Sitten und Bräuchen der Schifferzunft in Laufen wusste man viel zu erzählen, wie an 1200, theils Männer, theils Weiber, derselben angehörig, und wie beiderlei Geschlechter wetteifernd um den Preis der Geschicklichkeit gebuhlt, beim Schifferstechen sowohl, das sie in scharlachnen Kleidern begingen, als auch zur Winterszeit, auf dem Thespiskarren von Ort zu Ort ziehend. Weiter hinab erreichen wir auf unserer Stromfahrt Tittmaning, gleichfalls am linken Ufer der Salzach. Auf dem alten Schlosse, das, auf einer felsigen Höhe thronend, die Stadt beherrscht, residirten öfters die Salzburger Erzbischöfe. In der Stadt verdiente die Pfarrkirche, welche der Erzbischof Paris von Lodron 1633 zur Collegiatskirche erhob, und die Augustinerkirche unsere Aufmerksamkeit.

Nicht allzulange sind wir wieder unterweges und schon sehen wir die Zinnen des Schlosses von Burghausen, (eigentlich dreier Schlösser, worin, wie die Volkssage berichtet, drei feindliche Brüder gehaust). In diesem Schlosse liess Heinrich von Landshut, der karge Fürst, seinen Sohn Ludwig aufwachsen, mit diesem ward darin auch dessen Vetter, der junge Albrecht von Brandenburg, erzogen; Beide, die des Nachts in einem Bette schliefen, hadereten die ganze Zeit des Tages über eifrig mit einander; „Ihr Herren tragt einen Korb voll Unglück feil, Gott weiss, wo Ihr ihu

ausschütten werdet“, rief ihnen einst der Ritter Wilhelm von Rechberg zu, — bei Giengen schütteten sie jenen Korb später (1462) aus. In einem Thurme dieses Schlosses verlebte der alte Ludwig im Bart den Rest seiner Tage als Gefangener, — auch im Kerker und bis zum letzten Athemzug unbeugsam; „Hätt' mir das wer in meiner Jugend gesagt, dass ich gar so viel leiden sollt', ich glaub' nit, dass alle deutsche Fürsten mich dazu hätten bringen mögen“, sprach der unglückliche Greis, der die ruchlose Hand seines Sohnes, des Buckels, noch schwerer als den Hass seines alten Todfeindes Heinrich von Landshut empfunden; hier starb der Schwergeprüfte am 1sten Mai 1447, eine Stunde nach Mitternacht. In diesem Schlosse bewahrten die Landshuter Herzoge ihren weitberühmten Schatz, für dessen Transport gen Neuburg an der Donau (nach Georgs des Reichen Tode) siebenzig sechsspännige Wagen benöthigt wurden. Burghausen gegenüber am rechten Ufer der Salzach liegt Ach, mit einer Wallfahrtskirche, deren Entstehung vom Jahre 1354 datirt, in welchem das Gnadenbild der Mutter des Heilands, das Kind im linken Arme, eine Traube in der rechten Hand, auf der Salzach herabschwamm. Nicht weit unterhalb Burghausen, unfern Pandorf, ergießt sich die Salzach in den Inn; auf diesem schiffen wir nach Passau zurück und horchen den Erzählungen der Schifflente von den Sitten und Bräuchen der Anwohner dieses Stromes.

Mancher Aberglaube hat sich unter ihnen, besonders im Innkreise des Landes ob der Enns, erhalten; sie glauben noch steif und fest an das „Teufelausbrüten“, um durch des Bösen Hülfe reich zu werden; wer solches wolle, der müsse Gott absagen, und werde ein schwarzes Ei finden, das ein Hahn gelegt, das müsse er, die ewige Seligkeit abschwörend, neun Tage lang in der Achselhöhle tragen, in der neunten Nacht aber, mit dem zwölften Glockenschlage, werde der Böse aus dem Ei hervorspringen und ihm dienen. Auch das „Rauneln“ (Chiromantie) wird in der Sylvesternacht noch veranstaltet; so auch das „Kreisstehen“ in der Christnacht. Um das Schloss Forchtenau, am „Hunnen“- (Ungarn-) „Schlachtfeld“, tobt das „wilde Gejaide“; der schwarze Hund hetzt dort noch immer den gottlosen Grafen. Wie stark noch die Gewalt des Aberglaubens, entnehmen wir aus einer Erzählung von einem Bäcker, der zu einem „berufenen Mann“ ge-

kommen, dass dieser ihn mit dem Bösen bekannt mache. Der Zauberer gebot seinem Klienten, wohl um seine Geduld auf die Probe zu stellen, eine geraume Zeit sich bis an den Hals in einem Ameisenhaufen im Walde zu begraben, ohne sich zu rühren; — und — wer sollte es für möglich halten? — der Abergläubische bestand diese Probe, den Beweis lieferte sein gefundenes Skelett! — In Laufen hörten wir von der Sitte des gemeinen Volkes, im Winter, Komödien aufführend, das Land zu durchwandern. Diese Sitte herrscht auch im Innkreise des Landes ob der Enns; am Dreikönigstage findet noch der Mummenschanz: das „Sternsingen“ statt, und in der Osterzeit wird in gereimter Zwiesprach der Streit des Sommers mit dem Winter und dessen Besiegung (vermittelst einer derben Tracht Prügel) dargestellt. Pferderennen sind seit Jahrhunderten ein Lieblingsfest der Inn-Anwohner; seltener sind die Ochsenrennen und das Rennschlittenfahren; das „Gansreiten“ (eine Thierquälerei) ist in neuerer Zeit ziemlich abgekommen, wogegen das „Ringelstechen“, das „Sacklaufen“ und das „Hosenlaufen“, das „Bockschießen“ (ein Kegelspiel, wobei ein burlesk geputzter, feister Bock der Preis), das „Ringeln“ und das „Eisschieben“ noch üblich sind. Das „Breistehlen“ ist eine Belustigung beim „Flachsrißeln“, die an spartanische Sitte erinnert; es handelt sich nämlich um die Kunst, die gestohlene Beute vor Aller Augen schnell in Sicherheit zu bringen, und, welcher Dieb sich fangen lässt, wird schmäählich verhöhnt, wogegen der Glückliche beim Mahl die Würde des Tischköniges und beim Tanz die Ehre des Vortänzers erhält.

Heinrich von Baiern. 1353 erhielt sie die peinliche Gerichtsbarkeit und die Vervollkommnung ihrer bürgerlichen Verfassung. 1476 überfielen sie die Lichtensteiner und steckten die Vorstädte in Brand. 1490 erweiterte und verschönerte sie Kaiser Friedrich und erklärte sie zur Hauptstadt des Landes ob der Enns; am 19ten August 1493 starb er dort. 1521 feierte Ferdinand I. in Linz seine Hochzeit; er erweiterte und verschönerte das alte Schloss der Erzherzoge. Die Stadt wurde 1509 durch einen furchtbaren Brand, 1541, wie später 1562 und 1585, durch die Pest verheert. Die Reformation fand hier fast alle Herzen für sich offen, 1550 bekannte die Bevölkerung die evangelische Lehre. 1626 hielt die Stadt eine Belagerung durch das Bauernheer aus. 1741 besetzten sie die Franzosen für Karl VII., der sich daselbst am 2ten Oktober als Erzherzog huldigen liess; aber schon am 23sten Januar des folgenden Jahres ergab sich Linz mit Kapitulation wieder an Maria Theresiens Feldmarschall, den Grafen Khevenhiller. 1785 emancipirte der unsterbliche Joseph Linz von dem Sprengel des Hochstifts Passau, zu dem es bis dahin gehört hatte, und gab ihm ein eignes Bisthum; 1805 zogen die Franzosen, Sieger über die russische Arrieregarde, in Linz ein. Der Beginn der Eisenbahnfahrten nach Budweis und Gmunden am Traunsee, und die Verbindung der österreichischen mit der bairisch-württembergischen Dampfschiffahrt — beides in unseren Tagen — schliessen die Reihe der Denkwürdigkeiten der Hauptstadt Oberösterreichs als zwei Ereignisse von ebenso grosser Wichtigkeit für materielle Wohlfahrt als von Bedeutsamkeit für den Fortschritt der geistigen Bewegung in Oesterreich, auf welche unsre Touristen, in alten Vorurtheilen befangen, zu achten sich so wenig Mühe geben, — vielleicht nur deshalb, weil man sich in Oesterreich so wenig darum kümmert, prunkend das zur Schau zu stellen, was sich als ein naturgemässes Produkt der beiden mächtigen Faktoren: der Zeit und des Volkes, entwickeln musste; wahrlich, in dieser Bescheidenheit achtet den edelsten Stolz! Bestehende Zustände erscheinen uns, nicht weil sie solche sind, preisenswerth, nur als Resultate eines inneren Organismus fassen wir sie ins Auge, inwiefern sie zugleich, als Keime künftiger Entwicklungen, Hoffnungen anregen; der Augenschein sogenannter materieller Wohlfahrt genügt uns nicht, wenn wir nicht auch deren organischen Zusammen-

hang mit der moralisch-geistigen, mit der ersten Lebensbedingung jedes Volkes, mit dem Bewusstsein, zu erkennen vermögen. Darin allein liegt die Garantie jener höchsten und erhabenen Ruhe, aus welcher die Bewegung nach allen Radian ausgeht, die Garantie der Existenz. Auf solchem Standpunkte blicken wir denn voll freudiger Hoffnungen in dies gelobte Land Oesterreich; das Antlitz des jugendlichkräftigen Volkes röthet sich im Frühlingsanhauch, Tausende streben, der höchsten Interessen der Menschheit immer klarer innewerdend, rüstig nach den nächsten Zielen hin, aus der schützenden Knospe des materiellen Glückes entfaltet sich die Blüthe des Geistigen, und, stark nach innen zu, greift Oesterreich nur um so sicherer und nachhaltiger wirksam mit in die Vollbringung der Aufgabe ein, welche der Menschheit gestellt ist. Es scheint uns hier der geeignete Ort, eine kurze Skizze der Geschichte der Donau-Dampfschiffahrt^{*)} mitzutheilen, deren Ausdehnung bis Ulm aufwärts — neuesten Nachrichten zufolge, — nahe bevorsteht und durch eine Eisenbahn von Ulm über Stuttgart an den Rhein^{**)} mit der rheinischen Dampfschiffahrt in Verbindung kommen dürfte, so dass der nächste Weg von der Nordsee zum schwarzen Meere den Rhein herauf und die Donau hinunter führen würde. Schon im Jahre 1819 erhielten Anton Bernhard und der Chevalier St. Leon österreichische Privilegien zur Dampfschiffahrt auf der Donau; an einer Menge ungünstiger Umstände scheiterten jedoch die ersten Versuche und die Privilegien wurden 1828 und 1829 für erloschen erklärt. Fast gleichzeitig aber (am 17ten April 1828) verließ Oesterreich an John Andrews und Joseph Prischard ein neues auf 15 Jahre, welches die Inhaber 1830 an eine Aktiengesellschaft abtraten, die sich unter dem Namen: „Kaiserlich königlich privilegirte erste Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft“ organisirte, und bereits am 17ten September 1830 die Freude hatte, dass das Dampfboot „Franz I.“ von 60

*) Ausführlich behandelt diesen Gegenstand ein sehr gediegener Aufsatz von Christian Wilhelm Huber in der „österreichischen Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde“ vom Jahre 1836.

***) Eine Eisenbahn von Stuttgart nach dem Rheine liegt von Seite der württembergischen Regierung bereits im Entwurf, um auf Staatskosten ausgeführt zu werden; eine von Ulm nach Stuttgart war schon früher projektirt worden.

Pferdekraft seine Probefahrt glücklich bestand. Nicht lange währte es, so entschied sich das öffentliche Vertrauen, allen alten Vorurtheilen zum Trotz, zu Gunsten des neuen Unternehmens; bereits 1832 wurde der Bau von zwei neuen Dampfbooten beschlossen, deren eines für die Strecke zwischen Raab und Pesth, deren anderes für die zwischen Pesth und Semlin bestimmt ward, und nun wurde die grossartige Idee gefasst und festgehalten, auch die untere Donau bis zur Einmündung in das schwarze Meer mit Dampfbooten zu befahren. — Die erste Anregung dazu ging von dem Fürsten von Metternich aus, und mit lebhafter Begeisterung und achtungswerther Beharrlichkeit wurde der Plan ins Werk gesetzt; dem Grafen Stephan Széchény gebührt das Verdienst, einer der Thätigsten gewesen zu sein, die sich dafür interessirten. Am Schlusse des Jahres 1833 versahen, ausser dem Franz I., auch die „Pannonia“ (von 36 Pferdekraft) und die „Argo“ (von 50 Pferdekraft) den Dienst, die letztere passirte mit Beginn des Frühjahres 1834 die gefährlichen Katarakten des Isters am eisernen Thor und erreichte glücklich Galacz. Mittlerweile wurde der Gesellschaft von Seite des Staats nicht bloss das Privilegium auf weitere 25 Jahre verlängert, sondern auch eine Reihe von Begünstigungen verliehen, durch welche die österreichische Dampfschiffahrt seither die zahlreichen Schwierigkeiten überwand, deren Beseitigung früher kaum möglich geschienen hatte, und so stellte sich endlich das erfreuliche Resultat heraus, dass sie jetzt ihre Wirksamkeit von Wien aufwärts bis Linz und abwärts bis Konstantinopel ausdehnt, ja die Verbindung der Kaiserstadt mit Smyrna, Trapezunt, Salonichi und Odessa erwirkt hat. Zwischen Wien und Linz versieht bis jetzt die „Maria-Anna“ (von 75 Pferdekraft) den Dienst; von Linz aus soll der „Habsburg“ bis Orsova fahren, von Wien nach Pesth fahren der „Nador“ und der „Arpad“, zwischen Pesth und Drenkova der „Franz I.“ und der „Zriny“, zwischen Drenkova und Skela-Kladova dienen leichtere Boote, von da bis Galacz die „Argo“ und die „Pannonia“; zwischen Braila und Konstantinopel der „Ferdinand I.“, zwischen dort und Smyrna fährt der „Sambul“, von den Dardanellen nach Salonichi die „Maria Dorothea“, die Verbindung mit Trapezunt unterhält der „Klemens Fürst Metternich“; die ganze Reise von Wien nach Konstantinopel wird in 12—13 Tagen vollbracht. In Baiern bildete sich, auf Rudhart's

Anregung, 1835 zu Passau ein „Comité für Realisirung der Donau-Dampfschiffahrt in Baiern“; zwei ähnliche Vereine in Ulm und Regensburg schlossen sich dem Passauer an und so entstand nach vorhergegangenen erfolgreichen Conferenzen mit der österreichischen Gesellschaft die „bairisch-württembergische Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft“, welche zu Ende des Jahres 1836 ein königlich bairisches Privilegium auf 40 Jahre erhielt, das erste Dampfschiff „Ludwig I.“ am 15ten Oktober 1837, in Regensburg, wo es gebaut worden, vom Stapel laufen liess und am 18ten März 1838 seinen regulären Dienst nach Linz (in den Sommermonaten die Strecke von Regensburg dorthin in einem Tage zurücklegend) antrat. Am 25sten Juli 1838 wurde das zweite Dampfboot, „Königin Therese“, vom Stapel gelassen; nach Vollendung des dritten ist der „Ludwig I.“ (von 40 Pferdekraft) für den Dienst stromaufwärts bis Ulm bestimmt. Wir können es uns nicht versagen, am Schlusse dieser Skizze noch folgende Bemerkungen des sachkundigen Ch. W. Huber einzuschalten: „Die Schifffahrt auf der Donau wird ihre eigentliche Bedeutung für den Welthandel erst dann gewinnen, wenn die Verbindung der Donau mit dem Rheine hergestellt ist. Zu dieser Verbindung führen zwei Wasserbahnen, der vom Obermain an die Donau leitende Kanal, ein ähnlicher Wasserbau zwischen dem Neckar und der schwäbischen Donau, und eine Landbahn in dem Sinne, wie sie die allgemeine württembergische Eisenbahn-Gesellschaft auszuführen beabsichtigt. Diese drei Verbindungslinien könnten bei der nothwendigen Lebendigkeit des neu eröffneten Verkehrs auch unbeschadet neben einander bestehen. Durch die zweckmässige Ausführung dieser Idee würden England, Frankreich und Deutschland auf dem kürzesten Wege durch eine ununterbrochene Verkehrskette mit dem südlichen Russland, der Levante und selbst mit den Binnenländern von Asien in Berührung kommen. — — Die grössten Entfernungen werden durch die segensreiche Vermählung der beiden Hauptströme Europa's wie mit einem Zauberschlage näher gerückt werden. Man wird, das Herz von Europa durchfurchend, in drei Wochen von London in Konstantinopel sein können. Die Erleichterung, welche aus der Regulirung der Dampfschiffahrt auf der gauzen Donau für den Verkehr hervorgehen wird, erhellt schon aus der Vergleichung der Dimensionen, welche das ungeheure Wassergebiet die-

ses Stromes beschreibt. Die Entfernung von Donau-Eschingen nach Konstantinopel beträgt auf der Flussbahn 435 deutsche Meilen! — Nicht minder wesentlich wird auf die Belebung der Donauschiffahrt die Anwendung jener zweiten Erfindung einwirken, wodurch das Menschengeschlecht einen glänzenden Sieg über seine Urfeindin, die Zeit, erkämpft hat. Das segensreichste Netz, in das sich Deutschland jemals verstrickt sah, ist gewiss das Netz der Eisenbahnen, das man nun über Deutschlands Fluren auszuspannen gedenkt. — — — Durch die zwischen Linz und Budweis bereits seit mehreren Jahren hergestellte Eisenbahn wird die Donau mit der Moldau, und durch diese mit der Elbe und der Nordsee in Verbindung gesetzt. — Durch die im kolossalsten Styl angetragene Eisenbahn zwischen Wien und Bochnia und durch die einmündenden Seitenbahnen wird die Donau mit der Oder und der Weichsel, und sonach in zwei Richtungen mit der Ostsee verbunden werden.“

Der Bau der, die Donau mit der Moldau verbindenden, Eisenbahn von Linz nach Budweis wurde im Jahre 1825 begonnen und 1832 vollendet; die erste Idee zur Anlegung derselben stammt von dem Ritter von Gerstner, dessen Sohn, Professor von Gerstner, 1824 ein Privilegium auf 50 Jahre erhielt und sich zur Realisirung des Planes mit einer Aktiengesellschaft verband, welche sich jedoch später von ihm trennte, und 1828 die Leitung des Baues dem Ingenieur Schönerer übertrug. Die Bahn führt vom Hauptzollamt in Linz über die Brücke durch Urfahr über Oberndorf und Lest nach Kerschbaum, über Suchenthal und Holkau nach Budweis (17 österreichische Meilen in der Länge messend). Die Eisenbahn von Linz nach Gmunden (ein im Jahre 1836 vollendetes Werk Schönerer's) führt (in einer Länge von 9 österreichischen Meilen) über Neubau, Wels und Lambach an den Traunsee. Wir werden später auf derselben einen Ausflug unternehmen. Für jetzt wollen wir die Strassen von Linz durchwandeln.

Auf dem geräumigen Marktplatze gewahren wir die aus Untersberger Marmor von dem Salzburger Stumpffegger von 1717 bis 1723 gefertigte Dreifaltigkeitssäule, dann besuchen wir die Stadtpfarrkirche, die Kapuzinerkirche mit dem Denkmal des alten Helden Raimund von Montecucoli, der zu Linz am 16ten Oktober 1680 starb, die 1679 von den Jesuiten erbaute Domkirche und das Landhaus der

Stände von Oberösterreich. In historisch-artistischer Beziehung finden wir geringe Ausbeute, um so reichere, wenn wir die Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten in Linz besuchen; auch das Pönitentiarium im Schlosse verdient unsre Aufmerksamkeit, und ein Ueberblick des Gewerbleisses der braven, tüchtigen, lebensfrohen Bevölkerung muss uns in hohem Grade erfreuen. Von den ferneren Umgebungen der freundlichen Stadt sind die Heilbäder Mühlacken und Kirchschlag^{*)}, sodann das Stift St. Florian, Ebelsberg und das Stift Kremsmünster die interessantesten.

St. Florian, dessen gelehrten Chorherren von Alters her bis in unsere Tage die Wissenschaft viel zu verdanken hat, liegt etwa 2 Stunden von Linz auf der Stelle, wo, wie die Legende berichtet, der römische Tribun Florianus von Cetium, der, weil er standhaft den christlichen Glauben bekannte und den Göttern zu opfern sich weigerte, auf Befehl des Präses Aquilinus 304 in die Enns gestürzt ward, begraben liegt. Ueber seinem Grabe erhob sich ein Altar, später (455) eine Kirche und ein Kloster, dessen Mönche beim Einbruch der Ungarn nach Passau flüchteten. 1071 restaurirte Bischof Altmann von Passau Kirche und Kloster und übergab letzteres regulirten Augustiner-Chorherren. Die in der Zeit Karls VI. im welschen Prachtstyl neu erbaute Kirche (über einer Crypta) besitzt mehre schätzbare Werke italienischer Meister und ein vortreffliches Werk neuester Kunst, ein Altarblatt: „der Tod des heiligen Florian“ von Leopold Schulz aus Wien, — das Stift eine ausgezeichnete Bibliothek von 40,000 Bänden, und reiche Kunstschatze. Ein halbes Stündchen von St. Florian erhebt sich am Abhange des Hargelsberges die vierfach gethürmte, jetzt dem Stifte gehörige Tillysburg, auf der Stelle, wo einst das Schloss der Volkerstorfer stand, das Ferdinand II., um dessen Herren für ihre Anhänglichkeit an den Protestantismus zu bestrafen, einzog und dem Vorfechter des Katholicismus, dem Grafen Tilly, schenkte, dessen Neffe es abrechen und die

*) Der Weg nach Kirchschlag führt über St. Magdalena und den romantischen Haselgraben, in der Mitte dieses Thales steht auf steiler Höhe die alte Feste Wildberg, wo die Stabremlberger den Böhmerkönig Wenzel gefangen hielten (noch heisst ein Gemach daselbst das „Königszimmer“); $\frac{1}{4}$ Stunden weiter gen Nordwesten, unter dem Schauerwalde, liegt Kirchschlag

neue Burg erbauen liess. — Ebelsberg (auf der Stelle des alten Eporespurg, das Kaiser Arnulf dem Stift Kremsmünster schenkte, und der Gränzburg Sighards, des tapfren Grafen von Sempt, gegen die Ungarn) liegt am rechten Ufer der Traun, die ein Stündchen weiter, bei Zizelau, in die Donau mündet. Als Rudolph von Habsburg 1276 gegen den gewaltigen Ottokar auszog, schlug er hier 120 Edle zu Rittersn. Der Traunbrücke gaben am 3ten Mai 1809 die Wiener Freiwilligen die Bluttaufe, ihrer dreihundert verbrannten im Schlosse, als der Flecken im Getümmel der Mordschlacht aufloderte. Zwei und eine halbe Meile von Ebelsberg liegt in einer wunderlieblichen Gegend die herrliche Benedictinerabtei Kremsmünster mit ihrer prachtvollen Kirche, ihrer kostbaren Bibliothek und ihrer berühmten Sternwarte. Herzog Thassilo stiftete 772 das Kloster, und zwar, wenn der Ueberlieferung zu glauben wäre, im Schmerz über den Verlust eines geliebten Sohnes, den auf der Jagd ein angeschossener Eber getödtet; ein Hirsch mit strahlenden Geweihen zeigte ihm auf einer Anhöhe den gottbestimmten Ort.

Die Gmundner Eisenbahn, auf welcher wir jetzt einen Ausflug nach dem Traunfalle machen wollen, führt uns in das Traunthal. In Marchtrenk (über Neubau hinaus) an der Welser Haide, wo einst Edle sassen, wird eine grosse mit Eisen beschlagene Wiege gezeigt, in welcher, dem traditionellen Volkswitze zufolge, zänkische Eheleute zum Spott gepresst wurden. In Wels (auf der Stelle des römischen Ovilabis), welches wir, unsre Fahrt fortsetzend, erreichen, erregt die schöne altdeutsche Stadtpfarrkirche mit ihren Glasmalereien unsre Aufmerksamkeit; in einem Zimmer der Burg verkündigt eine Tafel, dass Kaiser Maximilian I. hier gestorben (1519); die Geschichte hat uns den poetischen Charakterzug des letzten Ritters aufbewahrt, wie er zu Innsbruck beim Anblick des goldnen Daches an sein letztes Haus gedacht, und von da an auf allen seinen letzten Fahrten einen schwarz behängten Wagen mit sich geführt, und wie dieser hinter ihm in die Burg zu Wels gefahren; gar Viele dachten, er bewahre darin seine Schätze, von denen er sich nicht trennen wolle, — es war sein Sarg. In der Nähe von Wels liegt das Schloss Traunegg. Eine Meile von Wels zeigt sich uns in malerischer Situation hoch oben an der Traun das durch einen reichen Bücherschatz und ein

bedeutendes Archiv interessante Stift Lambach, im gleichnamigen Markt. Die Sage berichtet, wie in den Zeiten, da alles Volk im Lande noch heidnisch gewesen, ein reicher Mann am Attersee, wo jetzt das Schloss Kammer steht, gewohnt, dessen Tochter heimlich den christlichen Glauben bekannte; als der Vater dies entdeckt, habe er, von Zorn entbrannt, die Jungfrau entblöset an ein Schiffein festbinden lassen und dies der Atter übergeben. Der Fluss habe den Kahn in die Traun getrieben, und auf dieser sei die fromme Flavia bis in die Gegend, wo jetzt Lambach ist, geschwommen; Hirten, die Lämmer weideten, seien auf den Hilferuf der Unglücklichen herbeigeeilt und hätten sie befreit. Das Stift soll Arnold Graf von Lambach um das Jahr 1032 gegründet haben, sein Sohn, Bischof Adalbero von Würzburg, besetzte es, nach Abschaffung der früher vereinzelter Kleriker, 1056 mit Benedictiner-Mönchen. Eine Viertelstunde von Lambach steht die „Kirche in der Baura“, ein bizarres Bauwerk des 18ten Jahrhunderts; da sie zu Ehren der Dreieinigkeit errichtet worden, hat sie die Form eines Dreiecks, drei Thürme, drei Thore, drei Fenster, drei Orgeln. Von Lambach unsre Fahrt auf der Eisenbahn fortsetzend, finden wir uns plötzlich in einem herrlichen Walde, wo der Fuhrmann uns einladet abzustiegen und den Berg hinunterzuwandeln. Wir kommen nach Roitham und bald kündigt sich uns der Traunfall durch mächtiges Tosen schon von weitem an. Wir steigen das steile Ufer hinab, und betreten die hölzerne Brücke, an deren Geländer gelehnt wir das erhabene Schauspiel genießen. In der Fülle seiner Kraft stürzt der herrliche Alpenstrom sieben Klafter hoch über die Felsen hinab; eine ganze Reihe von Wasserfällen glauben wir neben einander zu erschauen, wie eine Schaar todesmuthiger Jünglinge, die aufjauchzend in die feindlichen Colonnen springen. Mit jedem Schritte weiter, den wir thun, ändert sich die Scenerie, am gewaltigsten ist der Eindruck, den wir empfangen, wenn wir unten, von den Felsen überwölbt, auf den unterwaschenen Felsplatten stehen, das Geriesel uns entgegenprüht, und ringsum die ganze Natur wie im Kampfe aufathmet, dass wir wähen: die Felsen zitterten davon. Kaum mögen wir glauben, dass dieser Strom der Schifffahrt gehorchen könne; da führt man uns an den Seeauer'schen Kanal am rechten Ufer, wo Menschenkraft das unbändige Element zum Frohdienst zwang;

*image
not
available*



Fig. 1. 1811. 18. 12. 1812.

Die Donau von Passau bis
Mauthausen.

Doch als er sie schleudern will hinein,
 Verwickelt, o Todespein!
 Ihr Horn sich ihm in die Kleider;
 Nun liegen Zieg' und Schneider
 Tief unter dem Kremenstein!“

Weiter hinab gewahren wir, der Stromkrümmung folgend, den freundlichen Marktflücken Obernzell (Hafnerzell), dessen gewerbflüssige Bewohner den Mineralreichthum der Gegend tüchtig auszubenten verstehen. Gegenüber zeigen sich Ober- und Unter-Hütt und schrägüber liegt das Dörflein Kasten, auf dem Berge hinter diesem im Walde das dreifach gethürmte alte Schloss Viechtenstein, einst der Wasserburger Grafen, und seit 1226 des Passauer Hochstifts Eigen. An Ober- und Unter-Grünau (am linken Ufer) vorüberschiffend, sehen wir plötzlich den Jochenstein mitten im Strome vor uns emporragen, weiter unterhalb bildet der Diählbach am linken Ufer die Gränze des bairischen Gebietes, auf dem hohen Waldberge erscheint ein alter Thurm, des Rieder Schlosses letzter Rest, gegenüber zeigt sich uns jetzt der Markt Engelhardzell, wo wir, der Zoll- und Pass-Angelegenheiten halber, landen, und durch die Artigkeit der Beamten angenehm überrascht werden, welche ein altes Vorurtheil beschämt. Während man die Ladung des Schiffes untersucht, durchwandern wir die herrliche Gegend; wie ein Binnensee liegt die Donau, von hohen Waldbergen umfriedet, vor uns; im Bauernkriege hatten die Bauern den Strom mit Ketten gesperrt, um den Baiern zu wehren, dem Herberstorfer in Linz zu Hülfe zu eilen. Die Kirche und die Gebäulichkeiten des 1293 durch den Passauer Bischof Bernhard von Prambach gestifteten, durch Kaiser Joseph 1787 aufgehobenen Cisterzienserklosters bieten wenig Denkwürdiges. — Unsere Fahrt fortsetzend, erblicken wir bald auf den Felsenhöhen des linken Ufers, wo ein Thal gen die Donau mündet, das Schloss Ranariedl, das bis zu den Schwedenzeiten wohl befestigt war, weiter unten am rechten Ufer Wesenurfahr, wo das Passauer Domkapitel einen Keller, in welchem vier-spännige Wagen umwenden können, in Felsen hauen liess, (Edle von Wesen und nach ihnen die Albrechtsheimer besaßen hier eine Burg; des Herzogs Adolph von Holstein Truppen erlitten im obderennsischen Bauernkriege hier eine grässliche Niederlage). Schräg-

über am linken Ufer zeigt sich auf den Höhen über dem Dorfe Marsbachzell im Walde der Thurm des zerfallenen Schlosses Marsbach, von dem sich im 13ten Jahrhundert eigne Herren schrieben, das später an die gefürchteten Oberhaimer kam, (die von hier aus die Donaufahrer plünderten), und das 1626 der Bauern Hauptmann Spatt überfiel. Am rechten Ufer gewahren wir dann den aus dem Wald vorragenden Thurm Waldkirchens und tiefer unten die Ruinen eines zerstörten Raubschlosses.

Rascher eilt jetzo der Strom und bald begrüßen wir die auf Felsen trotzenden Reste des alten Schlosses Haienbach, das die Schiffer zuweilen „Falkenstein“, die Anwohner aber das „Kirschbaumer Schloss“ nennen; die Sage berichtet, dass ein Brudermörder sich büssend in diese Einsamkeit zurückgezogen und in derselben die Feste gebaut, in welcher er, einzig von seiner frommen Tochter gepflegt, seine Tage zubrachte. Das Schloss gehörte den Oberhaimern und wurde durch Kaiser Maximilian I. zerstört. Eilig wendet sich nun der Strom und bildet eine schmale Landzunge, auf welcher wir abermals die malerische Ruine gewahren; am rechten Ufer zieht sich die „Schlägleiten“ hin, ein Bergrücken, zu dessen Fusse die Mühle „in den Schlägen“ liegt.

Die Landschaft veränderte indessen allmählig ihren Charakter; ungeheure Felsen, halb zerklüftet, zerfallenen Mauern und Thurmrüinen nicht unähnlich, umengen den rasch dahintobenden Strom, mächtige Blöcke, die herabgerollt, wollen ihn aufhalten, zürnend umbrandet er sie; — die Vegetation scheint erstorben, nur spärlich zeigen sich, scheu wie in Verstecken, ärmliche Hütten, den grossen Zerstörungsprozess, der hier im Werke, flieht alles Lebendige. Bei Ober-Mühel, wo die kleine Mühel (Michl) aus einem Thale der Donau zueilt, beginnt der Strom sich abermals im weiten Bogen zu wenden. An den Weilern Dorf (am linken) und Hinteraign (am rechten Ufer) vorbeistuernd, erblicken wir hoch auf dem Rücken des herrlich bewaldeten Berges die gewaltige Trotzburg Neuhaus, ein Janushaupt, das uns hier das finstre, tiefeingefurchte Greisenantlitz zeigt, während es uns, wenn wir von Landeshag zurückschauen, ein männliches in der Fülle der Kraft und Behäbigkeit zukehrt. Recht wie ein unbezwinglicher Luginsland der an der Donau gewaltigen Schaumberger Grafen steht dies Felsenschloss da, ein Zeuge vieler ern-

ster Geschicke; mit Grausen sahen einst, da jene Grafen noch herrschten, die Schiffer den hochragenden Thurm. Aber gastlich empfing die Burg die Oberösterreicher, als diese 1526 ihre Weiber und Kinder, ihr Hab und Gut vor der Türkengefahr hierher flüchteten. Im Bauernkriege (hundert Jahre später) versuchte es das Volk, den Strom hier mit Ketten zu sperren, deren Gewicht zwei Felsblöcke entwurzelte und mit sich in die Fluthen hinabbriss. Am Fusse des Berges eilt die Mühel an dem Dorfe Unter-Mühel vorbei der Donau zu; ein grosser Rechen, in dessen Nähe die Ruine Partenstein, hält das Schwemmholz auf, das die Mühel aus den Wäldern an der böhmischen Gränze herabträgt.

Das Stromthal erweitert sich nun wieder und bei dem Markte Aschach, der sich am rechten Ufer hin ausbreitet, öffnet sich die Ebene, deren Horizont gen Süden die Linien der Alpen des Salzkammergutes säumen. Aschachs wird schon im 8ten Jahrhundert erwähnt, im 11ten schrieben sich Ritter von Aschach; später kam der Ort in der Schaumberger Grafen Besitz, deren Schlösser rings in der Reihe sich erhoben, Stauf und die Stammburg des Geschlechtes, die Feste Schaumberg, auf steilen bewaldeten Höhen, an denen in unvordenklichen Zeiten die Donau vorbeigeflossen sein soll. Der Stamm der Schaumberger, die in steten Fehden mit den Baiernfürsten und den Habsburgern lebten, erlosch 1559 mit Wolfgang; die Sage berichtet, wie der greise Graf seinem einzigen Sohne ein schönes Fräulein zur Hausfrau bestimmt hatte, wie aber Wolfgang sich in heimlicher Ehe mit eines Müllers Tochter verbunden und des Vaters Fluch ihn dafür getroffen. Da habe Wolfgang in Verzweiflung sein junges Weib zu sich aufs Ross gehoben und sich mit ihr von der Brücke ins Wasser gestürzt, — der Vater aber sei vor Entsetzen zur Stelle gestorben. — Aschach gegenüber gewahren wir den Flecken Landeshag; beide Orte litten in den obererennsischen Bauernkriegen in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts; Aschach war 1626 der Bauern Hauptquartier; auch hier sperren sie den Strom mit Ketten, um dem Herberstorfer, der in Linz sass, die Zufuhr von Baiern her abzuschneiden, doch die bairischen Schiffe sprengten die Ketten; 1632 gewannen und plünderten die Bauern Aschach abermals; — in Landeshag setzten sie in's Mühlviertel über, 1632 hatten sie daselbst ihr Lager, das der Oberst Traun nieder-

brannte. Eine halbe Stunde oberhalb Landeshag stehen auf dem Klausberge die Mauerreste des Schlosses Oberwalsee, das Eberhard aus dem tapfern schwäbischen Geschlecht der Walseer 1364 erbaute; tiefer landeinwärts steht Eschelberg, das Stammschloss der Grafen von Abensberg und Traun.

Wir durchschiffen jetzt ein geschichtlich merkwürdiges Terrain. Von Aschach bis Linz und noch weiter hinab sind wenige Orte, wo im Bauernkriege nicht Blut geflossen, nicht Gräueltatheen, wo die Nemesis nicht über Brandstätten und Leichenhaufen hinschreitend aufs neue die leider so oft ungehört verschollne Warnung gerufen: „Wehe denen, die das Volk zum Aeussersten treiben!“ — Adam, Graf von Herberstorf, der Statthalter des dem Churfürsten Maximilian von Baiern verpfändeten Landes ob der Enns, waltete grausam und unerträglich in Linz, und versuchte es von da aus, die Bekehrung des Volkes zur Mutterkirche mit dem Henkerschwerte durchzuführen; kein Mittel blieb den Unterdrückten mehr übrig, als „das schlimmste auch in gerechter Sache“, Gewalt. Im sogenannten „Aschacher Winkel“, beim Minniwirth zu St. Agatha, brach der Aufstand des Volkes am 16ten Mai 1626 los. Der kühne und schlaue Hutmacher Stephan Fadinger trat als Hauptmann an die Spitze. Aschach, Grieskirchen, Baierbach wurden geplündert, Schloss Velden erstürmt, Herberstorf bei Baierbach geschlagen. Binnen 10 Tagen standen 70,000 Männer voll Wuth und Todesmuth gegen die Unterdrücker; Wels, Kremsmünster, Gmunden, Vöklabruck ergaben sich den Bauern; bald war fast das ganze Land ob der Enns in ihrer Gewalt und Stephan Fadinger stand im Juni drohend vor Linz; am 28sten dieses Monats umritt er die Stadt; da ereilte ihn vor dem „Landhause“ sein Geschick; eine feindliche Kugel tödtete sein Pferd und verwundete seinen Schenkel; — am 5ten Juli starb er zu Ebersberg, auf dem Friedhof zu Efferding wurde er begraben; Herberstorf liess später seine Leiche ausgraben und durch den Henker in einen Sumpf werfen. Nach Fadinger's Tod erwählten die Bauern den Achaz Wiellinger von der Au, Herrn auf Kathering und Hinterdobel, zum Feldhauptmann; schon begann das Glück, das den Bauern bisher gelächelt, ihnen den Rücken zu wenden; Steyer und Enns gingen wieder verloren, ein Sturm auf Linz ward abgeschlagen. Nochmals schien ihnen ein Hoffnungsstern auf-

zugehen. Zu Wesen-Urfahr erschlugen sie des Holsteiners Kriegsvolk, den General Lindlo jagten sie bei Geiersberg, den Obrist Preuner bei Haslach, den Grafen Herberstorff bei Gmunden, den Obrist Löbl bei Wels in die Flucht. Aber am 29sten August wurde Linz nach 16wöchentlicher Belagerung entsetzt, und am 4ten November vereinigte sich Gottfried Heinrich von Pappenheim, nachdem er die Vorsicht der Bauern überlistet, mit seinem Stiefvater, dem Herberstorfer. Am 9ten November bei Efferding griff der Pappenheimer die Bauern zum erstenmal an. Psalmen singend stürzten sie in die feindlichen Reihen und rissen in der Wuth des Handgemenges die Reiter von den Rossen. Des Pappenheimers Kriegskunst und Geistesgegenwart allein vermochten es, die Kraft der Verzweiflung zu übermeistern. Rasch benützte er das Glück, entsetzte (am 15ten November) Gmunden, schlug am 19ten bei Vöklabruck, am 30sten beim Schlosse Wolfseck, (wo das stumme Burgfräulein, was der strenge Vater einmauern liess, um Mitternacht wandelt) und umstellte die Schanzen der Bauern bei Baierbach. Binnen eines Monats hatte er den ganzen Krieg beendet, mit dem Beginne des Frühjahrs 1627 unterwarf sich das Volk, Achaz Willinger und acht seiner Genossen wurden am 26sten März, zehn andere Hauptleute am 23sten April zu Linz hingerichtet. 1632 und 1636 schlug die Flamme der Empörung wieder aus der Asche empor, doch schneller als das erstemal wurde sie, und mit nicht geringeren Gräueln gedämpft.

Unter Landesbag beginnt der Strom sich in zahlreiche Arme zu zertheilen, wir schiffen, vom ortskundigen Nauführer geleitet, der in Aschach zu uns stiess, zwischen den Inseln hindurch, und gewahren unterhalb Brandstadt schon den Pöstlingberg. Efferding, im Nibelungenliede bereits als „Everdingen“ erwähnt, wo Chriemhilde auf der Fahrt gen Hunnenland Nachtlager hielt¹⁾, in den Kriegsjahren 1800, 1805 und 1809 hart bedrängt, liegt am rechten Ufer; beide bis Ottensheim wimmeln von kleinen Ortschaften. Von Ottensheim, dem uralten Marktlicken am linken Ufer, wo die Berge wieder beginnen (am rechten eröffnet der Kirnberg bei Schönering den Zug), berichtet die Sage, dass ein Haus dort, wo, der Inschrift zufolge,

¹⁾ Einundzwanzigstes Abenteuer.

„im 1208ten Jahr,
da Ottensheim noch nicht genannt war,
ward Kaiser Otto auserkorn
allhier in diesem Haus geboren,“

wobei die Sage übrigens vergisst, dass König Otto 1209 (in der Mitte des Augusts) bereits gen Welschland fuhr, um am 27sten September desselben Jahres in der Peterskirche zu Rom die Kaiserkrone zu empfangen. Das Schloss zu Ottensheim, das früher den Jesuiten gehörte, heisst die „Frauenburg.“ Die Berge rücken dort bereits näher an beide Ufer; — wo der Strom sich im weiten Bogen niederzubeugen beginnt, zeigt sich am rechten Ufer auf dem Vorgebirge des Kettensteins das Cisterzienser Kloster Wilhering, das Cholo und Ulrich von Wilheringen 1146 gestiftet; zwei schöne Grabmonumente der Schaumberger fesseln darin die Aufmerksamkeit des Kunst- und Alterthumsfreundes.

Immer schöner und eigenthümlicher entfaltet sich nun das Stromthal, am rechten Ufer erblicken wir den dunklen „Kürnberger Wald“ (so heisst der mit Nadelholz bewachsene Bergrücken, zwischen welchem und dem Strome sich die Chaussée hinzieht), die Bergeshöhen des linken Ufers prangen im freundlichen Grün des Laubholzes. Wir schiffen zwischen Buchenau und dem romantisch gelegenen Kalvarienberge bei Margarethen durch, die Befestigungsthürme, ein Werk des Erzherzogs Maximilian, kündigen uns die Nähe von Linz, der freundlichen Hauptstadt des gesegneten Landes ob der Enns, an und bald zeigt sie sich selber; schon sehen wir das Schloss auf dem Berge, die Häuser an dessen Fusse, die Brücke, hinter welcher Berge in sanften Wellenlinien, über den Thürmen sich hebend, den Horizont schliessen.

Kaum sind wir unterhalb der Brücke gelandet und haben unsre Pass- und Manth-Angelegenheiten in Ordnung gebracht, so eilen wir, einen Ueberblick des Panorama's von Linz und ihrer Umgegend zu gewinnen. Rüstiges Volk treibt sich vor der Brücke herum, wo die Eisenbahn mündet; allenthalben begegnen wir heiteren, freundlichen Gesichtern, und der Nächste Beste, den wir anreden wollen, liest unseren Wunsch uns in den Augen, und ist gefällig bereit, uns zurechtzuweisen. Und so wandern wir denn, von einem Führer geleitet, über die Brücke, nach dem Markte Urfahr, der 1809 durch die Brandkugeln der Franzosen gelit-

ten, dann vom Schlosse Hagen den Pöstlingberg, den wir schon bei Brandstadt sahen, hinan, zu der Wallfahrtskirche, die auf seinem wohlverschanzten Gipfel thront, und blicken auf die herrliche Ebene gen Süden, an deren Rande die Berge des Salzkammergutes emporsteigen, gen Westen bis ans Hausruckgebirg, gen Osten auf das Stromgebiet der Donau bis Amstetten hinab; im Vorgrund dieses Gemäldes liegt Linz, dessen heitere Physiognomie den landschaftlichen Charakter des schönen Landes ob der Enns ebenso vollgenügend repräsentirt, als es den Eigenthümlichkeiten des Charakters der Bewohner zu entsprechen scheint. Ein kräftig ausgeprägter Menschenschlag ist dies oberösterreichische Volk, glücklich in schöner, gesunder Sinnlichkeit, wie im rüstigen Fleiss; zwischen den Eigenthümlichkeiten des bairischen Volkes und der Hochländer in der Mitte stehend, hat es das Beste beider sich angeeignet, seine Naivetät ist zugleich Empfänglichkeit, seine Lebhaftigkeit zugleich Strebsamkeit, seine Herzlichkeit ist mit Klugheit und Gewandtheit gepaart, und alle diese Eigenschaften verbindet harmonisch und durchdringt bei den Linzern eine Bildung, die diese weit über das Niveau von Landstädtern erhebt. Die Schönheit der oberösterreichischen Frauen ist bekannt, die der Linzerinnen sogar sprüchwörtlich und wir möchten es nicht wagen, der Behauptung zu widersprechen, welche den letzteren sogar vor den Frauen von „Weibern“ (einem Orte im Hausruckkreise, in welchem keine Hässliche zu finden sein soll) den Preis zuerkennt.

Linz, das römische Lentia^{*)}, erscheint schon unter Ludwig dem Kinde, und zwar als Zollstätte. Das Schloss auf dem Berge gehörte den Grafen von Kirnberg, deren letzter die Grafschaft den Markgrafen von Oesterreich verkaufte. 1098 hatte Linz bereits Mauern, 1106 eine Brücke. Auf dem Schlosse lässt die Sage Richard Löwenherz auf der Heimkehr von Dürrenstein gasten. 1236, als des Reiches Acht auf Friedrich dem Streitbaren lag, belagerten der Böhmerkönig, der Baierherzog, die Bischöfe von Passau, Freising und Bamberg und der Patriarch von Aquileja die Stadt, bis Friedrich der Streitbare und Albrecht von Bogen sie entsetzten. Zu Rudolphs von Habsburg Zeit eroberte sie Herzog

^{*)} Auf dem Schlossberge wurden römische Alterthümer gefunden.

1248 Fuss in der Länge misst dieser Kanal, 50 Fuss ist sein Fall. Wir wandern hierauf den Waldweg zur Eisenbahn zurück, die über Laakirchen und Oberweis nach dem idyllischen Gmunden führt, welches wir bereits von Ischl aus kennen lernten.

Gleich unterhalb Linz beginnt die Donau sich in viele Arme zu zersplittern, langsamer windet sie sich um die Auen. Das rechte Ufer ist flach, am linken steigen Waldberge empor, an deren einem, der Mündung der Traun bei Zizelau gegenüber, über dem durch die Au uns verborgenen Städtchen Steyereck sich das Schloss zeigt, das einst den Kuenringern, dann seit 1280 den Kapellern, hierauf den Lichtensteinern, dann den Jörgern gehörte und endlich den Grafen von Weissenwolf zufiel. Nicht weit davon liegt Pulgarn, wo bis zum Jahre 1576 ein Nonnenkloster zum heiligen Geiste bestand, das später in den Besitz der Jesuiten kam. Unterhalb Pulgarn zeigt sich auf einem Waldberge das Schloss Luftenberg, wo 1635 und 1636 der Fanatiker Laimbauer, der später in Linz hingerichtet wurde, sein Wesen trieb. Weiterhin auf den Bergen des linken Ufers liegen St. Georgen an der Gusen und das Schloss Frankenberg. Nicht weit von dem Dorfe Gusen, wo das gleichnamige Flüsschen in die Donau fällt, schiffen wir an einer Insel vorbei, auf welcher sich uns ein vier-eckiger alter Thurm zeigt, mit wenigen öden Mauern, der einzige Rest des Schlosses der Spielberger, der Walseer, Jörger und Weissenwolfe; weiter unterhalb am linken Ufer gewahren wir den alten Markt Mauthausen, dessen Bewohner einst die Flotte des Kreuzheeres unter dem Barbarossa um Zoll aufhielten und dafür die Rache des Kaisers empfanden, der den Ort in Brand stecken liess; im Kriege der Brüder Rudolph II. und Matthias, wie im Bauernkriege erlitt Mauthausen schwere Drangsale, die schwersten 1809, zumal als der Obristlieutenant Scheibler daselbst sein Hauptquartier nahm; auf einem Felsen trotz der alte Pragstein, einst in der Edlen von Prager Besitz. Mauthausen gegenüber mündet die Enns, die zwei Meilen westlich von Radstadt entspringt und an Admont und Steier vorbei, vom Priel her der Donau zuströmt. Am linken Ufer der Enns, eine geraume Strecke vor ihrer Vereinigung mit der Donau, überschaut die Stadt Enns von

einer Anhöhe herab den klassischen Boden ringsum, welchen Geschichte und Legende geweiht haben. Weltherrscher sind hier an Vorabenden grosser Ereignisse sinnend gestanden, Völkerschlachten haben hier getobt. Das Laureacum der Römer stand in dieser Gegend; der Name des Dörfleins Lorch zeugt, eine verstümmelte Reliquie, von jenen Tagen. In der ganzen Umgegend, zu Enns, Lorch, Amfelden, auf dem Schildberg zwischen Enns und Ebelsberg wurden die wichtigsten römischen Alterthümer gefunden, Grundfesten grosser Bauten, Reste von Aquädukten, Sarkophage, Le-gionsziegel, Denksteine, Hausgeräthe, Idole, Grablampen, Münzen. Die Bucht der Lorcher Donauflotte, „*classis laureacensis*“ (be-merkt Hormayr), ist noch unter dem Namen des Enghafens kenntlich. Die Legende lässt von Laureacum aus den Christusglauben sich über Oesterreich verbreiten, und versichert, dass der heilige Maximilian, der von Cilly hieher gekommen, ihn als Bischof ge-predigt habe; eine (renovirte) alte Inschrift zu Enns bezeugte sogar:

„Zu Enns St. Marx und Lukas lehrt,
Das Volk zu Christi Glaub' bekehrt, — — —“
„— — — *his Marcus in oris*
Cum Luca Christi dogma professus erat.“

Auch St. Severin soll zu Laureacum geweiht und von dem Könige der Rugier Gnade für die mit Flüchtlingen angefüllte Stadt erbeten und erhalten haben. Nach St. Severins Zeiten wird von Laureacum berichtet, dass ein Erzbischof hier seinen Sitz hatte. 737 wurde Laureacum durch die Avaren zerstört, Vivilo, der Seelenhirt, flüchtete nach Passau; 791 schlug Karl der Grosse, als er mit ungeheurer Heeresmacht auf beiden Ufern der Donau gegen die Avaren zog, an der Mündung der Enns Lager, und führte, nachdem er drei Rasttage in Fasten und Beten zugebracht, seine Sachsen, Friesen, Thüringer, Alemannen und Franken (die Riesen Kisher und Einheer darunter) zum Vertilgungskampf gegen die Avaren; damals war Lorch an der Enns eine königliche Villa. Zwischen 824—827 wurde das alte Lorcher Erzbisthum durch den Papst Eugen II. wieder hergestellt. Die Schrecken der Avaren erneuerten die Ungarn; Luitpold erbaute wider diese im Jahre 900 die Ennsburg (Anesiburgum); nach der grossen Niederlage auf dem Lechfelde wichen die Ungaru bis Melk zurück, das ihre

Trotzburg ward. Um die Feste Ennsburg aber erhob sich allmählig die Stadt, als solche nennt sie Ottokar VI. von Steiermark, der dies Land dem Babenberger Leopold VI. abtrat. Im 12ten Jahrhundert war Enns bereits ein wichtiger Handelsort, den seine vom Montag nach Rogate bis zum Pfingstabend währende Messe berühmte machte; Rudolph von Habsburg erkaufte die Stadt von Eberhard von Spielberg für 600 Mark. Kaiser Maximilian I. erbaute in der Mitte des Marktplatzes den grossen Thurm, in welchem eine an Ketten hängende „Riesenrippe“ bewahrt wurde. 1552 drangen die Türken bis an die Brücke, auf der viele Bürger im Kampfe den Tod fanden; die Stadt selbst vermochten sie nicht zu überwältigen. Im Bauernkriege forderte Stephan Fadinger sie zur Uebergabe auf, und Wurm beschoss sie; Obrist Löbl aber schlug die Bauern und verbrannte ihr Lager. Am 4ten Mai 1809 hielt abermals ein Weltherrscher, Napoleon, zu Enns Rast, bevor er gegen die Kaiserstadt zog.

**Die Donau von Mauthausen
bis Melk.**

Unterhalb Mauthausen sind die Ufer des Stromes flach, und erst bei dem Erlakloster, wo er sich von seiner Ausbeugung niederwendet, nähern sich die Berge Unterösterreichs dem rechten Ufer. Vor dem Erlakloster, das Otto von Machland 1065 für Benedictiner stiftete, später die Clarisserinnen in Wien als Filiale unterhielten und Joseph II. aufhob, liegt St. Pantaleon, vor Zeiten der Sitz der aus Kärnthen stammenden Perger, — gegenüber am linken Ufer das Hartschlüssel und das Pfarrdorf Naarn (als Nardinum schon unter Karl dem Grossen erwähnt). Am rechten Ufer zeigt sich dann die Ruine Achleiten, und sobald wir die ziemlich grosse Halbinsel Grünau umschiffen, das herrliche Schloss Nieder-Walsee auf einem dem anstürmenden Strome trotzenden felsigen Vorgebirge. Einst stand hier die Burg Sumerau, deren Herren jene „Schwabenherrschaft“ im Lande unter Albrecht mit so grosser Erbitterung bestritten. Die Walseer erbauten sich an der Stelle der alten Burg diese gewaltige neue. Nach dem Erlöschen ihres Geschlechts — (in dem nahen Sündelburg hatten die Walseer ihre Gruft) — kam Nieder-Walsee an Kaiser Max I., dann an die Reichenberger, und, nachdem es oft seine Besitzer gewechselt hatte, an den Generalfeldmarschall Daun. Die Gegend, ein reicher Fundort römischer Alterthümer, wird für den *Lacus felix* (*loco felicitis* des Antoninischen Itinerars) der Römer gehalten. Am linken Ufer liegen Hütting, Mitterkirchen, Mensdorf, Saxendorf, tiefer landeinwärts im Machland das alte Saxen (die Saxina im „Heunenland“), und Schloss Clam. Am rechten Ufer erblicken wir jetzt den schon unter Karl dem Grossen erwähnten Markt Ardagger, wo sonst ein Augustiner-Chorherren-Stift war, und die Wallfahrtskirche zu St. Ottilia am Kalminzberge. Nunmehr erhöht sich auch das linke Ufer zu Bergen; immer näher rücken einander die beiden Ufer und in ganzer Fülle seiner zusammengedrängten Kraft treibt

nun der Strom gen Norden an dem Vorgebirge des „Saurüssels“ vorbei gegen das alte Städtchen Grein zu, das aus tiefer Wald- und Berg-Einsamkeit in die Fluthen hinablickt; die Greinburg, welche der Edle Heinrich von Chreine erbaute, beherrscht von jähren Felsen hernieder das enge Stromthal, mächtige Riffe bilden den von den Schiffern gefürchteten „Greiner Schwall“. Als hätte der Strom seine Macht hier gebrochen, wendet er sich nun ruhigen Osten; aber nur kurz währt diese Ruhe; er sammelt nur Kraft zum Kampf. Die Schiffer gebieten uns ernst, bei Seite zu treten und beten barhäuptig still vor sich hin; jetzt eilen sie schweigend auf ihre Posten, und der Steuermann, den Griff des Ruders in der Hand, blickt sorglich spähend die Strombahn hinab. Mächtiges Tosen vernehmen wir, immer furchtbareres Brausen, die Felsen des Granitzuges, den der Strom gesprengt, weichen gen Süden und Norden allmählig zurück und wir gewahren eine Insel, den „Wörth“, mächtige Felsenklippe, gegen Osten, Westen und Süden abgeflacht, von weissen Sandbänken eingefasst, ein viereckiger Thurm, der letzte Rest des „öden Hauses von Werfenstein“ droht von der jähren Felskuppe herab, an die Zeiten gemahnend, da die Schrecken der wilden, zügellosen Gewalt jenen der Natur hier sich zugesellten; auf dem Gipfel des Felsens aber raget ein hohes steinernes Kreuz, den in Nöthen verzagenden Schiffern zum Trost, ein Siegeszeichen der über allen Stürmen in unerforschlicher Liebe waltenden Gottesmacht. Der südliche Arm des Stromes heisst der „Hössgang“, unser Schiff aber treibt pfeilschnell in dem nördlichen dahin, an den furchtbaren Riffen des „Bombengebäkels“ vorbei, zwischen den Klippen, die uns in einer Breite von 5—7 Klaftern umengen, über den grau-sig tosenden Strudel. Wie ununterbrochene Schläge mit breiter flacher Hand, von Riesen, die ihre Rücken unter den Schiffsboden stemmen, um das Fahrzeug aufzuheben und zu versenken, pochen die Wellen an die Planken. Wenige Sekunden und schon sind wir dem Strudel glücklich entronnen, und gewahren auf jähren Felswand die Warte des einst den Grafen von Machland gehörigen Schlosses Struden und die wie Vogelnerster an den Granitfelsen klebenden ärmlichen Häuser des gleichnamigen Marktes. Rasch treibt unser Schiff dahin, und kaum dass wir Zeit gewonnen, die Eindrücke, welche wir eben empfangen, im Gedächtnisse

*image
not
available*

410



St. Peter's Church, Aachen

1848

1848

*image
not
available*



Japan, Iwate, Iwate

View of Aomori Bay

2. 津波 津波 津波 津波 津波 津波

Japan, Iwate, Iwate



W. W. L. A. K.

*image
not
available*

festzubannen, so sehen wir bereits den im Strom aufragenden Hausstein mit seinem alten Wartthurme vor uns, und das Geheul der Charybde, der wir nach der Scylla entgegeneilen, schallt uns immer näher zu; der gefürchtete Donauwirbel erwartet uns. An den nordwestlichen Klippen des Haussteins bricht sich der im mächtigen Fall dahertobende Strom, und seine Brandung treibt an's nördliche Ufer zum „langen Stein“ zurück, wo der „Teufelsturm“ den schwarzen Mönch beherbergte, der dem Kaiser Heinrich III. (1045) auf der Stromfahrt erschien; durch diesen Kampf der nach entgegengesetzten Richtungen treibenden Wogenschwälle entsteht der Wirbel, jener trichterförmige, oft 4—5 Fuss in die Tiefe gähnende Schlund, von dessen Wesenheit so viel gefabelt worden, dass er unergründlich sei, dass der Grund des Stromes darunter durch eine Oeffnung die Wasser einschlinge, welche, den Krater des Plattensees erfüllend, in Ungarn wieder zu Tage kämen. Der Arm zwischen dem Hausstein und dem südlichen Ufer heisst der Lung, der Schwall an den südwestlichen Riffen des Haussteins der Haussteiner Wechsel. Pfeilschnell durchschneidet unser Schiff die „Reiben und Haden“ des Wirbels mittendurch, und leichter athmen wir auf, wenn wir auf den grausigen Schlund hinter uns zurückblicken, und dann vor uns am linken Ufer das freundliche Sankt Nikola gewahren, das uns nach alter Sitte ein Boot mit einem schlicht bemalten Almosenkasten zusendet, in welchen der Reisende gern seine Spende wirft; nicht minder dankbar aber als des heiligen Nikolaus gedenken wir der frommen Beatrix von Klamm, der Gattin des Grafen Walchun von Machland, welche 1144 den Schiffern, die den in jenen Zeiten bei weitem gefährlicheren Strudel und Wirbel glücklich überstanden, hier ein Hospiz erbaute, das Herzog Albrecht 1351 mit einer täglichen Messe bedachte, — sowie der grossen Kaiserin Maria Theresia und Josephs, welche mit männlicher Beharrlichkeit die Gefahren des Strudels verminderten; vom Jahre 1777 bis zum Jahre 1791 wurde das grosse Werk, dem sich im Verlaufe der Zeit zahlreiche Hindernisse entgegenstellten, vollendet, wurden die gefährlichsten Felsen gesprengt, das Strombett von den Blöcken gereinigt, wurden am nördlichen Ufer ein Hufschlag aus Quadern und ein mächtiger Damm erbaut. Weiter abwärts von St. Nikola stand in unvordenklichen Zeiten das fünfte

jener Raubschlösser, welche die Gefahren der Schifffahrt auf dieser verrufenen Strecke vermehrten; der „Frau Helchin verfallenes Schloss“ hiess es später. Ermattet von der Brandung, strömt die Donau still und ruhig an St. Nikola vorbei und zwischen den hohen Felsenbergen dahin, die, ihre waldbewachsenen Abhänge hier steiler, dort sanfter niedersenkend, sie wie einen See umfrieden, an dessen äusserstem Ende der runde Thurm des in Trümmer zerfallenen Schlosses Sarblingstein emportaucht, dessen Existenz man schon unter Kaiser Otto III. 983 (aus dem urkundlichen Namen Sabaich — Sämig →) erkennen will, und das Wilhelm von Puechheim 1465 erstürmte, Kaiser Maximilian I. dem Kloster Waldhausen schenkte und dessen Wiederbefestigung Ferdinand I. unter der Bedingung gestattete, „dass die Nachbarn nicht befehdet werden dürften“; aus dieser Zeit datirt der runde Wartthurm. Unterhalb Sarblingstein zeigt sich uns nun am linken Ufer Hirschau, diesem Dorfe gegenüber am rechten auf Bergeshöh' der Thurm des mit dreifacher Mauer umgürteten, jetzt in Trümmer zerfallenen Schlosses Freistein, welches einst die mächtigen Walseer, nach ihnen die Prueschenk und Zinzendorf besassen. Am Fusse des thurmgekrönten Berges brechen die armen Leute des „Dörfels“ Granit. Am Isperbach, der aus einer Thalschlucht des linken Ufers hervoreilt, besiegte Karl der Grosse den Baierfürsten Thassilo. Allmähig wird das Stromthal jetzt weiter, am rechten Ufer steigt eine Terrasse zu dem im altfranzösischen Styl erbauten Schlösschen Donaeldorf hinan; am linken thront auf einem mächtigen, schroff aus der Donau emporgipfelnden Leptinitfelsen das, die freie Aussicht gen Süden bis an den Oetscher weithin beherrschende, mit zwei Thürmen prangende Schloss Persenbeug, eines der ältesten in Oesterreich, das seinen Namen („Bösenbeug“ heisst es der Schiffer) von der, der Schifffahrt zumal beim Gegentrieb hinderlichen, bedeutenden Krümmung der Donau empfangen haben soll. Wir landen, noch bevor wir das Schloss erreichen, durchwandern den Markt, dessen Bewohner uns manchen rührenden Zug von der Herzensgüte des verstorbenen kaiserlichen Besitzers Persenbeugs, Franz des Ersten, erzählen, und besuchen zuerst den hinter dem Schlosse gelegenen Garten, in welchem der Kaiser, der Blumen wie Kinder liebte, von den Lasten der Geschicke und der Regierung so gerne

*image
not
available*



PERSEUSBERG.

ausruhte. Der schönste Punkt des Gartens ist die „Kanzel“, wo er so oft sass, über den hier 193 Klafter breiten Strom hinüberblickend, an dessen anderm Ufer das uralte Ips liegt. Im Schlosse, dessen gegenwärtige architektonische Gestalt vom Jahre 1617 datirt, in welchem die Hoyos auf dem Grunde des alten Baues den neuen erhoben, weis't man uns Franz des Ersten Arbeitszimmer, den Bildersaal, die Kaiserzimmer, die beiden Kapellen; überall zeugt edle Einfachheit charakteristisch von dem Sinne des Monarchen.

Ob Persenbeug als „*arx persenboigium*“ zu dem „*ad pontem Isidis*“ der Peutinger'schen Tafel gehörte, bleibe uns für jetzt unerörtert, ebenso wenig wollen wir die Annahme bestreiten, dass in der Reihe von Schlössern, die sich unter Karl dem Grossen an der Donau erhoben, auch Persenbeug seine Stelle fand. Gewiss aber ist's, dass es im 9ten Jahrhundert bereits stand, im Besitz jenes Markgrafen Engelsbalk, der eine natürliche Tochter Arnulfs entführt hatte, und später, der Verbindung mit den Marhanen beschuldigt, in der Pfalz zu Regensburg seiner Güter beraubt und geblendet ward. Zu Anfang des 10ten Jahrhunderts befestigte Graf Sighart von Sempt und Ebersberg die Burg gegen die Ungarn und erhielt von König Ludwig dem Kinde alles Land von der Traun bis zur Ips als Grafschaft zum Besitz. Seiner Enkel letzter, Adalbero III., der Gatte Richlindens von Schwaben, dachte, kinderlos, im Testamente Persenbeug und Ips dem Kloster Ebersberg in Baiern zu; doch als er gestorben, war seine Witwe nicht gewillt, dem Testamente sich zu fügen, und beschloss, den Kaiser (Heinrich III.), der auf der Donaufahrt gen Ungarn zu Persenbeug Nachtlager hielt, um Rückgabe der Güter anzuflehen, der Abt von Ebersberg war mit ihr schon einverstanden. Unterwegs, als die hohen Reisenden über den Wirbel fuhren, erschien dem Bischofe Bruno von Würzburg, der mit dem Kaiser war, der schwarze Mönch vom Teufelsturm, und rief ihm, die Nähe des Todes anzeigend, zu, er sei sein böser Geist; wie der Bischof betend das Zeichen des Kreuzes machte, verschwand das Gespenst. In Persenbeug bewirthete Richlinde ihre Gäste aufs beste und erlangte von dem Kaiser, auf des Bischofs Fürsprache, die Gewährung ihrer Bitte. Kaum aber war dies geschehen, so brach der Fussboden ein und Alle stürzten in das untere Gemäch hinab. „Der Kaiser,“ erzählt Aventin, „fiel hindurch auf den Boden in

die Badstub' ohn' allen Schaden, dergleichen auch Graf Altmann und die Frau Richlita, der Bischof aber fiel auf eine Badwanne auf die Daufeln, fiel die Ripp' und das Herz ein, starb also in wenigen Tagen hernach.“ Ihr Neffe, der Welf von Altorf, erhielt durch des Kaisers Spruch die Güter. In der Folge gab Leopold der Schöne Persenbeug seiner Tochter, und von da an blieb es den Babenbergern. Ottokar schenkte es 1271 dem Patriarchen von Aquileja; die Habsburger behielten es bis 1593, in welchem Jahre Kaiser Rudolph II. es den Freiherren von Hoyos verkaufte, bei welchen es bis zum Jahre 1801 blieb. Da kaufte Franz I. es zurück und vereinigte es mit den Patrimonialherrschaften. — Gegenüber von Persenbeug liegt an der Mündung des Bergflusses Ips das gleichnamige Städtchen, wahrscheinlich römischen Ursprungs*), sein Alter reicht in Karls des Grossen Zeit hinauf; von Ips schreiben sich eigene Ritter.

Unterhalb Ips wendet sich die Donau in rascher Ausbeugung; wir schiffen zwischen Unterhaus und Sarling, Hagsdorf und Gottsdorf weiter und gewahren nun am rechten Ufer die Ruinen des Klosters St. Lorenz im Gottesthal, das Eberhard von Walsee 1336 gestiftet und die Franzosen 1809 zerstörten; die Walseer hatten hier eine Gruft. Die Landspitze empfing von dem Sausen der, an die Uferfelsen tobenden Wogen den Namen Säusenstein. An Mötzing, Loiba und Kranz (am linken), an Idersdorf und Waltenbach (am rechten Ufer) vorübersteuernd, gewahren wir jetzt am linken Ufer den alten Markt Marbach und über demselben auf dem schön bewaldeten, 1308 Fuss hohen Berge, dessen Gipfel in einer Stunde zu ersteigen ist, die berühmte, malerisch gelegene, mit zwei Thürmen stattlich ragende Wallfahrtskirche Maria Taferl, zu welcher

*) Die oberhalb Ips beginnenden Stromengen, bemerkt Hormayr (Geschichte Wiens) „zwangen die Römer, von der Donau hinweg einen Weg durchs Binnenland zu brechen, gegen das heutige Amstetten und Strengberg, wo sie bald von der Ips an die Url kamen, und von dort ihren Weg längs der Ips weiter in's Mittel-Norikum verfolgten. An der Url war das Kastell „*ad muros*“, noch jetzt auf der Mauer genannt, nach Carnunt der an Denkmalen reichste Ort Oesterreichs. Unferne ist noch die Römerstrasse, „Heidenstrasse“, bei Hametsberg, Edla, Hochbruck, Abelsberg, Neubrunn, Ober-Aspach, bis an die kleine Erla sichtbar.“

alljährlich vielleicht mehr als 80,000 Gläubige pilgern. Eine entzückende Aussicht auf die ganze Alpenkette, welche Oesterreich vom Schneeberg bis an Baierns Gränze hin umschliesst, thut sich von der Höhe dieses Berges aus auf. Die Geschichte der Wallfahrt ist folgende. Seit unvordenklichen Zeiten, so berichtet die Legende, stand auf der Spitze des Berges eine alte Eiche, in welcher sich das Bild des Erlösers am Kreuze befand; die Bewohner von Klein-Pechlarn pilgerten alljährlich am Ostermontage gläubig dahin und hielten auf einer steinernen Tafel vor der Kirche Mahlzeit, davon hat das Gnadenbild den Namen „Maria Taferl“ erhalten. Seit dem Jahre 1632, da ein Hirt die bis auf zwei Zweige verdorrte Eiche umbauen wollte und sich dabei verwundete, wirkte das Bild zahllose Wunder und viele Fromme wollten Chöre von Engeln gesehen haben, die dasselbe anbeteten. Unterhalb dem Dorfe Krummnussbaum, von dem der Volkswitz seinen Ursprung hat: „an der Donau steht ein krummer Nussbaum, der von einem zum andern Ufer reicht“ (das Dörfchen liegt nämlich in zwei Hälften an beiden), mündet die grosse Erlaf, die aus dem steyrischen Hochgebirge kommt und bei Wieselburg sich mit der kleinen Erlaf verbunden; ein grosser Rechen fängt das von den steyrischen Wäldern herabgeschwommene Trifflholz auf. Bald gewahren wir am selben Ufer die Mauern und Thürme des alten Städtchens Pechlarn (wo der Römerort Arelape, wo eine Donau-Flotille und dalmatische Reiter angenommen wird), das „Bechelaren“ des Nibelungenliedes, die Reihe der Ortschaften bis Wien und Heunburg hinab eröffnend*); die Erlaf schied Baierland und Heunenland. Das ist die Stätte, wo der edle Rüdiger gebot;

Die Fenster an den Mauern traf man offen an,
Die Burg zu Bechelaren war mächtig aufgethan,

*) Merkwürdig ist die genaue Bekanntschaft des südöstlichen Deutschlands, welche der Dichter des Nibelungenliedes entwickelt. „Aus allen Gauen Deutschlands“ bemerkt Hormayr (in der Geschichte Wiens) „kennt er nur Oesterreich, wie es in den ersten Tagen Leopolds des Glorreichen war, mit aller Umständlichkeit eines Augenzeugen, mit aller Wärme eines alten Bekannten; — — — kaum kann man sich der Ahnung erwehren, diese letzte Bearbeitung sei eine beständige Anspielung auf Leopold und sein Oesterreich, und unter Pilgrim sei Wolfker von Passau gemeint.“

Da zogen ein die Gäste, die man gerne sah,
Gute Rast schuf ihnen der edle Rüdiger da.

Mit ihrem Ingesinde Rüdgers Tochter ging,
Dass sie die Königsfraue minniglich empfing,
Da war auch ihre Mutter, des Markgrafen Gemahl,
Die Degen grüssten gerne die Jungfrauen allzumal.

Sie fügten ihre Hände in Eins und gingen dann
In einen weiten Pallast, der war gar wohlgethan,
Vor dem die Donau unten die Fluth vorübergoss,
Da sassen sie im Freien und hatten Kurzweil' gross*).

Wir wollen uns in den Streit nicht mengen, ob Rüdigers Burg in dem Städtchen Pechlarn oder in dem Markte Klein-Pechlarn gestanden, und erfreuen uns, weiterschiffend, am Anblicke der malerischen Ruine Weiteneck, die auf Felsen am linken Ufer zwei noch im Verfall stolze Thürme emporhebt, als reckte ein unter den Steinblöcken begrabener Riese seine Arme hinan; dem edlen Vogt von Bechelaren, dem „treuesten Degen auf Erden“, weist die Ueberlieferung die Erbauung dieser Burg zu; der gränzhütende Markgraf Burckhard (unter Otto II.) mag von ihr aus jene gewaltige Eisenburg der Ungarn auf dem Vorgebirge des rechten Ufers scharf im Auge gehalten haben, wie sich die Feste Wieselburg an der Mündung der kleinen Erlaf in die grosse gleichfalls zur Gränzhut gegen die Eisenburg erhob. In der Folge finden wir Weiteneck unter anderen als Witwensitz der Königin Agnes (Kaiser Albrechts Tochter), als Eigenthum Hans des Lichtensteiners, als Witwensitz der Kaiserin Elisabeth (der Mutter des nachgeborenen Ladislav) und als Eigenthum des Wiener Bürgermeisters Wolfgang Holzer erwähnt. In neuerer Zeit kaufte Weiteneck Kaiser Franz I., der in dem nahen Lubereck öfters die Sommermonate zu verleben liebte.

Immer näher steuern wir jetzt dem Prachtbau des Stiftes Melk, dessen Anblick schon von ferne unsre Aufmerksamkeit fesselte. Auf dem Rücken eines hohen Granitfelsens, der seinen Abhang jäh in den Strom niedersenkt, beherrschen die im grandiosen neitalienischen Styl erbaute, mit zwei Thürmen und einer

*) Nibelungenlied. Uebersetzung von Simrock, 21stes Abenteuer.

Kuppel prangende Stiftskirche, und das Klostergebäude *), dessen Bibliothek und Speisesaal durch einen grossen Balkon verbunden gegen die Donau, dessen Façade mehr landeinwärts gekehrt, die weite und ebenso reizende als grossartige Landschaft; zur Seite an dem einzeln ragenden Fels vorbei, auf dessen Spitze die Heiligenstatue steht, wendet sich die Donau dem Schlosse Schönbühel zu, das, mit Thürmen und Mauern aus dem Waldesgrün hervorragend, die Pforte des von hohen Bergen umschlossenen Stromthales Wachau behütet. Ein Eskurial glauben wir zu betreten, wenn wir in den Höfen und Prachtsälen der Abtei umherwandeln, den reichen Bücherschatz (worunter 1500 Handschriften und Druck-Erstlinge) würdigen, die mit Fresken geschmückte Kirche besuchen; Pracht und Grösse, wohin wir blicken; heitere Geselligkeit, ächte Urbanität, grossartige Gastfreundschaft und gründliche Gelehrsamkeit (des Klosters alter, aber unverjährter Ruhm!) machen diese kolossalen Räume traulich und schnell finden wir uns in dem Leben heimisch, welches die österreichischen Hochstifte charakterisirt und von dem gewöhnlichen Klosterleben himmelweit verschieden ist. Die bedeutenden Schenkungen, durch welche diese Hochstifte zu einer solchen Höhe des Reichthums gelangten, haben dem Vaterlande und der Wissenschaft herrliche Zinsen getragen, und wenn wir hier die schöne Sinnlichkeit des Katholicismus in voller Blüthe sehen, so müssen wir gestehen, dass wir keine edlere zu nennen wüssten; diese Geistlichen haben, als sie ihre Prachtzellen betraten, des Lebens höchsten Zweck, die Pflicht der Thätigkeit, nicht für dumpfe Ascetik, nicht für geist- und herztödtenden Mysticismus aufgegeben; als wissenschaftliche Forscher, als Lehrer, als Seelsorger nützen sie fort und fort; wer will es ihnen verargen, wenn sie dabei im Besitz angeerbten Reichthums das Leben so heiter hinnehmen, als ein freundliches Geschick es ihnen gab? Ehre den Mitgliedern dieser Hochstifte, deren Prälaten wohl mit Recht im Rathe der Stände mitsitzen; kräftiger, als es durch tausend Fastenpredigten, Bussvorschriften und Repristinationen möglich wäre, erhalten sie einen Cultus, welcher dem Sinne des Volkes so ganz entspricht, auf-

*) Ein Werk des St. Pöltner Baumeisters Jakob Prandauer's von 1720 bis 1732.

recht, und vermitteln das letztere mit den Fortschritten der Aufklärung und allgemeinen Weltbildung, indem sie sich mit männlicher Energie dem religiösen Aberglauben und der nutzlosen selbstmörderischen Bigotterie entgegenstellen. Melk, Klosterneuburg, St. Florian, Kremsmünster, Göttweih, Lilienfeld, — (um die bedeutendsten hervorzuhellen!) — welcher andere katholische Staat kann sich, gleich Oesterreich, solcher segensreich wirkender geistlicher Institute erfreuen?

Ob auf dem Rücken des Felsens, der jetzt die Abtei trägt, in Römerzeiten das Kastell Namare gestanden, wer vermöchte dies, ob auch die Vergleichung der Lage mit der Angabe der Peutinger'schen Tafel ziemlich zusammentrifft, bis zur Evidenz zu ermitteln? Wir enthalten uns, die etymologischen Grübeleien über Cäsar's Burg, „*mea dilectissima*“ (woraus Meddelike entstanden) hier zu verfolgen. So viel ist gewiss, dass die nahe Wachau schon unter Karl dem Grossen bevölkert war, und dass Melk, noch 30 Jahre nach der Schlacht auf dem Lechfelde, die Eisenburg der Ungarn blieb. Das Nibelungenlied erwähnt Melk also:

„Da brachte man aus Medilik auf Händen getragen
 Manch reiches Goldgefässe, angefüllt mit Wein,
 Den Gästen auf die Strasse; sie sollten willkommen sein.

Ein Wirth war da gesessen, Astolt genannt,
 Der wies ihnen die Strasse ins Oestreicherland
 Gegen Mutaren an der Donau nieder.

Der Babenberger Markgraf, Leopold der Erlauchte, brach der Ungarn Macht in manchem Streit, trieb sie aus der Eisenburg, warf ihre Mauern und Thürme nieder, gründete auf der Siegesstätte seinen Hofhalt und stiftete eine Kirche und ein Kloster für zwölf Chorherren, sowie eine Ruhestätte für sich und die Seinigen. Im Jahre 1012 wurde der heilige Coloman, den die Legende einen schottischen Königsohn nennt, auf einer Reise durch Oesterreich bei Stockerau von dem Landvolk, das ihn für einen heimlichen Späher hielt, getödtet; seine Leiche kam nach Melk, sein Standbild und das des heilig gesprochenen Markgrafen Leopolds IV., der in Melk geboren ward und daselbst seine Hochzeit mit Agnes, der Tochter Heinrichs IV. hielt, zieren das Portal der Stiftskirche. 1089 versetzte Markgraf Leopold III. (der Schöne zubenannt) statt

der Chorherren Mönche von St. Benedikts Orden hieher; jener Leopold IV. (der Heilige), der Stifter Klosterneuburgs und Heiligenkreuz's, verlegte acht Tage nach seiner Vermählung mit Agnes seine Residenz von Melk auf den Kalenberg. Viele Drangsale trafen das reiche Kloster im Laufe der Jahrhunderte; schlimmere als in den Zeiten der Türkennoth, da der tapfere Abt Georg Müller die ungläubigen Rundköpfe zu scheuchen verstand, trafen es in unseren Tagen bei den französischen Invasionen von 1805 und 1809. — Unter dem Felsenrücken bis an die Donau hin liegen die Häuserreihen des Marktes Melk mit seiner interessanten alten Pfarrkirche (vom Jahre 1481). Schrägüber vom Kloster am linken Stromufer zeigen sich auf einer Anhöhe die malerischen Ruinen des Schlosses Emmersdorf, von welchem herab einst die Emmersdörfer die Donaufahrer ängstigten. Eine Stunde landeinwärts von Melk liegt die interessante, wohlerhaltene Schallaburg.

Die Donau von Melk bis Wien.

Zu Schiffe! Lasst Hornesklang in die Buchten des Stromthals schallen, die alten Sagen zu wecken, die auf weichem Moose in den Klüften der Berge und unter den eingestürzten Hallen der Burgen schlummern. Seht: ein glückliches Zeichen! ein Regenbogen wölbt sich über uns, da wir einfahren ins Zauberthal. Horch! hörtet ihr nichts? War's uns doch, als hätten wir ein Johlen und Rufen drüben am Leinpfad vernommen. Kein menschlich Wesen ringsum zu sehen! Vielleicht war's der „wilde Hohenauer“, der verdammt ist, so lang zu reiten, bis das Strombett der Donau so trocken ist als der Gipfel des Jauerlings. Seht ihr's nicht vor euch auf den Wellenspitzen schimmern wie weisses Gewand? Ist's wohl der Schleier des Donauweibchens, das den Scheitel über die Fluthen emporheben will, um zu spähen, ob die Zeit der Verheissung sich noch nicht erfülle? Denn kommen wird es einst, wenn der Heide die Vormauer der Christenheit erstürmt, und wird Alle, die es seit einem Jahrtausend ins kristallene Haus zu sich hinabgezogen, emporbringen, und als gerüstete Schaar ins Feld stellen, um den Erbfeind zu schlagen; dann, wenn der Strom bis ins schwarze Meer von Heidenblut roth ist, wird die neue Zeit der Herrlichkeit beginnen. — Alles todtensstill, Regenschleier umhüllen den Hintergrund, indessen der Thurm von Schönbüchel sich dicht vor uns in greller Sonnenbeleuchtung zeigt. Das Schloss gehörte im 13ten Jahrhundert einem Rittergeschlecht, das sich davon schrieb, seit dem Ende des 14ten den Stahrembergern, von denen Rüdiger 1578 einen protestantischen Geistlichen zu sich berief; der evangelische Glaube blieb bis zum Jahre 1629 hier aufrecht. 1674 wurde das Servitenkloster, eine kurze Strecke unterhalb dem Schlosse auf den Felsenklippen, gestiftet, das ein Gnadensbild Mariä bewahrt.

Wir befinden uns in der Wachau, so heisst das einsame grossartige Stromthal von Schönbüchel bis Dürrenstein, das zu beiden Seiten von hohen Felsenbergen eng umschlossen ist, auf

deren Gipfeln ernste Ruinen stehen und zu deren Füßen Menschenwohnungen in düstrier Abgeschiedenheit sich bergen, scheu, als empfänden sie noch die Gewalt der Zwingherren, die einst dort oben hausten. Wer je den Rhein befuhr, wird eingestehen, dass die Landschaften der Wachau durch die Eigenthümlichkeit der vorherrschenden poetischen Stimmung mit den schönsten des Rheines wetteifern, an welche sie in vielfacher Beziehung erinnern. Ist dort die Grossartigkeit der Landschaft fast immer gleich durch den erfreulichen Anblick des unermüdelichen Culturfleisses und des lebhaftesten Verkehrs gemildert, so erscheint hier die wilde Schönheit der Natur — man möchte sagen: — noch in voller Jungfräulichkeit, und alle Versuche des Menschenfleisses scheinen an dem ehernen Trotz dieser Brunhild zu scheitern, die statt froher Menschengesichter nur todesbleiche ernste Sagen zu Genossen haben will.

Schon unter Karl dem Grossen wird die Wachau genannt, das Thal im Avarerland, alles Stromgebiet von der Bielach, die bei Emmersdorf mündet, bis gegen Tule, Zeiselmayer und Perschling schenkte jener Kaiser dem Passauer Bischof; nach dem Sieg auf dem Lechfeld wurde Burekhard mit der Obhut der oberen „Wachowe“ betraut. Im 14ten Jahrhundert gab es eigene Ritter von Wachau.

Schönbühel im Rücken, gewahren wir zuerst am linken Ufer Aggsbach, das „Aspach, Acuspach“ aus der Zeit Karls des Grossen, — gegenüber Klein-Aggsbach, wo die Ach in die Donau mündet; in der Thalschlucht, die hier mündet, stiftete Haderich von Kuenring 1386 eine Karthause, „unserer lieben Frauen Pforte“, die 1782 zerstört wurde; tiefer im engen Thale stehen die letzten Reste des Schlosses Aggsbach. Am rechten Ufer zeigt sich trotzig die Ruine der gewaltigen Burg Aggstein *) auf einem hohen und steilen Felsen, zu welcher zwei Wege hinanführen, der eine vom Dörflein Aggstein empor, das unten am Fusse des Berges liegt, der andre von Langeck über den oberen Hof. Die Vorwerke und äusseren Gebäulichkeiten sind noch wohl zu unterscheiden; die Burg hatte drei Thore, zwischen welchen die Knappenwohnungen, Stallungen und Wirthschaftsgebäude (noch

*) Vergl. Hormayr's hist. Taschenbuch für 1831.

jetzt in den Trümmern zu erkennen,) sich befanden. Ueber dem dritten Thore liess Georg Scheck, der die Burg erneuerte, sein Wappen und die Schrift einsetzen: „Das purkstal hat angvangen tze pauen her Jorig der Scheck von wald, des nachsten muntag nach vnser Fravntag nativitatis da von christ gepurd warn vergangen MCCCC XX iiiij Jahr.“ Der dritte Hof ist der grösste, um ihn reihen sich Gemächer, zum Theil von neuerer Bauart. Durch einen breiten Gang gelangt man in das Hauptgebäude, welches bei weitem älter ist; von diesem erreicht man die höchste Spitze des Felsens. Wohl ohne Zweifel waren es die Kuenringer*), welche diese Felsenburg bauten. Hadamar von Kuenring, von der Donau bis gen Böhmen und ins Marchfeld gewaltig, erscheint im 12ten Jahrhundert als Herr von Aggstein und Dürrenstein; auf der letztgenannten Bergfeste verwahrte er dem Herzoge Leopold VI. den gefangenen Richard Löwenherz, von dem die Ueberlieferung meint, dass er auch zu Aggstein gewesen. Hadamars Söhne, Heinrich und Hadamar, sind jene gefürchteten Hunde von Kuenring, die kein Schiff auf der Donau, keinen Wanderer auf der Heerstrasse ungefährdet ziehen liessen; zwischen Schönbühel und Aggsbach stand ihnen ein Wartthurm, „das Blashaus“, von wo aus des Wächters Horn ihnen die Ankunft herabkommender Schiffe verkündete. Dem jungen Herzog Friedrich (dem Streitbaren) raubten sie das grosse Siegel und den Schatz (beides hatte ihnen dessen Vater Leopold anvertraut) auf ihre Burg Rappoltstein; nicht Friedrichs sieggekrönte Rache, nicht der Kirchenbann, den der Bischof von Passau über sie sprach, vermochten sie zu schrecken, sie trotzten auf Aggstein, das sie für unbezwinglich hielten, den besten Ringfinger von jenen zehn (so nannten sie ihre Burgen), „mit denen sie den Herzog zu erdrücken“ sich vermessen. Aber

*) Den Ursprung des Namens Kuenring erzählt Hormayr also: Als die zahlreichen Enkel des Helden Azzo, der die Ostmark über die Böhmen erziegt, einst auf offenem Felde bei Eggenburg sich alle versammelt, ein gemeinsames Stammhaus zu bauen, selbem einen gemeinsamen Namen zu geben, und sie alle auf stolzen Rossen im Kreise die Grundfesten der beschlossenen Feste umritten, rief plötzlich der Weiseste aus ihnen: „Was zweifeln und was fragen wir lang? Die Kühnen dieses Landes sind hier alle an einem Ringe, davon möge denn dies Haus Kuenring heissen.“

klug ersonnener und glücklich vollbrachter List erlag endlich ihr Uebermuth. Ein reicher Kaufherr gab dem Herzog den Plan an; ein Schiff wurde mit Gold und kostbaren Waaren befrachtet, im untersten Raum aber bargen sich dreissig wohlgerüstete Krieger. Es ward angehalten und geplündert, der Raub schnell an's Land geschafft; Hadamar von Kuenring verweilte noch im Schiffe, um Nachlese zu halten, da stiessen die Ruderer rasch vom Ufer ab, die dreissig in Wehr und Waffen sprangen aus dem Bauche des Schiffes hervor und überwältigten nach langem Kampfe den wilden unbändigen Recken. Im Triumph ward er nach Wien gebracht, Aggstein geschleift. Friedrich liess Gnade über die Hunde von Kuenring ergehen, Hadamar aber, dessen Muth mit seiner Burg gebrochen war, pilgerte nach Passau, um Lösung vom Banne zu erlangen, und starb unterwegs. Leutold der Kuenringer nahm an dem Bunde der edlen Geschlechter von Oesterreich und Steiermark gegen Kaiser Albrecht Theil, und verlor, als dieser nach dem Tage zu Triebensee den Bund mit Macht zertrümmerte, unter vielen anderen bedeutenden Burgen, wie Dürrenstein, Rastenberg, Weiteneck, auch Aggstein; gleichwohl gab Albrecht ihm später seine Nichte Agnes zur Gattin. Wie die Geschichte von jenen Hunden von Kuenring, berichtet die Sage von dem „Schreckenwald“, der zu Aggstein gehaust habe; allenthalben ward von des Schreckenwalds „Rosengärtlein“ erzählt, einem schmalen Felsenstücke, das sich über den Abgrund hinausreckte, kaum gross genug, dass ein Mensch sich darauf ausstrecken konnte. Auf diesen Felsen führte der Schreckenwald seine Opfer durch ein Pfortlein, das er wieder verschloss, und liess ihnen die Wahl, darauf Hungers zu sterben oder sich aus Verzweiflung in den Abgrund zu stürzen. Endlich aber sei ein Gefangener, so meldet die Sage, mit Gottes Gnade wunderbar in den Abgrund hinabgeklettert und habe allerorten das Volk zur Rache gegen den Unhold aufgerufen; da sei Aggstein überfallen und gebrochen und der Schreckenwald durch den Henker gerichtet worden. Georg Scheck, Herr auf Ottenschlag, herzoglicher Kammermeister und Landrichter, ein buckliger und hinkender, aber tapftrer Mann, der dem Kaiser Friedrich früher mannhaft beigestanden, war im 11ten Jahrhundert Herr zu Aggstein und erneuerte durch sein Walten die Schrecken der Kuenringer-Zeit und die Sagen vom Rosengärtlein. Ihn

überraschte der Grafenecker, des Kaisers Hauptmann, der Aggstein im Sturme nahm; mit genauer Noth entfloh der Scheck, gezwungen bei denen zu betteln, die er früher so hart bedrängt hatte. Später ging der Besitz der Burg aus den Händen des Kaisers in die der Freiin von Polheim, dann in die der Herren von Abensberg und Traun, endlich in die der Stahremberge über, und von diesen durch Kauf an den Grafen Beroldingen.

Am linken Ufer gewahren wir das unterhalb Aggsbach an den Fuss des an 500° hohen Jauerlings sich schmiegende Oertlein Willendorf, weiterhin Groisbach, dann Schwallenbach (dem gegenüber St. Johann am rechten Ufer). Gleich unterhalb Schwallenbach senkt sich die Teufelsmauer den Abhang der Berge herab, Felsenkämme, die zerklüftetem Mauerwerk ähneln; Echo birgt sich dahinter, als riefen im Dunklen waltende Mächte deinen Fragen Antwort zu. Eine Sage ward davon erzählt, die mit dem alten Wahrzeichen von Aggsbach, einem kupfernen Hahn, dem der Kopf mit einem Pfeile durchschossen ist, in Zusammenhang stand. Im Aggsbacher Schlosse soll einst ein Ritter gehaust haben, dem eine wunderholde Tochter blühte. Die Ritter von Spitz und von Aggstein freiten um sie, Vater und Tochter neigten sich dem Aggsteiner zu, doch setzte der Vater, den von Spitz nicht zu kränken, die Bedingung, wer von beiden Werbern als Sieger vom Turniere heimkehre, solle die Jungfrau als Braut heimführen. Dem Ritter von Aggstein lächelte das Glück und der Hochzeitstag ward bestimmt; der Ritter von Spitz aber eilte am Abend zuvor voll Verzweiflung an die Donau, um sich und sein Herzeleid darin zu begraben. Da erschien ihm der Böse und trug ihm an, er wolle eine Mauer über den Strom bauen, dass die Wellen bis zur Burg hinanwüchsen, dann könnte er ohne Gefahr die Braut nach Spitz entführen. Der Ritter willigte ein, der Böse begann sein Werk und führte es schon bis an den Strom hinab aus, als auf dem Kirchthurme zu Aggsbach ein Hahn krächte. Ingrimig, im Werke gestört zu sein, schoss der Böse dem Hahn einen Pfeil durch den Kopf; der Ritter aber ging in sich und büsste auf einer Pilgerfahrt und im Kloster den Frevel, den Rath des Bösen nicht abgewiesen zu haben. Zum Wahrzeichen ward der kupferne Hahn mit dem Pfeil auf die Spitze des Aggsbacher Kirchthurms gesetzt, die jäh gegen den Strom ab laufenden Mauern aber, das Werk

des Bösen, sind für ewige Zeiten zu schauen. — Ein ähnlicher Felsenkamm zeigt sich auch auf dem Berge am rechten Ufer unterhalb Aggstein; an diesem gewahren wir Ober-, Mitter- und Unter-Arnsdorf.

Am linken zeigt sich uns nun der malerisch gelegene alte Markt Spitz, dessen Häuser sich in der Runde um einen mit Reben bepflanzten Hügel reihen, welcher der Mittelpunkt der Wachau heisst; „zu Spitz wächst der Wein auf dem Marke“, sagt der Volksspruch. Spitz gehörte seit unvordenklichen Zeiten noch Baiern, kam später an die Kuenringer und an die Kapeller, endlich wieder an Herzog Georg den Reichen von Landshut und beim Streit um dessen Erbe an Kaiser Max I.; in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts ward Spitz evangelisch, später fühlte es die Gegenreformation aufs empfindlichste, nicht minder 1805 die Kämpfe zwischen den Franzosen und Russen. Der Hausberg trägt einen aus Quadern erbauten Thurm, fast den einzigen Rest der alten Burg Hinterhaus. — Weiterhin am linken Ufer sehen wir nun den Flecken St. Michael, mit seiner interessanten altdeutschen Kirche, auf deren Dache das Wahrzeichen, „sechs Hasen“, an die Zeit erinnern soll, da der Schnee die ganze Kirche bis zum Dache hinauf bedeckte.

Wir schiffen nun zwischen Wesendorf und Joching (am linken) und Ober- und Unter-Kienstock und St. Lorenz (am rechten Ufer) vorbei und sehen am linken Ufer den alten Markt Weissenkirchen liegen, der einst den Kuenringern, später den Stahrembergen gehörte und im dreissigjährigen Kriege gewiss nicht grösseres Drangsal erlitt als 1805, da die Russen und Oesterreicher sich mit den Franzosen hier schlugen. Bei Rührsdorf stemmt eine gigantische Felsenwand sich dem Strome entgegen, kein Ausweg scheint da möglich, um die Kraft der Fluthen zu erlahmen; nordöstlich windet sich eine Schlucht, wild und grausig, als führe sie in den Orkus. Jetzt nähern wir uns dem Marke Rossatz am rechten Ufer, und allmählig sehen wir das Adlernest Dürrenstein hoch oben zwischen den Rissen der jäh wie Kristallbildungen aufragenden Klippen festgekittet; was Mauer, was Fels, vermag das Auge kaum zu unterscheiden; unten am Fusse des kahlen Berges, und am Saume der Wellen, die das Vorgebirge bespülen, liegt das gleichnamige alte (schon im 11ten

Jahrhundert erwähnte) Städtchen, dessen Bewohner 1741 den Franzosen und Baiern, welche den Ort überraschen wollten, durch eine artige List (sie bemalten Brunnenröhre schwarz, dass diese Kanonenläufen glichen) solchen Respekt einflössten, dass sie bei Zeiten wieder umkehrten; 1805, am 11ten November, wich Mortier unterhalb der Stadt den Russen Kutusow's und Schmidt's braven Oesterreichern im blutigen Gemetzel. Zu Dürrenstein bestand bis 1769 ein Clarisserinnenkloster, in dessen herrlichen Ruinen sich jetzt ein — Gasthaus befindet, und bis 1782 ein Chorherrenstift, das Otto von Meissau 1410 gegründet; 1718 hatte der Abt Hieronymus durch Jacob Prandauer den Neubau der Kirche und Prälatur aufführen lassen. Die Ruine des Schlosses Dürrenstein liegt auf dem Gipfel des Berges, rings im Hintergrunde durch höhere Felsenwände gedeckt, deren jähe Einzelklippen wie Mauern, Säulen und Pfeiler eines zertrümmerten Riesenbauwerks emporstreben. Nur noch wenige Reste von Mauern und Thürmen lassen die ursprüngliche Gestalt der Burg erkennen; vom Rittersaale blieb nur eine Wand und eine Säule; in den Wänden der weiland Kapelle zeigen sich Spuren von Malereien, die Keller und Gewölbe sind zum Theil verschüttet. Ist's nicht, als hätte des Sängers Fluch um der Freiheit Verlust die stolzen Mauern gebrochen? Das Schloss zählt mit zu den ältesten in Oesterreich, bis zum zwölften Jahrhundert herrschten die Tyrnstainer darin, dann gehörte es den Kuenringern; 1192 besass es jener Hadamar von Kuenring, dessen wir schon auf Aggstein gedachten, — ihm übergab Herzog Leopold VI. den gefangenen König Richard Löwenherz zu ritterlicher Haft. Mehre Monate weilte Richard in Dürrenstein, bis er dem Kaiser Heinrich VI. übergeben und nach Trifels gebracht wurde; dort habe ihn Blondel der Treue gefunden, wird im Rheinland erzählt*); doch auch die Donau vindicirt sich gern diese romantische Sage, das Angedenken Blondels hängt zu innig mit dem an Richards Gefangenschaft zusammen, als dass die Lokalsage sie trennen möchte; auffallend aber wäre es, dass sie dabei das Andenken des heimischen Fürsten (Leopold VI.) in den Staub tritt, wüssten wir nicht längst von ihr, dass sie stets

*) Vergleiche Simrock im „malerischen und romantischen Rheinland“ (6te Sektion des mal. und rom. Deutschlands) S. 85 u. ff.

für das Unglück so gern partheiisch ist und mit aller Lebhaftigkeit eines Kindes ihre Lieblinge in einen Nimbus hüllt, vor welchem alle Umgebung derselben in Nacht versinkt. So wird noch zu Dürrenstein ein Loch im Felsen gewiesen, von welchem die Ueberlieferung (— durchaus ohne Grund —) behauptet, dass Richard darin bewahrt worden, und im Schlosse Greifenstein sogar ein hölzerner Käfig! — Als Friedrich der Streitbare die Hunde von Kuenring gebändigt, brach er auch Dürrensteins stärksten Thurm. Nach dem Erlöschen des Geschlechtes der Kuenringer erwarben die Meissauer, dann (unter Ladislav) der Eitzinger, hierauf die Brüder von Strein zu Schwarzenau, hierauf die Eberstorfer, später die Enenkel, die Zinzendorf und die Stahremberg Dürrenstein. Als die Schweden 1645 das Städtchen am Ufer einnahmen, zerstörten sie auch das Schloss.

Bei Dürrenstein öffnet sich das Stromthal und wir blicken, unsre Donaufahrt zwischen den felsigen und bewaldeten Ausläufen der Bergkette zur einen, und sanft hinansteigenden Rebenhügeln zur anderen Seite fortsetzend, in die Ebene gen Osten hinaus, welcher der Strom nunmehr zueilt; am rechten Ufer gewahren wir jetzt Mautern, das „Mutaren“ des Nibelungenliedes. Die Entdeckung von Katakomben, sowie mehre ausgegrabene Alterthümer weisen auf eine römische Niederlassung hin, man glaubt hier die Stelle des alten Mutinums ermitteln zu können. Unter Karl dem Grossen wird Mutarum erwähnt, 898 erscheint es bereits als Stadt, in welcher 986 eine Synode stattfand. 1484 erkämpfte Mathias Corvinus bei Mautern einen bedeutenden Sieg. Tiefer landeinwärts von Mautern zeigt sich uns auf einem hohen Berge, der sich frei aus der Ebene erhebt, das stattliche Benediktiner-Stift Göttweih. Bischof Altmann von Passau, der in der Jugend, da er noch ein fahrender Schüler war, mit zwei anderen, Adalbert (dem späteren Bischofe von Würzburg) und Gebhard (dem späteren Bischofe von Salzburg), an einer Quelle am Fusse des Berges zusammengetroffen und dort mit ihnen wechselseitig festes Bündniss beschworen, sowie (gleich jedem der beiden anderen) das Gelübde gethan, ein kloster zu bauen, wenn er Bischof würde, — stiftete 1075 zur Erintrudiskapelle ein kloster für Augustiner-Chorherren, und wurde in Göttweih begraben. Später nahmen die Chorherren die Regel St. Benedikts an. Das jetzige Stiftsgebäude

stammt aus den Jahren 1720—1732, in welchen der Abt Bessel das durch Brand von 1718 verwüstete Kloster prächtiger wieder herstellen liess.

Mautern gegenüber und durch die 637 Schritte lange Brücke, zwischen deren Jochen wir eben fahren, mit Mautern verbunden, auf der Fläche zwischen dem Strom und sanft emporsteigenden Hügeln liegt die Stadt Stein, nicht weit von der Brücke die Ruine der alten Feste, welche Mathias Corvinus bei Eroberung der Stadt zerstörte; Reste einer andern zerfallenen Burg trägt der Frauenberg. In der zweiten Hälfte des 11ten Jahrhunderts war Stein ein nicht unbedeutender Stapelplatz für den österreichischen Handel. Nahe bei Stein liegt an der Mündung des Kremsflüsschens die Stadt Krems, — zwischen beiden Orten das jetzt für ein Militärhospital verwendete Gebäude des weiland Kapuzinerklosters Und, (daher der Spruch im Volksmunde: „Krems und Stein sind drei Orte“,) und das Monument des Helden von Dürrenstein, Heinrich von Schmidt. Krems ist eine der ältesten Städte des Erzherzogthums; schon zu Ende des 10ten Jahrhunderts wird Chremisse genannt; in der Mitte des 15ten tobte auch hier, wie zu Stein und Mautern, zehn Jahre nach den Gräueln zu Deggendorf die Wuth des Volkes gegen die Juden, deren manche sich verzweiflungsvoll in ihren Wohnungen verschlossen, diese anzündeten und freiwillig in den Flammen starben; Albrecht II. büsste die Städte für die Frevel an den Juden und der Erbschenk von Meissau vollzog das Gericht. 1477 belagerte, 1486 eroberte Mathias Corvinus, 1645 Torstensohn die Stadt. Berühmter als seine Geschichte, als der Gewerbfleiß seiner Einwohner und selbst als der herbe Wein, der ringsum gebaut wird, hat Krems der Volkswitz — wenigstens in ganz Unterösterreich — gemacht; unbegreiflich, warum die Volksbühne die drolligen Elemente jener Berühmtheit nicht zu eigen nahm und verarbeitete. Die Pantoffelhelden nennt das Volk in Oesterreich „Simandel“, und von Krems behauptet es, dass daselbst eine eigene Bruderschaft derselben bestehe.

Unterhalb Krems windet sich der vielarmige Strom durch ein Labyrinth von Auen, welche uns fast jede Aussicht rauben. Wir verlieren wenig, denn nur am rechten Ufer ziehen noch die letzten Ausläufe der Berge bis Hollenburg hin, wo auf einem Hü-

gel über dem Markte das Schloss steht, in welchem (um 1463) der Frohnauer und der Vettauer die Donau unsicher machten. Weiter hinab am rechten Ufer liegt St. Georgen, wo Ulrich von Hefft 1112 ein Kloster baute, welches in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts die Donau zerstörte. Die geistliche Stiftung wurde in Folge dieses Ereignisses nach Herzogenburg versetzt. Weiter unterhalb liegt St. Georgen, dann hinter den Auen Trassenmayer. Von der Traisen heisst es im Nibelungenliede *):

„Bei der Traisem hatte der Fürst von Heunenland
Eine reiche Veste, im Lande wohlbekannt,
Mit Namen Zeissenmayer; einst wohnte Helke da.
Chriemhilde weilte dort „bis an den vierten Tag.“ —

Weiter unterhalb am linken Ufer mündet die Kamp, an welcher die Avaren einen Ring hatten. Weiter hinab liegen am rechten Ufer Ponsee und das alte Dorf Zwentendorf, wo einst der Frohnauer übel hauste, Ebersdorf, Klein-Schönbühel und Kronau.

Der historisch interessanteste Ort auf der ganzen Stromstrecke von Krems bis Klosterneuburg ist das Städtchen Tuln, welches wir jetzt erreichen. Es liegt am rechten Ufer, der Klausenbach mündet hier, fünf Meilen von hier in der Länge breitet sich das gesegnete Tulnerfeld aus, auf welchem 1683 der Polenkönig Sobieski, der von Neuaißen her über die Donau gesetzt war, seine Heerschaaren mit den deutschen unter dem Herzog Karl von Lothringen vereinigte, um in die Schlacht zu ziehen, durch welche die Kaiserstadt befreit ward. Tuln soll auf dem Boden stehen, der den Römerort Comagene trug, wo ein Theil der Donauplotille stationirt war. Im Nibelungenliede wird Tuln als Stadt erwähnt:

„Eine Stadt liegt an der Donau im Oestreicherland,
Die ist geheissen Tuln“ **)

und die Helden ritten nach dem Kampfspele

„von Tulne nach Wien in die Stadt“,

*) Simrock's Uebersetzung. 21stes Abenteuer.

**) 22stes Abenteuer.

wo die Hochzeit auf einen Pfingstentag fiel und das Fest 17 Tage währte *). „Bevor Wien gebaut worden, war Tulln die Hauptstadt in Oesterreich, und wo jetzt diese Stadt (Wien) liegt, war sonst ein Gejaidhof“, versichert der Chronist Hagen. Karl der Grosse, dessen Spuren wir allenthalben an der Donau hinab gewahren, fand unfern am Berge Comagenus eine verlassene Gränzfeste der Avaren, und schlug bei Tulln (das er 803 an Passau schenkte) eine Schiffbrücke über den Strom. Im 9ten Jahrhundert sassen Gränzgrafen hier. Um 985 war hier ein Landtag, auf welchem das Hochstift Passau die Zollgerechtsamkeit von Ebersberg, Trasmauer, St. Pölten und Zeiselmauer, die Berechtigung zum Hausenfang bei Tulln erhielt und bairische Colonisten in die durch die Ungarn verwüstete Gegend berufen wurden. 998 wurde Tulln und die Umgegend für kaiserliches Eigenthum erklärt. 1011 erbaute Kaiser Heinrich II. die noch jetzt stehende, aber als Magazin benutzte Dreifaltigkeitskirche, ein merkwürdiges Denkmal alter Kunst, das kein Alterthumsfreund zu beschauen verabsäumen sollte. 1079 trat hier Markgraf Leopold III. von dem Kaiser Heinrich IV.; 1082 verwüstete dafür der Böhmerfürst das flache Land. Der Jasomirgott bestätigte 1156 Tullns Stadtrechte und übergab seine dasige Burg dem Wiener Schottenkloster. Im Landrechte, das Leopold der Glorreiche Oesterreich gab, wurde Tulln für die „Landtaidinge“ bestimmt, — es sollten „die taidinge sein nur zu Neuburg, zu Tulln und zu Mautern“. Friedrich der Streitbare siegte hier über Otto Grafen von Eberstein, den Friedrich II. als Statthalter von Oesterreich eingesetzt. 1253 überfiel der Ungarnkönig Bela die Stadt. Ottokar bestätigte ihr 1270 die alten Gerechtsame, 1276 nahm sie Rudolph von Habsburg auf, der zum ewigen Gedächtniss der Ueberwindung Ottokars hier das Nonnenkloster zum heiligen Kreuz stiftete, welches bis 1782 bestand. 1462 stand Tulln für den Erzherzog Albrecht gegen den Kaiser Friedrich. Schwer empfand die Stadt 1477 und 1485 den Arm des Heldenkönigs Mathias Corvinus. 1544 wurde die Reformation hier eingeführt, die bis 1575 aufrecht blieb. 1813 sollte Tulln einen Waffenplatz bilden; damals wurden bei der Anlegung von

*) Nicht 7, wie S. 38 angegeben wird; ein Druckfehler, wie S. 21 die Angabe 54 Jahre statt: 154.

Schanzen zum Schirm der Donau bedeutende Funde von römischen Kaisermünzen gewonnen. Tulln gegenüber liegt der alte Markt Triebensee, den Karl der Grosse an Passau schenkte, wo in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts der gefürchtete Frohnauer die Schiffe beraubte.

Zwischen Zaina und Schmida am linken, und Ober- und Unter-Aigen (Langenlebern) am rechten Ufer weiterfahrend, nähern wir uns nun dem alten Zeiselmauer, dem Cetium, wo der heilige Florian das Licht der Welt erblickt haben soll, und weiterhin am rechten Ufer den Abhängen des Wienerberges (der comagenischen Gebirgskette). Am linken Ufer liegt der wohlhabende Markt Stockerau, wo der heilige Coloman getödtet worden. Nicht allzuweit liegt die Burg Kreuzenstein, im 12ten Jahrhundert schon Sitz eines adligen Geschlechtes, 1645 durch die Schweden befestigt und bei ihrem Abzuge geschleift. Jetzt zeigt sich uns auf einem gegen den Strom sich niedersenkenden Abhänge des Gebirgszuges die in neuerer Zeit restaurirte Ruine Greifenstein, eine der ältesten Burgen im Lande, deren Besitzer, die Ritter von Grifansteine, grosses Ansehen genossen; für ihr hohes Alter zeugt, dass schon 1247 eine Herstellung des Gemäuers durch den Passauer Bischof Rüdiger benöthigt wurde. 1645 fiel das Schloss in der Schweden Gewalt. Seit dem Jahre 1805 gehört sie dem Fürsten Lichtenstein. Ob die Sage ächt sei, welche von der Entstehung des Namens Greifenstein erzählt wird, wollen wir nicht verbürgen; wir theilen sie jedoch hier mit. Der Burgherr kam nach langer Abwesenheit von der Kreuzfahrt heim; im schönsten Festschmucke, das üppige Haar in lange Flechten gebunden, eilte ihm seine Gattin freudig entgegen. Wie er sie so im Glanze ihrer Schönheit und ihres Putzes sah, erwachte ihm Eifersucht im Herzen und er hielt sich für überzeugt, dass nicht er, der Unerwartete, es gewesen, für den sie sich so festlich geschmückt. Ohne Verzug rief er den Burgpfaffen herbei, befragte ihn, und da er keine genügende Auskunft erhielt, liess er ihn in die Tiefe des Thurmes werfen, der Gattin aber schnitt er die schönen langen Flechten ab, und als sie um Gnade für den unschuldig Gefangenen flehte, schwur er, nicht eher wolle er denselben losgeben, als bis der Stein an der Treppe von den Berührungen der Auf- und Niedersteigenden so tief gehöhlt sei, dass

*image
not
available*

*image
not
available*



© 1885 by J. G. Thompson.

K. G. Thompson, engr.

THE TOWER OF THE CASTLE OF ALMANZOR.

er die Flechten in die Höhlung stecken könne. Da soll nun das Gesinde Jedem, der die Burg betrat, mitleidig zugerufen haben: „Greif an den Stein!“ der Burgherr aber in der Folge die Treppe herabgestürzt sein und den Hals gebrochen haben, sein ruheloser Geist noch im Schlosse wandeln. — Ohne Zweifel hätte dieser närrische Othello besser gethan, mit der Schicksalsschere in der Hand vor allen Dingen auf die Zinne des Thurmes zu eilen; wir sind überzeugt, dass die arme Burgfrau in diesem Falle ihre schönen Flechten nicht eingebüsst haben würde, denn alle Eifersuchtsgrillen hätte der Ritter im Genusse der entzückenden Fernsicht vergessen müssen, die sich dort oben über die gottgesegneten Fluren des Vaterlandes aufthut; o, nur ein Thor kann bei der Wiederkehr in die Heimath an etwas anderes denken, als einzig an sie; — dies Labyrinth von Inseln, deren Auen uns während der Stromfahrt ermüdet, — wie durch einen Zauber lichtvoll geordnet zeigt es sich uns jetzt tief unten, zwischen den grünen Auen ziehen die vielverschlungenen, von Schiffen wimmelnden Silberstrassen, und im magischen Dufte verliert sich die weite Ebene:

Das Vorgebirge umschiffend, auf welchem Greifenstein thront, fahren wir an Höflein vorbei, das mit Greifenstein für das römische *Asturis* angenommen wird (*in vicinis partibus Pannoniae et Norici ripensis*), wo St. Severin geweiht, und gewahren nun den Kalenberg am rechten, den rebenreichen Bisamberg und Korneuburg am linken Ufer. Am Bisamberg floss in alten Zeiten (noch unter den Babenbergern) die Donau vorbei, daher sei der Name: „Bis am Berg!“ Korneuburg aber soll einst mit Klosterneuburg zusammengehangen haben und durch einen Arm der Donau von diesem getrennt worden sein, bis sich der ganze Strom allgemach dazwischen wälzte, und Korneuburg (einer Urkunde aus den Zeiten Friedrichs II. zufolge) seine jetzige Situation erhielt. Die Stadt Korneuburg war einst wohl befestigt und hielt manche Belagerung aus, 1477 die durch die Heeresmacht des Matthias Corvinus, der sie erst 1484 nach hartnäckiger Gegenwehr eroberte. 1306 raste auch hier der Fanatismus des Volkes gegen die Juden, denen Frevel an einer Hostie aufgebürdet worden war. Der Bisamberg wird von allen Freunden vaterländischen Rebensafts hoch geehrt; in der unterirdischen Bibliothek des Stiftes Klosterneuburg, an welcher die Franzosen bei der Invasion mit zu Vandalen wurden, könnt

ihr den Bisamberger in Reih' und Glied mit dem Grinzinger und anderen sogenannten Gebirgsweinen finden, die mit der Freundschaft und dem Adel das gemeinsam haben, dass sie durch das Alter an Werth gewinnen, während der Bisamberger sich mehr den Frauen gleichstellt, bei denen das umgekehrte Verhältniss eintritt.

Jetzt zeigt sich uns am rechten Ufer Klosterneuburg, die Stadt mit dem uraltherrlichen Stift, dessen einer Flügel sich gegen die Donau zu wendet. Mit Recht decken Kronen die Häupter seiner Pavillons, denn das Stift bewahrt die irdischen Reste des Landespatrons von Oesterreich, des heilig gesprochenen Markgrafen Leopold, der das Kloster gegründet, und seit 1516 den Erzherzogshut. Aber ausser diesem Fürstenhut und jenem todten Schatze hat es auch einen lebendigen, — aufgeklärte, würdige Geistliche, deren Prälat, dem die Literatur in Oesterreich — aus einem früheren Wirkungskreise her — viel verdankt, im Rathe der niederösterreichischen Stände sitzt, — Männer, wie wir sie in Melk gefunden und charakterisirt. Schon vor der Stiftung des Klosters (bereits unter Karl dem Grossen) soll „Niwinburc“ ein wohlbefestigter Ort gewesen sein, wo später, wie zu Tuln und Mautern, die Landtaidning gehalten wurden. Des Klosters Stiftung aber erzählt die Legende also: Markgraf Leopold IV., der Babenberger, hatte sich, die Fürstenburg seiner Väter zu Melk verlassend, das Schloss auf der äussersten Spitze des cetischen oder komanenischen Gebirges (Leopoldsberg nennt das Volk den Berg noch heute) erbaut; von dessen Gipfel hernieder liebte er es, dem edlen Waidwerk nachzugehen. Eines Abends sass er, vielleicht in Reue des alten Kaisers gedenkend, den er verlassen, mit der geliebten Gattin Agnes auf dem Söller der neuen Burg; da fasste plötzlich der Wind den Schleier der Markgräfin und trug ihn fort; alle Nachforschungen darnach waren vergeblich. Geraume Zeit verfloss nach diesem Ereigniss, als Markgraf Leopold eines Tages auf die Jagd ging. Da begab es sich, dass die Hunde vor einem Dickicht anschlugen; als die Jäger herbeieilten und durch dasselbe drangen, sah Leopold, der ihnen folgte, auf einem freien Platze den lang vermissten Schleier seiner Hausfrau an einem Hollunderstrauche hängen. Schon längst entschlossen, ein Kloster zu bauen, glaubte er einen Fingerzeig des Himmels zu erkennen, dass hier

der geeignete Ort für die Stiftung sei, und alsobald erhoben sich an jener Stelle Kirche und Kloster, die fromme Agnes aber gründete später neben ihres Gatten Stiftung ein Frauenkloster. Leopolds Stiftung wurde anfangs mit weltlichen, seit 1133 mit regulirten Chorherren besetzt. Schleier und Hollunderstrauch bewahrte das Kloster sorglich bis auf den heutigen Tag; in der Leopoldskapelle, die nun auch den Erzherzogshut und ein unschätzbares Denkmal alter Kunst, den „Altar von Verdün“, bewahrt, ruhen des Markgrafen Gebeine, den Gläubigen ein Gegenstand hoher Verehrung. Des Stiftes Prachtbau, 1730 begonnen und erst durch den jetzigen Prälaten Rutenstock vollendet, präsentirt sich noch grossartiger als jener Melks, und enthält die herrlichen Kaiserzimmer, eine kostbare Bibliothek u. s. w.; interessanter sind dem Alterthumsfreunde das Aeussere der Stiftskirche, welche noch das Gepräge des alten deutschen Baustyls trägt, der Kreuzgang und die altdeutsche Säule von 1381 vor der Kirche, so auch die alte Stadtpfarrkirche zu St. Martin mit ihrem aus Quadern erbauten Thurme. Für die Kunstgeschichte sind die herrlichen Glasmalereien aus dem 13ten und dem 15ten Jahrhundert wichtig, welche früher die Fenster des Kreuzganges, jetzt jene der Stiftsbibliothek schmücken, für die Geschichte die sogenannten „Klosterneuburger Tafeln.“ Klosterneuburgs Wahrzeichen im Volksmund aber ist das berühmte Fass, das mit dem Heidelberger im Rangstreite buhlt. Von den Denkwürdigkeiten der Stadt verdient erwähnt zu werden, dass sie Rudolph von Habsburg, als er gegen Ottokar zog, die Thore zu öffnen sich weigerte, dass sie 1461 durch den Erzherzog Albrecht VI., 1477 und 1488 durch Matthias Corvinus und 1490 durch Maximilian erobert wurde; das leuchtendste Ereigniss aber in Klosterneuburgs Annalen ist die heldenmüthige Vertheidigung der Stadt und des Stiftes gegen die Türken (1683) durch den Sakristan Marcelin Ortner, der an der Spitze der Bürgerschaft den Sturm von 13,000 Ungläubigen abschlug.

Klosterneuburg gegenüber liegt Lang-Enzersdorf, das zur Zeit der zweiten Türkenbelagerung Wiens durch die Feinde in Brand gesteckt worden; am rechten Ufer senkt sich das Vorgebirge des Kahlenberger Rückens, der Leopoldsberg, ziemlich steil an die Donau hinab; auf seinem Gipfel erbaute Leopold der Heilige die neue Hofburg, in welcher Albrecht I., der Sohn des Kai-

sers Rudolph von Habsburg, den empörten Wiernern Trotz bot. Nach Albrechts III. Zeit verfiel die Burg auf dem Berge, Albrecht V. stellte sie her, Matthias Corvinus eroberte sie 1477 und 1483. Kaiser Leopold I. gelobte während der Pestnoth dem heiligen Leopold daselbst eine Kapelle, doch 1683 zerstörten die Tartaren das alte Schloss und den begonnenen Kapellenbau; im verwüsteten Gotteshause hörte der Polenkönig Johann Sobieski die Messe, gab seinem Sohne den Ritterschlag und führte von da aus seine Schaaren zur Schlacht des Entsatzes hinab. Kaiser Karl VI. vollendete, seines Vaters Gelübde erfüllend, den von diesem begonnenen Bau und schmückte die Kirche mit zwei stattlichen Thürmen. Ein andrer Zweig des Kalengebirges ist der Josephsberg (den das Volk den „Kaltenberg“ nennt), auf welchem Kaiser Ferdinand II. ein Kamaldulenserklöster gründete, das Joseph II. aufhob. Jetzt gehört der Berg und das Josephsdorf dem Fürsten Lichtenstein. Wie herrlich ist's auf den Höhen des alten *mons cetius*! Das Häusermeer Wiens tief unten, aus dem, ein rechter Pharus, der ehrwürdige Stephansthurm emporragt, das Silbernetz der Donau über die Kornwogen des Marchfelds hingebreitet, gen Osten am Horizont die Ausläufe der Karpathen, das Leithagebirg und die Alpenzüge Steiermarks gen Süden! Und auf dieser ungeheuren Ebene die Geister der Erschlagenen, die in gewaltigen Völkerschlachten rangen! Türken und Christen, Franzosen und Deutsche steigen vor den Blicken der Seele empor und beginnen aufs neue die grossen Kämpfe, durch welche die Geschichte der europäischen Menschheit entschieden wurden! Wer vermöchte bei so doppelter Anregung durch Natur und Geschichte auf diesem Bergespitzel gleichgültig zu bleiben; und wer sehnte sich, sieht er nur dies herrliche Wien, nicht in dessen Schooss hinab?

An den Fuss des Leopoldsberges schmiegt sich das Kahlenberger Dörfchen, wo einst Wigand von Theben, Otto's des Fröhlichen lustiger Rath, Pfarrherr war^{*)}. Eine anmuthige Schlucht führt von hier ins Weidlinger Thal. Nicht weit ist's nun mehr nach Nussdorf, wo der Strom sich in mehre Arme zertheilt, der schmalste Kanal, den die nach Wien bestimmten Schiffe

*) Vergl. S. 41—43.

befahren, lenkt hier ab und säumt die Brigittenau, scheidet weiter unten die Leopoldstadt und Jägerzeile von der Stadt und umschliesst den Prater; der Hauptarm, die sogenannte „grosse Donau“, wendet sich nordöstlich und strömt an Florisdorf am Spitz vorbei, wo die Taborstrasse eintrifft, und umspült viele Auen, von denen die Lobau unterhalb Aspern die grösste. Nussdorf ist der Geburtsort des edlen „Nussberger's“, zu dem die Wiener so gerne wallfahrten; und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir, in Nussdorf landend, an unserem Kalender irre werden, weil jeder Wochentag hier ein Stück von Feiertag scheint; ist doch Nussdorf schon ein Stück von Wien.

Wien's Umgebungen.

Im weiten Halbkreise, dessen Sehne die Donau bildet, reihen sich um die Kaiserstadt jene Landschaften, deren Charakter im Ganzen, so verschieden sie in ihren Nüancen sich darstellen, Anmuth und Lieblichkeit ist; das fröhliche Wienervolk findet ihr überall als Staffage, wie ihr keine freundlichere wünschen könntet. Von den der Donau nahen Rebenhügeln, auf denen St. Severin einst segensreich waltete, als dies jetzt so herrliche Land noch eine von Barbaren durchstreifte Wildniss war, wollen wir unsre Ausflüge beginnen; leider dürfen unsre Blicke nur flüchtig über den Reichthum historischer Erinnerungen hinweggleiten, die so manchen charakteristischen Sagen in jenen Gegenden als Fundamente dienen.

Von Döbling auf den Himmel.

Hat Wien seinen eigenen Himmel? fragt ihr erstaunt, da ihr doch den „Himmel auf Erden“ und das „ewige Leben“ in der Kaiserstadt gefunden habet. Geduld, ihr werdet jenen Himmel *par excellence* kennen lernen, folgt uns nur vor die Nussdorfer Linie hinaus nach den freundlichen Dörfern Ober- und Unter-Döbling, wo den Hohlweg einst Türkenblut füllte; die grosse Batterie der Heiden über demselben donnerte damals sieben Stunden in einem fort, bis der Lothringer sie im Sturm errang. Jenes bescheidene Landhaus bewohnt während der Sommermonate der Geschichtschreiber der Osmanen, dessen Name in Stambul mit gleicher Hochachtung genannt wird, wie in Wien, dessen Verdienste der Reformator einer in letzten Zügen liegenden Nationalität, der Grossherr, nicht genug ehren zu können glaubt, — der edle Freiherr Hammer-Purgstall. In dem engen Salon dieser Villa, im gastlichen Hofraum und im daranstossenden Gärtchen findet ihr die Elite der geistigen Notabilitäten Oesterreichs um den lebenswürdigen Wirth versammelt, der, wenn auch in Jahren vorgeücket, noch mit jugendlicher Rüstigkeit und Vaterlandsliebe der heimischen Literatur vermittelnd und fördernd sich hingibt; wie

oft sah dies Haus den „Wiener Poeten“ *par excellence*, den Dichter der Todtenkränze, den tief sinnigen Lenau, den heitren Lustspieldichter Bauernfeld, der euch den vollkommensten Typus eines Wieners, wie er ist und wie er sein soll, darstellt, den berühmten Statistiker Adrian Balbi, den fleissigen Quellenforscher Kaltenpäk und so viele Andere, deren Talente dem Vaterlande zur Ehre gereichen, im traulichen Kreise versammelt, und jeden von diesen Männern mit dem grossen Orientalisten an Aufmerksamkeit wetteifern, um einen Fremden, der den Zirkel betrat, zu unterhalten! Von Döbling führt die vielbesuchte Strasse zu dem Dorfe Heiligenstadt, wo die Zelle stand, in welcher St. Severin dem Odoaker die Krone Italiens prophezeigte; die alte Jacobskapelle soll auf dieser Stätte stehen. Von der Michaeliskirche führt der Weg nach Grinzing, das sich in Rebenpflanzungen birgt; Wiens Johannisberger reift dort, und der ist kein ächter Wiener, der nicht für den Grinzinger schwärmen kann. Von Grinzing wandern wir auf den Cobenzlberg, von dessen Villa aus wir die Metropole in ihrer ganzen Pracht und Grösse, und die unabsehbar ausgebreiteten Fruchtebenen des Marchfeldes überblicken. Ein Fusspfad führt vom Cobenzlberg in's anmuthige „Krapfenwaldl“; woher der Hain diesen wunderlichen Namen erhalten, fragt ihr? Vom Symbol der Wiener Faschingslust ohne Zweifel; der Ort ist so traulich und schön, dass ihm, um für ein Stück des Paradieses zu gelten, nichts fehlt, als dass die Bäume dieses natürlichen Parks Krapfen als Früchte tragen, — ihr müsst nämlich wissen, dass die Wiener Faschingskrapfen eine Delikatesse sind, welche unsern alten Erbfeind, den Türken, schon an der Schwelle seines Paradieses lüstern machen könnte, dass er bedächtig wählend den Fuss zurückzöge und um solche Krapfen, die ein Schalk ihm vor der Nase hertrüge, folgend, sich für den Wiener Himmel entschiede. Wir brauchen nicht weit zu gehen, ein trefflicher Pfad führt vom Cobenzlberge hin und eine wahrhaft himmlische Aussicht ist's, die er uns bietet. Am Fusse dieses Wiener Himmels liegt das Dorf Sievering, dessen Namen das Andenken des frommen Severin erhält, mit einer uralten Kirche. Ihr lebensfrohe Wiener, die ihr hier unter kühl-schattenden Bäumen die Gläser voll Grinzinger hoch emporhebt, vergesst im Vollgenusse des Heute auch der Vergangenheit nicht; wie viele von euch wissen, dass

ein Severin gelebt? Ihr andern aber dort oben auf dem „Himmel“, die ihr, immerdar im Besitze des theuersten Gutes, des Vaterlandes, schwelgt, ohne, (wie Gesunde nicht wissen, was Krankheit ist,) das Elend euch so recht lebhaft vorstellen zu können, wenn Einer am Strande des Weltmeers steht und den Winden und Wellen Grüsse an die ferne Heimath mitgibt, gedenkt in eurer Freude auch Solcher, und ein Lebehoch aus voller Brust bringt dem schlichten deutschen Manne im Kaisermantel, der die schwerste Kunst auf Erden, die — des Vergessens — kann, und das schönste Recht übt, das Gott den Gewaltigen gibt, das Recht der Begnadigung. In solchen Gedanken, ihr lustigen Himmelfahrer, freut euch des uralt-neuen Himmels, der lang Gefangenen über der alten Erde sich wölbt, die des Himmels Lieblingstochter, die Freiheit, zur blühenden neuen verjüngt!

Von Währing gen Neustift.

Die Lustwanderung von Währing bis Neustift reiht sich an die vorige. Auch hier stossen wir auf Reliquien jener welthistorisch bedeutsamen Türkenbelagerung Wiens 1683. Gleich ausserhalb der von den Bewohnern der Kaiserstadt vielfach besuchten Dörfer Währing und Weinhaus gewahren wir die Türkenschanze. Wohl mochte dieser Standpunkt, von welchem aus die herrliche Metropole ihre ganze Grösse entfaltet, die Ungläubigen nochmals locken, alles dran zu setzen, um Wien als den Mittelpunkt eines Paschaliks zu gewinnen, von da aus der ganzen Christenheit Europas durch die Macht des Schreckens zu imponiren und Gesetze vorzuschreiben. Von dort wandern wir in die Parkanlagen des Gersthofs und besuchen auf dem Friedhofe das Grab des Dichters der „Landwehrlieder“ und des „Regulus“, Heinrich von Collin. Ein andres Dichtergrab bewahrt der Geymüller'sche Garten zu Petzleinsdorf; dort schlummert Alxinger, der Verfasser des „Bliomberis“ und des „Doolin von Mainz.“ Gen Nordwesten von Petzleinsdorf liegt im anmuthigen Thalgrunde Neustift im Walde, auf der Anhöhe das idyllische Salmansdorf, hinter einem Rebenhügel birgt sich Sievering.

Von Herrnals, das wir schon bei Erzählung der Geschichte Wiens und später bei Charakterisirung des Volkstreibens im Lerchenfeld erwähnten, führt ein Pfad nach Neuwaldeck und

D o r n b a c h,

wo sich der herrliche Park des Fürsten Schwarzenberg zwei Stunden im Umfang ausdehnt; in dieser lieblichen Einsamkeit ruhen der Feldmarschall Lasey und der General Browne. Auch Dornbach sah die blutigen Kämpfe des 12ten Septembers 1683; aus dem Dornbacher Walde stürmten damals die Polen gegen die türkischen Geschwader hervor.

Vom neuen Lerchenfelde wandern wir „durch des Korns hochwogende Gassen“ dem „Predigtstuhl“ oder Galizinberge zu. Rechts vor uns breitet sich ein grosses Fruchtfeld, „die Schmelz“, aus, auf welchem die Herbstmanoeuvres stattfinden. Weiterhin zieht von der Mariabilfer Linie aus die Linzer Strasse, deren einer Zweig nach Schönbrunn abläuft.

Von Penzing nach Maria Brunn und Mauerbach.

Der Linzer Strasse folgend kommen wir nach Penzing, das seinen Namen von den freisamen Turnieren empfangen haben soll, die unter den Babenbergern daselbst gehalten wurden; die dortige alte Jakobskirche bewahrt ein schönes Werk Canova's, das Monument einer Frau von Rottmann. Von Penzing wandern wir nach dem freundlichen St. Veit und über Hacking nach Hütteldorf im Thale des Wienflüsschens. Dort seht ihr ein freundliches kleines Landhaus, ihr tretet in den Garten und pocht an der Thüre; ein jovialer alter Herr kommt euch mit einer langen Pfeife entgegen, reicht euch treuherzig die Hand und tischt euch auf, was Küche und Keller liefern können; es ist Castelli, dessen Gedichte in österreichischer Mundart ihr von den frischen Lippen einer schönen Wienerin hören müsst, um die Naivetät der Stoffe wie der Behandlung in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit kennen zu lernen, wahrlich: diese Poesie ist so allerliebste, wie die Wienerin selbst, und lockt euch, wenn ihr Stoiker wäret, die Lippen zu küssen, denen dieser Dialekt entsprudelt. Wenn ihr Castelli ein gutes Wort gönnet, führt euch der Lebemann zu der Ruhestätte eines todten Dichters, der in einer Zeit, da das Saathfeld der österreichischen Poesie ziemlich brach lag, den literarischen Ruf des Vaterlandes mächtig heben half; an der Andreaskirche schlummert Michael Denis. Auch unaufgefordert aber

wird Castelli mit euch gern zu dem stattlichen Bräuhaus wandeln, wo unter schattenden Bäumen sich die Aussicht auf frisches, saftiges Waldesgrün des Thiergartens am jenseitigen Wienerufer beut; Musik schallt dort und bunte Gesellschaft treibt sich munter herum, schwer wird es uns zu scheiden; wer weiss, wann im Leben wieder wir einem von allen diesen lieben Gesichtern begegnen, und ob nicht, während wir uns schönen Hoffnungen hingeben, mitten im Gewühle schon der ernste Unsichtbare wandelt, sich seine Zugetheilten zeichnend, vielleicht eben die, an denen unser Herz mit tausend Banden hängt! Weiter, weiter! Was kümmert es euch? Ihr wollt wandernd die frische Schöne der Natur geniessen, von der wir trunken vom Augenblicke leichtsinnig wähnen, in ihr sei kein Tod; wollten wir schärfer sehen, in jeder Blüthe, in jeder Welle würden wir den Keim des grossen Sterbens erkennen. Getrost! Ist ja doch auch das Sterben nur ein Keimen neuen Lebens! — Mariabrunn ist die nächste Raststation auf unserm Ausfluge; eine Wallfahrtskirche steht dort, welche von den Andächtigen an Marienfesten zahlreich besucht wird. In einer schönen Allee wandern wir jetzt nach Hadersdorf, in dessen Park wir Laudon's Monument, (von Zauner), besuchen, dann im Walde nach Mauerbach, in dessen lieblicher Einsamkeit einst Karthäuser lebten; der Prior Gottfried von Mauerbach war es, Friedrichs des Schönen Lehrer und treuer Freund, der am 13ten März 1325 dessen Lösung von der Haft auf der Trausnitz erwirkte, und den versöhnten Gegenkönigen die Hostie theilte; jetzt ist die Karthause in ein Armen-Versorgungshaus verwandelt. Eine Stunde davon liegt die „Passauer Hütte“, von der aus sich ein Panorama der Donau von Tulln bis Krems entfaltet; eine Rundschau der Alpen vom Schneeberg bis zum Oetser thut sich von der „hohen Wand“ auf, zu der ein Weg von einer halben Stunde vom freundlichen Hainbacher Thale hinanführt.

Schönbrunn *) und seine Umgebungen.

Eine weltgeschichtliche Erinnerung hat diess Schloss geweiht, das wir Oesterreichs Versailles nennen könnten, wäre ein solcher

*) Vergl. S. 69.

Vergleich nicht eine Beleidigung für die Manen der tugendhaften Kaiserin Maria Theresia, welche den Neubau Schönbrunn vollendete. Zwei Adler seht ihr auf hohen Spitzsäulen den Eingang des Vorhofes bewachen; so nachbarlich standen sich der alte Schirmadler Deutschlands und der blitzeschleudernde Siegesaar, der in die Sonne von Austerlitz sah. Der Mann des Jahrhunderts lenkte von diesem Schlosse aus, in welchem Marien Antoinettens Mutter vom Glück ihrer Enkel träumte, die Zügel der Völkergeschichte, und drei und zwanzig Jahre darnach floh der im Purpur geborne „Sohn des Mannes“ aus demselben Schlosse, wo ein liebender Grossvater ihn mit Thränen und Gebeten festhalten wollte, wo ein ganzes Volk seinen Athemzügen lauschte, dem Felsengrabe im Ocean zu; einst als Kind hatte er hier mit einem jungen Löwen gespielt, das edle Thier liess sich wie ein treues Hündlein streichen und rollte und fing die Kugel, die man ihm hinwarf, wie einen Reichsapfel, aber lange konnte der Sohn Afrika's die Luft Schönbrunn nicht vertragen, so wenig wie der Sohn Corsika's die afrikanischen Lüfte, die auf sein Felseneiland hinstrichen.

Treten wir in den Hof, wo Gruppen von Hagenauer und Zauner zwei Bassins schmücken. Hier war's, wo Friedrich Staps den Plan gegen das Leben des siegreichen Kaisers der Franzosen ausführen wollte. Imposant stellt sich uns die Façade des Schlosses dar, an welches zwei lange Flügel sich reihen, eine breite Doppeltreppe führt zu dem Hauptgebäude hinan, dessen grosser Saal mit einem Deckengemälde von Gregor Guglielmi geschmückt. Durch die kühle Eingangshalle wandeln wir jetzt in den Garten, der im grossartigsten Styl angelegt ist. Ein grosses Parterre mit Rasenplätzen, in deren Mitte reicher Blumenflor, breitet sich vor uns aus, zu beiden Seiten umschliessen es die zierlich ausgeglichenen Baumwände, durch deren Thorwölbungen wir in die Perspektiven schattiger Alleen blicken, — 33 Marmorstatuen bergen sich in den grünen Nischen. Am Ende des Parterres glänzt uns das grosse Bassin entgegen, aus welchem die beiden hohen Fontainen emporsteigen, dem staunenden Volk an Sonn- und Feiertagen ein Gegenstand nimmer ermüdenden Entzückens. Wir wandern den Berg hinan, der sich hinter der mythologischen Steingruppe erhebt, zu der „Gloriette“, einem für bequemen Genuss der Aussicht errichteten Prunkgebäude, auf dessen höchster Höhe auch der kurzschich-

tigste Wiener so gern zwischen den Doppelköpfen des Adlers durchguckt. Dann steigen wir nieder und besuchen die einsame (künstliche) Ruine, den Obelisk, die Quelle, (an welcher Beyer's Statue der Egeria), und in der gegenüberliegenden Hälfte des Gartens das Labyrinth, und die Menagerie, wohin der ehrsame Wiener Bürger so gern seine Kinder führt, und wo er sich halb todt lachen will, wenn er den Bären durch zugeworfne solide Kost zum Klettern bewegt.

Von diesem Theile des Gartens führt eine schräglauende breite Allee nach dem Dorfe Hietzing, das, stünde es irgendwo anders als in der Nähe Wiens und Schönbrunn's, für eine allerliebste Landstadt gelten würde; so lebhaft ist das Getümmel der Gäste, die aus der Kaiserstadt herbeiströmen, das Gewühl der Equipagen, Fiaker und Omnibus, welche sich vor Dommayer's Casino und auf dem Platze vor der Wallfahrtskirche kreuzen, deren Entstehung davon herrührt, dass ein Marienbild den von den Türken*) gefangenen Christen im österreichischen Patois warnend zugerufen habe: „Hüt's eng“ (hütet euch!); ihr seht aus dieser an und für sich unbedeutenden Anekdote, wie kindlich der naive österreichische Volkscharakter zum Himmel steht, wie er ihn gleichsam als eine unsichtbare Erweiterung seiner Familienbeziehungen zu betrachten gewohnt ist. Der „Erbfeind“ hat seither aufgehört, ein Schreckbild der Wiener zu sein, und ihr könnt an der Kirche, die das Andenken der Türkennoth bis auf den heutigen Tag erhielt, jetzt türkische Offiziere, die der Sultan zu höherer Ausbildung nach Wien sandte, vorüberwandeln sehen, sie eilen über die Strasse nach Dommayer's Casino, wo Strauss seine neuesten Walzer spielt, dort lassen sie sich, seit sie europäische Uniformen tragen, das vom Propheten verbotene Getränk gar wohl schmecken und beschwichtigen etwaige Gewissensscrupel damit, dass sie nicht Wein, sondern Essig trinken, — so tief hat die Civilisation bereits allenthalben eingegriffen; sie haben in Wien schon so viel Deutsch gelernt, dass sie den Namen: „Staberl Dörfel“, den ein Franzose nicht über die Zunge zu bringen vermöchte, leidlich aussprechen und den Begriff damit verbinden können, dass jene Benennung eine Reihe von Häusern bezeichnet, die der uner-

*) 1529 hatte Hassan Michaloghli in Hietzing sein Hauptquartier.

müdtlich raffinirende Direktor des Theaters an der Wien, an dessen Possen sie sich weidlich ergötzen, sich in Hietzing von den Resultaten seiner Spekulation erbauen konnte.

Von Hietzing führt ein schöner Weg den Thiergarten entlang über Lainz und Speising nach Mauer, wo die im altdeutschen Styl erbaute Pfarrkirche unsre Aufmerksamkeit auf sich zieht, durch eine herrliche Schlucht nach dem Dorfe Kalksburg, wo der Hofjuwelier Mack 1793 durch den Architekten Zobel eine prachtvolle Kirche erbauen liess, welche Keller, Maurer und Spreng mit Malereien schmückten; auch das Monument Mack's (von Käbsmann) verdient Beachtung. Von Kalksburg wandern wir weiter nach Rodaun und dem alten Marktflücken Bertholdsdorf, wo wir eine herrliche Kirche im altdeutschen Baustyl erblicken, (— der freistehende, aus Quadern erbaute, viereckige, 180 Fuss hohe Thurm trägt die Jahreszahl 1521 —), die das Andenken des gräulichen Blutbades vom 14ten Juli 1683 erhält*). Nicht weit von der Kirche stehen die letzten Reste der alten Herzogsburg, die, wie so viele andre alten Bauten in Oesterreich, vom Volke für Ueberbleibsel eines Sitzes der Tempelherren gehalten werden. — Ein andrer von Kalksburg abschweifender Weg führt in's Breitenfurth Thal, über Breitenfurth nach Hochrotherd hinan, wo sich uns mit einemmal die riesigen, stolzen Gränzhüter Oesterreichs und Steiermarks zeigen, von dort nach Sulz, über den Todtenkopfberg ins romantische Kaltenleutgebner Thal hinab, dessen Windung nach Rodaun zurück einlenkt. —

Schönbrunn zur anderen Seite liegt der freundliche Badeort

*) Am vierzehnten Julius, wo der Grosswesir vor Wien stand und das Heer sich in die ganze Gegend berennend und brennend ergoss, erschien eine Truppe vor Bertholdsdorf und warf Tags darauf Feuer hinein. Die Bürger retteten Gut und Blut, Weib und Kind in die Kirche und den festen Thurm. Am dritten Tage unterhandelten sie mit einem von Wien gekommenen Pascha um freien Abzug gegen die Erlegung von 4000 Gulden. Das Geld ward auf drei Schüsseln dargebracht, die Bürger zogen aus dem Thurm, an ihrer Spitze eine Jungfrau, mit einem Kranze auf dem Haupt, eine Fahne in der Hand, kaum waren sie hinausgezogen, wurden sie überfallen und niedergemetzelt, 3800 an der Zahl. Noch erneuert alljährlich an diesem Tage ein Seelenamt das Andenken des Christenmordes von Bertholdsdorf. (Hammer-Purgstall, Geschichte des osmanischen Reiches.)

Meidling, der mit Hietzing rivalisirt und über diesen stolzen fashionablen Nebenbuhler wohl ohne Zweifel den Sieg davon tragen würde, wenn die braven Wiener nicht dem Grundsatz *quid dignum*, dass der schlechteste Wein noch immer besser sei als das beste Wasser, und da sie schon am Weine nichts gründlicher hassen als den Schwefel, so ist es ihnen kaum zu verargen, wenn sie Dommayer ohne Schwefelwasser dem Tivoli mit Schwefelwasser vorziehen. Meidling hat nämlich zwei Schwefelquellen und eine Rutschanstalt, welche den stolzen Namen Tivoli an der Stirne trägt, die nach ihrer Vollendung — wie in Wien alles Neue — das Glück hatte, Mode zu werden. Blicke jedoch nach Baden, das wir bald kennen lernen werden, nicht stets in der Mode, so würde Meidling sein Rivalisiren mit Hietzing ohne Zweifel mit Erfolg gekrönt sehen. Aber Baden ist ein zu erklärter Liebling der Wiener, als dass das bescheidene Meidling dagegen aufzukommen hoffen dürfte, und so sieht es sich gezwungen, statt der Rolle des Egmont die des Brackenburg zu spielen.

Von Schönbrunn's Umgebungen bleibt uns nur noch das kaiserliche Lustschloss Hetzendorf zum Besuch übrig, zu welchem von Schönbrunn aus eine Allee führt. Das Element, das Hetzendorf berühmt gemacht, ist von solcher Wesenheit, dass die Wiener, die in allen Stücken am liebsten das Reelle erfassen, es lieber lobend erwähnen, als aufsuchen; es ist die Luft; und doch sollten gerade die Wiener, die den Himmel fast immer nur durch eine schwere Dunst- und Staubschicht zu sehen gewohnt sind, einen Ort aufsuchen, wo es gesunde, reine Luft einzusaugen gibt. Indessen: sie kümmern sich in der Regel mehr um Hietzing's Staub und Dommayer's Wein, als um die gesunde Luft, um den im französischen Geschmack angelegten Garten und um Daniel Gran's Deckengemälde im Schlosse zu Hetzendorf; das ist Temperamentssache, und wir werden uns wohl hüten, desshalb mit ihnen zu rechten.

Mödling und die Briel. — Heiligenkreuz.

Einer der herrlichsten Ausflüge von der Metropole aus ist die Parthie nach Mödling und der Briel. Wir wandern von der Matzleinsdorfer Linie den Wienerberg hinan, auf dessen Höhe

bei der „Spinnerin am Kreuz“*) rastend, wir uns nicht enthalten können, noch einmal auf die Kaiserstadt zurückzublicken. Dann geht es bergab; bevor wir Neudorf erreichen, biegen wir in die Strasse rechts ein, und nähern uns über Brunn am Gebirge und Enzersdorf, wo eine Wallfahrtskirche zu „Maria, Heil der Kranken“ steht und Zacharias Werner auf dem Friedhofe ruht, dem mit einer Heilquelle gesegneten Markte Mödling, dessen Rathhaus und Kirchen uns durch ihre Bauart die Erinnerung an das hohe Alter dieses Ortes erwecken; vor allen besuchen wir die St. Othmarskirche, deren Bau vom 13ten Jahrhundert datirt, ihr Glockenthurm erhebt sich frei auf dem Platze. Geschichte und Sage beschäftigen sich vorliebig mit Mödling; die erstere geht in die Tage der Babenberger zurück, von deren alter Burg noch die Ruinen am Eingange der vorderen Briel stehen; die letztere meldet von dem sogenannten Teufelsstein, der an der Ecke eines Hauses gezeigt wird, Folgendes: „Am Fusse des hohen Anninger,“ erzählt unser Gewährsmann**), „in dem damals noch ungelüfteten Forste des Brieler Thales, sass ein blondgelockter Junge mit blassen Wangen, obwohl die schwere Arbeit des Holzfällens, von der er sich zu erholen schien, die jugendlichen Wangen gewöhnlich zu röthen pflegte. Er dachte an die Tochter seines Brodherrn, des reichen Mödlinger Müllers Otfried, welche das Gefühl der Liebe mit ihm theilte, ohne solches dem Vater gestehen zu dürfen, der mehr als einmal feierlich erklärte, dass sein künftiger Eidam, wenn auch kein grosses Vermögen, doch wenigstens den freien Besitz eines Hauses gesichert haben müsse. Kein Hoffnungsstrahl erheiterte sein düsteres Gemüth. Seine theuren Aeltern waren gar wohlhabende Leute in Baiern, doch wurden sie ungerecht von einem bösen Vogt von Haus und Hof vertrieben und starben in der Fremde. „Ach hält' ich nur den Grundstein meines väterlichen Hauses!“ rief Konrad verzweilungsvoll aus. „Diesen kann ich Dir wohl verschaffen, und auch ein Haus dazu,“ sprach ein rüstiger Waidmann, der im dichten Föhrenwalde plötzlich vor ihm

*) Vergl. S. 27 u. ff.

**) Wir flechten diese Sage wörtlich nach Trimmel's Erzählung („Romanisch-historische Skizzen aus Oesterreichs Vorwelt“) ein, da wir es nicht wagen, sie zu verbürgen.

stand. „Wie? ein Haus? Ach um diesen Preis würd' ich Euch gerne dienen mein Leben lang,“ erwiderte Konrad. Und der Waidmann: „Es sei! Mir genügt Dein Wort! Doch verlange ich bloss das erste Kind, das Dir geboren wird!“ Konrads Blut wallte schneller durch die Adern bei dem Gedanken an Gertrudens Besitz, und halb bewusstlos vor Entzücken sprach er: „Warum sollte ich das Kind Euch nicht geben für solch einen Dienst, da Ihr es gewiss gut und christlich erziehen werdet?“ Der Graurock runzelte die Stirne, sprechend: „Die Gabe muss mir ohne irgend eine Bedingung übergeben werden,“ und Konrad reichte ihm die Hand. Der Waidmann entfernte sich und Jener fiel in seinen alten Trübsinn und kehrte düster nach Mödling zurück; denn bei ruhiger Ueberlegung hielt er das Zweigespräch mit dem Graurock für einen Waidmannsschwank. Zur Zeit der Mitternachtsstunde aber wurden die Bewohner Mödlings von einem schauerlichen Gewitter erweckt, das, den Mond verdunkelnd, wie eine riesige Gestalt über die westlichen Berge der Klause daher kam. Der Nachtwächter; der sich scheu verbergen wollte, warf sich dennoch auf die Kniee; denn der Pforte des kleinen Spitals, wo vor Zeiten die Pilgrime verpflegt wurden, nahte ein Priester mit der heiligen Wegzehrung, um einem dort schmachtenden siechen Pilger den letzten Trost der Kirche zu bringen, und wie er den Knieenden erblickte, ertheilte er ihm den Segen trotz des furchtbaren Gebrülls in den Lüften und eines schweren Falles, ob dem die nahen Häuser erschüttert wurden. — Als man des Morgens einen Todten aus dem Spitale trug, wendete Konrad scheu den Blick hinweg. Es war die Leiche des bösen Vogts, der auf einer Reise nach Heiligenkreuz, seine Sünden abzubüssen, hier von dem Tode ereilt wurde. „So wie ich und meine Aeltern wird auch Gott ihm verziehen haben,“ rief der gute Junge und hob dankend die Hände gen Himmel, als ihm der fremde Stein gezeigt wurde, den der Versucher fallen liess, als der Priester den Segen sprach. Es war der Grundstein seines väterlichen Hauses und der Böse somit an der Erfüllung seines Versprechens gehindert worden. Auch Herr Otfried bereute, bei der Wahl eines Bräutigams nur die zeitlichen Güter dieser Welt berücksichtigt zu haben. „Der Segen des Himmels ruht auf Dir,“ sprach er tief gerührt; — „was dem Bösen misslang, soll mit Gottes Hülfe mir gelingen und Haus,

Frau und Kind Dir ohne eine Verbindlichkeit zu Theil werden.“ Er hielt Wort und der Grundstein ist noch heut zu Tage an der Ecke eines Hauses im Markte zu sehen.“

Wir wandern den Berg hinan in die Briel, welche der Wiener die österreichische Schweiz nennt, und gewiss erinnern euch diese Bergparthieen, wenn auch nicht durch gleiche Grossartigkeit, doch durch gleiche Anmuth an die Schweiz; nur Eins wird euch in jener Gegend, die eine geschichtliche Weihe hat, unangenehm auffallen, — die Menge künstlicher Ruinen, durch welche der Eindruck der ächten offenbar verlieren muss. Auf dem hohen Wartberg, auf welchem schon unter den Babenbergern eine Warte stand, gewahrt ihr den „runden Thurm“, den der Schöpfer der Brieler Anlagen, Oesterreichs unvergesslicher Held, Fürst Johann von Lichtenstein, erbauen liess. Langsam lasst uns jetzt durch die Anlagen dieses grossen Bergparks wandeln, — jede Stelle hat ihren eigenen Reiz — bis wir die Ruinen der Feste Lichtenstein erreichen, deren Herren zur Zeit Leopolds des Heiligen schon als Söhne eines edlen Geschlechts in der Steiermark wie in der Ostmark auftreten. Ihre Stammburg stand in der Steiermark; der gewaltige Böhmerkönig Ottokar brach sie im Jahre 1268; Kaiser Albrecht gab Otto dem Lichtensteiner, des liederreichen Ulrichs Sohn, der in der Marchfeldsschlacht tapfer für Rudolph von Habsburg gestritten, die früher den Arnsteinern gehörige Burg Enzersdorf, die von jetzt an Lichtenstein geheissen ward. Als der „gewaltige Hofmeister“ Johann von Lichtenstein 1395 die fürstliche Gunst verscherzte, verlor er die Burg, welche nun in den Besitz der Grafen von Cilly kam und bis zum Jahre 1456 in demselben blieb. Erst 1808 wurde die Burg, welche 1477 durch Matthias Corvinus erobert, 1529 durch die Türken (bei deren erstem) und 1683 (bei deren zweitem Einfall in Oesterreich) in Brand gesteckt worden war, durch Kauf wieder Eigenthum der Lichtensteinischen Familie. Lasset uns jetzt die weitläufigen Räume dieser auf Felsgrund thronenden ehrwürdigen Ruine durchwandeln! Zuerst betreten wir den sogenannten Rittersaal, (ursprünglich mehre übereinander gelegene Gemächer, deren Decken ausgebrochen worden,) darin weist man uns 26 Ahnenbilder der Lichtensteiner, wovon die wenigsten Originale, in einem Seitengemache 13 weibliche Familienportraits. Die Pan-

*image
not
available*

*image
not
available*



1847. 2796.

J. H. W. 1847.

BRITEN.

krazkapelle, deren Baustyl auf das 12te Jahrhundert hinweist, ist noch ganz wohl erhalten. Der Raum, der sonst als Küche diente, ist jetzt in eine Rüstkammer umgewandelt. In den oberen Räumen der Burg sind keine erhaltenen Gemächer mehr. Eine entzückende Aussicht, die sich durch die zerklüfteten Bogenfenster darbietet, entschädigt uns reichlich. — Gegenüber dieser alten Burg Lichtenstein breitet das auf dem Platze eines im Jahre 1596 erbauten Schlosses in einfach-edlen Verhältnissen aufgeführte Sommerpalais seine Façade aus, von hübschen Parkanlagen umgeben. In der Nähe steht auf einer die Aussicht der vorderen Briel beherrschenden Höhe die „Pilgerkapelle“; einen anderen Standpunkt zum Ueberblick der landschaftlichen Schöne bietet die Pyramide, unfern deren das „Urlaubskreuz“ sich erhebt, wo die nach dem Gnadenorte Maria Zell wallenden Pilger Wien zum letztenmal erblicken und von Freunden, die ihnen bis hieher das Geleite gaben, Abschied zu nehmen pflegen. Der schönste Punkt der Briel ist der *Husarentempel* auf dem einen Gipfel des „kleinen Anningers“; der verewigte Fürst Johann von Lichtenstein liess ihn, wie er jetzt steht, 1821 durch Kornhäusel erbauen, dem Andenken der tapfren Krieger, die ihren fürstlichen Führer in der ewig denkwürdigen Schlacht bei Aspern, das eigne Leben freudig opfernd, aus den Feindesschaaren befreit, in deren Mitte er in der Hitze des Kampfes gerathen. Die Gebeine von fünf österreichischen Kriegern ruhen an jener Stelle.

Von der hinteren Briel führt nun die Strasse weiter nach Gaden^{*)} und Sattelbach, zu der Cistercienser-Abtei Heiligenkreuz, deren höchst interessanter alter Bau im schönen stillen Waldthale am Fusse des Bodenberges liegt. Markgraf Leopold der Heilige stiftete sie im Jahre 1134; die Kirche (zumal Fronte und Schiff^{**)}), der herrliche Kreuzgang, wo der sogenannte bleierne Brunnen und die mit historisch merkwürdigen Glasmalereien gezielte Brunnen-Kapelle, der Schlafsaal und das Kapitelhaus, gehören grösstentheils noch der Zeit der Babenberger an. In dem Ka-

*) Von Gaden führt ein Pfad im Buchenwald auf den hohen Anninger, rechts hinter Hilperichs Mühle windet sich der Weg nach Sparbach, der Ruine Johannstein und Sittendorf; von dort zieht sich ein Fusspfad am Schlosse Wildek vorbei nach Sattelbach.

**) Das Schiff wurde von 1134 — 1187 gebaut.

Leesdorf aus, welche mit ihr ein Ganzes zu bilden scheinen. Die jährliche Fremdenfrequenz Badens lässt sich im Durchschnitt an 3000 Familien angeben; der lebhafte Verkehr mit der Kaiserstadt, welchen zahlreiche Fiaker und Omnibus unterhalten, verdoppelt oft an schönen Tagen jene Zahl. Das Alter der Stadt reicht, wie aus aufgefundenen Fundamenten, Ruinen, Denksteinen und Münzen erhellt, in die Zeit der Römerherrschaft hinauf; die siegreichen Söhne des Südens hatten einen eigenen Instinkt, Heilquellen aufzufinden und pflegten es selten zu versäumen, an solchen ihre Niederlassungen zu gründen. Ob die in hiesiger Gegend an Umfang je der *civitas aurelia aquensis* und jener an den *fontibus mattiacis* gleich gekommen, möchte wohl eben so schwer zu ermitteln sein, als ob mit Gewissheit die *Thermae cetiae* in der Gegend des heutigen Baden bei Wien anzunehmen sind. Erst vom elften Jahrhundert an lässt sich die Existenz des Ortes Baden urkundlich nachweisen; die Wiederentdeckung der heissen Quellen schreibt die Ueberlieferung Hunden zu, welche sie täglich aufsuchten, und dadurch vom ekelhaften Siechthum genasen. 1480 wurde der Ort, bis dahin ein Markt, in welchem ein festes Schloss des Landesherrn stand, durch Kaiser Friedrich zur Stadt erklärt. Bei den Einfällen der Osmanen in Oesterreich (1529 und 1683) wurde Baden zerstört, nur sehr wenige alte Gebäude, worunter die Pfarrkirche, hielten in den Gräueln der Verwüstung aus. Auch die Drangsale der französischen Kriege zu Anfang dieses Jahrhunderts empfand Baden hart genug; im Jahre 1812 sank es durch einen furchtbaren Brand fast ganz in Asche; doch freundlicher als es je zuvor gewesen, stieg es aus der Feuertaufe auf. Ihr werdet nach dieser flüchtigen Kunde der Schicksale Badens ausser der Pfarrkirche und dem Herzoghofe wenige ältere Monumente in derselben suchen, aber gewiss mit Wohlbehagen an den geschmackvollen neueren Bauten vorüberwandeln.

Besuchen wir jetzt die Heilquellen Badens; die Hauptquelle ist der sogenannte „Ursprung“ am Fusse des Calvarienberges; durch einen dunklen Gang kommen wir an den dampfenden Krater, wo die heisse Schwefelquelle ihre unerschöpfliche *) Heilfluth spendet. Nun wandeln wir zu der prächtigsten Badeanstalt, dem

*) In 24 Stunden 13,440 Wiener Eimer.

Puchheim gehörig, gebrochen), gegenüber derselben Raubeneck, von denen Johann Gabriel Seidl so sinnig als gemüthvoll spricht:

„Es geht ein schönes Märlein von diesen Schlüssern um,
Ererbt und aufbehalten aus grauem Alterthum.

Hier oben hausten Brüder, da einer, — einer dort,
Die liessen keinen Wandrer ganz graden Weges fort.

Es ging von Gold gediegen, wohl übers Thal gespannt,
In tief geheimen Zügen ein Zauberkettenband,

Das fasste sacht und wiegte den lieben Wandersmann,
Bis staunend der Besiegte zum Berge klomm hinan.

Und kam er kaum gefangen zum einen Felsenhaupt,
So war ihm schon zur Hälfte sein liebes Gut geraubt,

Und rasch hinüber ward er gejagt aufs andre Nest,
Und dort ihm abgedrungen des Gutes letzter Rest.

Die Mär' ist nicht verklungen, noch lebt sie wundervoll;
Ich will sie klar euch deuten, wie man sie deuten soll.

Die Brüder sind die Schlüsser; — hier eines, eines dort;
Sie lassen keinen Wandrer ganz unbefangen fort.

Die Kette, goldgediegen, die über's Thal sich spannt,
Das ist der Gottesaussicht süßzaubernd Wunderband.

Das fasst den Wandrer, zieht ihm den Blick zum Felsenknäuf,
Dass er zum einen oder zum andern muss hinauf.

Der Schatz, den's ihm entlocket auf diesem Felsenest,
Ist heiliger Gefühle lang eingeschlossener Rest.

Dann drängt es ihn hinüber zum andern Bergeshort,
Und was hier noch geschwiegen, entfesselt strömt es dort.

Ins Thal niedersteigend überrascht uns die pittoreske, durch die Felsen des Urthelsteins gesprengte Galerie *); von da gelangen wir auf eine freundliche Wiese, von welcher sich ein Pfad zu der von einem Wiener Bürger 1832 erbauten Maria-Hilf-Kapelle hinanwindet, und zu den Krainerhütten; den Rückweg machen wir über die Hauswiese, gegenüber dem Dörfchen St. Helena.

*) 120 Fuss in der Länge, 15 in der Höhe, 20 in der Breite messend; dem Kreishauptmanne Baron Waldstetten verdankt man die Anlegung dieser bequemen und schönen neuen Strasse nach Heiligenkreuz.

*image
not
available*

*image
not
available*



THE GREAT ROCK, MOUNTAIN VIEW, N. H.



THE MOUNTAIN PATH

*image
not
available*

*image
not
available*

Einer der schönsten Ausflüge von Baden aus ist der nach dem romantischen Merkenstein; über Vöslau, Gainfahnen und den Hadlhof wandeln wir dahin. Zwei ungeheure türkische Haselnussbäume im Thiergarten und der 136 Schritte lange unterirdische Gang, der „Türkenbrunnen“ benannt, erhalten das Andenken an die Noth Merkensteins durch die Osmanen 1683. Die Feste, deren malerische Ruinen wir beschauen, ging aus dem Besitze des schon zu Anfang des 12ten Jahrhunderts blühenden Geschlechtes der Merkensteiner, später (nachdem sie oft die Herren wechselt) an die Dietrichstein über und gehört jetzt dem Bundstagspräsidenten, dem Grafen Münch-Bellinghausen. Zur Zeit der Invasion kam ein grosser Haufe Ungläubiger vor Merkenstein, versuchte die Burg zu erstürmen, wurde aber mit allzuringen Grüssen empfangen, als dass er Stand halten und Hoffnung gewinnen zu können glaubte. Schon schickten die Türken schon zum Abzuge an, nur noch ein Aga umritt die Mauern; da trat eine kecke Zofe auf den Söller und verhöhnte ihn durch eine anständige Stellung. Ergrimmt warf dieser seinen Speer nach ihr, führte seine Schaar zurück, schleuderte Feuerpfeile und Pechkränze auf das Dach und drang während der allgemeinen Verwirrung in die Feste ein; 173 Menschen, welche sich darin befanden, büssten unter dem Eisen der Türken den frechen, voreiligen Spott jener Dirne.

Die grossartigste Parthie jedoch, welche wir von Baden aus unternehmen, ist die ins Thal von

G u t t e n s t e i n .

Die ganze Herrlichkeit der Alpennatur kündigt sich uns hier an. Auf der Brücke, die sich zwischen den schroffen Wänden des Engpasses durchwindet, starren wir zu den Ruinen der Burg hinauf, die auf hohem Felsen die wilde Schlucht beherrscht. Uralt ist dies Gemäuer, das ihr an manchen Stellen von den Felsblöcken, in denen es wurzelt, kaum zu unterscheiden vermöget; schon im 13ten Jahrhundert starb das Geschlecht der Guttensteiner aus, das der Burg den Namen gab. Lasst uns hinanwandern und, uns Bahn brechend durch das Labyrinth von Trümmern, jener Zeiten gedenken, da in den weiten Räumen jener Fürst weilte, dessen Treue Geschichte und Poesie verewigt haben. Friedrich der Schöne

brachte in diesem romantischen Asyl, alle zweideutigen Freuden irdischer Macht und Hobeit vergessend, die letzten Jahre seines Lebens zu; kein Schwarm feiler Höflinge störte ihn hier, nur seine Gattin, die holde Isabella von Arragonien, die sich um sein Unglück und seine Gefangenschaft blind geweint, und der edle Prior Gottfried von Mauerbach waren um ihn; am 13ten Januar 1330 starb Friedrich der Schöne daselbst. 1456 verwarhte Ladislav der Nachgeborne auf diesem Adlerhorste den jungen Königsaar Matthias Corvin. Auf jenem Bogen über dem Felsenriss schlummert eine Tradition aus den Zeiten der ersten türkischen Invasion; damals, heisst es, war der Erbfeind schon in die Feste gedrungen; schnell verdeckten deren Bewohner, um die Feinde zu verderben, jenen Bogen durch einen Vorhang, und wie nun die Türken heranstürmten, wähnend, dahinter einen reichen Saal zu finden, stürzten sie in den Abgrund hinab. 1595 kam Guttenstein durch Kauf an Luis Gomez von Hoyos, dessen Familie es noch besitzt. 1683 lagen die Osmanen abermals vor Guttenstein und drängten es mit 17 Stürmen. — Von der südwestlichen Seite der Burg steigen wir gegen den Markt nieder, im Thale zeigt sich uns das neue Schloss der Grafen Hoyos (1674 erbaut, 1818 wieder hergestellt), hinter welchem sich die schönen Parkanlagen ausbreiten. Südwestlich vom Markte steigt der Maria-Hilf-Berg empor, also benannt, seit ein Mann aus Guttenstein im Wald ein Muttergottesbild gefunden und auf dem Bergesrücken eine hölzerne Kapelle über demselben erbaut hatte; das war im Jahre 1660 (früher hiess der Berg „im Buschach“). Als bald pilgerten Gläubige zu dieser Waldkapelle, und ihre Zahl wuchs so bedeutend an, dass der Graf Johann Balthasar von Hoyos 1665 einen eigenen Priester dahin berief, 1668 statt der hölzernen eine steinerne Kapelle erbaute, und 1679 diese den Serviten, denen er ein Kloster erbaute, übergab. Nach dem Brande von 1709 erstand 1724 der neue Bau, wie wir ihn bald erschauen werden. Auf einem Abhange dieses Berges liegt der Friedhof, malerisch wie wenige andre; zwischen den einfachen Rasenhügeln der Dörfler erhebt sich ein Denkmal, unter welchem Ferdinand Raimund schlummert. Bis zu dem von alten Linden beschatteten Christusbilde („der Herrgott auf der Rast“) drangen die Türken (1683), beim Anblicke desselben, so erzählt die fromme Ueberlieferung, flohen

sie, blind vor Entsetzen, und so ward das Kloster durch Gottes Huld vor ihnen gerettet. Jetzt erreichen wir endlich den Hochrücken des Berges, wo das Kloster der Serviten und die Kirche mit dem Gnadenbilde stehen. Auf dem freien Platze zwischen der Kirche und dem Wirthshause, wo die Pilger sich laben, sehen wir die ernsten Häupter der Alpen über den freundlicheren bewaldeten Vorbergen emporsteigen; vom Friedenstempel aus, wo Echo schlummert, den Schneeberg in seiner ganzen Pracht und Majestät. Westlich vom Kloster beginnt der Kreuzweg, dessen Windungen zu den herrlichsten Fernsichten leiten.

Wiener-Neustadt.

Von Neudorf führt uns der Weg über Traiskirchen, Günselsdorf, Solinau und Theresienfeld nach der an historischen Erinnerungen überreichen, „allezeit getreuen“ Neustadt, die sich am Steinfeld, wo die kleine Fischa und der Kebrbach zusammentreffen, ins Geviert gebaut ausbreitet. Vor der Stadt steht eine steinerne Kreuzsäule, die Herzog Leopold der Biederbe um 1384 durch Meister Michael von Neustadt errichten liess; am 4ten September 1452 wurde an dieser Säule der junge Ladislav dem Grafen von Cilly übergeben*). Der Babenberger Leopold VI. war's, der nach der Vereinigung Steiermarks mit Oesterreich die Neustadt (zwischen 1192 und 1194) gründete; Friedrich der Streitbare wurde 1211 in Neustadt geboren. Im Jahre 1234 kam der ritterliche Minnesänger Ulrich von Lichtenstein in phantastischer Pracht gen Neustadt, das erstemal als Königin Venus, das zweitemal als König Artus, und fröhlich und ehrenreich empfing ihn daselbst der junge Fürst von Oesterreich. 1237 erklärte Kaiser Friedrich II. Neustadt durch eine goldne Bulle zur freien Reichsstadt, doch wankte die Stadt darum in ihrer Treue gegen den geächteten Herzog nicht. 1246 brachte Heinrich, der treue Schreiber, die Leiche seines in der Ungarnschlacht an der Leitha vom Frangipani erschlagenen Herrn, Friedrichs des Streitbaren, nach Neustadt; von dort wurde sie nach Heiligenkreuz zur Ruhestätte abgeführt. In die Feste Neustadt flüchtete sich die Kaiserwitwe

*) Vergl. S. 58. Die steinerne Säule vor Neustadt heisst wie jene auf dem Wienerberg — „Spinnerin am Kreuz.“

Elisabeth mit ihrem nach des Vaters Tode gebornen Söhnlein Ladislav; auf der Zugbrücke des Wienerthores^{*)}) focht 1452 der riesige steirische Ritter Andreas Baumkircher, ein zweiter Horatius Cocles, für den Kaiser Friedrich, ein Einzelner gegen den Andrang zahlreicher Feinde; ein schlechtes Gedächtniss lohnte ihm später auf der Gratzter Brücke die dreizehn Wunden, die er vor der Neustädter empfing. Im Bürgerkriege nach Ladislavs Tode barg die treue Neustadt abermals jenen Friedrich, dem seine Gemahlin Eleonora von Portugal daselbst am 22sten März 1459 den Erben seiner Würden, Maximilian, gebar. In der Neukloster-Stiftskirche, die einen von Friedrich für die Dominikaner bestimmten herrlichen Flügelaltar aus dem 15ten Jahrhundert besitzt, steht das schöne steinerne Mausoleum der Kaiserin Eleonora, — vielleicht ein Werk desselben kunstfertigen Meisters Niklas Lerch, der den Sarkophag ihres Gemahls (in der Stephanskirche zu Wien) schuf. In der Kirche der Burg (welche zu gleicher Zeit mit der Stadt entstand, 1612 durch die Stände wieder hergestellt, und 1752 durch Maria Theresia in eine Militärakademie umgestaltet wurde) befindet sich ein steinernes Standbild des Kaisers Friedrich^{**)}), ruht Kaiser Maximilian I. vor dem Hochaltare^{***)}), zu seinen Füßen sein treuer Siegmund von Dietrichstein; die Fenster prangen mit kostbaren niederländischen Glasgemälden. Die übrigen denkwürdigsten Ereignisse in der Geschichte der Neustadt sind deren drei Belagerungen durch Matthias Corvin und durch die Türken. 1567 wurde der in die Grumbachschen Händel verwickelt gewesene Johann Friedrich von Sachsen von Wien nach Neustadt in ewige Haft gebracht. Er blieb daselbst bis zum Jahre 1596, in welchem er nach Steier abgeführt wurde; seine Gemahlin Elisabeth, sein Geschick mit rüh-

*) Nicht mit dem heutigen Wienerthore identisch; es stand in der Nähe des vormaligen Posthauses.

**) Ein Werk des Niklas Lerch oder Peters von Pusika.

***) „Ein Kirch' gar schön gezieret
 Wol in der Burg so fein,
 Darcin ward er geführt
 Der edel Kaiser rein,
 Wol für den hohen Altar gut,
 Dahin ward er geleet,
 Da rast't das edel Blut.“

sang der Wiener Spruchdichter Christoph Weiler.



Druck v. F. A. Zühl in Leipzig

Verlag v. J. Neumann, Neudamm, P. 1844

render Treue theilend, starb zwei Jahre vor ihm zu Neustadt. Die Reformation fand zu Ende des 16ten Jahrhunderts Eingang in Neustadt; den Bemühungen des bekannten Melchior Klesel, der daselbst Bischof war, gelang es, dieselbe wieder zu unterdrücken. Am 30sten April 1671 wurden Peter Zriny und Franz Frangipani, der letzte seines Geschlechts (mit dem Grafen Franz Nadasdy und dem Grafen von Tättenbach und Franz Rakotzy verschworen, Ungarn den Habsburgern zu entziehen), in den Höfen des bürgerlichen Zeughauses zu Neustadt enthauptet. Auf dem Hauptplatze der Stadt erhebt sich eine 1678 von dem Bischofe Kollonits gestiftete Mariensäule. Die Kirche des Kapuzinerklosters (das bis 1542 ein Minoritenkloster war, in welchem 1451 der Capistran gastete, und das noch früher — der Tradition nach — den Tempelherren gehört hatte) verdient den Besuch des Kunstfreundes, der auch in der jetzigen Umgestaltung die edlen Verhältnisse des alten Bauwerkes erkennen und sich daran erfreuen wird. — Bei Neustadt endet jener Schiffahrts-Canal, dessen Hafen wir vor dem Invalidenhaus in Wien gesehen haben; der Bau desselben wurde von 1797 begonnen und 1803 vollendet, seine Länge erstreckt sich auf 8 Meilen, seine Tiefe misst 4 — 6 Fuss, seine Breite 16 Fuss, er hat 52 Schleussen und sein Fall beträgt 55°. — Der Weg von Neustadt bis zur Gränze, die Oesterreich und Steiermark scheidet, führt über das Steinfeld, durch den alten Markt Neunkirchen, dessen Kirche aus dem 9ten Jahrhundert stammt, dann nach dem Markte Glocknitz, westlich von diesem liegt Reichenau, wo das wildschöne Höllenthal mündet. Schloss Wartenstein zeigt sich uns dann und bald erreichen wir Schottwien am Fusse des 3120 Fuss über der Meereshöhe sich erhebenden Semmerings, und wandern an den auf imposanten Felsenblöcken trotzend Ruinen der Feste Klamm vorüber, den Semmering hinan, auf dessen Gipfel ein durch Kaiser Karl VI. 1728 errichtetes Monument die Gränzscheide Oesterreichs und Steiermarks bezeichnet.

Der Schneeberg.

Von Neunkirchen führt eine Strasse ab in die erhabene Einsamkeit des Buchberger Thales, in welches sich die Pfade von Guttenstein her über den Oeller, den Grüstenberg und den

Schober hereinwinden. Der Markt liegt am Abhange eines Hügels, den der Sierning umräuscht, — hinter der Kirche auf des Hügels Rücken die Ruine des Schlosses, von dem die Sage berichtet, dass es einst den Tempelherren gehört; gegenüber der Höhe, welche die Ruine trägt, erhebt sich der Romeikogl, auf welchen ein Pavillon hingebaut ist, dessen Fenster die abwechselnden Parthieen des herrlichen Thales, wie eben so viele selbstständige Landschaftsgemälde, umrahmen. Eine Stunde von Buchberg liegt die Allelujah-Höhle, in welche sich einst die Thalbewohner vor den Türken geflüchtet, aber durch ein Feuer, das sie angezündet, verrathen haben sollen, worauf die Ungläubigen Alle niedergemetzelt. — Durch Nadelgehölz wandert ihr dem Hühnerbühel zu, an den Sägemühlen vorbei in die Schlucht, in welcher der Maumaufall toset. — Die Ruine Losenheim versäumt ja nicht zu besuchen, ebenso wenig jenen mächtigen Fels, der aus grünem Rasen emporsteigt, den „Predigtstuhl“; dort zeigt sich euch der Riese des Thales, der Schneeberg, in seiner ganzen Majestät. Drei Gipfel streckt sein sargähnlich gethürmter Rücken empor, den Waxriegel (993 Klafter), den Kaiserstein (1086 Klafter) und den Kreuzkogel (1094 Klafter über der Meereshöhe). Hoch auf dem Kaiserstein, wo der Riese gen Wien hinblickt, steht ein granitnes Monument, das Graf Ernst von Hoyos zum Andenken an des Kaisers Franz I. Bergfahrt auf der Stelle, wo früher eine Dreifaltigkeitssäule gestanden, errichten liess. Ueber den Hengst und am Grünstein vorüber führt der Pfad hinan, wo der Berggeist*) einen unbarmherzigen jungen Aelpler zur Strafe in eine Gemse verwandelte, dann steigen wir von der Matte „am kalten Wasser“ zum Sattel empor, wo die Region des Krummholzes beginnt, auf den Luchsboden, wo die letzten Wasser rinnen, auf die Weidetrist, den „Ochsenboden“, und nun kommen wir in die Region, wo der Schnee in den Felsenrissen nie schmilzt, an die „Schneeegrube“, neben der die ärmliche Sennhütte steht, und wandeln über den Königsteig, wo die Bockgrube sich ins Höllenthal grausig hinabsenkt. Eine unermessliche Aussicht liegt, sobald wir den Gipfel erklommen, rings um uns

*) Gar manche Sagen erzählt das Landvolk in Buchberg von der Gewalt des „Bergmandels“ (so heisst es den Berggeist).

473



Copyright © 1911 by the Board of Trustees of the University of Illinois

Copyright © 1911 by the Board of Trustees of the University of Illinois

THE UNIVERSITY OF ILLINOIS

ausgebreitet; wir sehen der Donau leuchtende Arme, die Ebene Wiens, den Neusiedlersee in Ungarn, im Westen und Süden das erhabene Rundgemälde der Alpenwelt.

L a x e n b u r g.

Drei Stunden von Wien, an der Poststrasse nach Oedenburg, liegt das kaiserliche Lustschloss Laxenburg, wo wahrscheinlich die Römerstrasse von Wien gen Oedenburg zog. Herzog Albrecht, zubenannt mit dem Zopfe, gründete es 1377, und richtete einen grossen Thiergarten dabei ein. 1395 starb er hier. Vom Jahre 1600 datirt der neue, seither vielfach verschönerte und modernisirte Bau. Maria Theresia, Joseph II. und Franz I. liebten den Aufenthalt in dieser ländlichen Abgeschiedenheit, der letztverstorbene Kaiser bereicherte, dem Vorbilde Albrechts nachtrachtend, die von ihm 1801 nach dem Muster eines Tyroler Schlosses im altdeutschen Style vollendete Franzensburg, (welche in Mitten des herrlichen Parkes, am Spiegel eines grossen Weihers sich erhebt,) mit vielen Denkmälern mittelalterlicher deutscher Kunst, welche er aus den verschiedensten Abteien und Schlössern Oesterreichs hieherbringen und hier aufstellen liess. Der Park ist im grossen Styl und mit edlem Geschmacke angelegt.

Jenseits der Donau bieten Wiens Umgebungen durchaus keine malerischen Parthieen. Den Mangel des Landschaftlichen ersetzt jedoch reichlich das Historische, das auf jener fruchtbaren Ebene ruht, die sich vom Bisamberge bis zum Marchflusse und von der Donau bis zum Hohenleitzengug ausdehnt, und das „Marchfeld“ heisst. Dort wurden die grossen Schlachten geschlagen, welche zu wiederholtenmalen die Geschieke Deutschlands feststellten; Ottokar und Rudolph von Habsburg, Napoleon und Erzherzog Karl weihen jene Gefilde der Geschichte. Jener Kirchthurm von Aspern, an welchem die Wogen der Schlacht brandeten, ragt, ein heiliger Pharus, künftigen Geschlechtern. Aus der Lobau, dem Waffenplatze, hatte der Mann des Jahrhunderts seine sieggewohnten Schaaren auf den Wahlplatz geführt, an Aspern und Esslingen stützten sich diese. Gegen sie führte der Erzherzog Karl an jenem unvergesslichen Pfingstsonntage (21sten Mai) das 75,000 Mann starke österreichische Heer. Um 3 Uhr begann die Schlacht, mit Ungestüm warfen

sich die Oesterreicher auf den Feind. Welch ein Kampf, der jetzt entbrannte! Mehr als zehnmal ward Aspern wechselseits erstürmt und verloren, um Kirche und Friedhof, um jenen Thurm, um jeden Baum, um jede Scholle ward wie um Schanzen gestritten, die das Theuerste verwahrten. Das war der Tag, an dem des Kriegsgottes eiserne Reiter zermalmt hinsanken, an dem der Marschall Lannes, Herzog von Montebello, an dem d'Espagne, Albuquerque und St. Hilaire erlagen. Hoch schwang der Erzherzog Karl die Fahne, er und der Fürst Johann von Lichtenstein waren nur dort zu finden, wo der Tod fleissig Beute machte. In einem Nachen fuhr Napoleon nach Ebersdorf zurück, dem verwundeten Massena das Heer überlassend. 11,000 Tode, über 5000 Verwundete deckten den Wahlplatz. Bei Wagram, wohin euch jetzt in Blitzesschnelle der Dampfwagen*) bringt, tobte zwei Tage lang (am 5ten und 6ten Juni desselben Jahres) die zweite Marchfeldschlacht. 150,000 Krieger Napoleons standen 100,000 österreichischen gegenüber, lange schwankte die Wage der Entscheidung unter den gewaltigen Griffen der von Vaterlandsliebe und Ruhmeshoffnung begeisterten Kämpfer, schon gab Napoleon selbst den Tag für verloren, bis am Nachmittage des zweiten Tages die Umgehung des linken Flügels, den der Fürst Rosenberg kommandirte, dem Kaiser der Franzosen endlich den Preis des furchtbaren Kampfes gewann; selbst der Rückzug der Oesterreicher war einem Siege wahrlich gleich zu achten.

*) Die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn führt von Wien über Deutsch-Wagram, Stillfried, Lundenburg, Hradisch längs der March und der Bieczra nach dem Thalgebiet der Oder über Mährisch-Ostrau, Freistadt, Pestwiná, Zakor, Skawina an Krakau und Wieliczka vorbei bis Bochnia.

Die Donau von Wien bis Theben.

Am Lusthause des Praters besteigen wir wieder das Schiff, unsere Reise auf der Donau bis an die Gränze Ungarns fortzusetzen. Da breitet sich am rechten Ufer vor uns die weite Ebene bei Simmering aus, wo einst die Botschafter der Türken empfangen wurden; jetzt dient sie zu grossen Manoeuvres, und stattliche Pferdewettrennen werden auf ihr veranstaltet, zu denen die Wiener des 19ten Jahrhunderts mit eben solcher Lust und Neugier strömen, wie ihre ehrsamten Urväter noch im zweiten Decennium des 16ten Jahrhunderts zum „Scharlachrennen“ zu St. Marx, (das nicht weit von Simmering entlegen, nur mit dem Unterschiede, dass das Volk bei den Pferderennen heutzutage eine passive Rolle spielt, während es im Mittelalter die Hauptrolle hatte; welsche Kaufleute hatten jene Sitte nach Wien gebracht, und während der beiden Messen zu Wien fanden denn auch jene „Scharlachrennen“ statt, so benannt, weil ein Stück kostbaren Scharlachtuchs der erste Preis war; am Vorabende rief ein Herold auf der Schranne am Hohenmarkte das Fest aus, und am Renntage selbst wurde auf dem Platze zu St. Marx das Scharlachtuch an einer hohen Säule befestigt, die Strasse „der Rennweg“ trägt noch heute von der damaligen Richtung der Rennbahn ihren Namen. Bürgermeister und Rathsherren kamen im festlichen Zuge zu Pferde heran, nahmen an einem Tische vor dem Spitale zu St. Marx Platz und vertheilten dort die Preise. Auch ein Wettlaufen von Männern und Frauen war damit verbunden, der Preis dafür zwei Stücke Barchent. Zum Beschlusse des Festes tischte der Bürgermeister in seinem Hause zu Wien allen Theilnehmern Wein und Brod (später bei wachsendem Luxus ein ordentlich Mittagmahl) auf. Beim ersten Einbruch der Türken (1529) erlosch diese Sitte. Eine Erinnerung an die Türkenzeit ist das von Rudolph II. aufgeführte „Neugebäude“ bei Simmering, wo einst des grossen Suleyman's Zelt schimmerte, da er, das Haupt voll Riesenpläne, der Kaiserstadt dräute; sein Lager breitete sich bis gegen St. Marx aus.

Nicht weit von Simmering am rechten Ufer liegt Kaiser-Ebersdorf, wo Napoleon 1809 im sogenannten Thürmel- oder Schlegelhof sein Hauptquartier hatte; am linken umschliesst ein Arm der Donau im weiten Bogen die Insel Lobau, von welcher er im Mai 1809 über die Donau setzte, die Schlacht auf den Feldern zwischen Aspern und Esslingen zu liefern. Bei Schwöchat, das unterhalb Kaiser-Ebersdorf etwas ferner vom rechten Ufer steht, zeigt ein Denkmal die Zusammenkunft des Kaisers Leopold I. mit dem tapfren Polenkönige Johann Sobieski nach der Befreiung Wiens von den Türken.

An dem alten Mannswörth vorüberschiffend, kommen wir gen Fischament (der Römerort Aequinoctium, das Vischkemunde des Mittelalters an der Mündung der Fische), wo unter Friedrich IV. der Böhme Ludwenko sein Unwesen trieb. Fast dicht am rechten Ufer läuft von hier an bis Hainburg die Pressburger Poststrasse. An demselben Ufer zeigt sich uns nun das Dorf Elend, wo 1683 die Prinzen von Arenberg und von Savoyen in der Türken Schlacht fielen, am linken Ufer Ort, ein alter Markt mit einem Schlosse, das Konrad der Frohnauer gewann, Wien und alles Land von Enns bis Baden von hier aus ängstigend, und das 1645 durch die Schweden eingenommen ward; am rechten Ufer weiter hinab Regelsbrunn mit einer Ruine und Wildenmauer, das die Sage den Tempelrittern zuweist, ein Stück des römischen Agger, der von Carnunt herauf sich gegen Aequinoctio zog.

Allmählig nähern wir uns jetzt dem klassischen Boden, auf welchem einst das römische Carnuntum, des oberen Pannoniens Metropole, stand. Von Petronell bis Hainburg gibt die Erde noch immer Zeugniß von der Römerherrschaft*). In Carnuntum schrieb der kaiserliche Philosoph Mark Aurel seine Betrachtungen; zu Carnuntum wurden Septimius Severus und Licinius als Imperatoren

*) Im gräflich Traun'schen Schlossgarten zu Petronell und bis gegen Deutsch-Altenburg hin wurden und werden zahllose römische Alterthümer ausgegraben, der Schüttkasten und der Schlosshof sind voll von solchen. Der Schüttkasten wurde, der Inschrift zufolge, „auf die von den Römern gelegten Grundmauern, mit ihren zugeführten Steinen und vielen unter dem Kaiser Constantius II. gebrannten Ziegeln“ im Jahre 1774 aufgeführt. „Die grosse Stadt Troja“ heisst das alte Carnuntum noch im Munde des umwohnenden Landvolks.



Georg von J. Lorenz

Der West Turm, J.

474



Photo by J. S. Green

Photo by J. S. Green

479



THE TEMPLE OF BEL AT PALMYRA. THE ARCH OF BEL IN THE FOREGROUND.

Photo. H. S. Adams

begrüsst, Maximianus und Diocletianus weilten daselbst. Von den Tagen der Römer redet bei Petronell noch heute der Triumphbogen, den Augustus dem Tiber nach Pannoniens Bezwingung erbaute, das „Heidenthor“ nennt ihn das Volk. Den Mithrasdienst im alten Carnunt kündigt ein jetzt in Wien aufbewahrter Denkstein. In Petronell verdient die interessante alte Kirche, die Karl der Grosse (dem die Sage auch die Gründung der Peterskirche in Wien zuschreibt) zu Ehren der heiligen Petronella erbaut haben soll, Aufmerksamkeit; eine andre Ueberlieferung lässt auch diese Kirche einst den Tempelherren gehört haben, die bei St. Johann sassen. Von Petronell an beginnen die Reste der alten Schanzen (wahrscheinlich aus dem Türkenkriege von 1683), die sich bis an den Neusiedlersee in Ungarn hinziehen. — Bald sehen wir jetzt Deutsch-Altenburg, in dessen Nähe auf einem mässigen Hügel die im reinen deutschen Styl erbaute St. Johannskirche mit ihrem Thurme, und daneben der uralte niedre Rundtempel im altsächsischen Baustyl unsre Aufmerksamkeit in hohem Grade erregen. In diesem Umkreise Carnunts hatte wohl die *Legio XIV. gemina* ihr Quartier, hier erhoben sich einst prachtvolle Thermen und ein Kaiserpalast. Gegenüber von Deutsch-Altenburg (am linken Ufer) liegt Stapfneureut; zwischen diesem Ort und Marcheck, (wo im „Salmhof“ der Vertheidiger Wiens gegen die Türken, der greise Held Niklas Salm, 1530 an seinen Wunden starb,) schlug Ottokar 1260 den Ungarnkönig Bela, dessen schöne und feurige Nichte Kunigunde im darauf folgenden Jahre, nach Margarethens Verstossung, seine Gattin ward. Achtzehn Jahre später (26sten August 1278) ergoss sich eine zweite Schlacht von Marcheck bis Stillfried und Jedenspeugen, empfing Marcheck die Leiche Ottokars! Von Deutsch-Altenburg erreichen wir in kurzer Zeit das Städtchen Haimburg, wo die römische Donauflotte ihren Hafen hatte, dessen Spuren man noch erkennen will. Im Rathhause wird ein römischer Altar bewahrt, der Römerthurm hat ein Steinbild, das für Etzel's Conterfei ausgegeben wird. Das Nibelungenlied erwähnt Haimburg, die Heunenburg, wo Etzel mit Chriemhilden und seinen Recken, von Wien herkommend, Nachtruhe hielt.

„In der alten Heimburg verblieb man über Nacht.“^{*)}

*) Simrock's Uebersetzung. 22stes Abenteuer.

In der alten Burg am Berge, die gen Theben hinschaut, hielt die schwergeprüfte Witwe des in Apuliens Kerker gestorbenen römischen Königs Heinrich, Margarethe, die Schwester Friedrichs des Streitbaren, bereits sieben und vierzig Jahre zählend, ihr Beilager mit dem viel jüngeren, in der Blüthe der Mannskraft stehenden Böhmerkönig Ottokar, der diesen Ehebund als Rechtstütel auf den Besitz Oesterreichs anwendete.

Unterhalb Haimburg, wo einst die Gränzburg, jetzt — die Gränzmauth gegen Ungarn sich befindet, zeigt sich das Templer-schloss, und breitet sich das Schlachtfeld aus, auf welchem der tapfre Graf Sighard von Sempt 907 im Kampfe gegen die Ungarn blieb. Am linken Ufer aber, wo die March in die Donau mündend, die Länderscheide gegen das herrliche Ungarland bildet, zeigt sich uns der Markt Theben, und westlich von ihm blickt von kühn emporgipfelnden Felsen der Trümmerhaufen des Schlosses, wie ein durch Alter und ernste Gescheicke ungebeugter, und immer noch wie in den Tagen der Gewalt trotziger Wächter, auf das Königreich weithin, dem die Donau, von Deutschlands Gauen Abschied nehmend, jetzt zuströmt. Deutscher Männer Brudergrüsse bringe dem edlen Volke der Magyaren, Stromkönigin, und kühne Hoffnungen bringe den meeraanwohnenden Völkern vom grossen Weltverständniss, vor dem die Gränzmarken schwinden, und das den Nationen durch Bewusstwerdung — Kraft und Freiheit gibt. Solche Wünsche nimm mit auf die Reise, o deutsche Donau, und fahre wohl!



Gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

1844 - 11/2 - 1/2